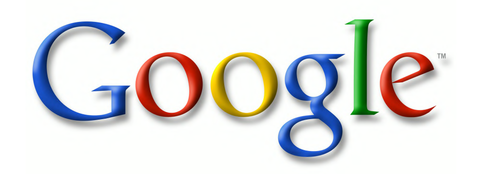
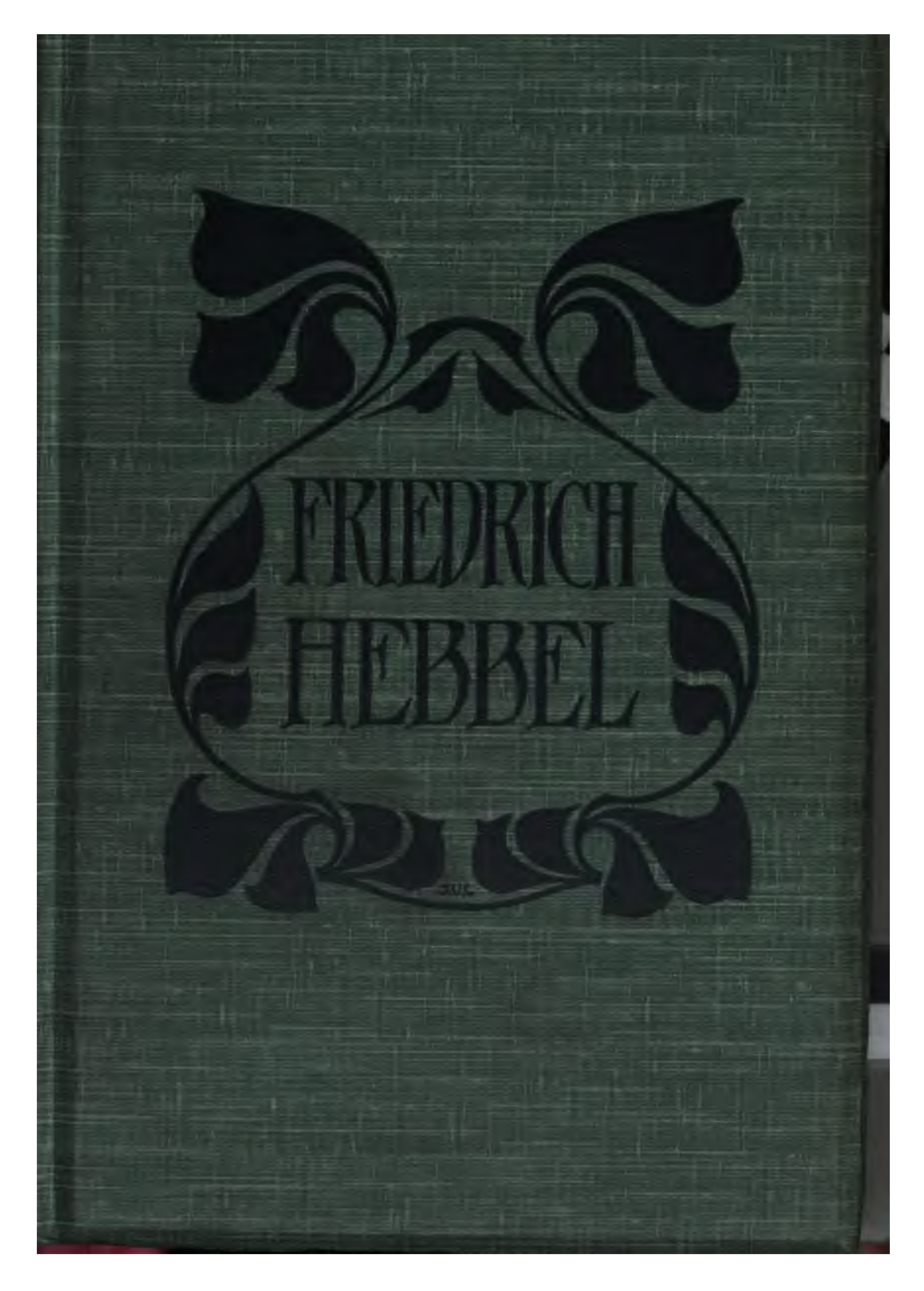



FRIEDRICH
HEBBEL





Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Erste Abteilung

Neue Subskriptions-Ausgabe

(Zweite unveränderte Auflage)



Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Zehnter Band

Vermischte Schriften II. (1835—1841)

Jugendarbeiten II. — Reiseeindrücke II. — Kritische Arbeiten I. (1839—1841)



Berlin 1904

B. Behr's Verlag

Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

Die mit * bezeichneten Nummern gehören Hebbel nicht sicher an.

Einleitung des Herausgebers.

Als Hebbel am 23. März 1835 sein Tagebuch zu schreiben begann, that er es, um die flüchtigen Eindrücke des Augenblicks festzuhalten in der Überzeugung, daß „ein gleicher Sonnenstral in der psychischen nie, wie in der physischen, dieselben Blumen" erzeuge; und später noch an einem trüben Novembertag des Jahres 1838 erinnert er sich an ein „tiefes Wort" Goethes: „Zustände gehen unwiederbringlich verloren; und eben die Zustände sind es, die von den hellsten Reflexen des innersten Menschen wiederglänzen", er fügt hinzu: „Der Mensch ist ein Etwas, das nur zwischen zwei Gränzen zum Vorschein kommt, ein Strom, der nur mittelst seiner Ufer erfaßbar wird. Man sollte sich nicht die Mühe verdrießen lassen, diese Ufer sorgfältig aufzunehmen." Um diese Stelle völlig zu verstehen und ihre Bedeutung zu erfassen, müssen wir uns an Hebbels ganze Weltanschauung erinnern; wir müssen des Satzes gedenken, Gott habe die Welt schaffen müssen, um sich kennen zu lernen, und die irdische Analogie Gottes: das schöpferisch hervorbringende Genie herbeiziehen, um zu erkennen, daß auch der Mensch sich nur in den wiederspiegelnden Zuständen klar werden könne. Darum war Hebbel bemüht, in seinen Tagebüchern, wie in seinen Briefen sorgfältig über die Zustände Buch zu führen, darum sehen wir ihn auf Reisen sofort bestrebt, die flüchtigen Notizen seiner Brieftasche zu ausführlicheren Berichten auszugestalten, wenn er auch nur kleine Züge festhalten kann. Dabei ist er weit entfernt

von jenem sentimentalen Humor, der in Sternes Reisen und in einer Modegattung des 18. Jahrhunderts herrscht, ebenso weit entfernt aber von jener einschmeichelnden Grazie und jener ausgelassenen Laune, die wir in Heines Reisebildern bewundern, oder nun gar von jener frivolen Koketterie, die sich in Laubes Reisenovellen breit macht. Hebbel war viel zu ernst angelegt, als daß ihm nicht die Treue gegen das Gegebene stets die Feder geführt hätte. Er war ein scharfer Beobachter selbst der kleinsten Zufälligkeiten, freilich aber leiteten ihn bei der Auffassung seine tiefen Gedanken, seine klaren Anschauungen und seine festen Überzeugungen. Das Einzelne wird ihm ein Anzeichen, ein Zeugnis der verborgen schlummernden Kräfte, deren Walten ihn beschäftigt, deren Wesen sich ihm erschließen soll. Das Geschehen wird ihm zu einem Abbild der Geschichte, das Äußere zum Antlitz des unbekannten Inneren. In diesem Sinne blickt er als vorüberrauschender Strom auf die wechselnden Ufer, überzeugt, daß beide zusammengehören. Sehen wir allenthalben die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unfaßbaren, so zeigen die Zustände die Silhouette des Menschen und „geben ihm das Bewußtseyn seines Lebens“ (Tgb. I S. 177).

Bei Hebbel ist dies Festhalten also nichts anderes, als eine innere Nötigung, der er freilich nicht immer gleichmäßig nachgeben kann, weil ihm mitunter die dazu gehörende Freudigkeit fehlt. Stets aber sehen wir, daß er solche Schilderungen des Zuständlichen mit dem ganzen Bewußtsein seiner schriftstellerischen Pflicht aufzeichnet: pfuschen und sudeln konnte Hebbel nicht, das wäre ihm geradezu unsittlich erschienen. Er notierte sich einmal die Anekdote, Buffon habe sich weiß und reinlich angezogen, wenn er schreiben wollte (Tgb. 20. Februar 1837), man könnte sagen, Hebbel habe in diesem Fall sein Inneres weiß und reinlich gekleidet. Wir vermöchten aus seinen Briefen und Tagebüchern eine ganze Reihe von solchen Augenblicksbildern zu sammeln, die ganz den Eindruck abgeschlossener Aufsätze machen

würden, ja Hebbel selbst ist so vorgegangen. Die Skizze, mit der seine „Reiseeindrücke“ wieder beginnen, „Ein Spaziergang in Paris,“ besteht nur in einer stilistisch leicht geglätteten Stelle des Tagebuches vom 20. November 1843; Hebbel hätte ganz ebenso seine Beschreibung des Père la Chaise behandeln können, zu der er im Tagebuch vom 11. November 1843 selbst schreibt: „Da wär' auch einmal eine Schilderung; ob sie schlechter ist, als eine Dingelstedtsche?“ Aus den Pariser Briefen an Elise hätte Hebbel leicht weitere Erinnerungen dieser Art gewinnen können, aber es fehlte dazu an dem äußeren Zwang. Allerdings hatte er am 6. November 1843 Cotta Reiseschilderungen und Berichte von Paris angeboten (Bw. I S. 184), aber, trotzdem die Buchhandlung selbst Hebbel dazu aufgefordert haben soll, war ein hochachtungsvolles Nein die Antwort; der bekannte Dichter verlangte freilich jetzt ein höheres Honorar, als es einstens der Münchner Litterat vom Morgenblatte bezogen hatte, und daran scheint Cotta sich gestoßen zu haben.

Hebbel verwertete dann nachträglich die wirklichen Augenblicksschilderungen, da ihm Zeitschriften- und Zeitungsangebote zuteil wurden: für Kühne, für die Reichszeitung, für Kolatschek zog er die alten Papiere hervor, auf denen von Paris, von seiner Reise nach Rom und von seinem Ausflug auf den Vesuv die Rede war. Man wird nicht verkennen, wie gut es Hebbel versteht, immer das Charakteristische herauszugreifen: Landschaften, Städte, Situationen und Menschen sind scharf aufgefaßt und mit wenigen, klaren und kräftigen Strichen lebendig hingestellt. Dabei gelingt es Hebbel die beiden Gefahren solcher Darstellungen glücklich zu vermeiden: er ist nicht zu objektiv, was leicht den Eindruck ernüchternder Kälte hervorruft, er ist aber auch nicht zu subjektiv, wodurch der eigentliche Wert solcher Arbeiten verloren geht; er schreibt keine Abhandlung, aber auch keine Rhapsodie. Wenn wir uns an die Münchner Skizze „Ein Abend in Straßburg“ erinnern und dann diese französischen und italienischen Bilder

betrachten, dann wird uns Hebbels reifere Sicherheit recht sinnfällig. Er besitzt jetzt seine eigene Weise: einen künstlerisch geklärten Briefstil, der nicht zu leicht und nicht zu schwer die Sachen festhält, wie sie ein geschärfter Beobachtungssinn aufnimmt. Seine Hand war ganz ungeübt, den Stift des Zeichners zu gebrauchen, die wenigen Versuche, die sich im Tagebuche vorfinden oder auf den Rückseiten seiner Stücke erhalten sind, werden zu unwillkürlichen Karikaturen, aber seine „Reiseeindrücke“ beweisen aufs klarste, wie viel malerische Charakterisierungsgabe Hebbel besaß; es ist wie mit der Musik: er konnte weder ein Instrument spielen, noch beherrschte er das Theoretische der Musik, trotzdem wird ihm echtes musikalisches Gefühl nachgerühmt z. B. von seinem Münchner Freunde Gartner in seinen Erinnerungen (Kuh Biographie I S. 285 f.). Wie gut versteht er es z. B. in seinem „Diarium“, den allmählichen Übergang der Vegetation zu südlichem Charakter aufzuweisen, wie lebensvoll arbeitet er in dem Aufsatz „Der Vesuv“ den Gegensatz zwischen Schönheit und Grausen an der Landschaft heraus! Ebenso glücklich ist er in der Zeichnung von Menschen, ihrer eigenartigen Haltung und Stellung, ihrer merkwürdigen Gruppierung. Er ist nüchtern genug, sich selbst nichts vorzumachen, und erregt genug, daß ein wärmerer Ton ins Ganze kommt. Freilich sind solche Aufsätze für Hebbel nur Zwischenspiele, trotzdem muß man bedauern, daß er nicht häufiger den Antrieb bekam, sich solchen Arbeiten zuzuwenden. Aber auch hier sehen wir wieder, wie sehr er von seiner Natur abhängig war: er schrieb nur, wenn er von seinem Innern dazu veranlaßt wurde.

Dafür bieten die Berichte „Aus Wien“, die er während der Revolutionszeit verfaßte, einen neuerlichen Beleg. Es war ein historisch überaus wichtiger Zeitpunkt, den Hebbel miterleben konnte: der Zusammenbruch des alten Polizeistaates und der Beginn einer neuen Ära, einer konstitutionellen Monarchie. Hebbel hatte durch mehrere Dramen auf die unhaltbaren gesell-

schaftlichen Zustände der europäischen Staaten, besonders Deutschlands, hingewiesen und mußte durch die plötzliche Veränderung aufs tiefste bewegt werden. Jung genug, um sich begeistern zu können, genügend alt und gereift, um den Kopf nicht zu verlieren; als dänischer Unterthan deutscher Abstammung nicht direkt an den Ereignissen beteiligt, als echter deutscher Patriot mit ganzem Herzen bei der Sache; Nichtösterreicher, aber seit Jahren in Wien heimisch geworden, mußte er eine Stellung einnehmen, die ihn wie kaum einen anderen befähigte, das Werden und den Verlauf der ganzen Bewegung zu erfassen. Ein Mann mit regstem Pflichtgefühl, unabhängig nach allen Seiten, ausgezeichnet durch hervorragenden historischen Sinn, weitgewandert, ohne Voreingenommenheit, war er wie geschaffen zum Berichterstatter. Er ließ sich nicht leicht blenden, verstand es mit dialektischer Schärfe zu polemisieren und hatte Mut genug, für seine Überzeugungen rückhaltlos einzutreten.

So entstanden jene dreißig Artikel, die zwischen politischer Journalistik, chronikalischer Berichterstattung und kritischer Darstellung einen glücklichen Mittelweg einschlagen, so daß wir reichen Gewinn sowohl für die Zeitgeschichte, wie für Hebbels politische Ansichten daraus ziehen können. Was uns an ihnen vor allem imponiert, ist Hebbels Gabe, sich rasch zu orientieren, das Wesentliche herauszugreifen und in ungemein geschickter, dabei ganz schlichter Darstellung festzuhalten, ohne mit den gerade damals so beliebten Phrasen Leser ruhigerer Zeiten stutzig zu machen. Es ist ja keineswegs leicht, sich in die Stimmungen des Jahres 1848 nachfühlend hineinzuversetzen; wir Nachgeborenen, die wir in den Errungenschaften jener Kämpfe heranwuchsen, haben Mühe, die vorachtundvierziger Zustände nur zu erfassen, und stehen manchen Erscheinungen der Revolution stark kritisch und ernüchtert gegenüber. Wir vermögen uns vielleicht deshalb so gut in eine Art der Auffassung einzuleben, wie sie für Hebbel bezeichnend ist; sie hat den Vorteil der eigenen per-

sönlichen Beobachtung für sich, sie ist belebt durch charakteristische Züge, ohne sich in Anekdotenanhäufung zu verlieren, und sie verrät wohlthuende, erquickende Nüchternheit und kritische Zielbewußtheit während einer leidenschaftlich erregten Epoche. Man hört eine persönliche Überzeugung aus den Berichten heraus, keine parteimäßig beeinflußte; man gewinnt den Eindruck einer Individualität, die weiß, was sie will, und warum sie es will, die nicht den Augenblick allein ins Auge faßt, sondern in die Zukunft blickt, weil sie sich durch Erkenntnis der Vergangenheit die Augen geschärft hat; man fühlt einen echten historischen Sinn in allen Urteilen. Unwillkürlich zieht man einen Vergleich zwischen Hebbel und Grillparzer, die sich als Dichter in ziemlich ähnlicher Lage befanden und doch so verschieden von den Ereignissen bewegt wurden, und der Vergleich fällt nicht zum Vorteile Grillparzers aus. Wohl niemand wird ohne Erregung und innere Empörung die kalten Worte des Altösterreichers über die Märztage gelesen haben, die zuerst H. Laube in „Franz Grillparzers Lebensgeschichte“ (Stuttgart 1884, S. 139 ff.) veröffentlichte; mehr als ein Faschingsscherz ist ihm das Ganze kaum, verständnislos, ablehnend, in seinen ästhetischen Gefühlen verletzt steht er einer Bewegung gegenüber, für die so viele freudig Leib und Leben einsetzten (vgl. meine Ausführungen in der Beilage zur Allg. Zeitung 1884, S. 2347); wehleidig zieht er sich zurück, um nicht Blut sehen zu müssen. Als ein Mann ohne Verständnis für das zukunftverheißende, als ein Vertreter der absterbenden Zeit erscheint er uns, als ein Stück jenes Österreich, das in den stürmischen Märztagen endgültig abgethan wurde. Ganz anders Hebbel, der freilich um mehr als zwanzig Jahre jünger war und sich in unabhängigerer Lage befand, da er nur als Gatte einer Hofschauspielerin auch Rücksichten hätte nehmen und Bedenken hegen können, wenn es seine Natur erlaubt hätte.

Dem Pariser Februaraufstand maß Hebbel sofort die

größte Bedeutung bei, denn er verzeichnet am 1. März im Tgb. Louis Philipps Entthronung und die Deklaration der Republik und setzt hinzu: „Welch ein folgenschweres Ereigniß!" Was daher Emil Kuh (Biographie II S. 312 f.) nach Sigmund Engländers Beobachtungen erzählt, ist unrichtig. „Man muß abmachen, was man kann," sagte sich Hebbel und trug vor allem die Schuld ab, die seit Italien noch bei Gurlitt bestand; in dem Begleitbrief zum Wechsel läßt er sich klar über seine politischen Anschauungen aus (Nachlese I S. 249) und betont ausdrücklich, die französische Revolution habe ihn in Bewegung gesetzt, „denn es ziemt sich, daß der Einzelne seine Verhältnisse ordnet, nun die allgemeinen sich verschieben". Er erwartet für Deutschland und ganz Europa „die segensreichsten Folgen von diesem überraschend schnell gekommenen Ereigniß", nur machten ihm von Anfang an die kommunistischen Ausschreitungen Sorge. Mit voller Aufmerksamkeit war er schon früher den Anzeichen gefolgt, die auf das Heranziehen eines ungeheueren Gewitters in Frankreich hindeuteten (V S. 141 f.), und hatte die sozialen Mißstände des Julikönigtums in ihrer Bedeutung für die Zeit erkannt. Sofort beim Ausbruch der Februarrevolution blickte er weiter und ahnte die kommenden Gefahren, die der Kommunismus mit sich brachte, voraus. Sofort betonte er Gurlitt gegenüber, daß sich Deutschland jetzt zusammennehmen müsse, wenn es eine Stellung erringen wolle.

Durch diese Überzeugung wird Hebbels Urteil über die Wiener Ereignisse wesentlich bestimmt; wie ein Leitmotiv klingt die Abwehr des Kommunismus und die Betonung deutscher Politik durch seine Berichte, die uns alles Wesentliche über seine Haltung während der ganzen Bewegung bis zum Ende des Jahres 1848 darbieten. Nur einzelnes muß aus anderen Quellen geschöpft werden, zu denen die beiden, von Emil Kuh verwerteten Memoranden Engländers und Waldmüller-Dubocs gehören; in den damaligen Zeitungen findet sich nur wenig.

Vom ersten Tag an stand Hebbel mitten unter dem Volke, getreu seinem Prinzip: „Wenn man in einer Zeit, wie die gegenwärtige lebt, so darf man sich nicht zurückziehen, am wenigsten, wenn man einen Namen hat. Auf Beredsamkeit kömmt es dabei kaum an. Man braucht jetzt in möglichst knapper Form das Bedeutende." (Waldmüller a. a. O. II S. 328.) Am 13. März fühlte er sich gedrängt, zu der Versammlung im Hofe des Ständehauses zu reden, es kam aber nicht mehr dazu, deshalb beschränkte er sich auf das Beobachten. Aber sofort nach der ersten Beruhigung dachte man daran, Hebbel in Wien zum Redakteur zu machen; es wurden zwölf neue Zeitungen vorbereitet. „Beachtenswerth vor allem" — so heißt es in Frankls Sonntagsblättern vom 26. März 1848 S. 173 — „dürfte das Unternehmen des Dramatikers Hebbel sein, der im Verein mit gleichgesinnten rüstigen Geistern ein energisches Blatt ins Leben zu rufen gedenkt. Wahrscheinlich wird es oppositionellen Karakter haben." Aus der täglichen Beilage zu den Sonntagsblättern „Wiener Abendzeitung" (28. März 1848 Nr. 2 S. 5) erfahren wir auch den Namen: „‚Die Reform' von Dr. Friedrich Hebbel"; sie konnte freilich dann im Juli (Nr. 84 S. 350) nicht unter den wirklich erschienenen Zeitungen aufgeführt werden. Die am 8. April erlassene „Aufforderung an die Redacteure und Schriftsteller aller Fächer", sich am 10. um 11 Uhr im Sperlsaale einzufinden, „um in Bezug auf das seit dem 6. d. M. in Gültigkeit getretene provisorische Preßgesetz das Nöthige zu beschließen", unterzeichnete Hebbel an erster Stelle, nach ihm Prechtler, Melly, Saphir, Wildner v. Maithstein, E. v. Schwarzer, die ersten drei als Schriftsteller, die anderen als Redakteure (Allgemeine Zeitung 1848 S. 1733 f.). Bei der Versammlung selbst waren 150 Schriftsteller zugegen, Saphir wurde zum Präsidenten gewählt, zu Vicepräsidenten J. N. Berger mit 98, Hebbel mit 91 Stimmen, dieser erklärte aber durch Engländer, daß er die Wahl ablehne (Wiener Zeitschrift von J. A. Bach-

mann 1848 Nr. 75 S. 297); ob er sich an den Arbeiten nicht trotzdem beteiligte, geht aus den Zeitungen nicht hervor, wahrscheinlich nicht, da er die Wahl ins engere Komitee zur Ausarbeitung eines Preßgesetzentwurfes refusierte (Allgem. Zeitung a. a. O.); doch zeugt sein 4. Bericht dafür, wie genau er an dem Preßgesetz Kritik übte. Am 20. April versammelte sich im Ständehause das Wahlkomitee und beriet abends das zu erlassende Programm. Zwölf Punkte wurden durch Abstimmung angenommen; Streit herrschte nur darüber, ob die österreichischen Abgeordneten zum Frankfurter Parlament mit unbedingter Vollmacht gehen, oder „ob Regierung und Volk von Österreich auf der Forderung einer Ratification sämmtlicher Beschlüsse des deutschen Parlaments zur Wahrung ihrer Sonderinteressen bestehen müssen". Dabei wurde besonders der Lokalpatriotismus heftig (Allgem. Zeitung S. 1862 f.). „Die Debatte wurde ... durch eine nicht hinlänglich bedachte Äußerung abseits gebracht. Einer der Redner meinte, daß man sich vor der Möglichkeit, daß im Gesetzbuch des Frankfurter Parlaments der Punct vorkommen könnte, das Eigenthum sei aufgehoben, wahren müsse. — Gegen diese Anklage der Majorität auf Kommunismus protestirte Dr. Hebbel (Comitémitglied des Lesevereins) im Namen des großen deutschen Volkes und des hochintelligenten Parlaments in Frankfurt in entschiedener Weise" (Wiener Abendzeitung Nr. 23 S. 93). Ihn unterstützte Dr. Lehner und beide „erklärten dem Comité ihren Austritt, wenn solche Worte nicht laut mißbilligt würden" (Allgem. Zeitung S. 1862 f.). Die Wahl der Abgeordneten selbst sollte am 28. April in Wien stattfinden unter dem Schlachtgeschrei: „Staatenbund! Bundesstaat!" Der Korrespondent der Allgem. Zeitung (Nr. 122 S. 2) fürchtete den Sieg der antideutschen Partei, da er die Liste der vom Central-Komitee aufgestellten 49 Kandidaten meldet; von bekannten Namen nennt er Friedrich Hebbel. Die Wahlen wurden jedoch neuerlich verschoben, am 29. fanden lediglich die Wahlen

der Wahlmänner durch die Urwähler in Wien statt (Allgem. Zeitung S. 1974), aus denen man aber nicht klug wurde, da nicht sowohl das politische Glaubensbekenntnis, als vielmehr Bezirksinteressen maßgebend waren (Allgem. Zeitung S. 1989 f.). Möglich wäre es, daß Hebbel in „seinem“ Bezirk, der Josephstadt, wo er wohnte, bei dieser Wahl zum Wahlmann durchfiel. Am 2. Mai „Abends 8 Uhr versammelten sich die Wahlmänner der Leopoldstadt im Sperlsaale“; Baron von Thyseberte präsidierte und erläuterte den Zweck der Versammlung. Nachdem Dr. Köck über Staatenbund und Bundesstaat, Dr. Frankl über die Wichtigkeit des Anschlusses an Deutschland und über die Eigenschaften der Abgeordneten Reden gehalten hatten, „meldeten sich die HH. Doktoren J. N. Berger, Leop. von Neuwell, Friedr. Hebbel und der Präsident als Candidaten, die ersteren entwickelten ihre politischen Ansichten und legten ihr Glaubensbekenntniß ab“ (Wiener Abendzeitung Nr. 33 S. 138). Damals machte Hebbels „norddeutsche Aussprache mit holsteinischem Anklang“ den Eindruck des Fremdartigen, so daß er keinen Erfolg hatte (Frankl, Zur Biographie Fr. Hebbels, S. 29); am folgenden Tag (3. Mai) wählten die 108 erschienenen Wähler im zweiten Wahlgang Dr. Schilling und als Stellvertreter J. N. Berger. Hebbel war durchgefallen, scheint dann aber in der Josephstadt neuerlich kandidiert worden zu sein (Allgem. Zeitung S. 2055), freilich mit dem gleichen Erfolg. Die Allgemeine Zeitung meldet weiter (ebenda), Dr. Giskra und „Friedrich Hebbel, der Dichter“, hätten „Aussicht, in deutschen Kreisen Böhmens gewählt zu werden, wo an passenden Candidaten ziemlicher Mangel herrschen soll“. Näheres darüber wurde mir nicht bekannt.

Mochte der Mißerfolg Hebbel auch unangenehm berühren, er zog sich deshalb keineswegs vom öffentlichen Leben zurück. Als am 17. Mai eine Einladung an alle Schriftsteller erging, sich am 19. im Sperl zur Statutenberatung und zur Neukonstituierung des Schriftstellervereins einzufinden, war Hebbel

einer der unterzeichneten Vertrauensmänner (Wiener Abendzeitung Nr. 45 S. 188); er wurde auch in den Ausschuß gewählt. Und als die Sturmpetition und die Flucht des Kaisers nach Innsbruck die Einsetzung eines Sicherheitskomitees nötig machte, stellte der Schriftstellerverein eine Deputation zur Verfügung, „welche ihre Kräfte für Ruhe und Ordnung anbietet; gewählt wurden die Herren: Friedrich Hebbel, M. G. Saphir, Dr. A. Schmidt, L. A. Frankl" (Wiener-Abendzeitung Nr. 48 S. 199). Am 22. Mai abends versammelte sich der Schriftstellerverein im Hotel zur Kaiserin von Österreich, um eine Volksdeputation wegen Zurückkunft des Kaisers zu formulieren und die Ausschüsse zu wählen (ebenda Nr. 49 S. 203). Dabei fiel die Wahl auf Hebbel und Saphir, während Wildner von Maithstein und Adolph Neustadt Ersatzmänner wurden. Saphir erklärte aus Gesundheits- und Geschäftsrücksichten nicht reisen zu können, deshalb rückte Wildner an seine Stelle und Otto Prechtler wurde als Ersatzmann neugewählt. Die Adresse wurde unterzeichnet und dann allerorten aufgelegt. „Es wurde beschlossen, daß die Deputirten sich streng nach dem Inhalt dieser Adresse zu halten haben werden, und daß diejenigen Deputirten anderer Corporationen, die vielleicht eine abweichende, oder nicht ganz übereinstimmende Mission erhalten, sich dann nicht mit der der Schriftsteller vereinigen könnten. Herr Ad. Neustadt, der diese Debatte erhob, forderte auch, daß die Deputirten des Schriftstellervereins, von welchem das Ganze ausgeht, die Sprecher sein sollten. Es wurde beschlossen, daß den Deputirten aller Körperschaften, welche ... Abends sich versammelt hatten, allein das Recht zustehe, die Sprecher aus ihrer Mitte zu wählen." (Ebenda Nr. 50 S. 205 f.) Die Deputation trat Sonnabend den 26. Mai 1848 ihre Reise nach Innsbruck an und erhielt vom Minister des Innern „ein Schreiben mit, welches die Präsidenten in Linz, in Salzburg einladet, Alles der Deputation Förderliche einleiten zu wollen". Über ihre Schicksale berichteten die De-

putierten dann in einzelnen Aufsätzen, darunter auch Hebbel ausführlich und anschaulich (S. 79 ff.). Am 31. Mai morgens traf die Deputation in Innsbruck ein (Constit. Donau-Zeitung Nr. 66 S. 522) und lud nach ihrer Rückkehr zu einem mündlichen Bericht die Schriftsteller für den 8. Juni ein (Wiener Abendzeitung Nr. 60 S. 251). Damit schloß, wie es scheint, Hebbels thätiger Anteil an den öffentlichen Arbeiten nicht, denn die Wahlen für die konstituierende Reichsversammlung beschäftigten ihn sehr, obwohl er als Nichtösterreicher von der Kanditatur ausgeschlossen war und bei den Verhältnissen in Schleswig-Holstein eine Entlassung aus dem dänischen Staatsverband nicht erreichen konnte (Bw. I S. 308). Die Wahl wurde für den 26. Juni ausgeschrieben, es wurde jedoch über das mangelnde Verständnis der Wähler geklagt; die besten Elemente hielten sich zurück, um sich nicht unter die rohe Masse zu mischen, dadurch bekämen die unreifen Schreier und die rücksichtslosen Wühler Raum (Allg. Zeitung S. 2854). Einem solchen, dem Dr. Schütte, hat Hebbel nach Engländers Zeugnis (Kuh II S. 325) bei einer Versammlung im Sperlsaal energisch heimgeleuchtet.

Inzwischen waren vom Buchhändler J. Klang, in dessen „Constitutioneller Donauzeitung“ der „Bericht über die Deputation des Schriftstellervereins“ erschien, mit Hebbel Verhandlungen eingeleitet worden, vom 1. Juli ab die Redaktion dieser politischen Zeitung zu übernehmen. Hebbel erklärte sich bereit, forderte sogar am 15. Juni schon auf Klangs Wunsch Bamberg zu Original-Korrespondenzen über Pariser Vorfälle und Momente auf, doch trat Hebbel mit Entrüstung zurück, als er vernahm, daß Klang hinter seinem Rücken mit dem Ministerium unterhandelt habe (Bw. I S. 310); vielleicht gab das Scheitern dieses Plans den Anlaß zur Wiederaufnahme seiner Berichte an die „Allgemeine Zeitung“. Die Ausschreitungen einer revolutionären Partei waren ihm ein Greuel, er wurde darum nicht müde, seine warnende Stimme zu erheben und that es

mit offenem Visier: den ersten neuen Artikel in der „Augsburger" unterzeichnete er mit seinem vollen Namen und mußte sich weiterhin nur auf den ausdrücklichen Wunsch der Redaktion mit seiner durchsichtigen Chiffre H begnügen. Zu einem solchen Vorgehen gehörte besonders seit den Oktobertagen persönlicher Mut, denn Hebbel ließ es an entschiedener Stellungnahme nicht fehlen, weder nach unten, da er die Verrücktheiten der Masse brandmarken mußte und sich sogar von seinem treuesten Anhänger Sigmund Engländer schied, als dieser sich Hals über Kopf in die extremste Wühlerei hineinstürzte, noch nach oben, da die Reaktion dann alles Maß überschritt und den Oktoberaufstand zu einer Rücknahme aller Errungenschaften aus den Märztagen benutzen wollte. Derselbe Mann, den eine thörichte Kritik für einen revolutionären Dichter verschrieen hatte, erwies sich jetzt als ein Vertreter des Maßes und erbrachte den Beweis, daß sein Kampf nur der Krankheit gegolten hatte, die er darstellen mußte, wenn sie geheilt werden sollte. Von allen damals geplanten Dramen kam keines zustande, nur „Herodes und Mariamne" gestaltete sich während der Wiener Revolution.

Mit dem Schluß des Jahres 1848 fanden seine Berichte „Aus Wien" ein jähes Ende; die Redaktion legte zwei Briefe zurück, da verging Hebbel für lange die Lust, obwohl er nach wie vor die politischen Verhältnisse mit Aufmerksamkeit verfolgte, bis diese während der traurigen Reaktionszeit schließlich erlahmte. Hebbel war eine Zeitlang allerdings Redakteur, nahm es auch hier mit seinen Pflichten genau, aber seine Stellung bei der „Österreichischen Reichszeitung" an Seite Leopold Landsteiners entpreßte einem Journal den wehmütigen Ausruf: „Es tut mir lang schon weh, daß ich Dich in der Gesellschaft seh!" Da ihm jeder Einfluß auf die politische Haltung des Blattes abgeschnitten war und er sogar in der Leitung des Feuilletons gehemmt wurde, zog er sich bald zurück.

Hebbels politische Stellung läßt sich schwer durch land-

läufige Schlagwörter kennzeichnen; „entschieden liberal, nicht demokratisch“ nennt Frankl seine Gesinnung (Zur Biographie Friedrich Hebbels, S. 29), aber das reicht kaum aus. Am besten schildert ein Aufsatz der „Beilage zur Allgem. Zeitung“ (1891. Nr. 346. 14. Dezember) „Friedrich Hebbel als Politiker“, während Emil Maria Steininger in einer Artikelserie („Deutsche Zeitung“ Wien, 21. und 24. November, 4. Dezember 1894, Nr. 8225, 8228 und 8238) mehr die Thatsachen zusammenstellt. Hebbel verleugnet auch als Politiker den Dichter nicht, das hat er eigentlich selbst zugestanden (Bw. I S. 308); ihn interessiert vor allem der welthistorische Prozeß, den er miterlebt, als ein gewaltiges Drama, aber nicht rein ästhetisch, etwa nach dem Sinne Grillparzers, sondern in einer sonderbaren Mischung, die ihn seiner „Mannestätigkeit“ nach zu einem Mitspieler macht. Jenen Dualismus, jenen tragischen Konflikt, den er bisher nur mit dichterischen Augen bei der Betrachtung historischer Vergangenheitserscheinungen erblicken konnte, den durfte er nun mit leiblichen Augen in seiner Gegenwart verfolgen. Das leitet ihn dann auch bei der Gestaltung seiner neuen Tragödie „Herodes und Mariamne“, gewinnt später noch im „Gyges“ Bedeutung. „Die Menschen-Natur, in welcher Gestalt oder Verzerrung sie uns auch entgegen trete, auf gewisse ewige und unveränderliche Grundsätze zurück zu führen,“ darin hatte Hebbel die Aufgabe des neueren Dramas erkannt, dasselbe Ziel verfolgt er nun als Politiker. Er selbst entwickelt sich, während er schreibt; er debattiert, er widerlegt sich, er wird in der Darstellung fast dramatisch, doch sucht er sich auch durch Studien wissenschaftlicher Werke zu einer richtigen Erkenntnis zu erziehen. Sein Eindringen in das Gesetzmäßige der Erscheinungen bewahrt ihn vor einem Schwindligwerden, wie es gerade damals so leicht sich einstellen konnte. Doch die Revolution von 1848 ist nur eine Episode seines Lebens, er wurde nicht für immer in die Politik verflochten; da er weder in das Frankfurter

Parlament, noch in den österreichischen Reichstag gewählt wurde, so kehrte er ganz wieder dahin zurück, wo er mit seinen Kräften am meisten nützen konnte, zur Poesie.

Seit seinem Einzug in Wien hatte Hebbel seinem Wandertrieb nur wenig nachgegeben, recht zum Zeichen, wie wohl er sich an Seite seiner geliebten Christine fühlte. Kleine Ausflüge nach Baden und Reichenau machte er allerdings, oder er begleitete seine Frau zum Gastspiel nach Preßburg, nach Graz und nach Berlin (1847), wovon seine Tagebücher zum Teil eingehende Nachrichten geben. Erst bei einer solchen Reise nach Agram im Juli 1850 fühlte er sich veranlaßt, von seinen Eindrücken öffentlich zu sprechen, weil er sein altes Evangelium vortragen mußte; die Stellung zum Deutschtum konnte Hebbel nun in einer slavischen Provinz Österreichs aus eigener Anschauung kennen lernen, das regte ihn zu zwei Artikeln „Agram“ an, die mit vollem Recht im politischen Teil des Wiener „Wanderers“ Platz fanden. Sie leiten von den Wiener Berichten zu den eigentlichen Reiseeindrücken hinüber, vom Leitartikel zum Feuilleton.

Im April 1851 fuhr Hebbel nach Berlin, um dort ein Gastspiel Christines während der Burgtheaterferien zustande zu bringen, wobei auch seine „Judith“ wieder gespielt werden sollte. Schwarzer, der vom Arbeitsministerium wieder zur Journalistik zurückgekehrt war, forderte ihn zu Briefen auf, so daß Hebbel die elf Tage seines Aufenthaltes zwischen Erleben und Beschreiben teilen mußte. Auch seine Frau bedachte er mit keineswegs nur kurzen Briefen, die zur Ergänzung dienen und uns zeigen, wie vortrefflich Hebbel seine Zeit auszunutzen verstand; freilich nahm er einen Teil der Nacht zu Hilfe (Nachlese I S. 323). Er nennt dann seine Berichte aus „Berlin“ nichts weiter „als ein Daguerrotyp, zu höchst ungünstiger Stunde, wo die innere Sonne nur schwach leuchtete, aufgefangen und auch nur bestimmt, einen bedeutenden Moment in den rohsten Um=

rissen fest zu halten“; er schrieb sie, „um das Gedächtniß an einer Defraudation zu verhindern und sich die Materialien für eine bessere Stunde zu retten“ (Nachlese I S. 334 f.). Die Briefe sind ein Denkmal seiner Pietät, die er lebenden, wie toten Größen niemals versagte; sein Besuch bei dem lange nur aus der Ferne verehrten Ludwig Tieck, bei Cornelius, wie bei den Gräbern der dahingeschiedenen Celebritäten geben einen rührenden Beweis seiner Huldigung vor dem Echten. Gerade durch solche Züge in seiner Schriftstellerei rückt uns die Gestalt des Menschen Hebbel so nahe und wird uns in ihrer unbeirrten Ehrlichkeit klar. Als er dann im Juli 1851 mit seiner Frau und dem getreuen Emil Kuh für längere Zeit nach Berlin zurückkehrte, gab er eine Fortsetzung und ein Nachwort, durch die sich sein Bericht zu einem Ganzen rundet. Wir sehen auch den dramatischen Kern seines Wesens, das sich am wohlsten fühlt, wenn es der Darstellung, wenigstens in der Form des Briefes, den Schein des Gespräches geben kann. Da bewegt sich Hebbel leichter und ungezwungener, als bei den eigentlichen Aufsätzen; da legt er die schwere Rüstung ab und fühlt sich im Hausrock wohler; da erhalten wir einen Abglanz seines gerühmten mündlichen Gedankenausdrucks, während er in den theoretischen und kritischen Aufsätzen wohl jenem „plötzlichen Hoheitspathos“ verfiel, das nach Robert Waldmüllers Schilderung „wiederholentlich die vertraulich gewordene Art seines Aussprechens ablöste“. Zwar verleugnet Hebbel auch in seinen Reiseeindrücken niemals seinen ernsten und etwas drückenden Charakter, seinen künstlerischen Sinn, aber er nimmt sich nicht so zusammen, wenn er auch niemals in den gebräuchlichen Feuilletonstil verfällt.

Statt der Berichte von seiner Münchener Fahrt während des Frühlings 1852 erhalten wir in den herrlichen Briefen an seine Frau einen intimen Ersatz; von der Sommerreise nach Venedig im Jahre 1852 wurde wenigstens der Gesamteindruck

wieder lebendig, da Hebbel im folgenden Sommer einen flüchtigen Besuch in Hamburg und Helgoland machte und drei „Reisebriefe“ schrieb. In der nordischen Seestadt, die er so genau kannte, war er doch in den verschiedensten Situationen dort gewesen, entdeckte er zu seiner eigenen Überraschung Ähnlichkeiten mit der versinkenden Herrscherin an der Adria. Auf dem zerbröckelnden Felsen von Helgoland fühlte der Dichter, dem sich immer mehr die Schönheit erschlossen hatte, seine innere Verwandtschaft mit der tobenden Nordsee und machte sich's klar, daß er seiner einstigen Amme unbewußt nachgelallt habe.

Hebbels Stimmung war in jenen Jahren wesentlich weicher geworden; die Erinnerung an den frühen Tod seines Vaters hatte ihn am 40. Geburtstage heimgesucht und zu dem Hinweis veranlaßt, er habe schon zwei Jahre mehr, als jener, erlebt. Wenn sich Hebbel auch physisch und geistig frisch fühlte, kehrten seine Gedanken doch immer wieder zu Grab und Tod zurück. Schon sehr frühe beschäftigte ihn „der letzte Traum: Ruh im Grabe“, es war ihm schrecklich, zu denken, daß sich auch dieser Traum nicht erfüllen könnte. Diese Stimmung weht durch den Aufsatz „Ein Schloß und eine alte Familiengruft“ und bringt dadurch die schneidenden Dissonanzen, aus denen er sich zusammensetzt, zu einer inneren Harmonie. Hebbel weilte während einiger Septembertage des Jahres 1856 bei seinem Freunde Noe von Nordberg auf Schloß Bertholdstein in Steiermark; was ihn zur vorliegenden Redaktion seiner damaligen Notizen veranlaßte, war leider nicht festzustellen. Mit dieser halb humoristischen, halb melancholischen Darstellung schließen seine „Reiseeindrücke“. Zwar dachte Hebbel auch noch später an ähnliches; so erwartete J. J. Weber im Oktober 1857 einen Artikel über Gmunden, so plante Hebbel im Mai 1862 ein „Gemälde von Paris und London“, doch kam es nicht dazu.

Wohl aber wurde Hebbel seit dem März 1861 wieder zum Schilderer des Lebens und Treibens in Wien, da er zuerst für

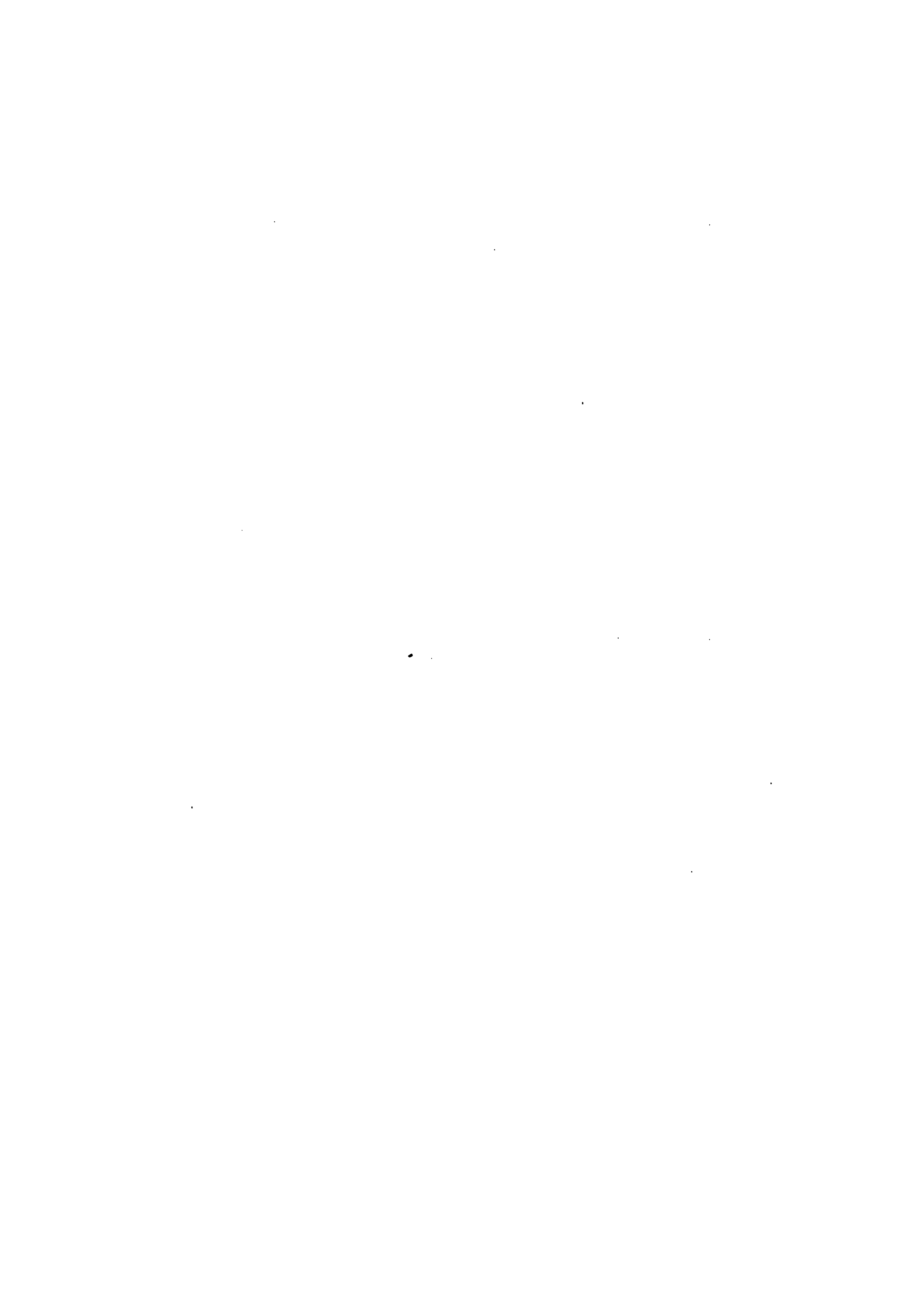
J. J. Webers „Illustrierte Zeitung“ eine Reihe „Wiener Briefe“ und dann, als der alte Campe unter A. Strodtmanns Leitung eine neue Zeitschrift, den „Orion“, begründete, für diesen eine Fortsetzung „Aus Wien und Oesterreich“ schrieb. Diese zwanzig Briefe gehören zusammen und bilden eine ziemlich bunte Chronik von Wien; sie zeigen uns Hebbel, der sich nun ganz in der alten Kaiserstadt eingelebt hatte, wieder als den aufmerksamen Beobachter, den scharfen Kritiker und weitblickenden Mann, wie die Berichte des Revolutionsjahres, zugleich aber als einen eifrigen Verehrer Wiens und einen liebevollen Freund des deutsch-österreichischen Volks. Mag ihm auch die Abfassung durch das nicht unbedeutende Honorar nahe gelegt worden sein, so merken wir doch, wie ihn vor allem das Problem des österreichischen Staates, das er in seinen neuesten Wandlungen verfolgen konnte, also ein welthistorisch wichtiger Moment beschäftigte. Darum kehrt er immer wieder zu diesem Problem zurück, das er in Deutschland nicht hinreichend verstanden sah, kam dadurch sogar mit dem Herausgeber der Illustrierten Zeitung in Widerstreit; darum greift er aus der Erscheinungen Flucht jene Thatsachen, Anekdoten, Züge, Erfahrungen und Persönlichkeiten heraus, die geeignet sind, das Problem zu illustrieren und zu erläutern; darum schweift er in die Vergangenheit zurück und richtet seinen Blick auf die Zukunft; darum endlich betont er immer von neuem den Gegensatz zwischen den deutschen und den nichtdeutschen Unterthanen des Kaiserreichs. Durch all das gewinnen diese Momentaufnahmen die Bedeutung von Zeitskizzen, so abgerissen und unausgeglichen in der Form sie auch mitunter sind. Nicht als Proben der Hebbelschen Schriftstellerei, sondern als Beiträge zu seiner Biographie, seiner Auffassung der Verhältnisse, seinem Interessenkreis können sie betrachtet werden. Schon an sich ist es willkommen zu sehen, wie sich bedeutsame Zeiten bei den Erlebenden abspiegeln, um so willkommener, wenn ein bedeutender Mann

zum Spiegel seiner Zeit wird. So ergänzen diese Briefe Hebbels Tagebücher und ersetzen für eine kurze Epoche die ungeschriebenen Memoiren, die Hebbel als Nachlaß verhieß (Nachlese II S. 301 f.).

In eine ganz andere Welt treten wir, wenn wir zu den „Kritischen Arbeiten" gelangen, die von 1839—1863 reichen und die verschiedensten Seiten des deutschen Schrifttums umfassen. Freilich hat Hebbel schon vor dem Jahre 1839 begonnen, sich über alte wie neu erschienene Werke kritisch Rechenschaft zu geben, wovon die Tagebücher besonders während der Münchner Jahre beredtes Zeugnis ablegen, ja er hatte sogar daran gedacht, einen Band solcher Kritiken zu veröffentlichen und mit seinem Freunde Rousseau in Hamburg ein unabhängiges, keiner litterarischen Clique dienendes kritisches Journal zu begründen. Aber zur Ausführung reiften alle diese Pläne nicht, und was Hebbel den Blättern seiner Tagebücher oder den Briefen an Elise anvertraute, das war Privatsache, wie die Kritik, die er an den Arbeiten seiner Genossen vom Verein für 1817 ausübte. Die Reihe muß mit jenen Kritiken beginnen, die, für die Öffentlichkeit bestimmt, auch wirklich vor die Öffentlichkeit kamen und nicht im Zustande des Entwurfes blieben. Denn selbstverständlich ist es gerade bei einem Mann, wie Hebbel, nicht dasselbe, ob er für sich selbst oder für ein Publikum schreibt, so sehr er auch in seinen Tagebuchrecensionen schon nach einer gewissen schriftstellerischen Abrundung strebte. Hebbels öffentliches Auftreten als Kritiker wurde durch Gutzkow veranlaßt. Am 5. Mai 1839 heißt es über einen Besuch bei Gutzow an diesem Tage: „Darauf gab er mir vier neue Schriften . . ., mit der Bitte, sie für den Telegraphen zu recensiren . . . Ein neuer Abschnitt in meinem Leben: zum ersten Mal Recensent ex officio." Auch am 7. Dezember wird bemerkt: „Bot mir wieder Bücher zur Recension an, die ich nahm, weil es die ersten von Bedeutung waren, die mir in der Kritik vorkamen", und in der Jahresübersicht am 31. Dezember werden die Recensionen genau

aufgezählt, dabei meint Hebbel: „Ich glaube, den besten jener Recensionen, außer ihrer Aufrichtigkeit und dem Ernste, in dem sie wurzeln, einige Selbständigkeit zusprechen zu dürfen, Selbständigkeit in dem Sinne, daß sie einen nicht bloß relativen, sondern einen von den beurtheilten Schriften unabhängigen Werth besitzen." Damit sind die Hebbelschen Kritiken überhaupt charakterisiert, zugleich aber ergiebt sich, daß sie als Ausstrahlungen der Hebbelschen Ästhetik nicht einzeln, sondern nur in ihrer Gesamtheit erfaßt werden müssen. „Die Telegraphen-Aufsätze," wie Hebbel selbst sie nennt, boten ihm zwar die Gelegenheit, sich über die verschiedenartigsten Gebiete zu äußern und so seine Urteilsfähigkeit zu erweisen, aber im Grunde bezogen sich die meisten Kritiken auf ziemlich unbedeutende Werke, so daß Hebbel wohl schreiben konnte: „Das Nichts, das der Kritik in den Weg tritt, zwingt sie, auch ein Nichts zu seyn!" Schon damals leitete ihn jedoch die Überzeugung: „Die höhere Kritik ist nur eine andere Art von Naturforschung." Er sah auch in den schlechten Werken Notwendigkeiten, den Ausdruck unwandelbarer Grundgesetze oder, wie er später sagte, es werde nicht bloß nach Gesetzen produziert, sondern sogar gepfuscht (Nachlese I S. 258). Noch trifft übrigens der junge Kritiker nicht ganz den richtigen Ton, oder, besser gesagt, er läßt sich verleiten, in den damaligen Modestil zu verfallen; er zeigt in den Kritiken mit etwas zu viel Ostentation seinen Geist, sucht durch paradoxe Behauptungen und überraschende Aphorismen zu wirken, weist mit einer Sicherheit, bei der ihm selbst noch nicht ganz wohl ist, aufs Große, auf bestimmte Ziele, auf das Notwendige und spricht mit mehr Entschiedenheit, als die Sachen erfordern. Bemerkenswert ist übrigens die Energie, mit der Hebbel seine Parteilosigkeit betont: obwohl er in Gutzkows Organ schreibt und sogar als Verteidiger Gutzkows auftritt, obwohl er einen thörichten Angriff auf das Junge Deutschland scharf zurückweist (S. 399, 26 ff.), verwahrt er sich vor dem Schein, als gehörte

er dieser Gruppe von Schriftstellern an. Daß er bei seiner Stellungnahme gegen die reaktionären Äußerungen des Romanschreibers Wilhelm Elias nicht etwa durch persönliche Rücksicht auf Gutzkow bestimmt wurde, geht einmal aus der Kritik hervor, die er am 25. September 1839 im Tagebuch an Gutzkows „Wally“ übt, wobei er sie in poetischer Hinsicht tadelt, in ihrer Tendenz aber billigt, und ausdrücklich betont: „Wie war es der Perfidie doch möglich, dies Buch so in Verruf zu bringen und den Autor an den Pranger zu stellen“; dann ergiebt es sich aber aus der Selbständigkeit, mit der er gegen Gutzkows Autorität für Uhland als Dramatiker eintritt. Auch paßte sein Wesen durchaus nicht zum strammen Parteigänger, dazu hatte Hebbel während der Münchner Leidensjahre seine Persönlichkeit viel zu stark und kräftig ausgebildet. Wo es ihm ein inneres Bedürfnis ist, da kargt er mit Anerkennung nicht, wie der Aufsatz über das „Buch der Lieder, von Heinrich Heine“ beweist, thut es aber mit voller Freiheit unter Verwertung eigenartiger Gedankenprozesse. Diese kritischen Arbeiten geben zugleich eine Ahnung jener umfassenden Darstellung, die Hebbel damals der neueren deutschen Lyrik widmen wollte, und so zeigt sich neuerlich, daß Hebbels Schriftstellerei niemals am Einzelnen haftet, sondern immer nach einem Ganzen, Zusammenhängenden strebte. Er tritt auch hier sofort als eine Persönlichkeit auf, die etwas zu sagen hat, beredter in ihrem Schweigen als mancher andere, der das große Wort führte. Damals aber war auch seine erste Tragödie zustande gekommen, die bewies daß er mitreden dürfe.



Jugendaufsätze.

II.
Erste Hamburger Zeit.

1835.

XXIV.

Kritik zu dem Aufsatz: „über den Standpunct der Dichtkunst in alter und neuer Zeit“

von Kunhardt.

55—60.

Ich bin im Zweifel, ob wir in unserer jetzigen Handlungs- und Denkweise wirklich die Ideenwelt des Alterthums *repräsentiren*. Wir kennen sie allerdings und benutzen sie bei Beurtheilung der uns aus dem Alterthum überlieferten sparsamen Reste der Kunst und Wissenschaft; uns're Ideenwelt scheint mir aber fast in jeder Hinsicht, sowohl in Hinsicht der Religion, als der Politik pp. mit der der Alten zu *contrastiren*. Ein Anderes ist es freilich mit den von den Alten über die Kunst und deren Handhabung aufgestellten Gesetzen; diese sind unbedingt an das Leben selbst, in welchen zufälligen Formen und Erscheinungen es auch hervortrete, nicht aber an diese Formen und Erscheinungen, geknüpft, denn die Kunst beschäftigt sich mit der Nachahmung des Lebens, das Leben ist für sie bloß Stoff, und der Stoff mag sein, wie er will — die über seine Bearbeitung festgesetzten Regeln bleiben sich immer gleich. Hieraus — nebenbei sei es bemerkt — nicht aber aus einer besonderen Bevorzugung der Alten, dürfte sich es auch erklären, daß ihre Theorie der Kunst so unumstößlich und vollständig abgeschlossen ist; dasjenige Zeitalter, welches die Kunst in ihrer Idee erfaßte, mußte sie auch in ihren Gesetzen erfassen. Wenn daher der Verf: mit der Ideenwelt der Alten, die wir repräsentiren sollen, ihre Kunsttheorie meint, so hat er Recht; sonst aber scheint er mir zu viel zu sagen.

105—110.

Zum Wesen des Dichterischen scheint mir nicht zu gehören, warum es gefällt und woraus es entspringt. Es gefällt aber, oder, wie ich mich ausgedrückt haben würde, es spricht an, aus dem nämlichen Grunde, warum uns jede Erscheinung des 5 Lebens anspricht. Von jeder Erscheinung des Lebens, also auch von der in der Kunst fixirten, ahnen wir den geheimen Bezug, in welchem wir zu derselben stehen, insoferne sie auch uns nahe treten, auch uns beglücken oder vernichten kann. Schwerer ist es schon zu erklären, woraus es entspringt. Wir kommen viel- 10 leicht am Ersten zum Ziel, wenn wir den Dichter selbst im Augenblick seiner Begeisterung betrachten. Er glüht alsdann, er ist, wie er sich gern ausdrückt, Wonneberauscht. Warum wohl? Etwa, weil seine geistige Kraft ihn so sehr entzückt, weil er in die Tiefen seines eigenen Ichs hinuntersteigt? Dies 15 könnte höchstens bei Abfassung eines lyrischen Gedichts der Fall sein. Ich denke vielmehr, weil er sich in andere, ihm fremd stehende, aber darum nicht fremde Arten des Seins versenkt, weil er das Leben in seinen verschiedenartigsten Gestaltungen genießt und sich so im geistigen Schöpfungsact den Schranken 20 entreißt, die er nach Außen hin nie übersteigen kann. Das dichterische Talent würde demnach in der Fähigkeit des Menschen bestehen, sich gewissermaßen über die Form, in welche die Natur ihn eingezwängt hat, hinauszuschwingen und die Rechte eines Gottes zu usurpiren. 25

215—220.

— „die Natur hatten sie (die Alten) besser begriffen." Ich mögte gerade das Gegentheil glauben. Die Alten standen nicht, wie wir, in dem Verhältniß freier Beurtheilung, sondern knechtischer Verehrung zu der Natur; sie hatten sie, wie der 30 Verf: in der Einleitung sich ausdrückt, durchgöttert, aber Niemand secirt seinen Gott. Es muß uns nicht verführen, wenn

wir sehen, wie schön Griechen und Römer die Natur allegorisirt haben; sie trat ihnen nicht anders, als eine Allegorie, eine große Götterversammlung, die sich vermummt hat, entgegen, und wenn wir jetzt aus ihren Allegorien so viel heraus finden, 5 so thun wir uns wohl nicht zu viel Ehre an, wenn wir den Grund davon in unsern Augen suchen.

Im Uebrigen scheint es mir, als ob der Verf: die Aufgabe, die er sich gestellt, keineswegs gelös't habe. Anstatt den Standpunct der Dichtkunst in alter und neuer Zeit genau und be-10 stimmt zu schildern und die Ursachen, warum er damals so war und jetzt anders ist, zu entwickeln, hat er eine Masse von Bemerkungen durch einander geworfen, von denen einige zwar recht gut, andere aber doch sehr nahe liegend und gewöhnlich sind. Zu den letzteren rechne ich namentlich diejenige, worin 15 er das Resultat seiner Untersuchung zieht (160 pp.), welches darauf hinaus läuft, daß wir weiter sehen, wie die Alten, aber nicht anders fühlen; ich bin weit entfernt, diese Behauptung zu bestreiten, aber sie scheint mir so sehr außer allem Zweifel zu liegen, daß wenigstens ich es nie der Mühe werth gehalten 20 hätte, sie auszusprechen.

XXV.
Kritik
zu dem Aufsatz: „weshalb konnte die Reformation nicht vortheilhaft auf die Poesie wirken?“

25 von Bode.

80—85.

Ich finde einen Widerspruch in den Aeußerungen: „der sanfte Gesang der Minne blühte“ und: „der Poesie fehlte die innere Kraft“. Blühte der Minnegesang wirklich, so konnte der

Poesie die innere Kraft nicht fehlen; wenn die Poesie mit der Hohenstaufenschen Dynastie unterging, so hatte dies wohl darin seinen Grund, daß die Nation jedem Urtheil über die Poesie zu fern stand und in ihr nie etwas Anderes, als ein Spielwerk gesehen hatte, welches nur darum glänzte, weil ein Kaiser sich 5 damit beschäftigte.

110—120.

Ich bezweifle, daß für die Poesie in jenen Zeiten ein gemeinsames Streben des Deutschen Volks mehr nothwendig war, als in den uns'rigen. Ich finde aber überhaupt nicht, daß solch ein gemein- 10 sames Streben für die Poesie zu irgend einer Zeit erforderlich, oder auch nur ersprießlich, sein kann. Die Poesie soll Gefühl und Gemüth des Einzelnen heben; dadurch unterscheidet sie sich von der Wissenschaft, die Blüte der Gesammtheit ist. Bei jener ist ein Fehler, was bei dieser der höchste Vorzug: das Uebereinstimmen 15 der Individualitäten. Nothwendig kann also das vom Verfasser in der Reformationszeit vermißte Streben für die Entwickelung der Poesie deshalb nicht sein, weil es in der Poesie nur auf subjective, nie auf objective, Wahrheit ankommt; ersprießlich ist es deswegen nicht, weil gleiche Ansichten weit leichter, als ver- 20 schiedene, gleiche Gesinnungen pp. hervorrufen, diese aber nur einen Dichter, denjenigen nämlich, der sie zuerst ausspricht, besteh'n lassen.

Uebrigens stimme ich den Gedanken des Verfassers über die Art und Weise, wie die Reform: selbst auf die Poesie ge- 25 wirkt hat, vollkommen bei und bin mit seinem Aufsatz sehr zufrieden gewesen.

XXVI.

Recension zu Rendtorfs Aufsatz über Lectüre.

Der Verfasser hat mehr eine Schilderung der einzelnen 30 Leser-Klassen, als Bemerkungen über Lectüre gegeben;

sein Aufsatz hätte daher eine andere Ueberschrift tragen können. Ich mache aber keinem Menschen, der einen Titel mit Unrecht trägt, seinen Titel streitig, und noch weniger einem Buch oder einer Abhandlung. Dieser Aufsatz läßt übrigens meines Be-
5 dünkens keine andere Recension zu, als eine solche, die man in zwei Worte zusammen drängen kann, da Schilderungen die unmittelbaren Producte der einzelnen Individualitäten sind, die man nur subjectiv bejahen oder verneinen kann. In Uebereinstimmung hiemit bemerke ich, daß ich die Beobachtungen, die
10 der Verf. über die verschiedenen Klassen der Leser gemacht hat, für richtige halte.

XXVII.

Kritik zu dem Aufsatz: „über den Einfluß der Klöster"

von Schwabe.

---

15 Verfasser hat durch diesen seinen Aufsatz den Beweis geliefert, daß eine Arbeit sehr kurz und doch zugleich sehr lang sein kann. Dieses mein Urtheil kann ihm aber sehr gleichgültig sein, da es sich bloß auf meine Individualität stützt; hätte ich nicht unglücklicherweise Manches gelesen und Alles, was über
20 den Ursprung der Klöster und über die Wirkungen der Mönchs-Orden in vielen guten und schlechten Büchern steht, im Gedächtniß gehabt, so würde ich aus dem besprochenen Aufsatz gewiß Allerlei über diese Puncte erfahren und ihm eine dankenswerthe Erweiterung meiner Kenntnisse zuzuschreiben gehabt haben. Jetzt
25 habe ich Nichts daraus gelernt, als daß, wie Verf. Seite 2, Zeile 20 bemerkt, in Egypten Schwärmerei und Schwermuth aus der ungesunden Lage des Landes hervorgehen, und dies soll bei mir nicht in den Wind gesagt sein, ich will mich wohl hüten, nach Aegypten abzureisen, damit ich nicht zur Heiligkeit

verführt werde. Hat übrigens solchem nach der Aufsatz qu: in Absicht auf mich nur geringen Nutzen gehabt, so ist der Nutzen, den er für den Verf: haben wird, um so größer; bloß dem Umstande, daß er selbst bei dieser Arbeit seinen Kopf schonte, hat er es vielleicht beizumessen, daß nach zwanzig Jahren, 5 wenn der schon so lange im gedeihlichsten Wohlsein befindliche Mysticismus in Wiederaufbauung der Klöster und Wieder-Einrichtung der Mönchsorden seine Früchte bringt, auch diese Orden seinen Kopf schonen, wenn sie mit Freimüthigkeit über die Freimüthigkeit zu Gericht sitzen, und es gereicht dem Verf: immer 10 zur Ehre, daß er zu tiefe Blicke in die Zukunft that, um sich zu tiefe Blicke in die Vergangenheit zu erlauben!

XXVIII.

Kritik zu dem Aufsatz: Ueber die Sorglosigkeit des Jünglings um die Zukunft. 15

Ich erwarte, daß Verfasser dieses Aufsatzes gethan haben wird, was in seinen Kräften stand, darum will auch ich thun, was in meinen Kräften steht und nicht auf dasjenige sehen, was seiner Arbeit fehlt, sondern auf dasjenige, was sie hat. Da hat sie denn einen weißen Umschlagbogen, sieben Seiten 20 und zum beliebigen Gebrauch der Recensenten noch eine leere, und einen guten Grund und Boden, wie man das reine, saubere Papier, worauf sie geschrieben ist, wohl nennen kann; ihr fehlt dagegen der Name des Verfassers und Alles, was meine Neben-Kritiker etwa noch als Mängel aufdecken werden. 25

XXIX.

Kritik

zu dem Aufsatz: „Demosthenes als Staatsmann"

von Krogmann.

---

5 Dieser Aufsatz ist eine unweit gelungenere Arbeit, als der erste, welcher mir vom Verfasser zu Gesichte kam, und wenn er sich gleich seine Untersuchung ziemlich leicht gemacht und namentlich auf der drittletzten Seite seiner Advocatenpflicht nicht Genüge gethan hat, indem er die Anschuldigungen, deretwegen Demosthenes 10 aus dem Lande verbannt wurde, mit dem Wort „scheinbar" abfertigt, statt sie zu beleuchten und ihren Ungrund nachzuweisen, so ist es doch gewiß bei einem historischen Thema mehr, wie bei jedem anderen, erlaubt, Schluß-Resultate zu ziehen.



Reiseeindrücke.

II.

1848—1849.



Erinnerungen an Paris.

1.
1848.

Ein Sonntagsspatziergang in Paris.

5 Paris, d. 20. November 1843.

Gestern, Sonntags, war ein sehr schöner Tag, das Wetter war mild und die Herbst=Sonne vergoldete Paris, wie ein Juwel, mit röthlichen Stralen. Ich ging um zwei Uhr aus und machte den schönsten Spatziergang, den man hier machen 10 kann; ich durchwanderte die Boulevards ihrer ganzen Länge nach bis zur Madeleine, ging dann von der Madeleine gerade aus bis auf den Place de la Concorde und wandte mich nun rechts gegen die Champs elysées, die ich bis an den Arc de Triomphe, also bis an die Barrière, durchschritt. Einen breiteren 15 Strom des Lebens in einer glänzenderen Fassung kann man wohl auf der Erde nicht fluthen sehen, als auf diesem Spatziergang, wie man ihn hier übersieht. Welche Gebäude, welche Straßen, welche Plätze, und an diesem Tage, der noch, wie ein letztes köstliches Geschenk, vom Himmel fiel, welche Massen von 20 Menschen, Spatziergängern und Equipagen, die sich durch einander drängten, um ihn zu genießen! Zuerst die Madeleine. Sie schließt an diesem Ende der Stadt die Boulevards, ist aber nicht dieser, sondern dem Place de la Concorde en face zugekehrt, und correspondirt mit der Chambre des Deputés, welche 25 sich an der entgegengesetzten Seite demselben Platz in gleicher

Entfernung gegenüber befindet. Sie ist, wie man mir sagt, nach dem Tempel der Diana in Ephesus, aber in erweiterten Formen, errichtet und war von Napoleon nicht für einen kirchlichen Zweck bestimmt, ist auch allerdings, heiter und hell, wie sie vor uns steht und uns die Augen klar macht, nicht geeignet, 5 uns darauf vorzubereiten, daß sie uns in ihrem Innern durch Rauch- und Kerzendunst gleich wieder getrübt und umnebelt werden solle. Ich rathe Jedem, nicht einzutreten, wenigstens nicht an einem Sonntag, wenn drinnen geklingelt und genäselt wird. In der Woche geht es eher, da nimmt man die wenigen 10 alten Weiber, die in den Betstühlen hocken, für umgefallene Fliegen, man denkt sich die Heiligenbilder, für die sich ja wohl anderwärts nackte Wände fänden, weg und betrachtet Nichts, als das Deckengemälde über dem Altar, wo man Napoleon und Henri Quatre einträchtiglich mit und neben einander apotheosirt 15 sieht, was an dieser Stätte eine ganz absonderliche Wirkung thut. Von außen kann man dies Gebäude, das eine ernste Anmuth characterisirt, wie sie gesättigten Formen, die aus dem Schönen dem Erhabenen entgegen schwellen, eigen ist, gar nicht genug anschauen. Vor Allem herrlich ist das Portal mit seiner 20 Säulenhalle, die schlank und leicht um den ganzen Tempel herum springt. Nur mit Mühe wendet man der Madeleine den Rücken, ist es aber einmal geschehen, so schreitet man entschieden vorwärts, um auf den Place de la Concorde zu gelangen, obgleich die schöne breite Rue Royale es keineswegs 25 verdient, daß man ihr so wenig Aufmerksamkeit schenkt. Der Place de la Concorde wird schwerlich von irgend einem andern in der Welt überboten, man mag ihn bei Tage betreten oder am Abend, wo die Reverbèren ihn feenhaft beleuchten. In der Mitte, zwischen zwei springenden Fontainen, erhebt sich der be- 30 rühmte Obelisk und giebt Jedem, der vor ihm stehen bleibt, seine krausen Räthsel auf, Räthsel, die seit Jahrtausenden die Gelehrsamkeit äfften und die doch gewiß nichts Anderes besagen,

als wann Pharao der Dreizigste Pharao dem Ein und dreizigsten den goldenen Cirkel hinterlassen, und höchstens noch, welche Träume dieser oder jener Priester bei einer solchen Gelegenheit über Gott und Welt gesponnen hat. Dennoch gelingt es, außer
5 den Leuten, die Blousen tragen, nur Wenigen, an dem starren Stein, der so trocken heraus fordernd in den Himmel hinein ragt, schnell vorbei zu kommen; es ist, als ob ein uralter Zauber in ihm wirksam wäre, der die Füße der Vorübergehenden fesselt und ihre Blicke zwingt, auf diesen Vögeln mit den spitzen
10 Schnäbeln, die Einem das Gehirn flockenweis aus dem Kopf zerren, und auf dem Hexentanz der übrigen Schnörkel und Figuren zu verweilen. Man wird vexirt von der ältesten Vergangenheit, von Menschen, die nicht einmal als Staub mehr vorhanden sind, oder die der Apotheker unzenweise als Mumien
15 verhökert, und von denen man in der letzten Krankheit selbst ein Atömchen verschluckt haben kann. Die Sonne sieht freundlich zu und sagt, wenn man zuletzt kopfschüttelnd und ohne Gewinn davon eilt: Laß Dich's nicht verdrießen, es geht mir wie Dir; meine glühendsten Stralen buhlen seit tausend Jahren mit
20 diesem steinernen Joseph, aber sie haben ihm noch nie den kleinsten Grashalm entlockt, er ist eben so keusch, als verschwiegen. Von dem Obelisken aus sieht man auf die Deputirten-Kammer. Es ist ein einfach stolzes Gebäude, ganz wie ein Heiligthum des Volks beschaffen sein muß, das so wenig prunken als sich ver-
25 kriechen soll. Am Eingang sind, wie ich aus der Ferne bemerkt, colossale Statuen aufgestellt. Hoffentlich sind es Männer der Geschichte, nicht die Damen Gerechtigkeit, Weisheit u. s. w. in ihrem vermaledeiten allegorischen Aufputz, über die ich, da ich sie in der Welt so oft vergebens suche, in der Kunst nicht alle
30 Tage stolpern mag. Links vom Obelisk zieht sich der Jardin des Tuileries hin und hinter diesem der Tuilerien-Pallast selbst, der sich viel besser von der Rückseite ausnimmt, als von vorn. Rechts dehnen sich die Champs elysées aus, die der Arc de

Triomphe schließt. Rund herum um den Place de la Concorde, der ein großes Rondel bildet, sind die Festungen Frankreichs personificirt aufgestellt, trotzige, gewaltige Jungfrauen, wie aus dem Nibelungen-Kreis heraus geschnitten, auch eine zornglühende Brunhild darunter, die keinen andern Gedanken mehr hat, als den, daß sie überwältigt worden ist; zuerst Lille, dann Straßburg, Lyon mit dem Merkuriusstab, Marseille mit dem Anker, Bordeaux mit dem Thyrsus u. s. w. Ich sah sie Alle gern, sogar Straßburg, denn wenn dies Mädchen aus der Fremde einmal zu uns zurückkommt: was wird es nicht Alles gelernt haben, welch eine Gouvernante für die daheim gebliebenen Schwestern wird es abgeben! Hat man den Place de la Concorde umwandert, so mischt man sich als Tropfen zum Strom, und wendet sich rechts die Champs elysées hinunter. Die Pariser gehen immer gern spatzieren, um wieviel mehr an einem Sonntag, der vielleicht der letzte schöne des Jahres ist und schon einen beschneiten Vorgänger hatte. In diesem Gewühl von Menschen war gewiß nicht bloß das Geschlecht, die Bildungsstufe und der Stand repräsentirt, sondern jede Species bis zur individuellsten herab. Es gab keine bessere Gelegenheit, physiognomische Studien zu machen und die Lücken in meiner Kenntniß des Volkes auszustopfen; aber es fehlte an Ruhe, in einer Bibliothek von hunderttausend Bänden kommt man nicht leicht dazu, sich in ein einzelnes Buch zu vertiefen. Ich ließ mich vom Wellenschlag mit fortschieben und bückte mich nur hin und wieder nach einer Muschel oder einem bunten Stein. So verwunderte mich die Neigung vieler Leute, sich wägen zu lassen, als ob sie erfahren wollten, ob der Magen seine Schuldigkeit thäte. Auch ergötzte mich ein Wagenfabrikant, der auf einem kleinen, durch eine Maschine in Bewegung gesetzten Pferde fortwährend, als ob er eine lebendig gewordene Schraube wäre, um sein Haus fuhr, anscheinend zu seinem harmlosen Privatvergnügen, eigentlich aber, um die Vorübergehenden zu födern. Nicht weniger eine Mutter,

die ihre Kinder so über alles Maaß auffallend herausgeputzt hatte, daß sie sogar hier Aufsehen damit erregte, was übrigens ihr Wunsch gewesen zu sein schien, da sie sich sichtlich darüber freute. — Bis zum Arc de Triomphe ist es eine sehr beträcht-
5 liche Strecke, man wird aber für die Anstrengung, sie ganz zu-rückzulegen, belohnt, denn dieser Triumphbogen ist ohne Zweifel das imposanteste Siegeszeichen, das sich seit Jahrhunderten ein Held errichtet hat, er ist des Mannes würdig, dessen Ruhm er verkünden soll, und das ist in wenig Worten viel gesagt. Die
10 Darstellungen der Kriegsfurie, so wie Napoleons, wie er das Schwert zieht, mögen künstlerisch wenig bedeuten, sprechen aber faßlich und mächtig aus, was sie aussprechen sollen, und lassen keine Nebenfragen aufkommen; eben so die Reliefs, die sie oben und unten umkränzen. Der ganze Bau besteht aus zwei
15 grandiosen Bogen, die man kreuzweise durchschreiten kann und die oben in der Façade zusammen laufen; an den innern Wänden lies't man die Namen der berühmtesten Schlachthelden und Generale Napoleons, an den äußern sind in erhobener und halb erhobener Arbeit die allegorischen Darstellungen angebracht,
20 deren ich schon erwähnte, weil sie dem Beschauer auf diesem großen steinernen Würfel zuerst in's Auge fallen. Uebrigens wird sich ein Deutscher begnügen, dies bis zur Ueberwältigung bedeutende Monument kriegerischer Größe stillschweigend zu be-wundern, wie denn überhaupt einem Jeden von uns zu rathen
25 ist, bei dem Franzosen mit dem Handkuß sparsam zu sein, weil sich sehr oft bedenkliche Ansprüche auf einen noch ganz andern Kuß an einen Handkuß zu knüpfen pflegen. Die Durchfuhr durch den Arc de Triomphe ist mit eisernen Ketten versperrt, sie steht nur dem König frei, und daß er sich dieses Regals
30 bedient, sollte ich mit eigenen Augen sehen. Als ich nämlich, langsam zurück wandernd, dem Place de la Concorde schon ziemlich nahe war, erblickte ich auf einmal, von Musketieren umgeben, mehrere Hof-Equipagen, die mit einer so rasenden

Eile dahin rollten, als ob noch vor Abend die Reise um die Welt zu vollenden sei. Ich dachte gleich an Louis Philipp, denn ich hatte über die Manier seines Fahrens schon viel gehört, und ich irrte mich nicht. Ein Herr, den ich fragte, deutete auf die begleitenden Soldaten und sagte sardonisch: Wer könnte es sein, als der Besitzer des Julithrons! — Ich trat nun hart an den Weg und verfolgte die Equipagen mit meinen Blicken. Da sah ich denn, daß die Ketten des Triumphbogens wirklich gehorsam fielen. Es war ein sonderbarer Anblick, diesen König von heute so keck unter so viel Helden der Schlacht hindurchjagen zu sehen. Mir war, als sähe ich dem Ruhm Gewalt anthun.

2.

1849.

Paris, und wieder Paris! wird mancher Leser verdrießlich ausrufen. Und doch wird er dadurch nur beweisen, daß er noch nicht dort war, denn sonst würde er selbst einen Savojardenknaben mit Interesse anhören. Ich bin durchaus nicht enthusiastisch für die Franzosen eingenommen, ich weiß, daß wir sie in Vielem übertreffen und nur in Wenigem hinter ihnen zurückstehen. Aber ich liebe ihre Hauptstadt, trotz des physischen und moralischen Schlammes, an dem sie reich ist, und trotz der Koketterie, durch den sie den großartigen Eindruck, den sie immer und überall machen könnte, so oft selbst wieder zerstört. Denn in ihr drängt sich zwar nicht die Welt, aber doch so viel von der Welt zusammen, als ein Mensch mit seinen Organen auf einmal in sich aufzunehmen vermag, und wem sie nicht gefällt, der hat nicht bloß das Unglück gehabt, in Krähwinkel geboren zu werden, sondern er verdient auch, in Krähwinkel zu sterben.

Ja, Paris ist eine Probe für den Besucher und nicht bloß in dem Sinn, daß er erfährt, wie ihm filtrirtes Seinewasser be-

[illegible] wie viel Fett er nach einem Drei=Franken=Diner
[illegible] chard im Palaisroyal ansetzt. Der grobe Egoismus,
[illegible] ld und Amusement versessene, mag dort gedeihen, der
[illegible] erstickt. Es giebt Leute, die auf die Kirchthürme
[illegible] sind, weil diese, wenn auch nur der Uhr wegen, öfter
[illegible] werden, als sie. Die sollen ja nicht hinreisen, denn
[illegible] vor Aerger erkranken, wenn unter zehn Personen, die
[illegible] gegnen, sich nicht neun nach ihrem Befinden erkundigen,
[illegible] freilich nicht ertragen, daß sich in Paris Keiner um
[illegible] mmert, als der sie betrügen, bestehlen oder zum Besten
[illegible] will. Es giebt Andere, gesteigerte Exemplare der näm=
[illegible] Species, die, wenn sie die Welt mit einem neuen Buch
[illegible] inem Gemälde beschenkten, kein Pferd und keinen Esel mehr
[illegible] gen, ohne in Gedanken auszurufen: Arme Creatur, wüßtest
[illegible] wen du trägst! Die sollen auch zu Hause bleiben, denn an
[illegible] Wirthstafel finden sie ihres Gleichen, und es muß fatal
[illegible] den Tischnachbar bei einer kitzlichen Wendung des Disputs
[illegible] h rasches Aufknöpfen des Ueberrocks mit einem Orden zum
[illegible] illschweigen bringen zu wollen, und bei ihm auf denselben
[illegible] chmuck zu stoßen. Doch, von den Narren abgesehen, es ist
[illegible] uch für den gewiegten Mann, auch für den, der nicht bloß
[illegible] einen eigenen Kreis kennt, sondern der auch das Verhältniß
[illegible] ieses seines Kreises zum größern und größten ausgemessen hat,
[illegible] eine kleine Aufgabe, sich mit den ungeheuren Elementen, die
sich in Paris regen und durch einander bewegen in das Gleich=
gewicht zu setzen, und wer schnell damit fertig wird, der weiß
gar nicht, warum es sich handelt. Darum deutet der fliegende
Enthusiasmus, der gleich bei'm ersten Spaziergang über die
Boulevards sich einstellende und unaufhörlich Beifall klatschende
Bewunderungsschwindel eben so gut auf Schwerpunctlosigkeit und
innere Leere, wie die philisterhafte Nörgelei, welche die Stadt,
[illegible] Land und Volk nach der zerbrochenen Kaffeetasse, oder nach
rauchenden Kamin beurtheilt, und welche sich besser amüsirt,

wenn sie die Beschreibung von Paris in Paris selbst hinter'm Ofen nachlies't, als wenn sie sich Paris mit eigenen Augen besieht, denn ob ein Ich verdunstet, oder vertrocknet, das ist völlig Einerlei.

Die Metropole eines Landes ist die verkörperte Spitze seiner 5 Geschichte, seines Entwicklungsprocesses. Der Deutsche, der dieß begreift, wird nicht ganz frohen Muthes in Paris hinein fahren, er wird die stolze Vignette des centralisirten und deshalb zu Schutz und Trutz, ja selbst zu kühnen Griffen und zur Befriedigung seltsamer Gelüste gerüsteten Frankreichs mit sehr gemischten 10 Empfindungen, und nicht ohne Kummer und Neid, wenn auch vielleicht ohne Angst erblicken. Was würden wir zu Stande gebracht haben, wenn wir, wie die Franzosen, unsere miserabeln Privat-Streitigkeiten für den müßigen Sonntag aufschiebend, Hand in Hand gegangen, und bei Zeiten bemüht gewesen wären, 15 das Haus, das uns Alle schützen soll, unter Dach zu bringen! Ich bitte mir zuweilen in patriotischen Träumen eine Gesellschaft von steinernen Riesen-Gästen zusammen, die einen Begriff davon geben kann, wie die Hauptstadt Deutschlands wohl ungefähr aussähe, wenn Deutschland es, wie Frankreich, zu einer 20 Hauptstadt gebracht hättte. Man denke sich den Wiener Stephansthurm, den Straßburger und den Freiburger Münster, den Kölner Dom, die Hamburger Petri-Kirche und so viele andere architectonische Trophäen des deutschen Geistes in den Ringmauern einer einzigen Stadt vereinigt, und man frage sich, ob sich in 25 dieser Stadt dann nicht nothwendig auch eine granitne Kaiser-Burg erheben müßte, und ob der darin thronende Kaiser nicht mit der Rechten den Scepter der römischen Imperatoren und mit der Linken den ehemals karthageniensischen, jetzt großbritannischen Dreizack schwingen würde. Es wäre doch herrlich, wenn diese 30 Stadt nicht bloß in Vater Jahns Gehirn läge, und es ist geradezu lächerlich, wenn man unsere Zerrissenheit und Zersplissenheit, die man höchstens als ein nun nicht mehr abzuwendendes

Unglück ertragen kann, zu einer Quelle von, ich weiß nicht welchen, imaginairen Vortheilen machen will. Allerdings würden wir keine geborenen Kosmopoliten sein, wenn wir in einem anderen, als dem etymologischen Sinn, Deutsche wären und sein
5 könnten, denn auf die ganze Menschheit überträgt nur der seine Liebe, der keine Familie hat. Aber es ist keine beneidenswerthe Lage, wenn man auf die Sonne zurückgehen muß, sobald man das Centrum, mit dem man zusammenhängt, nachweisen soll. Die Sonne schützt nur die Planeten vor'm Schwindel, nicht die
10 Menschen.

Solche Gedanken waren es ungefähr, die mir vorschwebten, als ich Paris zum ersten Male betrat. Sie wurden in mir nicht bloß durch die mir von allen Seiten zuströmenden gegenwärtigen Eindrücke hervorgerufen, sie wurden in mir eben so
15 sehr durch die jüngst vergangenen, die ich in mir aufgenommen und frisch bewahrt hatte, geweckt. Ich kam, fast unmittelbar, nach kurzem Aufenthalt in Hamburg, von Dänemark, von Kopenhagen herüber. Dort hatte ich die Hauptstadt eines kleinen Landes gesehen, wie ich hier die Hauptstadt eines großen Landes
20 erblickte, und mich überzeugt, welch ein Bollwerk der Nationalität Erzbischof Absoloms weise Schöpfung geworden war. Die Saat, die im letzten Jahre so blutig aufgegangen ist, wurde gerade während meiner damaligen Anwesenheit in Kopenhagen ausgestreut; die Dänen kämpften in Volks- oder Wirthshaus-Ver-
25 sammlungen, so wie durch Zeitungs-Artikel und Petitionen an den König auf's Eifrigste für das sogenannte „gute" Recht ihrer Deputirten, in den Schleswig-Holsteinischen Ständekammern auch bei vollkommener Kenntniß der deutschen Sprache, ja bei nur unvollständiger der dänischen, denn ein so schreiender Fall lag
30 vor, dänisch reden zu dürfen; sie hatten so wenig die Logik, als die Geschichte für sich und hätten meine Sympathien nicht erhalten, wenn ich auch kein Dithmarscher gewesen wäre. Aber die Bewegung als energische Lebens-Aeußerung eines numerisch

so unbedeutenden Völkchens gewann meinen Antheil, und ich mußte mir sagen: wäre nicht ein Bienenkorb, wie die Hauptstadt, vorhanden, in dem Alles, was im kleinen Reich Stacheln hat, sich zusammen findet, so würde die Erinnerung an die nordischen Seekönige, die in unvordenklicher Zeit alle Meere tyrannisirten, und an Kanut den Großen, der einst über das stolze England, wie über das vereinte Skandinavien herrschte, ihnen nicht mehr helfen, wie uns die Träumereien von Kaiser Karl und von Barbarossa, welche bei uns Nichts erzeugen, als die verdächtige Almanachs- und Prolog-Poesie. Doch sie haben in ihrem Kopenhagen eben ein steinernes Album, in das die Jahrhunderte sich auf eine auch nach dem englischen Bombardement noch nicht völlig unkenntliche Weise einzeichneten, und wenn die Enkel sich tapfer regen, wenn sie zuschlagen, statt zu rechnen, so geschieht es, weil sie ihre Urväter noch hinter sich stehen sehen!

XVI.

Ein Diarium.

(Geführt auf einer Reise von Paris nach Rom im Herbst 1844.)

1850.

Es ist drei Uhr Nachts, ich sitze in Chalons auf dem Dampfschiff, das um fünf Uhr nach Lyon abgehen wird, es regnet so stark, daß der Fall der Tropfen auf's Verdeck sich unten hörbar macht, hier im Saale schlafen Einige auf Bänken, eine nur spärlich brennende Lampe giebt mir Licht, von ihr hängt es ab, ob ich meine Reisenotizen bloß anfangen oder zu Ende bringen soll. Vorgestern Nachmittags um fünf Uhr verließ ich Paris, Felix Bamberg, mein Freund und Gefährte, dem ich bei meiner Anfangs so dürftigen Kenntniß der französischen Sprache Unendliches zu verdanken habe, begleitete mich auf die Messagerie.

Ich kam eben zur rechten Zeit und wurde zum Einsteigen so gedrängt, daß mir kaum zum Aschiednehmen eine schmale Frist blieb; als der Wagen sich in Bewegung setzte, ward mir noch schnell von einem der Arbeitsleute ein Billet und ein sonderbar 5 gesiegeltes Paquet überreicht. Es war Bambergs Hand, ich öffnete das Billet und fand ein Paar sehr schöne Verse, die in Verbindung mit unsern ernstesten Gesprächen standen; sie lauteten:

> Der Klaue, wenn sie das Lebend'ge faßt,
> Nimmt selbst der Flügel halb nur ab die Last,
> 10 Drum, wenn sich schwer Geschaff'nes auf Dich legt,
> Denk' an den Adler, der die Beute trägt!

Das Paquet enthielt eine prächtige Adlerfeder; ich erinnerte mich, daß ich einmal, mit Bamberg durch die rue de la paix spatzieren gehend und eine solche Feder an einem Fenster neben andern 15 Sachen ausgestellt erblickend, sagte: die wünschte ich mir, um — und seine Aufmerksamkeit rührte mich tief. Ich dankte dem Freunde noch mit einer Handbewegung, dann verlor ich ihn aus dem Gesicht, und der Wagen rasselte mit einer Eile, die erwünschter sein mag, wenn man der Hauptstadt der Welt entgegen fährt, 20 als wenn man sie verläßt, durch die Straßen dahin. Die Lampe wollte eben erlöschen und ich zu schreiben aufhören, da kam ein Garçon herein und stachelte sie mit einer Nadel wieder auf; er hatte ein so verdrießliches Gesicht, als ob er schon seit drei Jahren an Leibschmerz litte, aber es sei ihm verziehen, denn 25 ihm verdanke ich's, daß ich fortsehen kann und mich nicht schlaflos auf einer Bank niederstrecken muß. Paris zeigte sich mir noch einmal in seinem höchsten Glanz, auf einige Regentage, die die Wege staublos gemacht hatten, war ein wunderschöner Sonntag gefolgt, es war, als ob die Sonne ihr Gold gespart 30 hätte, um es bei'm Abschied verschwenden zu können. Die Boulevards, das Palais Royal, das ich am Morgen noch einmal besuchte, die Quais, die Buden, die öffentlichen Gebäude, an denen der Wagen vorüber kam, sie alle hätten als Weihnachts-

geschenke auf den Tisch gesetzt werden können, so glitzerten und funkelten sie. Mir war, als sähe ich sie zum ersten, und nicht zum letzten Male; ich hatte mich von ihnen schon losgetrennt, und nun übten sie wieder den Zauberreiz des ersten Eindrucks auf mich aus. Der **jardin des plantes** mit seinen vielen Spatziergängen und der **Pont d'Austerlitz**, der mich einst zur Julisäule und zu dem riesigen Elephanten geführt hatte, den Napoleon in grandioser Ironie als ein Symbol des die Bastille zerstörenden Volks in Erz gießen lassen wollte, waren die letzten großen Objecte, auf denen mein Auge ruhte. — Bisher bin ich aus Irrthum in der zweiten Kajüte gewesen, ich ging zufällig hinauf, und als ich oben auf dem Verdeck ankam, bemerkte ich einen jungen Geistlichen, ein weißes Kreuz auf der Brust, das trotz der Finsterniß gegen den schwarzen Talar deutlich abstach. Er stand da, als ob er das Lamm sei, das alle Sünden der sich Einschiffenden tragen solle, gesenkten Hauptes, aber mit in die Höhe gedrängten Schultern, die ein für alle Mal entschlossen zu sein schienen, nicht zu erliegen. Ich betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit, er wandte sich und stieg eine Treppe hinab, ich folgte ihm und machte so die Entdeckung, daß es hier eine erste Kajüte giebt. Schnell ließ ich meine Sachen hinüberschaffen und schreibe nun bei besserer Beleuchtung in einem stattlicheren Salon fort. Die Situation ist piquant, um mich herum sitzen Herrn und Damen auf Bänken und Stühlen, Einige plaudern, Andere halten sich die Ohren zu und versuchen einzuschlafen, auf dem runden Tisch, an dem ich schreibe, steht ein Licht, mir **vis à vis** befindet sich ein alter Abbé und lies't in seinem Brevier. Er läßt sich so wenig durch mich, als durch Andere stören, beantwortet aber jedes **comment vous portez vous** mit dem üblichen **très bien, merci**, und lies't dann wieder fort, bald leise, bald laut. Es ist, als ob er auf der Himmelfahrt begriffen wäre und nur deshalb nicht anlangt, weil seine Freunde und Bekannten ihn durch ihre Glückswünsche, die zu wohl gemeint

sind, als daß er sie zurückweisen dürfte, daran verhindern. Neben ihm sitzt noch ein zweiter Geistlicher, ein echtes Pfaffengesicht, spitze Nase, scharfe Augen, die sich der Brille, unter der sie hervorblitzen, wohl nur bedienen, um sich unter ihr zu ver-
5 stecken, breiter, sinnlicher Mund. Dieser beobachtet mich unablässig; er würde, wenn der heilige Geist sich herabließe, ihn in seiner Divinationsgabe zu unterstützen, gewiß lieber das Blatt, das ich hier beschreibe, zum Gegenstand seiner Forschung machen, als einen dunklen Bibelspruch. Es ist Tag geworden, erst
10 blauschwarze Dämmerung, dann ein Morgen ohne Sonne, es regnet fort, Alles bleibt in der Kajüte, und so schön die Ufer der Rhone auch sein mögen, ich muß, wenn ich nicht durchnäßt werden will, dasselbe thun. Man wird doch ein Anderer auf Reisen! Ehemals scheute ich mich, aus Furcht vor Ostentation,
15 in Anwesenheit fremder Menschen auch nur eine einzige Notiz zu Papier zu bringen; jetzt fasse ich in einer Gesellschaft, die mir kaum ein Eckchen am Tisch frei läßt, ein ganzes Reisetagebuch ab und finde mich durch die mit Verwunderung auf mir haftenden Blicke meiner Umgebung so wenig gestört, als ob alle
20 diese neugierigen Augen Schwalben, Spatzen und Tauben angehörten. Und das ist gut, denn der alte Goethe hat Recht: Zustände gehen unwiderbringlich verloren, wenn man sie nicht zu fixiren sucht, so lange sie noch frisch sind. Es hat sich hier, während ich diese Bemerkung niederschrieb, eine Gruppe gebildet,
25 die ich durchaus zeichnen muß, ehe sie sich wieder verändert. Die beiden Geistlichen sitzen noch immer am alten Platz, der Eine hat zu lesen aufgehört, dafür haben aber Beide zu beten angefangen, und ihnen vis à vis an der entgegengesetzten Kajütenwand haben sich ein Paar junge Herren placirt, die neue
30 Romane in der Hand halten. Der ältere der beiden Priester schlägt von Zeit zu Zeit die Augen auf, und blinzelt, um zu sehen, welchen Eindruck seine sichtbare Frömmigkeit auf die beiden Weltkinder macht, dann gähnen sie ihn jedes Mal an, er

sollte sich dadurch eigentlich nicht beleidigt fühlen, denn es kann ja eben so gut ihrer Lectüre gelten, wie ihm, dennoch verdrießt es ihn. Sein College nimmt von der Umgebung nicht die mindeste Notiz, er zwingt mich jedoch, die Frage aufzuwerfen, ob man andächtig sein Gebet verrichten und dennoch Mühe haben kann, das Gähnen zu unterdrücken. Es geht ihm selbst nämlich so; während sein Mund sich bewegt, wie eine Mühle, auf der ein Menschengeist zu lauter Paternostern vermahlen wird, deuten gewisse, in die Quere laufende und nur leise aufzuckende Muskelbewegungen auf unwidersprechliche Weise an, daß er gähnen könnte, wenn er nicht beten müßte. — Ich habe das Verdeck bestiegen, das Wetter wechselt beständig zwischen Naß und Trocken, und es ist eben jetzt leidlich. Als ich hinaufstieg, wunderte ich mich nicht wenig, ein seltsames Gebäude, das ich erst eine Minute nachher für eine Brücke erkannte, über uns wegsegeln zu sehen. Die Sache verhielt sich aber so, daß der bewegliche Schornstein unseres Schiffes niedergelassen worden war, um das Durchpassieren möglich zu machen; es sah aus, wie eine Höflichkeits-Bezeugung des Rauchfangs vor der Brücke, und wiederholte sich noch oft. Jetzt schwimmt ein Floß an uns vorbei, auf dem sich nur ein einziger Mensch befindet; dieser steht auf einem der über das Wasser emporragenden Balken, auf einem anderen ist ein Feuer angemacht, und über dem Feuer, an einem Staken befestigt, hängt ein Kochtopf: ein vortreffliches niederländisches Bild! Die Ufer der Rhone sind bis jetzt nicht schön und können es auch bei Sonnenschein nicht sein. Auf der rechten Seite ziehen sich leise anschwellende Berge hin, hier sieht man viel Wein; auf der linken erblickt man eine flache Ebene, und auf dieser viel Gebüsch und Gestrüpp, in der Ferne zeigt sich dünner Wald. Jene deuten auf Fruchtbarkeit, diese auf das Gegentheil; dort hat die Natur das Gesicht, das eine gute Hausmutter bei festlichen Gelegenheiten zu machen pflegt, hier die Miene, womit sie am folgenden Tage, um den Aufwand wieder

einzubringen, die Reste aufsetzt. Eben legen wir bei Macon an, es ist schon die zweite Stadt, die wir passiren, und unser Schornstein verneigt sich abermals ehrfurchtsvoll vor der Brücke, damit sie ihm nicht das Genick breche. Während die Passagiere aus- und einsteigen, nähert sich eine alte Frau mit Weintrauben, der Restaurateur des Dampfschiffs will ihr den ganzen Korb voll auf einmal abkaufen, ich komme ihm aber zuvor und bitte mir für zwei Sous aus. Sie reicht mir in einer Art von Schaufel eine solche Portion, daß ich glaube, sie hat mich mißverstanden, es ist aber Alles in Ordnung, und nun habe ich ein Frühstück, wie man es nicht billiger und auch nicht köstlicher haben kann. Die Trauben sind gar zu schön, einzelne Beeren so groß, wie Kirschen; man freut sich eben so sehr, sie zu sehen, wie sie zu essen. Dabei erinnere ich mich lebhaft der ersten Weinbeere, denn mit Beeren fing ich an, an eine ganze Traube war in meinem von Bacchus verfluchten Vaterlande nicht zu denken, die ich in meiner Kindheit gegessen habe. Ich zitterte vor Wonne, wie mir die Beere geboten ward, und dennoch zögerte ich, zuzugreifen; die Weintraube hatte, ihrer Seltenheit wegen, einen fast heiligen Reiz für mich, aber es war eine unglückliche, eine unreine Hand, die mir den Erstling reichte, die Hand eines jungen Frauenzimmers, deren Gesicht durch eine scheußliche Krankheit entstellt war, und während meine Gefährten, weniger ekel, mit ihrem Antheil fröhlich davon sprangen, schwankte ich, ob ich die Gabe nehmen sollte oder nicht. Zuletzt siegte die Begierde, ich wusch die Beere jedoch, bevor ich sie genoß, sorgfältig im Wasser ab und that dadurch auch meinem Widerwillen genug. — Es ist eine neue Gesellschaft an Bord gekommen, drei Nonnen in schwarzen Roben, mit weißen Flügelhauben, auf der Brust ein messingenes Kreuz, an der Seite mächtige Rosenkränze. Sie setzen sich mir gerade gegenüber, zwei sind ältlich, obgleich nicht alt, die dritte ist noch jung, und gerade die trägt eine Brille. Mit französischen Nonnen habe ich ein noch größeres Mitleid,

wie mit anderen, sie können nicht so leicht resigniren, wie die deutschen, und sich nicht so glühend enthusiasmiren, wie die spanischen, sie müssen den härtesten Kampf mit dem Fleisch bestehen, und werden dafür doch nicht mit einem Heiligentraum belohnt. Wie oft habe ich sie beklagt, wenn ich sie zu Paris im Tuilerien-Garten, oder wohl gar auf den Boulevards erblickt! — Jetzt scheint die Sonne schon seit einer Stunde ohne Unterbrechung, und die Ufer des Flusses werden reizender; die Berge, die wir Anfangs zur Seite hatten, liegen hinter uns, und links und rechts erblickt man Dörfer und kleine Städte; eine Menge Brücken, von denen man in Deutschland gewiß manche gespart hätte, führen herüber und hinüber. — Nun endlich nach Paris zurück. Da wir die Stadt erst um halb sechs Uhr verließen, so wurde es bald dunkel, ich hatte mich stark erhitzt und fing, sobald der innere Rausch, der mit jedem Abschied verbunden ist, mich verließ, zu frösteln an. Wir hatten die ganze Nacht hellen Mondschein, ich schlummerte zuweilen ein, dann erwachte ich wieder und freute mich, wie ein Kind, nun endlich auf dem Wege nach Rom zu sein. Längst freilich hätte ich da sein können, wenn Paris nicht gar zu reizend für mich gewesen wäre. Ich verlängerte meinen Aufenthalt von Monat zu Monat, und was mich zuletzt forttrieb, waren nicht die Neckereien meiner Freunde, die schon Wetten darauf eingingen, daß ich Italien nie erblicken würde, sondern die Weintrauben. Ich ging eines Tages über die Boulevards und sah, daß frische Trauben feil geboten wurden; dabei erinnerte ich mich, daß die Trauben mich bei meiner Ankunft in Paris zuerst begrüßt hatten, und rief aus: seid Ihr schon wieder da? Kaum hatte ich das aber gethan, so fiel mir ein, daß sie ein viel größeres Recht hätten, mir zuzurufen: bist du noch immer nicht fort? und diese eindringliche, nicht durch den Kalender vermittelte Mahnung an das verstrichene volle runde Jahr bewog mich, endlich mit Ernst an die Abreise zu denken. Am Morgen kamen wir durch Auxerois, gegen zehn

Uhr wurde gefrühstückt, um fünf Uhr zu Mittag gegessen, und Nachts um ein Uhr kamen wir in Chalons an. Schon des Morgens hatte die Sonne stark mit dem Nebel zu kämpfen und zeigte zuweilen das abgeblaßte Leichengesicht, das so furchtbar
5 ist, sie überwand die feuchten Dünste jedoch gegen Mittag, und erst als sie ihre Macht verloren hatte, zur Zeit der Dämmerung, verdichteten diese sich zu schweren Wolken, die sich alsbald wieder in leisen Regen auflös'ten.

In Chalons blieben wir bis fünf Uhr; ich ging in der
10 tiefen Nacht, trotz des Regens, am Hafen auf und ab, eine alte Frau zerrte mich fast mit Gewalt in eine dort aufgeschlagene Boutike hinein, wo ihr Mann, wie sie versicherte, vortrefflichen warmen Kaffee ausschenke. Ich sperrte mich nicht lange, denn ich bedurfte einer Erfrischung, und die französischen Posthäuser
15 kümmern sich bekanntlich sehr wenig um die Bequemlichkeit der Reisenden. Eine Dame, mit der ich von Paris gekommen und deren aufmerksamer Tischnachbar ich gewesen war, saß schon darin und hatte das Getränk bereits dampfend, aber unangerührt vor sich stehen; auch ich wurde gleich bedient und kostete auf der
20 Stelle. Aber, was ich nicht geahnt hatte, geschah: in einem Augenblick, wo ich es mit meinem Lieblingsgetränk gewiß weniger genau nahm, wie jemals, trat es mir in einer Gestalt entgegen, daß ich es für ewig hätte verschwören mögen. Ich setzte das Glas sogleich wieder hin und zahlte; die Dame folgte meinem
25 Beispiel, ohne auch nur zu versuchen.

Jetzt, ein Uhr Mittags, sind die Ansichten, welche die Rhone darbietet, in Wahrheit lieblich schön; sie tragen den Character des Neckarthals und erinnern besonders an Heidelberg. Das Dampfschiff geht lustig, Wind und Wetter begünstigen uns
30 ausnehmend, ich werde heute Abend um sechs Uhr in Lyon, ich kann, wenn ich morgen in der Frühe wieder abreise, Nachmittags in Marseille sein. Das geht rascher, als ich gedacht habe, auch mein Französisch fließt ganz leidlich, zum eigentlichen Conversiren

im deutschen Sinn wäre ich ohnehin nicht aufgelegt, denn ich habe innerlich genug zu verarbeiten und kenne gar keinen süßeren Zustand als denjenigen, in dem man eine Menge von Gedanken und Empfindungen nur halb durchdenkt und durchführt, weil sie zu schnell hinter einander kommen, und das Oberflächliche kann ich sehr gut tractiren. Auf dem Schiff befindet sich ein junger französischer Student, der mir freundlichst auf meine Fragen über die Städte und Oerter, an denen wir vorbei segeln, Auskunft giebt; er wird im nächsten Jahr nach Heidelberg gehen, um deutsch zu lernen, und fragt mich mit Naivetät, ob das wirklich so schwer sei, wie man ihm überall sage. Ich gab ihm den Rath, er möge, bevor er mit der Sprache beginne, sich in irgend etwas Deutsches verlieben, in die Literatur, die Geschichte oder ein schönes Mädchen, dann werde es schon gehen.

Wir trafen schon um zwei Uhr in Lyon ein; die Gegend wird immer schöner; Villen, die mehr oder minder stolz von den Bergen herabschauen, kündigen die zweite Hauptstadt Frankreichs an, und bei einer plötzlichen Biegung des Flusses tritt sie selbst hervor. Der Augenblick des Ausschiffens ist immer ein widerwärtiger: dies Passen auf's Gepäck, das man sich nun einmal nicht stehlen lassen darf, weil man sich's ja gleich wieder anschaffen müßte, dies Kämpfen mit der Unverschämtheit der Träger, dies Suchen nach einem Local in einem Moment, wo man die neuen Gegenstände so gern ruhig auf sich wirken lassen mögte, Alles dieß verwischt den goldenen Duft der Frische, der so unendlich reizend ist, bevor er noch genossen wurde, und erzeugt eine ärgerliche Stimmung.

Lyon liegt ungefähr wie Heidelberg, nur mit dem Unterschiede, daß Alles, was es Heidelberg ähnlich macht, sich großartiger zeigt; es ist an der einen Seite ganz, an der andern eine Stunde lang von Bergrücken eingeschlossen; die Rhone fließt mitten durch die Stadt und hat ein äußerst prächtiges Aussehen, imposante Brücken führen über den breiten Fluß und

links und rechts ziehen sich nach Art der Pariser Boulevards Spatziergänge hinunter, die mit Alleen bepflanzt sind. Man sieht es der Stadt an, daß die Kaufleute sie gebaut haben, die Häuser sind alle massiv und von Schwindel errgender Höhe,
5 der Place Louis le grand mit der Statue dieses von den Franzosen naiver Weise so hoch gestellten Königs ist imposant, und besonders hier tritt die Aehnlichkeit mit Heidelberg hervor, denn ungefähr wie in Heidelberg das Schloß auf den Karlsplatz, blickt hier ein ähnliches, obgleich nicht so mittelalterlich-roman-
10 tisches Gebäude auf den Platz von einem ernsten Berge herab. Das Hôtel de Ville ist ein bedeutendes Gebäude; Heinrich der Vierte mit seinem gutmüthigen Gesicht, der seinen Unterthanen nur darum in die Töpfe kuken mögte, um sich zu überzeugen, ob sie Sonntags auch wirklich ein Huhn darin haben, nicht aber,
15 um ein gestohlenes Stück Wild noch auf der letzten Station zum Magen zu ertappen, schaut vom Hauptportal, wie in Paris, zu Pferde auf die Ein- und Ausgehenden herunter, und wenn man das Gebäude durchschreitet, gelangt man an's Theater, dessen Façade man schon vom Hof aus erblickt. Merkwürdig
20 war mir das äußerst schlechte Straßenpflaster, das aus lauter spitzen Steinen besteht, die für das Zerstechen der Stiefel recht eigentlich geschliffen scheinen; man sollte glauben, daß lauter Schuster und Hühneraugen-Operateure im Magistrat sitzen. Ich erhielt im Hôtel de Provence, dem ersten der Stadt, ein Zimmer,
25 ließ meine Sachen hineinbringen und ging dann aus. An den Boulevards traf ich ein Café, in dem außerordentlich viel Menschen versammelt waren, ich trat ebenfalls ein und fand gleich auf dem ersten Tisch die Allgemeine Zeitung, ein Beweis, daß sich in Lyon, wie in Paris, viele Deutsche aufhalten, die,
30 um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, sich durch die alte Großmutter in Augsburg, der die Giftzähne ausgebrochen sind, ihre politische Speise vorkäuen lassen. Abends ging ich zeitig zu Bett und schlief so fest ein, daß, als der Garçon mich Morgens

um vier Uhr für's Dampfschiff weckte, ich wirklich noch im tiefsten Schlafe lag, was mir auf Reisen selten begegnet; aber ich war so ermüdet, daß ich sogar einnickte, als ich im Café saß. Um halb fünf Uhr bestieg ich das Dampfschiff, das nach Avignon fährt. Gestern, bei'm Aufsuchen des Hotels, machte ich die Bekanntschaft eines Italieners, der mich, wie es mir zum Schaden meiner Börse oft begegnet, ohne Weiteres für einen Engländer genommen hat, denn als ich ihn Abends wieder traf, sprach er fortwährend von London und Paris und dem Unterschied, den ich zwischen beiden Städten gefunden haben werde, und heute auf dem Dampfschiff setzt er das Gespräch fort. Ich unterbreche mich auf einen Augenblick, um ein Bild, das sich hier in der zweiten Kajüte zusammengestellt hat, während ich schreibe, abzuzeichnen. Es sitzt mir gegenüber ein junges Ehepaar, ein Offizier mit seiner schwarz verschleierten Frau; sie haben sich zum Schlafen an einander gelehnt und auf ihrer Beider Schooß ruht ein Hund, groß genug, um ein ganzes Dorf zu bewachen, aber so mager, daß es scheint, als ob er nur mit Liebkosungen gefüttert würde; vielleicht ist die Auszeichnung, die er in diesem Augenblicke genießt, sein Diner. Außer dem Italiener, der Schriftsteller ist, wie er mir sagt, und eine Nase hat, wie Michel Angelo, nur daß sie dem schmächtigen Männchen mit seinen dünnen Strickbeinen nicht so gut steht, nimmt mich auch noch ein junger Franzose, der nach Corsica reis't, für einen Engländer. Er greift Peel an und wundert sich, daß ich ihn nicht vertheidige; er fragt mich spitzig, ob England außer seinen parlamentarischen, die er sehr plump finde, noch andere große Redner habe, und erstaunt, daß ich die Frage einfach verneine. Ich lasse mir die Rolle, die man mir ohne Umstände zugetheilt hat, ruhig gefallen, mache aber dabei die sehr schmerzliche Erfahrung, daß Jeder, der nicht eben ein Deutscher ist, den Fremden schon durch seine bloße Nationalität imponirt, daß aber der Deutsche dieses historischen Beigewichts entbehrt und banquerott macht,

wenn er sich nicht auf persönliche Vorzüge und persönliche Bedeutung berufen kann.

Das Dampfschiff fliegt davon, wie eine Nußschale, die ein Knabe in den Fluß warf, wir haben die herrlichste Reise und
5 nähern uns Avignon. Die Berge, die den Fluß lange Zeit eingekeilt hatten, weichen mehr und mehr zurück, Alles wird öder, man erblickt viele Ruinen von alten Schlössern, wie in Süddeutschland, die Felsen nehmen seltsame Gestalten an. Der Italiäner zeigt mir Savoyen, dessen blaue Gebirge, mit Schnee
10 bedeckt, herüber schimmern; endlich erblicken wir die Stadt „des Papstes", dem oberen Theil nach, der zuerst in's Auge fällt, auf ein mächtiges Felsenfundament gebaut. Am Ufer, wo wir anlegen, ist eine außerordentliche Menschenmenge versammelt, das deutet aber wohl mehr auf den Sonntag, als auf große
15 Bevölkerung. Ein alter Mann trägt meine Sachen in die Stadt auf's Bureau der Messagerie; ich will sogleich weiter, aber es ist kein Platz mehr, für heute nicht und wahrscheinlich auch nicht für morgen. Schöne Posteinrichtung! Doch in diesem Punct steht Frankreich überall hinter Deutschland zurück. Ich werde
20 verdrießlich, widerstehe aber nun einem zudringlichen Garçon, der mit seinen Collegen auf die Reisenden fahndet, nicht länger, sondern lasse mich in's Hotel schleppen. Meine Bekannten vom Dampfschiffe sind glücklicher gewesen, wir diniren noch zusammen und scheiden auf Nimmer-Wiedersehen. Nach dem Essen gehe
25 ich, um mir die Stadt zu betrachten; ich komme bald aus dem Thor und finde eine Promenade, die sich am Fluß hinzieht. Sie ist voll von Spaziergängern, man erblickt besonders viele Mädchen, nicht sehr geputzt, aber mit interessanten Gesichtern, italiänisch-scharf geschnitten und katholisch zusammen gehalten.
30 Um sechs Uhr kehrt Alles in die Stadt zurück, ich schließe mich dem Zuge an und sehe mit Verwunderung, daß man nur die eine Promenade mit der anderen vertauscht, denn man setzt auf dem Place d'Horloge den Spaziergang fort, obgleich dieser Platz

nur klein ist und der schönen Allee vor dem Thore keineswegs vorgezogen zu werden verdient. Der Platz ist von Gebäuden eingeschlossen, ich bemerke die Hauptwache, das Theater, das sich, nicht zu groß und nicht zu klein, recht hübsch und angemessen zeigt, und viele Kaffeehäuser, in denen das Militair zu dominiren 5 scheint. Es wird finster, von den schönen Mädchen verschwinden viele, einzelne schwere Regentropfen fallen, falb-blaue Blitze zucken am Himmel auf und verbreiten für eine Secunde ein gespensterhaftes Licht, das der schwarze Erdspiegel reflectirt. Plötzlich stellt sich ein militairisches Musikcorps zusammen, und 10 meine Verwunderung ist gelös't. Es werden einige Stücke voll Kraft und Leben gespielt, ich wandle unter all den fremden Menschen auf und nieder, meine Brust hebt sich, meine Füße werden elastisch, und doch beschleicht mich, wenn ein Blitz den Himmel aufreißt und ein Regenguß darauf folgt, ein ganz eigenes 15 Gefühl. Ich bin in Avignon, wo mich Keiner von meinen Freunden und Bekannten sucht, ich kann sterben, ich kann begraben werden, und sie würden vielleicht nie oder doch erst sehr spät erfahren, wo? — Dennoch ist dies Gefühl kein katzenjämmerlich-wehmüthiges. Die Militairmusik ist vorbei, ich gehe 20 in ein Café, ich glaubte, daß drinnen zum Tanz aufgespielt würde, aber ich habe mich getäuscht. Es wird nur Bier und Café getrunken, und zwei phantastisch herausgeputzte Mädchen mit rothen Kleidern und spitzigen Vogelgesichtern, die nebst einem kleinen Kinde vor dem „Orchester“ stehen, singen in Pausen 25 einen Chanson, der trotz der gläserndürren Stimmen regelmäßig beklatscht wird. Um acht Uhr begebe ich mich nach Hause, um mich schlafen zu legen, ich erhalte ein Zimmer ohne Fenster angewiesen, wie ich den Garçon darauf aufmerksam mache, öffnet er mit Gleichmuth die Thür und zeigt mir die Fenster des 30 Corridors. Am andern Morgen stand ich, vom Sonnenlicht abgesperrt, wie ich's war, erst um neun Uhr auf, ich eilte gleich auf die Messagerie, aber es war richtig kein Platz nach Mar-

seille zu bekommen, doch wurde mir die Möglichkeit in Aussicht gestellt, daß auf dem aus Lyon für Marseille zu erwartenden Wagen noch einer vacant sein könne. Was war zu thun? Ich mußte mich der Nothwendigkeit fügen und schweife jetzt denn
5 wieder ohne Zweck und Ziel in der Stadt umher. Die schönen Mädchen, die mich gestern begrüßten, lassen sich heute nicht finden, man muß sie sich spinnend, nähend, Kartoffeln schälend, schmutzige Teller spülend vorstellen, die Straßen sind schmal und der hohen Häuser und Gartenmauern wegen dunkel, wie
10 Kirchenhallen. Das schickt sich für die geistliche Stadt, das Pflaster ist so schlecht, als ob es für wallfahrtende Sünder ersten Ranges angelegt wäre, die ihre Füße martern sollen, um ihr Gewissen zu erleichtern, dieß macht das Spazierengehen hier zur Arbeit. Ich besah mit einem Deutschen, der mich an einem vaterländischen Fluch
15 als Landsmann erkannt hatte, mehrere Kirchen, er suchte ein Kreuz, und das war leicht zu finden, aber es sollte ein in seinem Wegweiser bezeichnetes elfenbeinernes sein, und das konnte er nirgends aufspüren. In der Kathedrale besahen wir das verwitterte Grabmal eines Papstes, dann trennten wir uns, und ich ging
20 allein in das sogenannte **Hôtel du Pape**. Es ist jetzt zu einer Kaserne hergerichtet, die rothen Hosen trommeln und pfeifen, wo die schwarzen Röcke einst gelispelt und gewispert haben, dicht neben dem Conclave wird gekocht, und die Kapelle selbst, die diesen stolzen Namen noch immer führt, ist zu einem unge-
25 heuren Schlafzimmer hergerichtet. Eine Beschließerin führte mich mit einem feierlichen Gesicht herum und sprach mir viel von kostbaren Malereien, die nicht mehr zu sehen waren, ich hätte ihr das Trinkgeld in einer Anweisung auf das Fünffranken-stück, das ich in Paris einmal verlor, zahlen sollen. In einem
30 ganz zerstörten Theil des weitläufigen Gebäudes zeigte sie mir die Spuren der Revolution: Gräber und Keller von Abgrunds-tiefe, in die man Priester und Adelige zu Hunderten hinunter gestürzt habe; es waren an den Wänden in der That noch die

Blutspuren zu sehen. Ich machte sie auf den seltsamen Wechsel aufmerksam, der mit dem Gebäude vorgegangen sei; sie seufzte und sagte: die Soldaten sind allerdings schlechte Heilige. Ich erwiederte: die Heiligen mögten aber doch noch schlechtere Soldaten sein, denn sie sind im Besitz gewesen und haben sich vertreiben lassen! Die Rede schien ihr nicht zu gefallen, denn sie hielt plötzlich inne, streckte die Hand aus und bemerkte mir, jetzt habe sie mir Alles gezeigt. Drei Meilen von hier liegt Vaucluse mit der berühmten Quelle des Petrarca. Die Spuren eines großen Daseins suche ich gern auf, denn sie sind für mich nicht bloß magnetisch, sondern auch electrisch, aber weil ich nicht weiß, ob ich nicht doch noch heut Abend einen Platz für Marseille erhalte, darf ich mich nicht von Avignon entfernen. In einer Straße bemerkte ich vor einem über der Thür eines Hauses in einer Nische angebrachten Madonnenbilde eine der Madonna geopferte Traube; sie war schon welk, das zeigt, daß ein solches Opfer hier vor der Lüsternheit der Schuljugend sicher ist, aber es wird mehr für die Wohlfeilheit der Weintrauben, wie für die Frömmigkeit der Knaben beweisen. Eine, dem place des armes benachbarte, ungewöhnlich enge Gasse ist ganz mit zerrissener Leinwand überhängt, mit deren Fetzen der Wind spielt, darunter handthiren Schlächter und Krämer. Ein wunderlicher Anblick und eine ganz unsinnige Einrichtung, denn die Leinwand befindet sich in einem Zustande, daß sie so wenig die Sonne, als den Regen, abzuwehren vermag, sie verschafft den Leuten bloß das Vergnügen, daß sie sich den Himmel, als mit Lumpen unterfüttert, vorstellen können. Man bemerkt in der Stadt des Papstes viele Steinhauerläden, in welchen Bischofsköpfe mit strengen Mienen und stolzen Mitren feil geboten werden; Alles wird mehr und mehr exclusiv-katholisch. Avignon hat Festungswerke, hohe Mauern mit spitz zulaufenden, zinkenartigen Wartthürmen ziehen sich rings um die Stadt herum, wie ein Stachelgürtel, aber sie werden schlecht unterhalten, aus Ritzen und

Spalten schießt das grüne Unkraut lustig hervor, und die Thürme sind nicht mit Soldaten besetzt, sondern arme Familien scheinen darin zu wohnen. Wenigstens bemerke ich dieß an einem, von dem oben ein brauner Mädchenkopf herunter sah, während unten
5 vor der Thür eine alte Frau saß, welche einige Hühner, die aus dem düstern Souterrain an's Tageslicht wollten, zurücktrieb. Meine Gänge hatten keinen andern Zweck, als mir die Zeit zu vertreiben, die für mich, der ich an das Pariser Fahrwasser gewöhnt war, in diesem leblosen Ort ihren Faden noch einmal
10 so lang, wie gewöhnlich, auszuspinnen schien. Endlich war es fünf Uhr, und ich konnte zum Diner gehen. Kaum aber saß ich, als ein Factor von der Messagerie mir anzeigte, daß die Lyoner Diligence noch einen Platz für mich habe. Rasch sprang ich auf, er sagte mir jedoch, ich könne gern noch essen; ich ver=
15 zehrte also noch, was ich bezahlt hatte, trank meinen Wein, steckte mein Dessert zu mir und eilte fort. In zwei Minuten ging es vorwärts, und nun kehrte das frische Lebensgefühl mir wieder zurück, das mich schon zu verlassen gedroht hatte. Es wurde bald finster, ich kann daher nicht beurtheilen, ob der Weg
20 von Avignon bis Marseille wirklich so öde ist, wie er mir auf der Post beschrieben wurde, als ich einige Neigung blicken ließ, ihn zu Fuß zu machen. Was ich am nächsten Morgen sah, die letzte Strecke, entsprach dieser abschreckenden Schilderung durchaus nicht, denn wenn man auch nur wenige Spuren von eigentlicher
25 Fruchtbarkeit entdeckte, wenn die lachenden Weinberge auch ganz verschwunden und kahle Felsen, mit unbekannten Kräutern, namentlich einem breitblätt'rigen Rohr bewachsen, an ihre Stelle getreten waren, so boten auch diese doch Abwechslung genug dar, und ließen keine Ermüdung aufkommen. Die Natur veränderte
30 sich sichtlich und trat in ein neues Stadium. Schon in Avignon hatte ich auf dem Markt allerlei Früchte bemerkt, die ich nicht zu nennen und über deren Gebrauch ich mir nicht Rechenschaft zu geben wußte; neben dem Granatapfel ungeheure Birnen,

krumm gezogen und kurzstieligt, und anderes Obst in gesteigerten Dimensionen und mit erhöhten Farben. Jetzt erblickte ich ganz fremdartige Bäume und Gesträuche, welche mir zudringliche Fragen vorlegten, die ich nicht beantworten konnte, und das ist für mich auf Reisen immer ein höchst wichtiger Moment. Unter- 5 wegs in der Nacht wurden uns einmal, während der Wagen eine Minute anhielt, bei dem Flackerlicht einer Laterne gelblich-weiße Trauben mit Taubeneier großen Beeren angeboten; ich kaufte sie und sah später in Marseille ganze Körbe voll davon auf den Straßen stehen. Am Morgen sah ich einmal bei einer 10 plötzlichen Biegung des Wegs im hellsten Sonnenschein das Meer vor uns liegen, schwarzblau, wie angelaufener Stahl, in der tiefen geheimnißvollen Mutterfarbe, aus der sich alle übrigen sanft in leisen Uebergängen auszuscheiden suchen; kreideweiße Felsen umgaben es, eine mit kleinen Häusern und Hütten über- 15 sä'te Niederung, von der ich nicht begreife, wie sie gegen Sturm-fluten gesichert sein kann, lag davor. Aber schnell, wie es aufgetaucht war, verschwand es wieder, mir blieb kaum die Zeit, ihm meinen Gruß zuzurufen. Ganz dicht vor Marseille erblickte ich's zum zweiten Mal, ein kleiner hübscher Knabe, der mit 20 seinem Vater neben mir im Coupé saß, jauchzte auf, als er das erste Schiff, das mit vollen Segeln ging, entdeckte, und so naiv der Ausbruch seines Gefühls war, so tief war es begründet, denn das ungeheure Element hat nur dann nichts Erdrückendes mehr für den Menschen, wenn er es bewältigt, wenn er es zum 25 Medium menschlicher Geistesthätigkeit herabgesetzt sieht. Nun fuhren wir in Marseille ein, und ich hatte den letzten Punct des südlichen Frankreichs erreicht. Marseille hat bei weitem kein so imposantes Ansehen, wie Lyon, ich hätte es mir viel größer vorgestellt. Die Häuser sind klein und schmutzig, die 30 Straßen eng, die Hauptpromenade ist zugleich Markt, bei'm Einfahren bemerkte ich ein schönes, neues Thor mit trefflichen Sculpturen, aber es scheint bloß für die unsichtbar aus- und

eingehenden Engel gebaut zu sein, denn Wagen und Fußgänger passiren es nicht, sondern umfahren und umgehen es, da es auf einem bis jetzt freien Platz steht; das sieht denn absonderlich aus. Das Bureau der Messagerie ist am Hafen, ich war auf 5 ein achttägiges Vorankerliegen gefaßt, da ich aus den Zeitungen wußte, daß die Schiffe nach Civita Vecchia nur dreimal im Monat gingen, und da ich den Tag der Abfahrt in Avignon gezwung'nermaßen versäumt hatte, wie angenehm wurde ich daher überrascht, als ich gleich bei'm Absteigen erfuhr, daß ich noch 10 denselben Abend abreisen könne. Freilich hatten die Zeitungen Recht gehabt, aber das Schiff war nicht abgesegelt, weil zu meinem Glück nicht Passagiere genug vorhanden gewesen waren. Augenblicklich ging ich auf's Schiffsbureau und von dort auf's dänische Consulat, das durch den Hamburger Consul mit ver- 15 sehen wird, um das nöthige Visum bei Zeiten einzuholen. Ich traf einen alten Mann, in hechtgraues Tuch gekleidet, mit weißen Haaren und jenem selbstzufrieden gegen die ganze Welt abge- schlossenen echt hamburgischen Gesicht, das sich, da es sich selbst nach dem Brande und den Almosen, die man in Folge dessen 20 von der ganzen Welt empfing, nicht verändert hat, wohl nie verändern wird. Ich wurde nicht landsmannschaftlich von ihm behandelt, und es war mir doch merkwürdig, daß der einzige ungefällige, ja plumpe, rohe Mensch, den ich in ganz Frankreich traf, ein Deutscher und dann auch wieder ein Hamburger sein 25 mußte.

In meiner übergroßen Eile hatte ich mir mein Hotel nicht gemerkt, es kostete mir nicht wenig Mühe, es wieder aufzufinden, da ich so wenig das Wahrzeichen, als die Straße wußte, es gelang mir jedoch. Nun frühstückte ich und ging dann aus, die 30 Stadt zu besehen. Ich ging durch die **rue de paradis** bis an den **Cours Bonaparte**, es war Mittag, die Hitze lag, wie sicht- bar, auf den Bergen und brütete ihre Ungeheuer aus: in dem ihrer nicht gewohnten Nordländer den Wahnsinn und in dem

Südländer jene Wuth der Leidenschaft, die man die vernünftige nennt. Der Cours Bonaparte führte mich langsam aufwärts, einem kastellartigen Gebäude entgegen, um das ich kleine Kapellen und Kreuze in Menge herum gesä't sah, und das mit Soldaten besetzt war. Ich wußte nicht, ob das Ersteigen erlaubt sei, oder nicht, und grüßte, um ein gutes Vorurtheil für mich zu erwecken, auf das Andächtigste einige Muttergottesbilder, was ich um so lieber that, als es an heißen Tagen sehr angenehm ist, von Zeit zu Zeit den Hut abzunehmen. Dabei stieg ich immer höher, erreichte den Gipfel und trat nun, ohne von der Wache gehindert zu werden, in das Gebäude selbst ein. Es ist ein Glockenhaus, die Besuchenden erfahren es aus einer an der Wandglocke angebrachten Aufforderung, für die Nothglocke U. L. F. beizusteuern, zugleich dient es zur Wohnung einer Familie, wahrscheinlich des Telegraphen-Wärters, denn auf der Höhe dieses felsigten Berges thront ein Telegraph. Man hat von hier aus eine wunderbar schöne Aussicht auf das Meer und die Stadt; tiefblau liegt jenes da, zackige Felsen ziehen sich noch weit hinein, aber endlich verschwinden sie, und das erhabenste Bild der Unendlichkeit wird durch Nichts mehr gestört. Lange genoß ich den köstlichen Anblick und glaubte, obgleich ich nur das Auge badete, den ganzen Körper zu erfrischen, indem ich die Hitze nicht mehr so spürte, wie vorher, dann stieg ich wieder herunter und streifte noch in der Stadt umher. Im Hafen sah ich Gondeln, die ersten, die ich jemals erblickte, vor der Börse, die aus Holz ausgeführt ist und einem Bretterverschlage ähnlich sieht, stand ein Trompeter und blies, wie bei uns vor den Buden der Aequilibristen geblasen wird; wahrscheinlich war der Schluß nah'. Darauf kehrte ich in mein Hotel zurück, um zu diniren, kaum hatte ich mich im Speisesaal an einen Tisch gesetzt, als eine Familie erschien, die in demselben Gasthof wohnte, und, wie mir ein Kellner später vertraute, nach Nizza reis'te. Ein Papa, ganz comme il faut, um die Schlecker und Lecker fern

zu halten, ohne zugleich die Schwiegersöhne in spe, die honetten jungen Leute mit ernsthaften Absichten, zu verscheuchen, eine freundliche, gesprächige Mutter und ein sehr holdselig-zartes Wesen von Tochter mit kastanienbraunen Haaren und leuchtenden Augen, das Köpfchen anmuthig gesenkt. Das Mädchen kam mir vis à vis zu sitzen und schenkte mir so viele Blicke, als wollte sie mich dafür entschädigen, daß ich sie nur einmal und dann niemals wieder sehen sollte. Nach dem Essen wechselte ich mir Gold ein, und dann ging's zu Schiff. Auf dem Verdeck umherwandelnd, und während Alles um mich herum arbeitete und die Abfahrt vorbereitete, die letzten Eindrücke in mir zum Brennpunct sammelnd, so wie das in leisen Umrissen aufdämmernde Kommende ahnungsvoll im Voraus genießend, empfand ich jetzt Stunden lang eine solche Seligkeit des gesättigten Daseins, wie ich sie noch nie empfunden habe und vielleicht auch nie wieder empfinden werde. Es war fünf Uhr, die Sonne senkte sich in's Meer, es war noch hell, aber nicht mehr heiß, dann nahm auch das Licht ab, aber es wurde durch einen wunderbaren Duft, in dem alle Farben sich aufgelös't zu haben schienen, ersetzt, zuletzt verlor dieser sich in ein tiefes, schönes Roth, das unten am Horizont anschoß und erst sehr spät, als das Schiff den Hafen schon verlassen hatte und in die offene See hinaus eilte, verlosch. Ich ging, ohne aufhören zu können, auf und nieder, ich hatte das Gefühl, daß ich den höchsten Augenblick meines Lebens genieße und daß seine längere oder kürzere Dauer sogar von der durch das Gehen bedingten Rhythmik meines Leibes abhange, es war ein ganz einziger Zustand, der wohl darin seine Erklärung finden mag, daß ich nur durch eine Art von Wunder zu einer Reise nach Italien, von der ich früher kaum träumen durfte und auch wirklich nicht träumte, gekommen war. Dann Souper, komische Unterhaltung auf dem Verdeck mit englischen Bedienten, die mit ihrer Herrschaft die ganze Welt durchstreift sind und die verschiedenen Länder und Völker auf ihre

Weise characterisirten, und endlich eine ruhige Nacht ohne Anwandlung von Seekrankheit in bequemem Bett. Das war der erste October, das Schiff heißt Elba, es geht trotz der Anwesenheit englischer Damen schon sehr italiänisch darauf zu, die Leute, die unten bei den Maschinen arbeiten, kommen zuweilen splitternackt herauf und ziehen, wenn sie oben verweilen sollen, höchstens Hosen an. Am nächsten Tag erblickte ich schon Vormittags die Küste von Korsika und Nachmittags kamen wir ihr so nah', daß wir in die wilden, schauerlichen Bergschluchten, woraus sie besteht, deutlich hinein schauen konnten. Auch einige Mühlen und an die Felsen angebaute Hütten bemerkte ich; etwas von der Küste entfernt, wie durch einen titanenhaften Vorfahren Napoleons in's Meer hinein geschleudert, liegt ein einzelner Felsblock, auf dem ein verfallener Thurm steht. Eben jetzt, Abends gegen fünf Uhr, wenn ich nach den Vorbereitungen zum Diner schließen darf, fahren wir an der Insel Caprera vorbei, die ganz so aussieht, wie Korsika, und die Insel Elba liegt gerade vor uns. Die Gedanken und Empfindungen, womit man diese welthistorischen Puncte erblickt, verstehen sich von selbst, vor Korsika habe ich den Hut abgezogen, oder vielmehr die mir von Bamberg geschenkte Mütze, die ich, der Bequemlichkeit wegen, auf dem Schiff trage. Eine schönere Reise, wie die meinige, kann nie gemacht sein, der Wind ist fortwährend der günstigste, wir kommen auf's Schnellste vorwärts und müssen es nicht mit dem geringsten Unwohlsein bezahlen. Indem ich dieß schreibe, erweis't ein Engländer seiner Dame auf wunderbare Weise einen Kavalierdienst, er hält ihr, weil sie von der Sonne incommodirt wird, seine plumpe Bärentatze als Parasol vor, es sieht unbeschreiblich komisch aus. Als wir bei der Insel Elba ankamen, stand hell und klar der Abendstern darüber, der einzige, der noch am Himmel hervorgetreten war, ich wollte einige Bemerkungen in mein Diarium eintragen, fand meine Bleifeder aber nicht mehr, so daß mir von jetzt an das Mittel fehlte, die Eindrücke in

ihrer Frische gleich auf dem Papier festzuhalten, nun muß ich hier in Rom denn, wo ich dieses schreibe, aus der Erinnerung nachhelfen, so gut es geht. Ich hatte wieder eine ruhige, nicht von der leisesten Anwandlung der Seekrankheit gestörte Nacht, 5 was freilich nicht jeder Passagier von sich rühmen konnte, und wie ich kaum erwacht war, stand das Schiff still, und ich hörte, daß wir angekommen seien. Hurtig eilte ich auf's Verdeck, Civitavecchia lag vor mir unter einem reinen, übermäßig blauen, von keiner Wolke getrübten Himmel, der Anblick erinnerte mich, 10 so seltsam das klingen mag, an eine Theater=Decoration aus der Victor Hugo'schen Lucrezia Borgia, in der ich zu Paris die Georges gesehen hatte. Wir wurden rasch an's Land gesetzt, und eben so rasch wurde ich trotz meiner verbotenen Bücher mit der Douane fertig, ein kleines Trinkgeld, unaufgefordert gereicht, 15 erlöf'te mich von ihr. Nun belegte ich mir für den Mittag einen Platz auf der nach Rom gehenden päpstlichen Diligence, dann ging ich aus und besah das Städtchen. Es ist eng und knapp zwischen das Meer und das gleich hinter diesem empor schwellende Land hinein gekeilt und bietet, außer einem neu= 20 gebauten, unverhältnißmäßig groß erscheinenden Theater, an öffentlichen Gebäuden nichts Merkwürdiges dar. Auf dem Markt war ein reges Treiben, vor Allem fiel mir die große Zahl der Geistlichen und Mönche und ihr von dem Wesen ihrer fran= zösischen Brüder grell abstechendes Benehmen auf; wenn diese 25 das heilige Haupt bescheiden senkten, hoben jene es keck empor, wenn diese sich eines Bauch=Ansatzes und strotzend=feister Backen schämen, sind jene stolz darauf.

„Pfaffen sah ich in Frankreich und sah in Italien Pfaffen,
Jene beugen das Haupt, diese erheben es stolz.
30 Dort, ach, sind sie verdammt, den Herrn zu tragen, und das ist Schwierig, hier trägt sie der Herr, das ist denn sanft und bequem!"

(Siehe meine „neuen Gedichte".)

Ich kaufte mir für drei Bajocco eine Weintraube, die so groß war, daß sie aus dem Lande Kanaan zu kommen schien, und daß ich sie eben so gut unter dem Arm, wie in der Hand hätte tragen können. Diese verzehrte ich und spatzierte dabei, nicht des Schattens, sondern des Spaßes wegen, in einer Art von Miniatur-Allee, die man am Meeresstrand angelegt, die aber ein erbärmlich schlechtes Gedeihen hat und eigentlich nur aus vertrocknetem Gesträuch besteht, das in den dürren Sandboden gesteckt ist. Alle Augenblick raschelte eine Eidexe mit ekelhaft-bunten Farben über den Weg, und ich trat vorsichtig auf, weil ich dachte, daß der werthen Cousine die Schlangenmuhme folgen könne. Bei einer in der Ferne liegenden Villa erblickte ich die erste Palme, die aus dem Treibhaus, in dem sie mir bis jetzt nur vorkam, in's Freie hinaus spatziert war; abermals ein neues Stadium der schaffenden Natur. Mittags um zwölf Uhr fuhr ich, mit noch fünf andern Passagieren in's Innere der Diligence gepackt, von Civitavecchia ab und kam Abends zwischen acht und neun Uhr mit einem vor Migraine fast zerspringenden Kopf vor den Thoren von Rom an. Unterwegs eine nur von Büffelochsen belebte Wüstenei; auf den Poststationen elende, verfallene Häuser und bettelnde Postillone; ich sah aus Allem, daß ich mich dem Scherbenberg der Welt näherte. Es war völlig finster, wie wir in Rom einfuhren, kümmerliche Laternen, die Nichts beleuchteten, als sich selbst, wurden eben langsam angezündet, ich bemerkte einmal, aus dem Wagen schauend, eine Reihe colossaler Säulen, St. Pierre! näselte ein Franzose, ich hatte die Peterskirche im Fluge erblickt.

XVII.

Der Vesuv.

(Aus meinen Reisebriefen von 1845.)

1849.

5 Rom verließ ich den 16ten, des Morgens in der Früh. Der Abschied war mir leicht, ich wußte ja, daß ich zurückkehren würde. Er wird mir aber auch nicht schwer werden, wenn ich für immer gehe, denn der Eindruck, den Rom auf den Beschauer macht, kommt nur durch Reflexion; es ist ja nicht mehr die Stadt
10 der Cäsaren, man muß die Bruchstücke des großen antiken Daseins kümmerlich aus dem modernen Ameisenhaufen heraus suchen und weiß auch dann noch nicht, was man damit anfangen soll. Mit uns, mir und K., im Wagen war noch eine römische Familie, für die die Reise nach dem benachbarten Neapel so viel
15 war, wie für mich jetzt eine nach dem Nordpol sein würde; eine Frau mit mehreren Kindern und ein Schwager zur Begleitung. Es hatte einige Tage zuvor und noch die letzte Nacht geregnet, die Luft war daher abgekühlt, und wir hatten herrliches Reisewetter. Die erste Nacht brachten wir in Cisterna zu, wo uns
20 der Vetturin ein schlechtes Abend-Essen durch die Versicherung würzte, daß wir den nächsten Abend in Mola di Gaeta vortrefflich speisen würden; die zweite in Mola di Gaeta, wo er uns ein noch schlechteres durch die Erinnerung an das bessere in Cisterna genießbar zu machen suchte, ganz wie es der Mensch
25 selbst auf der Reise durch's Leben macht, der so lange hofft, bis er sich wieder zu erinnern anfängt. Am Morgen des zweiten Tags kamen wir in die Pontinischen Sümpfe. Ueber diese mußte ich erstaunen, da sie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten.

30 Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern strotzend; am Wege eine dichte Allee, mit mächtigen Bäumen bepflanzt, die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheim-

lichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlings-Feld, das aussah, als ob es der Teufel bebaute. Diese Sümpfe wären in zehn Jahren durch den Fleiß der Menschenhand in eine Korn-Kammer zu verwandeln, jedoch müssen sie ihren ursprünglichen Character verloren haben, denn den Römern waren sie schrecklich, und die unternahmen noch mehr, wie jetzt die Engländer. Mittags erreichten wir Terracina, wo wir einige Stunden blieben, weil die Pferde sich ausruhen mußten. Hier versuchte ich, die phantastischen, thurmartig emporsteigenden Felsen zu erklettern, mußte aber darauf Verzicht leisten. Terracina liegt fast am Meer; ein Kaffee, in das wir eintraten, bot auf dieses von einem Balkon aus die prachtvollste Aussicht dar, es war aber nicht möglich, auf dem Balkon zu verweilen, denn der edle Wirth hatte unter demselben einen, die gräulichsten Gerüche verbreitenden Misthaufen angelegt. Auch unsere Reise-Gesellschaft machte mir durch allerlei Naivetäten hin und wieder Vergnügen; so fragte mich in Terracina der Schwager, ob hier das Meer nun wirklich anfinge, und würde, wenn ich geantwortet hätte: „Nein, die Wäscherinnen haben hier nur ihre Tröge umgestürzt!“ mir vielleicht geglaubt haben; und einer der kleinen Knaben rief mit Verwunderung aus: così piccolo è il mare? so klein ist das Meer? Das Letztere gefiel mir; ich mag es glauben, daß der menschliche Geist ein Maaß in die Welt mitbringt, dem sie nicht entspricht. In Terracina erblickten wir schon den Vesuv, an einer kleinen Rauchwolke erkennbar, die senkrecht von ihm aufstieg; ebenso Ischia, Capri u. s. w. Nun kamen wir in's Neapolitanische, wo sich gleich eine ganz andere Agricultur zeigte, als im römischen, d. h. apostolischen Gebiet. Einen äußerst wohlthuenden Anblick gewährt die Campagna felice. Der Segen quillt aus dem Boden hervor, es ist, wie ein Goldregen von unten herauf: Feigen, Oel, Wein, Korn, Alles, was der Mensch bedarf, in unendlicher Menge. Abends in Mola di Gaeta hatten wir aus unserem Zimmer bei dämmerdem Mond-

licht eine wunderbar schöne Aussicht auf das Meer; ein Archäolog hätte auch noch ein wissenschaftliches Fest dort feiern können, denn die Ruinen der Villa des Cicero liegen da. Wir nahmen sie in Augenschein, aber für mich haben solche Dinge allen Reiz verloren, und ich erfreute mich mehr an dem frischen Dufte der Orangen, die das Leben, wie eben so viele Standarten seines ewigen Triumphs über den Tod, dort aufgepflanzt hatte, als an dem wüsten Trümmerhaufen selbst. Ohnehin ist mir Cicero von jeher zuwider gewesen; ich interessire mich mehr für Catilina, als für ihn. Am dritten Tage hatten wir schon mehr von Staub und Hitze zu leiden, der Kaktus fing an, wild zu wachsen und erreichte zuweilen eine unglaubliche Höhe, wir waren nun ganz im Süden. Abends gegen 6 Uhr gelangten wir an die Thore von Neapel; während die Douane unseren Wagen visitirte, betrachteten wir den Vesuv, den wir gerade vor uns sahen.

Er hat bei Tage nichts Erhabenes, geschweige Schreckliches oder auch nur Furchtbares; es ist ein Berg von mäßiger Höhe, der gelinde dampft. Die Phantasie freilich sieht mehr, als das Auge; ihr schweben Herculanum und Pompeji vor, die sich vertraulich an seine Brust gelegt hatten, und es so theuer büßen mußten, und da sich das Gleiche jeden Moment wiederholen kann, so däucht er ihr ein Riese, der sich schlafend stellt, um desto sicherer zu berücken. Die Douane machte uns wenig Umstände, und wir fuhren nach einem kurzen Aufenthalt, während dessen uns're Römerin sich mit ihrem Mann begrüßt, d. h. einige unwirsche Reden über zu bezahlende Rechnungen mit ihm gewechselt hatte, in die weite, helle Stadt hinein. Uns war in der Strada Lucia ein Quartier recommandirt; der Vetturin machte unterwegs noch Allerlei ab, es war Nacht, als wir die Straße erreichten. Sie liegt in der allerschönsten Gegend, unmittelbar am Golf, wir erhielten in der Nr. 31 ein Zimmer, und hatten nun von unserem Balkon aus einen Anblick, der allerdings zu dem stolzen Wort: vedi Napoli e poi muori! berechtigt. Zu unseren

Füßen wogte das Meer, über dem, ruhige und immer steigende Klarheit verbreitend, langsam der eben voll gewordene Mond aufstieg, und am andern Ufer, uns gerade gegenüber, unten in Nacht gehüllt, erhob sich der Vesuv mit seiner Flammenkrone. Er trieb nicht bloß Funken, sondern er spie, was keineswegs 5 immer der Fall ist und zuweilen im ganzen Jahr nicht vorkommt, wirkliche Lava, die in einem breiten Feuerstrom vom Krater niederfloß; der Ausdruck Speien ist außerordentlich bezeichnend, denn dies gewaltige Schauspiel macht weniger den Eindruck einer Erd-Eruption, als eines bewußten Vernichtungs- 10 acts einer ungeheuren dämonischen Macht, die sich, Verderben brütend, in die Schöpfung hinein gestellt hat. Die zwischen die verschiedenen Ausbrüche fallenden regelmäßigen Pausen sind wie ein Sammeln des Athems, und das Ausstoßen und Heraufblasen des flammenden Elements ist, wie ein Entleeren von 15 Lungen. Mittlerweile wurde auch der Golf belebt, Spazierfahrende, Fischerbarken mit flackernden Feuer-Bündeln, ruderten hinaus, das Mondlicht badete sich in den Wellen, und auf der Straße, auf der ein Austern- und Eßmarkt etablirt ist, trieb Alles sein Wesen, was den Tag scheut und die Nacht liebt; die 20 Fremden genossen die kühlen und kräftigenden Seethiere, die Italiäner ihre Maccaroni, und dazwischen wurde gejubelt und gesungen, Letzteres auf eine Ohren zerreißende Weise, denn der Neapolitaner spricht seine schöne Sprache, wie ich die Flöte blase, und er singt, als ob er am Feuer gebraten würde, und seinem 25 Quäler aus Rache das Trommelfell sprengen wollte. Ueberhaupt hat Italien längst aufgehört, das Land der Musik und des Gesangs zu sein; wer z. B. in Neapel Volkslieder hören will, muß sie sich selbst singen.

Sonnabend, den 19ten, bestieg ich den Vesuv, von zwei 30 jungen Doctoren, einem Schlesier und einem Dänen, die mich hier besucht haben, begleitet; ich hatte es bis dahin aufgeschoben, weil ich gleich bei meiner Ankunft nicht dazu gekommen war und

später den Vollmond abwarten wollte. Wir fuhren Nachmittags um 3 Uhr mit der Eisenbahn nach Portici oder vielmehr Resina, welches die Fortsetzung von Portici bildet und über dem eben aus diesem Grunde nicht völlig aufzugrabenden Herculanum liegt. Hier nahmen wir Führer und Esel und machten uns auf den Weg. Der Däne, ein kleines spindeldürres Kerlchen mit breit-krämpigem weißen Hut, sah aus, als ob er noch nie ein Pferd bestiegen hätte; um ihn zu vexiren, ritten wir, obgleich es beständig in die Höhe und über Stock und Stein ging, im rasendsten Galopp; die Führer hingen sich mit der einen Hand an den Schwanz des Esels und peitschten ihn mit der andern. Bald holten wir ein Paar Engländer, die voraus waren, wieder ein und machten nun also eine Cavalcade von 5 Personen aus. Es geht lange zwischen Weinbergen fort, denn der Vesuv hat eine gewaltige Unterlage und erhebt sich nur sehr allmälig; dann kommt man in die Region der ältesten Lava und wird vom Führer auf die Spuren des ersten Ausbruchs von 79, bei dem Herculanum und Pompeji den Untergang fanden, aufmerksam gemacht. Hier ist es mit der Vegetation vorbei, eine schwarze Wüste, frischgepflügtem Lande nicht unähnlich, aber nur in der Farbe und den Wellen-Linien, dehnt sich vor dem Auge aus, und der eigentliche Berg-Kegel, von dem Hintergrund des Horizonts abgelös't, tritt schauerlich und nackt in öder Selbständigkeit hervor. Es war kein heller Tag, Wolken standen am Himmel, der Schatten, den eine derselben warf, kroch unheimlich auf seinem Nacken herum. Von Zeit zu Zeit kehrten wir uns um und erquickten uns an dem Anblick des Meeres, dessen köstliche Bläue seltsam mit unserer Umgebung contrastirte. Bei der sogenannten Eremitage machten wir Halt, traten jedoch nicht ein, da die ungeheuren Preise, die von diesen frommen Vätern für die schlechteste Bewirthung gefordert werden, selbst die Engländer abschreckten. Nun ging es noch eine kurze Strecke zu Esel weiter, dann befanden wir uns am Fuße des Kegels und

mußten unsere eigenen Kräfte versuchen. Er ist stufenweise mit Steinen, die, von der Größe abgesehen, den Schmiede-Schlacken gleichen, und mit Asche, die jedoch sehr grobkörnig ist, überdeckt, und zwar so, daß man, je nachdem man will, völlig in der Asche hinauf waten oder auf den Steinen hinauf klettern kann. 5
Wir zogen das Letztere vor, fünf Lazzaroni sprangen voraus und schleppten uns an Stricken, die sie über die Schultern schlugen, nach, was die Mühe bedeutend erleichterte. Wir waren sehr bald, etwa in einer guten halben Stunde, oben; die Beschwerlichkeiten waren nicht so groß, als sie uns geschildert 10
worden waren.

Nun galt es zunächst einen Kampf mit den Lazzaroni. Wir hatten in der Eile das Bedingen ihres Lohnes vergessen, und nun verlangten sie, nach echt Neapolitanischer Weise, das Zehnfache dessen, womit sie sonst zufrieden gewesen wären. 15
Natürlich erreichten sie nicht ihren Zweck, aber man mußte sich doch erst mit ihnen abzanken, und das ist in solchen Momenten nicht viel besser, als ob man im Begriff, das Abendmahl zu nehmen, mit dem Priester erst über die Taxe handeln müßte. Zwar war das Bild, das uns oben entgegen trat, zu gewaltig, 20
als daß der Eindruck hätte gestört oder auch nur verringert werden können. Wir hatten ein vulcanisches Meer vor uns, zusammen geflossen aus den noch zu unterscheidenden einzelnen Strömen von Lava, wie sie im Lauf der Jahrhunderte aus dem geheimnißvollen Schooß des Berges hervor gebrochen sind. In 25
der Mitte, ziemlich steil, erhebt sich der kleinere Kegel mit dem gegenwärtigen Krater, aus dem, wie man es schon von unten bemerkt, in regelmäßigen Pausen nicht Flammen, sondern glühende Steine von zuweilen sehr beträchtlicher Größe herauf fahren; dabei vernimmt man ein Geräusch, das aus einem dumpfen 30
Kollern und einem heulenden Gezisch zusammen gesetzt und zum Theil ein unterirdisches ist, und ein rother Lavastrom, einem kochenden Brei ähnlich, wälzt sich langsam vorwärts, dies Mal

nicht breiter, wie ein mäßiger Fußsteig, bei einer Eruption aber die ganze Fläche, auf der wir standen, überdeckend, und alles Lebendige vor sich herjagend. Wir näherten uns dem Kegel, so weit wir konnten, und hielten an, als die Hitze zu groß wurde;
5 an ein Besteigen und Besichtigen des Kraters war nicht zu denken, dieß ist nur zu einer Zeit möglich, wo der Berg nur kleine Steine auswirft, und auch dann nur, wenn der Wind, der jetzt ruhte, sehr scharf von einer bestimmten Seite her weht und den Auswurf, nebst der Alles einhüllenden Rauchwolke, ab-
10 treibt. Ich konnte mich Anfangs, so lange es noch Tag war, von der Gefährlichkeit des Unternehmens nicht überzeugen, und bestand darauf, es auszuführen, aber ich fand nicht allein keinen Begleiter, sondern der mit uns gekommene Schutz-Soldat schien sich mir sogar widersetzen zu wollen, und als später die
15 Nacht einbrach, und ich die Größe der niederfallenden Steine und die Regellosigkeit, womit der Berg sie verstreute, deutlicher bemerken konnte, mußte ich allerdings einräumen, daß ich die Vernunft nicht auf meiner Seite gehabt hatte, denn es wäre an kein Ausweichen zu denken gewesen, und wenn ein dreizig- oder
20 funfzigpfündiger Stein und ein menschlicher Schädel zusammen stoßen, pflegt der Stein eine geringere Wunde davon zu tragen, als der Schädel.

Einen grauenhaften Anblick gewähren die erstarrten Lavaströme, die den Kegel, sich durch einander windend, umringen;
25 sie sehen aus, wie Schlangen, Krokodile, Sphinxe, und nicht etwa bloß für die Phantasie, sondern für das Auge; es ist, als ob die fabelhaften Ungeheuer, womit der Kinder-Traum der Menschheit das Chaos bevölkerte, hier lebendig geworden wären. Ich sagte schon oben, daß der Tag nicht ganz hell, und deshalb die
30 Aussicht beschränkt war, aber ich konnte das nicht bedauern, das schreckliche Bild ging um so besser zur Totalität zusammen, Wolken und Nebel legten sich als Rahmen herum und schnitten es ab von der übrigen Welt. Die Sonne paßt nicht zu einem

feuerspeienden Berg, die Hölle muß sich selbst beleuchten, erst nach ihrem Untergang schloß sich der Eindruck in seiner ganzen Eigenthümlichkeit ab. Man kann jedoch für Andere so wenig sehen, als Wein trinken, oder was weißt Du mehr, als Du jetzt schon weißt, wenn ich sage, daß der Berg mächtiger zu arbeiten 5 anzufangen schien, daß die Steine, die er um sich herum säete, röther glühten, daß das Donner ähnliche Gekoller unter der Erde und das zischende Geheul sich verstärkte? Nachher ging der Mond auf und brachte durch sein mildes unschuldiges Licht einige Versöhnung in die düstre Scene, die ein ergreifendes 10 Vorspiel jenes letzten Zeit=Moments abgab, wo die Erde sein wird, wie dieser Berg, kahl und öde, und den Elementen zur völligen Zerstörung überantwortet. Wir weilten noch eine Viertelstunde, um auch die neue Beleuchtung noch zu genießen, dann stiegen wir wieder herunter. Dieß war in wenigen 15 Minuten vollbracht, es geht an der Aschen=Seite unglaublich rasch und ohne die geringste Beschwerde; nun wieder zu Esel nach Resina, und dann zu Wagen nach Neapel, wo wir um 12 Uhr Nachts ankamen und uns im „Kaffee di Europa“ erfrischten. 20

Aus Wien.

1848—1849.

[Berichte aus Wien an die Augsburger Allgemeine Zeitung.]

1.

Die Ereignisse in Wien.

Wien, 15. März. Ich schreibe Ihnen aus einem Zimmer, das die Aussicht auf ein Lager darbietet, und vor mir liegt das Extra=Blatt der Wiener Zeitung, welches die Aufhebung der Censur, die in nächster Aussicht stehende Veröffentlichung eines Preßgesetzes und die Errichtung einer Nationalgarde für die Residenz proclamirt. Hieraus schließen Sie schon, daß die letzten Tage für Wien und den Staat, dessen Mittelpunct Wien bildet, ereignißvoll gewesen sind. Sie waren es im höchsten Grade, und da die mir bekannten gewöhnlichen Correspondenten Ihrer Zeitung, geborne Oesterreicher, bereits als Nationalgardisten unter den Waffen stehen, und dadurch, wie mir einer derselben eben sagte, verhindert sind, Ihnen zu schreiben, so ergreife ich, der Ausländer oder vielmehr nur der Nicht=Oesterreicher, der durch gesetzliche Verfügung von dieser Ehre ausgeschlossen ist, statt ihrer die Feder. Ich beschränke mich bei meiner Darstellung auf dasjenige, was ich verbürgen kann; andere Mittheilungen mögen und werden die meinigen ergänzen. Auf Montag, den 13. d. M., waren die niederösterreichischen Stände einberufen, von deren diesjähriger Wirksamkeit die Parthei des Fortschritts schon vor dem Sturz der Julius=Dynastie große Erwartungen gehegt hatte, und nach demselben natürlich keine geringeren zu hegen anfing. Vornehmlich war es die akademische Jugend, die

auf die Stände ihre Hoffnung setzte; aber auch die Bürgerschaft glaubte den Moment ihres Zusammentretens für das Aussprechen lange genährter Wünsche ergreifen zu müssen, und eine an die Stände gerichtete Adresse, worin das geschah, wälzte sich, wie eine Lawine, von Haus zu Haus und fand in kürzester Zeit Tausende und aber Tausende von Unterschriften. Diese Wünsche gingen hier, wie überall, wo man noch zu wünschen hat, auf Erleichterung der Presse, auf öffentliche Gerichte und auf eine constitutionelle Verfassung in angemessenen und die Garantie der Dauer in sich schließenden Formen. Auch die Studenten wollten eine Adresse ähnlichen Inhalts einreichen und versammelten sich am Sonntag im Universitätsgebäude, um die, wie ich glaube, bereits aufgesetzte zu unterzeichnen; sie unterließen es aber, wiewohl nicht ohne Zögern und Widerstand, auf die Versicherung eines von ihnen mit Recht hochverehrten Lehrers, daß die Professoren, statt ihrer, in corpore mit einer der ihrigen entsprechenden Adresse hervortreten und sie unmittelbar an den Thron richten und bringen würden. Da ich bei diesen Vorgängen nicht anwesend war, so kann ich sie nur kurz berühren. Am Montag, Morgens um 10 Uhr, fand ich die Herrengasse, in der sich das Ständehaus befindet, schon zum Erdrücken voll von Menschen; ob die Studenten, ob die Stände feierlich in geordneten Reihen aufgezogen sind, weiß ich nicht zu sagen, obgleich ich mich zeitig genug einfand; das kann ich aber versichern, daß sich nicht das Proletariat, sondern die Bildung eingestellt hatte. In dem sehr geräumigen Hof des Ständehauses, der bald von der sich immer mehr vergrößernden Menge überflutet wurde, concentrirte sich vornehmlich die akademische Jugend; aus dem Ständesaal sieht man in diesen Hof hinab, was einen unmittelbaren Verkehr zwischen den Petitionirend-Haranguirenden von unten und den Beschwichtigend-Versprechenden von oben möglich machte. Es ging dabei her, wie es konnte; ein Brunnenhaus ward die Tribüne der Studenten, und der Marschall der Stände

sprach aus einem Fenster herab. Reden wurden gehalten und vorgelesen, die Schlagworte: Preßfreiheit, öffentliches Gerichtsverfahren, constitutionelle Monarchie! erschollen und electrisirten, aber die Vivats, die man dem kaiserlichen Hause eben so zahl-
5 reich ausbrachte, begeisterten nicht weniger. Aus der Mitte der Studirenden ward eine Deputation an die Stände geschickt, die Stände ihrerseits schickten den Entwurf einer von ihnen an den Thron zu richtenden Adresse herunter, dieser ward freilich nicht genehmigt, sogar zerrissen, aber Ordnung und Ruhe wurden nicht
10 gestört, wenn das unaufhörliche Rufen nach Ordnung und Ruhe, das kaum nöthig war, nicht für eine solche Störung gelten soll. Gegen Mittag wurde einer der Redner von den ihn Umringenden im Triumph auf den Ballplatz vor die Staatskanzlei getragen, wo er, in der Mitte eines Auditoriums, das schnell zu-
15 sammenfloß, und dennoch so groß war, wie der Platz selbst, seine Rede wiederholte; hier ging es schon etwas lebhafter zu, aber von Excessen, versuchten oder ausgeführten, war nicht die Rede. Bald darauf kam es zwar im Ständehause zu einem bedauerlichen Auftritt, jedoch nur aus Mißverständniß. Ein Portier
20 schloß, wie mir erzählt ward, die Thüre, welche die Deputirten der Studenten von der auf den Treppen und in den Gallerien des Gebäudes vertheilten Menge, die ihnen nachgedrungen war, trennte; man glaubte, daß sie ihrer Freiheit beraubt worden seien, und drang gewaltsam ein, wobei denn die Fenster ein-
25 geschlagen und die Sitzbänke zertrümmert wurden. Das Werk der Zerstörung dauerte aber nicht länger, als der Irrthum, und hatte keine andere Folge, als daß man sich gegenseitig um so angelegentlicher zu Ordnung und Ruhe ermahnte. Mittlerweile oder vorher schon — ich weiß es nicht genau, denn ich war dem
30 Zug auf den Ballplatz gefolgt — hatte sich eine Deputation der Stände zu Sr. Maj. dem Kaiser begeben, deren Resultat die Studenten im Ständehause abwarten wollten. Bis dahin war von Polizei Nichts zu erblicken gewesen, was einen sehr günstigen

Eindruck hervorgebracht und als ein Zeichen des Vertrauens lebhafte Anerkennung gefunden hatte; jetzt aber fing das Militair an, sich auszubreiten. Es entstanden auf der Straße zwischen dem Volk und den Truppen Reibungen, wie sie selbst bei festlichen Gelegenheiten nur selten auszubleiben pflegen, sie steigerten sich allmälig, erreichten aber, so weit ich, der ich fast immer ein sehr naher Augenzeuge war, urtheilen konnte, keineswegs einen Grad, der erwarten ließ, was um 3 Uhr geschah. Um diese Zeit wurde nämlich, als ich, das Ständehaus verlassend und noch die letzte Studenten-Ermahnung zur Ruhe in den Ohren, wieder heraustrat, eine Salve gegeben, von der hart neben mir ein Mensch fiel. Nun gab es allerdings einen wilden Tumult, man zerstreute sich durch die ganze Stadt, alle Straßen füllten sich, es kam noch an mehreren Plätzen zu blutigen Auftritten, von denen ich nicht weiß, ob sie mehr durch die äußerste Noth herbeigeführt wurden, wie jener erste, das Militair erschien in Massen, Kanonen wurden aufgefahren, die Thore geschlossen. Da ich in einer Vorstadt wohne, und ein Gerücht, das sich rasch verbreitete, mich zu den Todten zählte, so eilte ich auf einen Moment zu den Meinigen, wurde aber, zurückkehrend, nicht wieder in die Stadt gelassen. Ich fand draußen auch genug zu thun, die Aufregung war hier fast noch größer, als drinnen, und theilte sich den alleruntersten Classen mit; Brandstifter, Räuber und Plünderer tauchten auf mit Einbruch der Nacht, es gab besonders vor der Mariahilfer-Linie, in Gumpendorf und Fünfhaus schreckliche Scenen. In der Stadt schien es dagegen heiter herzugehen; sie wurde illuminirt; ich konnte nicht erfahren warum. Am nächsten Morgen hörte ich, es sei geschehen, weil, wie bekannt geworden war, der Fürst Metternich sein Amt als Staatskanzler niedergelegt habe, welche Nachricht denn auch die Wiener Zeitung officiell publicirte. Diesen Tag, den 14., nahm die Volksbewegung noch mehr, wie den Tag zuvor, den Character einer allgemeinen an; mit ihr stieg auch die Bereitwilligkeit des

Kaisers, sie durch Eingehen in die Wünsche so vieler Tausende zu beschwichtigen. Die Errichtung einer Nationalgarde, einstweilen freilich auf die Residenz beschränkt, unter Garantien, wie sie „der Besitz und die Intelligenz“ darbieten, war schon vorgestern
5 spät Abends auf den Antrag des Magistrats gestattet worden; sie trat gleich am Morgen in's Leben. Die Aufhebung der Censur wurde demnächst ausgesprochen und die alsbaldige Veröffentlichung eines Preßgesetzes in Aussicht gestellt; die Zusammenberufung von berathenden Provinzialständen sämmtlicher Provinzen
10 mit Ausnahme Ungarns ist ebenfalls bereits auf den 3. Juli festgesetzt. Das sind Errungenschaften, denen gegenüber sich jede Aufregung legt und legen muß. Wenn daher heute, am dritten dieser drei großen Wiener Tage, der ausgetretene Strom noch nicht ganz in sein Bett zurückgekehrt ist, so wird er es doch
15 sicher morgen thun, und das Militair, das jetzt noch auf dem Glacis vor meinen Fenstern campirt und bivouakirt, wird ohne Zweifel allernächstens in seine Casernen heimziehen. Wie man gestern das Standbild Kaiser Josephs bekränzte, hat man heute Mittag Kaiser Ferdinand, als er sich öffentlich zeigte,
20 jubelnd begrüßt.

2.

[Zustände.]

Wien, 24. März. Da Ihnen meine Mittheilung über die drei glorreichen Märztage, so weit sie eben ging, nicht un-
25 willkommen war, so wird eine ergänzende über die gegenwärtige Lage der Dinge und über die Art und Weise, wie man sich in die errungenen neuen Formen findet, Ihnen vielleicht gleichfalls willkommen sein. Als ich Ihnen schrieb, ahnte ich noch nicht, daß die Bewegung, die ich entstehen und wachsen sah, sich zu einer allge-
30 meinen Umwälzung steigern, und nicht bloß die unbedingte Preßfreiheit herbeiführen, sondern Oesterreich in einen constitutio-

nellen Staat umwandeln würde. Das ist trotzdem geschehen, die Erfüllung hat die Hoffnung überflügelt, und Deutschland zählt seit dem 15. März eine neue Epoche. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß der Oesterreicher, trotz des unsäglich langen Drucks, unter dem er schmachtete, die letzte große Errungenschaft nicht zu würdigen wisse. Im Gegentheil, es zeigt sich, daß, wie man den Fisch wohl auf den Sand legen, ihn aber nicht an den Sand gewöhnen kann, auch ein Volk sein Element kennt und keinen Specialunterricht braucht, um frisch aufzuathmen, wenn es endlich wieder hineinkommt. Der Oesterreicher weiß, was eine Constitution heißt, er weiß auch, was es bedeutet, daß sein Kaiser sie früher gegeben hat, als der König von Preußen, und die Proclamation des letztern, daß er sich „jetzt" an die Spitze von Deutschland stellen wolle, flößte ihm gestern, wo er sie in den Berliner Blättern las, wunderliche Gedanken ein, erfüllt ihn heute, wo die Wiener Zeitung ihm eine detaillirte Schilderung der Berliner Gräuel- und Schreckens-Scenen bringt, mit Entrüstung. Nichtsdestoweniger hat die Presse noch viel zu thun, um die mehr oder weniger unklaren Vorstellungen, die sich doch in einem Lande, wo sie bis jetzt kaum existirte, über constitutionelles Leben und Treiben im Einzelnen nur entwickeln konnten, in deutliche Begriffe umzusetzen. Auch regt sie sich schon gewaltig, so gewaltig, als ob sie das in so vielen Jahren Versäumte in einigen Wochen wieder einzubringen hätte; es wimmelt von Flugschriften, Liedern und sogar Caricaturen, die auf den Straßen von alten Weibern und Kindern ausgeschrieen und verkauft werden; in den Zeitungen drängen sich die Ankündigungen von neuen Journalen, denen die Probenummern auf dem Fuß folgen; man wird an Paris und seine Buchhändlerindustrie erinnert. Leider aber beweis't der größte Theil der bis jetzt auf diese Weise erzeugten Literatur mehr für als gegen das Metternich'sche System, denn, um Nullitäten der Art flott zu machen, bedurfte es, die persönlichen Ausfälle ab-

gerechnet, wohl kaum der Preßfreiheit. Natürlich gilt dieß nur von der Masse; daß ausnahmsweise Besseres vorkommt, versteht sich von selbst, und daß gediegene journalistische Unternehmungen vorbereitet werden, ebenso. Zu wünschen ist nur, daß die jedenfalls in nicht geringer Zahl hier vorhandenen, wenn auch keineswegs ausschließlich oder auch nur hauptsächlich unter den bisherigen hiesigen Schriftstellern zu suchenden Kräfte sich nicht zersplittern mögen. Was bis jetzt an neuen Blättern hervortrat, speculirte auf den Moment und wird sich schwerlich halten, so wie auch der starke Absatz der früher hier verpönten Bücher bald stocken mögte. Mit Gespanntheit wird das Preßgesetz erwartet, obgleich es nur ein vorläufiges sein wird und kann; die Intelligenz, sowohl die publicistische als die juristische, wird es einer sehr scharfen Prüfung unterziehen, wie es denn ja auch in jedem Sinn zu wünschen ist. Wahrscheinlich wird sich an die Erlassung desselben der bis jetzt noch vermißte neue Aufschwung der hiesigen Journalistik knüpfen; so lange die Buchhändler noch darüber im Unklaren sind, ob sie Concessionen nachzusuchen und Cautionen zu bestellen haben oder nicht, mögen sie zögern wollen. Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muß ich noch des merkwürdigsten Aufsatzes gedenken, der seit dem 15ten März in den hiesigen Blättern erschien. Er ist betitelt: Ein Besuch bei dem F. v. M. und steht in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Das macht ihn nun freilich noch nicht merkwürdig, wohl aber sein Inhalt und der Verfasser. Jener erinnert an die Audienzen, wie sie ein Sultan giebt; dieser ist ein ehemaliger Censor, Straube mit Namen, der erzählt, wie und unter welchen Umständen er sich einst um ein Amt beworben hat. Er wurde nämlich acht Tage hinter einander in die fürstliche Antichambre bestellt, um dort regelmäßig vier bis fünf Stunden zu warten, und sich, ohne vorgelassen zu werden, wieder zu trollen. Dem Mann soll für seine Beichte sein Amt verziehen sein, und wenn er auch zu denjenigen Censoren gehört hätte, die das Streichen

an sich ohne Rücksicht auf die gefährliche oder ungefährliche Natur des Gestrichenen für Pflicht hielten, ja, wenn er derjenige gewesen wäre, der einem Novellisten sein unschuldiges: Herr Jesus! in ein: Du lieber Himmel! umwandelte; das tief verletzte Menschengefühl spricht aus ihm. Jene Elenden dagegen, 5 die ehemals vor Metternich, ja vor seinem Thürsteher, krochen und jetzt auf ihn schimpfen, ja in den Kaffeehäusern die Demagogen auf eine so übertriebene Weise spielen, daß sie einfach ehrliche Leute ganz ausstechen, sind zu verabscheuen; ihre Zahl ist nicht gering. Wie das Preßgesetz auf sich warten läßt, geht 10 auch die Organisation der Nationalgarde nur langsam von Statten, und es tritt dabei namentlich ein Hang zum Separatismus hervor, der zeitig erstickt werden sollte. Die Studenten bilden ein Corps, die akademische Legion, für sich. Sie haben, dies Zeugniß bin ich ihnen schuldig, jede Auszeichnung verdient; 15 ob aber dieß für die heißblütige Jugend die richtige ist? Doch, das beruhe auf sich. Was soll man aber sagen, wenn man auch schon von Künstler- und Schriftsteller-Legionen reden hört? Die Nationalgarde soll alle Volksclassen mit einander verbrüdern; wird dieser Zweck durch solche Absonderungen erreicht? Hoffent- 20 lich werden sie nicht zu Stande kommen, hoffentlich wird man auch die Uniformirung möglichst einfach einrichten, damit der Arme nicht ausgeschlossen, der nicht viel Besitzende nicht über seine Kräfte belastet werde. Uebrigens wird die Nationalgarde Zeit haben, sich einzuexerciren, denn die Bauernexcesse, von 25 denen aus Ungarn so viel gemeldet wird, kommen in Oesterreich, bis jetzt wenigstens, nicht vor, und auch in der nächsten Umgebung Wiens, wo es im Anfang schrecklich herging, ist Alles wieder beruhigt. Der Communismus, die wahnsinnige Ausgeburt fanatischer Köpfe, in denen die großen Ideen unserer 30 Zeit nur halb reif wurden, schien practisch bei uns hervortreten zu wollen; er durchzog, Freiheit rufend und die Bäcker- und Tabaksläden plündernd, die Vorstädte, und begrüßte die ersten

gegen ihn anmarschirenden Nationalgardisten naiver Weise, weil sie, wie er, Zerstörungswerkzeuge trugen, als Brüder und Consorten; er ließ sich aber wieder beschwichtigen. Mögten diejenigen, die ihn theoretisch predigen, Zeugen dieser Scenen gewesen sein; sie würden ihn in seinem innersten Wesen kennen gelernt haben. Es rächt sich, wir haben es jetzt gesehen, wenn der Kreis der Freiheit nicht so weit ausgedehnt wird, wie der Kreis der Bildung sich ausgedehnt hat; es rächt sich jedoch nicht weniger, wenn man den Kreis der Freiheit über den Kreis der Bildung hinaus erweitern, wenn man der Bestialität Raum verschaffen will, sich auszutoben. Mögen wir das nie gründlich erfahren! Der Curiosität wegen füge ich noch hinzu, daß das Hofburgtheater, welches volle acht Tage geschlossen blieb, dann wieder mit — dem Correggio von Oehlenschläger eröffnet wurde. Wie weit bei uns die Welt und die Bretter, welche die Welt bedeuten, aus einander liegen, war dem Publicum zwar längst bekannt; so groß hätte sich aber Niemand die Distanz vorgestellt; man erwartete, ja man verlangte, den Tell oder doch den Carlos zu sehen und zwar in unverstümmelter Gestalt, man staunte, als man, die Anschlagszettel erblickend, sich auf ein harmloses Künstleridyllchen eingeladen sah, und ging nicht hinein. An den Correggio schlossen sich in würdiger Aufeinanderfolge der Puls, geistige Liebe, Bürgerlich und Romantisch und ähnliche Niedlichkeiten, die man sich bisher gefallen ließ, weil man das Institut aufgegeben hatte, die aber jetzt eine eben so gerechte als allgemeine Entrüstung hervorrufen. Man sah seit Jahren im Hofburgtheater nur noch ein Repertorium vergessener Mittelmäßigkeiten und harrte des Moments, wo neben Bretzner und Ziegler auch Ayrenhof wieder auftauchen würde, in heiterer Ironie entgegen; jetzt aber ist man des Spaßes satt, und fordert, daß der Bildung in den Räumen, wo sie sich der ausgezeichneten mimischen Kräfte wegen am liebsten versammelt, wenn sie sich von der schweren Arbeit des Tags erholen will, endlich auch in

der Wahl der Stücke ihr Recht werde. Der Punct ist wichtiger, als er scheinen mag. Ganz anders benimmt sich das Theater an der Wien.

3.

[Erzherzog Albrecht.] 5

Wien, 29. März. Die heute hier ausgegebene Nummer Ihrer Zeitung vom 26. d. M. bringt einen Ihnen eingesendeten Artikel aus Wien, der hier allgemeine Entrüstung, zugleich aber auch Bedauern hervorruft. Entrüstung, weil er die unläug- barsten, durch Hunderte von Augenzeugen verbürgten, von Ihren 10 sämmtlichen Correspondenten einstimmig mitgetheilten Thatsachen in Abrede zu stellen und dabei von Böswilligkeit und Unver- stand zu reden wagt. Bedauern, weil der Zweck, den er zu haben scheint, ein Mitglied des kaiserlichen Hauses in ein weniger ge- hässiges Licht zu stellen, als dasjenige ist, worin die öffentliche 15 Meinung es am 13. März erblickte, von jedem Gutdenkenden gebilligt und also beklagt werden muß, daß er ihn durch das gewählte Mittel so ganz verfehlt. Auf eine Erwiederung sind Sie gefaßt, das zeigt Ihre eigene verwunderungsvolle Note zu einem Hauptpunct des Artikels. Hier ist einstweilen die meinige. 20 Der Verfasser des Artikels, ein Stabsofficier des Generalstabs nach Ihrer Anmerkung, nennt seine von allen frühern abweichende Schilderung der zwischen dem Volk und dem Militair am 13. März stattgehabten Vorgänge eine actenmäßige; das mögen seltsame Acten sein, in denen steht, was von der großen Mehr- 25 zahl der Betheiligten Niemand bemerkt hat; sie sind vermuthlich in der Caserne zu Stande gekommen, und das kann den Um- ständen nach für ihre Glaubwürdigkeit kein günstiges Vorurtheil erwecken. Wir wollen sie, den einzelnen Angaben nach, einer kurzen Prüfung unterziehen. Wenn zunächst behauptet wird, das 30 Militair sei überall, wo es mit dem Volk zusammenstieß, zuerst

angegriffen worden, so ist das insoweit richtig, als die Soldaten von der hin- und herwogenden Menge, die sie belästigte, gedrängt wurden, davon war ich Augenzeuge. Ob sich das bis zum Werfen mit Steinchen oder Steinen gesteigert hat, weiß ich 5 nicht, bemerkt habe ich Nichts davon, und unwahrscheinlich ist es mir, weil die Distanz es kaum erlaubte; jedenfalls können keine Pflastersteine geschleudert worden sein, denn das Straßenpflaster war nirgends aufgerissen, ich sah es gleich nachher, und die Steine, die der Kehrbesen auf dem Straßenpflaster liegen läßt, 10 sind bekanntlich nicht faustgroß oder centnerschwer. Den Schuß, der aus dem Erdgeschoß des Landhauses gefallen sein soll, hat von allen den Augen- und Ohrenzeugen, die ich fragte, keiner gehört, es ist von diesem Schuß auch bis heute nie die Rede gewesen, und bei der im ständischen Gebäude herrschenden 15 Stimmung war er moralisch unmöglich. Eben so neu und den vollgültigsten Zeugnissen widersprechend ist es, daß die Soldaten aus eigener Bewegung und nicht auf Commando geschossen haben sollen, dieselben Soldaten, wohlgemerkt, die sich in Mailand monatelang auf die plumpste Weise insultiren ließen, ohne, 20 trotz ihrer Erbitterung, zu den Waffen zu greifen; es ist auch, ganz abgesehen von der Subordinationsfrage, unbegreiflich, wie sie dieß unter den Augen ihrer Officiere hätten thun können, ohne von diesen durch laute, allgemein verständliche Gegenbefehle daran verhindert und wenigstens als ungehorsame, ihren nächsten 25 Vorgesetzten trotzende und allein die Verantwortlichkeit tragende Subjecte offen vor aller Welt hingestellt zu werden. Wenn, wie weiter behauptet wird, Niemand commandirt hat, wenn also, was in dieser Behauptung liegt, in demselben Augenblicke, wo sie einmal nothwendig waren, die Zügel militairischer Disciplin rissen 30 und unter den Truppen vollständige Anarchie eintrat, so hat natürlich auch der Erzherzog Albrecht nicht commandirt; es ist aber nach der Natur der Dinge und zur Ehre des k. k. Militairs, da es sich doch in dem uns beschäftigenden Artikel um dessen Ehre

handelt, anzunehmen, daß commandirt wurde, und dann kann nicht mehr von den subordinirten Officieren oder Unterofficieren die Rede sein, wie unser Artikel will, sondern nur von dem Höchstcommandirenden, welcher Erzherzog Albrecht war, mag er sich nun dem Feuer nah oder fern gehalten haben. Er ist, ich war an Ort und Stelle, im Moment, wo die ersten Opfer fielen, als Höchstcommandirender von den anwesenden Hunderten und Tausenden bezeichnet worden, er hat gleich darauf das Commando niedergelegt und öffentlich gegen das ihm Beigemessene so wenig direct als indirect protestirt; das sind Thatsachen, denen die beweisende Kraft durch nachträgliche Casernenregistraturen nicht geraubt werden kann und denen allenfalls noch Specialia hinzuzufügen wären, wenn es darauf ankäme. Was nun noch die Kategorien von Waffenehre und Nothwehr betrifft, durch die der Artikel das Vorgefallene zu rechtfertigen sucht, so kommt die erste, dem vergossenen Blut unbewaffneter Bürger gegenüber, gar nicht in Betracht, ehe die letzte eingetreten ist, denn die Ehre der Waffen besteht darin, daß sie nicht ohne die äußerste Noth gebraucht werden, und die war nicht vorhanden, wie ich in Uebereinstimmung mit allen übrigen Augenzeugen wiederholt erklären muß, sie war nicht vorhanden, als das Feuern bei'm ständischen Gebäude ohne vorhergegangene gesetzliche Verwarnung seinen Anfang nahm, was auch später in Folge desselben geschehen sein mag. Wie konnte sie auch? Der Nothwehr wäre ja jedenfalls durch das Bajonett zu begegnen gewesen! Damit ist nun der Artikel logisch, wie factisch, in sein Nichts aufgelös't, die von Ihnen mitgetheilten Correspondenzen, an denen Böswilligkeit und Unverstand sicher keinen Antheil hatten, behalten Recht; zur Ehre des Höchstcommandirenden wird angenommen, daß er trotz der Dringlichkeit und Verwirrung der Verhältnisse in den ihm untergebenen Truppen die Disciplin aufrecht zu erhalten verstand; zur Ehre der Soldaten, daß sie sich nicht freiwillig mit Bürgerblut befleckt, sondern erhaltenen

Befehlen den schuldigen Gehorsam geleistet haben; und zur Ehre des Verfassers jenes Artikels, daß er sich all der Widersprüche, in die er sich bei zu eifriger Verfolgung seiner anzuerkennenden guten Absicht verwickelte, nicht bewußt wurde. Er hätte einen
5 andern Weg einschlagen, er hätte die Thatsachen, die unbestreitbaren, einräumen, für deren Beurtheilung aber auf einen höheren Gesichtspunct als den der Masse durch die momentanen Gefühle aufgedrungenen hinweisen sollen, dann würde er zum Ziel gekommen sein. Es ist eine tragische, eine unausweichbare Noth-
10 wendigkeit, daß Opfer fallen müssen, wenn Principien zusammenstoßen, und das Individuum, durch welches sie fallen, trägt eben dieser in der Natur der Dinge liegenden Nothwendigkeit wegen immer nur eine relative Schuld. Das fühlt, sobald die Leidenschaftlichkeit, die der Augenblick nun einmal mit sich bringt,
15 vorüber ist, ein Volk so gut, wie es der Einzelne fühlt, und es ist groß genug, eine Schuld, die am Ende das eine Individuum so gut auf sich geladen hätte, wie das andere, zu vergessen und zu vergeben, aber freilich nur um den unerläßlichen Preis, daß sie anerkannt, daß sie nicht abgeläugnet, nicht dem armen gemeinen
20 Mann, dem willenlosen Instrument, aufgebürdet werde. Wie sollte das österreichische Volk seine Amnestie in der jetzt entschiedenen großen Principienfrage zurückhalten, nun der österreichische Kaiser diese Amnestie unbedingt und uneingeschränkt verkündet hat; wie sollte es das jetzt thun, nachdem es durch
25 die Schauervorgänge in Berlin darüber belehrt wurde, bis zu welch einer Grauensumme die Opfer der Soldateska durch einen gründlicher „mißverstehenden" höchsten Commandanten hätten gesteigert werden können? Nein, der Verfasser Ihres Artikels focht mit einem Schatten; der Erzherzog Albrecht, der Jüngling,
30 ist längst durch den König von Preußen, den Mann, in den Hintergrund gedrängt worden, das Volk hat vergessen, aber man muß ihm nicht einreden wollen, daß es gar Nichts zu vergessen hatte; das entrüstet und erbittert und ist ge-

fährlich in einem Moment, wo die höchste Eintracht doppelt Noth thut.

4.

Aus Wien.

Das neue Preßgesetz. 5

Wien, 2. April. Seit ich Ihnen zum letzten Mal schrieb, hat sich hier wieder viel ereignet. Daß die Lombardei so gut als verloren ist, und daß Sardinien den Krieg erklärt hat, wissen Sie; daß die italiänischen Verhältnisse sich durch die Schaaren von uneinexercirten Freiwilligen, die man hinüber- 10 schickt, werden umgestalten lassen, ist äußerst unwahrscheinlich. Bajonette und Kanonen können höchstens noch auf die Bedingungen der Lostrennung, auf die Bestimmung des von der Schuldenlast des Gesammtstaates abseiten der aus dem Nexus zu entlassenden Provinzen zu übernehmenden Antheils, und auf 15 die allenfalls abzuschließenden Handelsverträge einwirken; die Lostrennung selbst ist durch sie nicht mehr zu verhindern, mag sie nun eintreten, wann sie will, bald oder erst später. Die Völker wollen nun einmal gründlich den Beweis liefern, daß Gränzen, wie sie ein diplomatischer Congreß willkürlich mit der 20 Feder auf dem Papier verzeichnet, sich von den durch Flüsse und Berge, wie durch Sprache und Sitte gezogenen unterscheiden, und das wird ihnen nicht mißglücken. Dieß darf man sich nicht verhehlen; daraus folgt aber nichts Schlimmeres, als daß Oesterreich sich entschieden an die deutsche Sache hingeben muß, und 25 es sollte dem Adler doch nicht schwer fallen, endlich einmal statt der Fänge, welche die früher gemachte und unter dem Zerfleischen groß gewordene Beute nicht mehr festzuhalten vermögen, die Fittiche zu brauchen. Das wird auch ziemlich allgemein erkannt, darum wurde die Fahne mit den deutschen Farben, die am 30 heutigen Sonntagmorgen vom Stephansthurm herunter wehte,

mit großem Jubel begrüßt und das Arndt'sche Lied: Was ist
des Deutschen Vaterland, das der Männergesangverein absang,
mit Enthusiasmus aufgenommen. Die Feier, durch den schönsten
Frühlingstag gehoben, war ergreifend; sie wär' es noch mehr
5 gewesen, wenn das 24 Stunden vorher publicirte Preßgesetz den
mit Recht gehegten Erwartungen etwas weniger widersprochen
hätte, aber die niederschlagende Erinnernng an dieses ließ sie
einstweilen noch als eine rein äußerliche erscheinen. Dies Preß-
gesetz kündigt sich freilich nur als ein provisorisches, als ein auf
10 constitutionellem Weg zu ergänzendes an; der Character der
Vorläufigkeit, der ihm dadurch beigelegt wird, kann jedoch nur
Formfehler entschuldigen, und der Mangel liegt unendlich viel
tiefer. Wie man auch über ein Preßgesetz denken und was man
auch von einem solchen noch fordern mag — über zwei Puncte
15 wird man einig sein: man wird eine klare, möglichst scharfe
Bestimmung der Preßvergehen wünschen und ein möglichst
liberales Verfahren bei der Untersuchung. Jene ist bei der
auf's Allgemeine gerichteten Beschaffenheit der Sprache allerdings
nur bis auf einen gewissen Grad zu erreichen; eben darum aber
20 muß man auf dieses mit um so größerem Nachdruck bestehen.
Je bereitwilliger man also zugiebt, daß elastische Ausdrücke, wie
„Schmähung, Lästerung, verhöhnende Darstellung" und ähnliche,
nicht überall in minder dehnbare umzusetzen sind, desto weniger
kann man auf Geschwornengerichte Verzicht leisten, denn diese
25 allein geben gegen willkürliche Interpretation die nothwendige
Garantie. Das provisorische Preßgesetz, das uns hier beschäftigt,
ist nun in Feststellung der Preßvergehen bis zur Unbilligkeit
unbestimmt, und macht diesen Fehler keineswegs durch Gewährung
der Geschwornengerichte wieder gut; es kann sicher kein allgemein
30 deutsches werden, und das sollte es doch können. Friedrich Gentz
suchte der deutschen Nation seiner Zeit mit gewohnter Schaam-
losigkeit einzureden, daß die freie und die gebundene Presse sich
nur wie Vorcensur und Nachcensur von einander unterschieden:

es hat's ihm aber Niemand geglaubt, und ein Preßgesetz namentlich kann sich von dieser Ansicht, die ebenso listig als verrucht die beiden Gegensätze principiellen Mißtrauens und principiellen Vertrauens zusammenflicht, nicht fern genug halten. Um, so weit es der Raum Ihrer Zeitung gestattet, in's Specielle einzugehen, so giebt sich unser Preßgesetz, obgleich es 88 Paragraphen und 8 Folioseiten zählt, nicht einmal die Mühe, die Preßverbrechen, ihren Kategorien nach, einzeln anzugeben, was doch unbedingt nothwendig gewesen wäre, sondern verweis't, und wieder auf sehr unklare Art und nur beiläufig, auf Polizei- und Criminalcodex, ist also nur Fachjuristen völlig verständlich — Fachjuristen, die zugleich Oesterreicher sind. Nichtsdestoweniger zieht es §. 32 und §. 33 selbst ausländische Schriftsteller, die Redacteure von Zeitungen und Zeitschriften, vor sein Forum, und vindicirt sich das Recht, die Zeitung eines solchen, falls er dem wegen eines sträflichen Angriffs auf das Inland oder einen Inländer wider ihn ergangenen Urtheil nicht genügt, auf sechs Monate oder für immer zu verbieten. Wenn daher in London der Herausgeber der Morgenzeitung durch irgend einen Artikel über Oesterreich oder einen Oesterreicher gegen irgend eine im Polizei- und Criminalcodex enthaltene Bestimmung, die er nicht kennt und aus dem Preßgesetz nicht kennen lernen kann, verstößt, so wird er in Wien zu einer Geld- oder Gefängnißstrafe verurtheilt, und wenn er diese nicht zahlt oder absitzt, so wird sein Blatt verboten, d. h. wir, die wir es lesen, werden geistig und er selbst wird höchstens pecuniär bestraft. Ist dergleichen haltbar? Kann in einem Staat, der Preßfreiheit genießt, von Verboten in Bausch und Bogen überhaupt nur noch die Rede sein, von Hinrichtungen statt Amputationen, von Halsabschneiden statt Nägelputzen? Darf man über die Confiscation einzelner Nummern und einzelner Bücher hinausgehen? Ich hebe diesen Punct hauptsächlich hervor, weil gerade er am deutlichsten die principielle Verwirrung zeigt, die das ganze Gesetz trotz des

Anscheins von Gründlichkeit characterisirt. Man hat nicht hinreichend erwogen, daß ein Preßgesetz nicht ausschließlich auf die Grundbegriffe der positiven Jurisprudenz basirt und noch weniger, sei es auch nur hin und wieder, durch die Polizei exequirt werden
5 darf. Alles dieses käme, so wahr es ist, deßungeachtet kaum in Betracht, wenn der §. 39 nur einen andern Inhalt hätte, wenn er für Preßvergehen Geschwornengerichte einführte. Aber er verweis't sie leider, freilich nur bis auf weitere Anordnung, an den ordentlichen Gerichtsstand des Fiscus in Civilsachen, und
10 diesem gegenüber fallen die Unbestimmtheiten und Unklarheiten, deren ich gedachte, sehr in's Gewicht. Dankenswerth ist es allerdings, daß das Verfahren öffentlich und mündlich sein soll, befremdend dagegen die Beschränkung des Angeklagten in der Wahl seines Vertheidigers auf die zur Praxis berechtigten Advocaten,
15 wenn das Gericht nicht eine Ausnahme von der Regel gestattet; wozu eine bei dem hier, wie überall, sehr ausgebildeten Taxenwesen der Advocaten so kostspielige und bei der keineswegs streng juridischen Sphäre, um die es sich handelt, so wenig angezeigte Anordnung? Die Cautionen für Zeitungen und periodische
20 Schriften sind mäßig gestellt; warum sollen inländische Staatspapiere aber nur nach dem Curswerth angenommen werden? Da der Curs immer schwankt, so ergiebt sich bei dieser Bestimmung für die in inländischen Staatspapieren geleistete Caution ein beständiges Plus und Minus, auf welches doch hoffentlich
25 der §. 8, der sich mit der Ergänzung der durch Strafen und Kosten verringerten Cautionen beschäftigt, keine Anwendung findet. So viel über ein provisorisches Preßgesetz, das allgemein verworfen, von den Studenten sogar verbrannt worden ist. Es genügt wohl, um zu zeigen, daß es kein allgemein deutsches
30 werden und nicht als ein Schritt, durch den Oesterreich sich an die Spitze Deutschlands stellte, gelten kann. Hr. v. Pillersdorf, der Minister des Innern, soll einer Deputation der Universität erklärt haben: er habe es nicht gebilligt, sei aber in der Mino-

rität geblieben. Unterzeichnet hat er es trotzdem, und zurückgenommen ist es nicht, obgleich dieß behauptet ward und wird; Nachträge und Modificationen wird es jedoch ohne allen Zweifel erhalten. Der allgemeine Wunsch geht hier eher auf das schärfste Preßgesetz mit einer Jury, als auf das gelindeste ohne dieselbe; 5 möge man das berücksichtigen!

5.

Oesterreich und Deutschland.

Wien, 22. April. Wir gehen in unserer politischen Entwicklung einer Krisis entgegen, und eigentlich ist sie seit dem 10 gestrigen ministeriellen Wort über den Anschluß Oesterreichs an Deutschland schon eingetreten. Dieser Ministerial-Erlaß ist von höchster Wichtigkeit, wie für Oesterreich selbst, so auch für das gesammte Deutschland; darum mache ich ihn zum Gegenstand eines Berichts, während ich manches andere, z. B. die Austreibung 15 der Ligorianer, die überflüssigen Katzenmusiken-Demonstrationen und selbst die Schriftsteller-Berathungen über das provisorische Preßgesetz auf sich beruhen lassen zu dürfen glaubte. Es ist gewiß, daß der nichtdeutsche Theil der Bevölkerung des österreichischen Staatenconglomerats den Anschluß Oesterreichs an 20 Deutschland entschieden fürchtet; es ist sogar möglich, daß er sich demselben widersetzen wird. Der Ungar, der Böhme wollen kein starkes Deutschland; sie zittern für ihre Nationalität, und alle unsere Versicherungen, daß das deutsche Volk gar nicht daran denkt, sich in ihre domesticalen Verhältnisse zu mischen, reichen 25 nicht hin, sie mit dem Gedanken an ein solches auszusöhnen, so groß die Bürgschaft auch ist, die für die Wahrheit dieser Versicherungen in unserem anerkannten und oft genug verspotteten Kosmopolitismus ohne allen Zweifel liegt. Ich bin fest davon überzeugt, daß ein entgegengesetzter Ministerial-Erlaß unter den 30 Magyaren, Slaven und Tschechen eine größere Bewegung her-

vorgerufen haben würde, als der gegenwärtige unter den Deutschen, und damit könnte dieser gerechtfertigt scheinen. Aber auch nur scheinen, denn es drängt sich die Frage auf, ob diese Bewegung nicht später doch entsteht, ob sie nicht auf den Moment, der den
5 Nichtanschluß Oesterreichs an Deutschland definitiv ausspricht und die damit verbundene Trennung auf ewig verkündet, nur wartet, um unaufhaltsam hervorzubrechen und längst gehegten Planen den Weg zu bahnen. Das läßt sich nun nicht im Voraus entscheiden, und so befand sich die Regirung in einer Alternative,
10 die nur ein instinctmäßiges Verfahren zuließ; sie hatte nur die Wahl, entweder die in Deutschland kaum erwachten, aber bereits sehr lebhaft gewordenen Sympathien für Oesterreich wieder aufzugeben, um in Oesterreichs nicht durchgängig deutschen Provinzen die schon vorhandenen Antipathien nicht zu steigern, oder es,
15 auf diese Antipathien hin, mit Deutschland zu wagen. Der Ministerial-Erlaß legt ein geringeres Gewicht auf die deutschen Sympathien, als auf die nichtdeutschen Antipathien; es ist aber sehr zweifelhaft, ob er diese so gewiß ersticken wird, als jene. Das in Bezug auf das deutsche Parlament erlassene Wahlgesetz
20 erregte Anfangs in seiner liberalen Fassung bei allen Wohlmeinenden große Freude. Es enthielt die Bestimmung, daß jeder deutsche Staatsbürger, gleichgültig ob geborner Oesterreicher oder nicht, hier gewählt werden könne, und die weitere, daß kein Abgeordneter an eine Instruction gebunden, sondern jeder befugt
25 sein solle, nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Jetzt will das freilich Nichts sagen, denn wenn die Volksvertreter Oesterreichs in Frankfurt nur hören und reden, nicht aber Beschlüsse, die für ihr Land verbindlich sind, wie für jedes andere, mit fassen dürfen, so sind sie Nullen auch ohne Instructionen, und werden,
30 wenn sie überhaupt abreisen, neben den übrigen Deputirten Deutschlands schwerlich Sitz und Stimme erhalten. Daß die Sache sich, trotz der deutschen Fahne, die noch von allen Thürmen weht, und der deutschen Farben, die jedes Knopfloch und sogar

manches Damenchemisset zieren, durch den Ministerial-Erlaß so gestellt hat, läßt sich nicht verkennen; Oesterreich ist jetzt in der Lage eines Menschen, der einen andern umarmen, aber ihm zugleich auch den Rücken wenden mögte; eins von beiden geht nur an. Deßungeachtet werden die Wahlen vorbereitet. Hier 5 in Wien hat sich ein Centralwahlcomité gebildet, das aus den Ausschüssen des Magistrats, der niederösterreichischen Stände, des kaufmännischen, des Gewerbs- und des juridisch-politischen Lesevereins zusammengesetzt ist; Ihr Berichterstatter sitzt darin. Es bezweckt, das Volk über die Bedeutung des Wahlacts auf- 10 zuklären und ihm Candidaten vorzuschlagen, und Beides ist dringend nothwendig. Mit seinem Programm ist es endlich zu Stande gekommen, jedoch erst, nachdem das Anfangs projectirte, das, wenn nicht als politisches Glaubensbekenntniß für die zu Wäh- lenden, so doch als politischer Duodezkatechismus für den Haufen 15 der Wähler wünschenswerth gewesen wäre, in ein inhalts- und farbloses allgemeines verwandelt wurde. Ob es mit diesem Resultat der langen Discussionen Etwas ausrichten, ob es nicht durch andere Wahlcomités überflügelt werden wird, steht dahin, ist jetzt auch ziemlich gleichgültig. Die heutige Nummer der 20 Wiener Zeitung enthält ein Placat des Magistrats, das fast eben so viel besprochen wird, wie der Ministerial-Erlaß von gestern. Man erfährt daraus, daß aus hiesigen Bürgern zur Aufrechterhaltung der bestehenden Gesetze, der öffentlichen Sicher- heit, Ruhe und Ordnung ein Sicherheitscomité gebildet und von 25 dem gesammten Ministerrath mit allen den früheren Sicherheits- behörden zuständig gewesenen Befugnissen bekleidet worden ist. Das ist nun an und für sich recht gut, denn in Folge der un- geheuren Aufregungen sind natürlich hin und wieder Unordnungen vorgefallen, und obgleich sie keineswegs, die Revolutionstage 30 selbst ausgenommen, einen Schrecken erregenden Grad erreichten, so ist es doch zu wünschen, daß sie nicht wiederkehren. Befremd- lich ist nur die Fassung des, übrigens vom Minister des Innern

confirmirten, Placats. Es herrscht ein Ton darin, als ob ganz Wien unterminirt wäre, und das ist denn doch wahrlich, trotz der Volksversammlung im Odeon, welche die allerdings schwer realisirbare Herabsetzung des Miethzinses zum Zweck hatte, nicht der Fall. Von der Macht und Gewalt der neuen Sicherheitsbehörde, fremden und einheimischen „Aufwieglern und Tumultuanten“ gegenüber, ist überall die Rede, von ihrer Verpflichtung, diese Macht und Gewalt vorsichtig zu gebrauchen und, im Fall des Mißbrauchs, d. h. des übereilten Gebrauchs, denn Beides ist identisch, die in constitutionellen Staaten schuldige Satisfaction zu geben, kommt kein Wort vor. Die öffentliche Sicherheit ist sehr wichtig, aber die Achtung der persönlichen Freiheit nicht minder, sogar an Fremden, und es ist kein Ersatz für eine Verhaftung ohne zureichenden Grund, daß der Verhaftete wieder entlassen wird; derjenige, der sie vorgenommen hat, muß bestraft werden, damit er nicht leichtsinnig in das höchste Menschenrecht hineingreife. Um mit einem freundlichen Eindruck zu schließen, so haben wir heute die Auferstehung des Herrn auf eine Weise gefeiert, wie seit Jahren nicht mehr. Es war der schönste Frühlingstag, im Prater stehen die Kastanienbäume schon in voller Blüte, und das Grün der Glacis, die sich um Wien herumziehen, ist bezaubernd. Auch die Kirche schien mir mehr zu thun, wie gewöhnlich. In wenigen Tagen werden nun die Theater wieder eröffnet, und auch das Hofburgtheater, auf das Hr. v. Holbein jetzt wieder den nöthigen Einfluß hat, wird eine bedeutendere Thätigkeit entfalten, um sich, wo möglich, noch vom Untergang zu retten. Die Karlsschüler kommen am Ostermontag, die Valentine und die Maria Magdalena werden folgen, und es wird sich zeigen, daß die Aufführung dieser Stücke, einige Monate früher durchgesetzt, den Umschwung der Dinge nicht um einen Tag beschleunigt haben würde, aber hoffentlich auch, daß sie das Publicum mehr interessiren, als die hundert und tausend Mal durchgespielten Kotzebuiaden.

6.

[Constitution.]

Wien, 25. April. Ein epochemachender Tag naht seinem Ende, die Stadt ist beleuchtet, in allen Straßen drängen sich die Menschen; man sieht mehr fröhliche, als mißvergnügte Gesichter. Die akademische Legion ist nicht zusammengeschossen worden, der Stadtgraben steht nicht voll von Bürgerblut, die Kanonen haben nicht den Tod ausgespieen, es ist Nichts von Allem eingetroffen, was einige unserer politischen Propheten auf heute so bestimmt vorausgesagt hatten, wie die Sternkundigen eine Sonnenfinsterniß. Dagegen sind wir jetzt im Besitz unseres Staatsgrundgesetzes, und ein glänzender Fackelzug hat dem Kaiser so eben den Dank für dasselbe abgestattet. Die Gabe ist auch wirklich dankenswerth, wenn man sie aus dem richtigen Gesichtspunct auffaßt. Zwar nehmen Manche schon an der Art, wie sie geboten ward, Anstoß; diese haben aber ohne allen Zweifel die bestehenden Verhältnisse nicht gehörig erwogen. Sie meinen, das Staatsgrundgesetz hätte nicht das letzte Resultat der absoluten Monarchie sein sollen, sondern das erste des Reichstags. Wie viel diese ihre Ansicht aber auch im Allgemeinen für sich haben, wie richtig es sein mag, daß Constitutionen Errungenschaften, keine Gnadengeschenke sind: auf unsern Fall leidet es keine Anwendung. Der österreichische Reichstag wird aus den widersprechendsten Elementen zusammengesetzt, und das deutsche, das doch für die Monarchie maaßgebend ist und bleiben muß wird auf demselben verhältnißmäßig nur schwach vertreten werden. Es hätte sicher zu endlosen Discussionen gefhrt, wenn der Reichstag das Staatsgrundgesetz zu entwerfen, statt zu modificiren und zu ergänzen gehabt hätte. Jetzt ist ein unverrückbarer Ausgangspunct gegeben, und der nicht unwahrscheinliche Ausbruch nationaler Gehässigkeiten, von dem wir schon Vorspiele sehen, kann das hochwichtige Verfassungswerk nur noch in seinem

letzten Ausbau stören, nicht aber mehr völlig verhindern, was
sonst sehr möglich gewesen wäre. Da nun dem Reichstag in
dem Staatsgrundgesetz das Recht der Modification und Ergänzung
ausdrücklich vindicirt ist, und da er namentlich, einstweilen nach
5 einer provisorischen Wahlordnung einberufen, die definitive selbst
festzustellen, also das eigentliche Fundament der Constitution zu
legen hat, so liegt gewiß in der Form der Erlassung kein Präjudiz, dem er nicht hinterdrein begegnen könnte. Motivirter
sind die Einwendungen gegen einzelne Bestimmungen. Gegen
10 die Einführung des Zweikammersystems in Oesterreich wird sich
freilich Niemand erklären, der zwischen einem großen Staatenconglomerat und einem kleinen Staat zu unterscheiden weiß;
darüber ist Dahlmanns Ausspruch in seiner Politik wohl entscheidend. Die Zusammensetzung der ersten Kammer, hier Senat
15 genannt, wird aber sicher noch der schärfsten Kritik unterworfen
werden, und mit gutem Grund, denn der §. 35, der sich mit
ihr beschäftigt, ist äußerst lückenhaft und unbestimmt. Die
Freunde der unbedingten Juden-Emancipation werden auch mit
dem §. 27, der die Beseitigung der hiebei obwaltenden Schwierig-
20 keiten noch an einen dem Reichstag vorzulegenden Gesetzvorschlag
knüpft, statt ohne Weiteres aufzuräumen, nicht zufrieden sein.
Wer jedoch die Stimmung der Provinzen kennt, wer sich an die
Vorgänge erinnert, die in Preßburg bereits stattfanden, der wird
ein vorsichtiges Berücksichtigen noch bestehender Vorurtheile nicht
25 mißbilligen; die Humanität läßt sich nun einmal nicht decretiren,
und ein Gesetz, das in dieser Angelegenheit vom Reichstag ausgeht, wird nicht auf so viel Widerspruch stoßen, wie der §. 27
unzweifelhaft gefunden hätte, wenn er entschiedener abgefaßt
gewesen wäre; denn es kann sich in's Einzelne und Einzelnste
30 einlassen. Der §. 33 dürfte ebenfalls seiner Fassung wegen Bedenklichkeiten erregen. Er handelt von der Verantwortlichkeit
der Minister, und spricht von einer „anklagenden" und richtenden
Behörde, die erst durch ein besonderes Gesetz geregelt werden

solle. Ihm correspondirt der §. 13, der das dem Kaiser zu-
stehende Begnadigungsrecht hinsichtlich verurtheilter Minister von
dem Einschreiten einer der beiden Kammern abhängig macht.
Unschätzbar und durchaus befriedigend sind die §§. 17 bis 24
einschließlich, welche die staatsbürgerlichen und die allgemeinen 5
Menschenrechte feststellen. Der §. 20 lautet: das Briefgeheimniß
ist unverletzlich. Der §. 28 knüpft die Entlassung der Richter,
so wie ihre Versetzung und Quiescirung an ein Erkenntniß der
„Gerichtsbehörden". Das ist nun freilich zur völligen Unab-
hängigkeit der Justiz nur ein halber Schritt. Für die Criminal- 10
rechtspflege werden Geschwornengerichte eingeführt. Damit ist
zugleich der Hauptmangel des provisorischen Preßgesetzes beseitigt.
Die Nationalgarde tritt im ganzen Umfang der Monarchie in's
Leben. Sie leistet dem Kaiser auf die Verfassung den Eid, und
die Beamten thun dasselbe. Der Eid der Armee auf die Ver- 15
fassung wird, wie es im §. 59 heißt, in den Fahneneid auf-
genommen. Uebrigens zählt das Staatsgrundgesetz nur 59 Para-
graphen, während das provisorische Preßgesetz deren 88 enthielt;
es übertrifft das letztere daher auch an Bündigkeit. Ich glaube,
man braucht nicht an die Metternich'sche Zeit zu denken, um es 20
liberal zu finden. Daß es Lücken und Unbestimmtheiten enthält,
ist nicht zu läugnen, eben so wenig jedoch, daß diese durch das
Lebendigwerden der constitutionellen Institutionen von selbst
wegfallen müßten. Der Billige wird anerkennen, daß geschehen
ist, was einstweilen geschehen konnte; er wird hoffen, daß der 25
Senat auf die rechte Weise zusammengesetzt werden und also
nicht das ausschließliche Organ der Aristokratie abgeben wird;
er wird aber auch, falls er sich hierin täuschen sollte, noch immer
lieber den offenen Kampf wollen, wie er dann ausbrechen würde,
als die geheime Reaction. 30

6a.

Die Wiener Schriftsteller-Deputation in Innsbruck.

Es ist bekannt, daß der Kaiser von Oesterreich einige Tage nach dem 15. Mai die Residenzstadt Wien verließ, ohne das
5 Ministerium von dieser plötzlichen Abreise in Kenntniß gesetzt, ohne auch nur zur Vermeidung der jetzt doppelt und dreifach unheilvollen Stockungen im Geschäfts-Mechanismus über den Ort, wohin er sich verfügen würde, Etwas hinterlassen zu haben. Ein späterer Geschichtsschreiber der gegenwärtigen Zeit wird es
10 nicht in Abrede stellen, daß die Abreise des Kaisers, wenn sie gleich nach dem 15. Mai eingetreten wäre, in den Vorgängen des 15. Mai, als ein Aeußerstes, das durch ein Aeußerstes hervorgerufen wurde, ihre Begründung gefunden hätte, denn selbst bei Sturm-Petitionen sollen die Waffen zu Hause bleiben.
15 Als der Kaiser diesen Moment verstreichen ließ, ohne sich von Wien zu entfernen, erblickte Jedermann darin einen Beweis für seine billige Beurtheilung der Dinge; er weiß — sagte man sich — daß die geladenen Musketen der Petitionäre nicht zum Angriff, sondern zur Vertheidigung bestimmt waren, und er
20 verzeiht ein zu weit gegangenes Mißtrauen mit dem gewichtigen Umstand, daß das Militair noch nicht auf die Verfassung beeidigt ist! Man glaubte es kaum, als man am 18. Mai erfuhr, daß der Kaiser nun doch noch abgereis't sei, man stand mit Erstaunen vor dem ministeriellen Mauer-Anschlag, der das jetzt mit Recht
25 schon für unmöglich gehaltene Ereigniß verkündigte, man sah mit unheimlicher Spannung dem weitern Verlauf eines mit dem Unerhörten beginnenden Tages entgegen. Der Tag verging, trotz der Aufregung, die in allen Classen des Volks herrschte, in Ordnung und Ruhe, denn die anfängliche natürliche Befrem-
30 dung über den Kaiser verwandelte sich bald in Erbitterung gegen diejenige Parthei, die, da sie um ihre Existenz und ihre Existenz-Bedingungen kämpft, reactionär sein muß; man schrieb,

vorläufig noch instinctmäßig, dem Einfluß dieser Parthei die Abreise zu; man fühlte, daß Excesse, die in Folge der Abreise einträten, von dieser Parthei später gar wohl als von ihr vorhergesehene Ursachen der Abreise geltend gemacht werden könnten, und die Massen, wie die Einzelnen, benahmen sich demgemäß, als ob gar Nichts geschehen wäre. Darüber war man jedoch auch sogleich einstimmig, daß nicht bloß das Wohl der Residenz, sondern nicht weniger das Heil der gesammten Monarchie und der constitutionellen Dynastie selbst die schnelle Rückkehr des Kaisers nach Wien erheische. Es wurden ihm daher schon Deputationen mit Petitionen in diesem Sinn nachgeschickt, bevor man noch mit Bestimmtheit wußte, wo er seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen gedenke, ja, wo er überall nur anzutreffen sei.

Als es bekannt wurde, daß der Kaiser sich nach Tirol begeben und in Innsbruck auf längere Zeit seine Residenz aufgeschlagen habe, gesellte sich zu der ersten Ueberraschung die zweite. Tirol, das Land der hochragenden Berge, ist leider noch immer nicht das der freiblickenden Menschen, und Innsbruck wird allgemein als die Stadt bezeichnet, worin Priester und Mönche mächtiger sind, als sie sein sollten. Konnte man sich nun schon nicht entschließen, die Abreise des Kaisers als einen unmittelbaren, aus ungetrübter Würdigung der unpartheiisch vorstellig gemachten Sachlage hervorgegangenen Willensact zu betrachten, so war es noch schwerer, die getroffene Wahl des Aufenthalts für einen solchen gelten zu lassen. „Wie — fragte man sich — Oesterreichs constitutioneller Kaiser, an dessen redlichem Willen Niemand zweifelt, hätte sich, wenn er Wien nun einmal mit einem anderen Ort vertauschen wollte, gerade für Innsbruck entschieden? Er hätte seine Zuflucht zu einer Provinz genommen, die bei den in ihr vorherrschenden, den gesunden Sinn des an sich biedern und tüchtigen Volks darnieder haltenden reactionären Elementen durchaus unconstitutionell gesinnt sein

muß? Er hätte sich den aus dieser Wahl fast mit Nothwendigkeit hervorgehenden Mißdeutungen seiner letzten Absichten wohl bedacht ausgesetzt? Er hätte sich sogar freiwillig bei dem ungewissen und unter allen Umständen wechselnden Kriegs- und Waffenspiel hart an die Gränze des im vollen Aufstand begriffenen Italiens begeben, um nur recht fern von Wien zu sein?" „Nein — antwortete man sich selbst — das ist nicht der Kaiser, nicht das kaiserliche Haus, das ist die Camarilla, vor der uns der Instinct längst warnte, die Camarilla, der, wenn es sich um ihre Interessen handelt, am Kaiser gerade so viel liegt, wie an uns, und die ihr Aeußerstes versucht, die den Kaiser hintergangen und sein Volk bei ihm verläumdet hat!" Man mußte es daher für Pflicht halten, den Kaiser zu enttäuschen, und durfte überzeugt sein, daß er einen Schritt, den er gewiß nicht gethan hätte, wenn er nicht falsch berichtet gewesen wäre, nach gewonnener Aufklärung gern zurück thun werde. Der Wiener Schriftsteller-Verein glaubte hierbei vorangehen zu müssen, da er diejenige Corporation ist, welche die Intelligenz dem Princip nach vor den meisten anderen vertritt; er vereinigte sich also zu einer angemessenen Petition, wählte zur Ueberbringung derselben Deputirte aus seiner Mitte und forderte die übrigen Körperschaften der Residenz durch einen Mauer-Anschlag auf, sie mit zu unterzeichnen und sich seiner Deputation anzuschließen. Die Petition lautete, wie folgt:

„Ew. kaiserliche Majestät!

Die von Niemand geahnte Abreise Ew. kaiserlichen Maj. aus der Residenzstadt Wien hat die gesammte Bevölkerung überrascht, bestürzt und im Innersten betrübt.

Diejenigen, die zu diesem Schritte riethen, haben jedoch die unbegränzte Hingebung, Treue und Liebe des Wiener Volkes für den constitutionellen Kaiser Oesterreichs nicht gekannt.

Die etwa beabsichtigten Folgen eines solchen Rathes wurden zu nichte gemacht, denn das Volk bewährte sich neuerdings durch musterhafte Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Darlegung der unbegränzten Liebe für das angestammte Kaiserhaus.

Ew. Majestät! Die Treue und Liebe eines freien Volkes ist die einzig wahre; frei geworden durch Ew. Majestät kommen wir in solcher Liebe und Treue mit der Bitte, daß unser gütigster Kaiser nach Wien zurückkehre.

Das Wohl der seit Jahrhunderten treuest ergebenen Residenzstadt; die oft erprobte Aufopferung der Bevölkerung Wiens für Herrscher und Thron; das Heil unserer Zukunft; die Wohlfahrt von Millionen; der bedrohte Handel und Erwerb, der Flor von Kunst und Wissenschaft rufen Ew. Majestät dringendst zurück.

Wir waren und sind jederzeit bereit, für Ew. Majestät Sicherheit in unserer Mitte Gut und Blut zu opfern, und senden die heißesten Bitten zum Himmel empor, Ew. Majestät wollen durch diesen Ausdruck unserer unwandelbaren Ergebenheit Sich bewegen lassen, ehestens zurück zu kehren zu Ihrer getreuen Bevölkerung Wiens."

Sie fand zahllose Unterschriften; der Deputation selbst schloß sich aber bis auf zwei Arbeiter, die bis Linz mitgingen, Niemand an. Sie bestand aus den Herrn Otto Prechtler, Dr. Wildner-Maithstein, M. G. Saphir und mir, und machte sich am 26. Mai, Morgens in der Frühe, auf den Weg.

So weit die nothwendige historische Einleitung. Der Bericht, der nun folgt, wird sich natürlich streng, wie diese, an die Wahrheit halten, er wird jedoch, so weit es kein bloßes Referat gilt, wie bei den Audienzen, auch subjective Eindrücke wiedergeben und Meinungen aussprechen, für die ich allein hafte. Vom schönsten Wetter begünstigt, fuhren wir in heiterer, bunt gemischter Gesellschaft die Donau hinauf. Ich machte die Fahrt zum ersten Mal! Wie reizend ist sie, wie einladend zum Schwelgen und Genießen! Wäre die Devise des Nichtsthuns

nicht längst unter italiänischem Himmel erfunden worden, Einer von uns hätte ausgerufen: dolce far niente! und sich den größten Philosophen der Welt gedäucht. Ich selbst freilich wäre nicht so weit gekommen, denn dem unendlichen Segen gegenüber, der sich an beiden Ufern des Flusses vor mir ausbreitete, packte mich der unheimliche Gedanke an die hier doppelt unbegreifliche Staatsschuld mit einer Gewalt, als ob ich sie allein zu bezahlen hätte. Lange hatte ich mit diesem Gedanken zu kämpfen, doch endlich besiegte ich ihn; zur Verwunderung — rief jeder Weinberg, jedes Ackerfeld mir zu — ist Grund vorhanden, zur Verzweiflung nicht, wir sind noch immer da und an fleißigen Händen, die uns pflegen und bebauen, wird es auch niemals fehlen, sorgt Ihr nur, daß in Zukunft besser hausgehalten werde, wie bisher. Rasch trug uns das Schiff dahin, jedoch nicht so rasch, daß wir das Kloster Mölk nicht bequem hätten betrachten und dem Geschmack der geistlichen Herren, die sich dort einrichteten, unsere stille Anerkennung hätten darbringen können. Was die Legate, die die Furcht vor der Hölle den Sterbenden in der letzten Stunde abdringt, der Zehenten, an dem oft mehr Schweiß hängt, wie Morgenthau an der Aehre, der Beichtpfenning gewissensschwacher Fürsten und welche Titel die Kloster-Einkünfte weiter führen mögen, was die doch für Prachtgebäude hervorrufen! Das Alles hatte seine Zeit, war einmal nothwendig, ist aber jetzt dem Gericht der Geschichte verfallen und hat nur die Wahl, ob es sich ihrem Spruch beugen und ehrenvoll abtreten, oder ob es ihr trotzen und nach einem Kampf, dessen Resultat nicht zweifelhaft bleibt, mit Schmach in die Grube fahren will.

Hinter Mölk wurde mir neben andern Burgen, die im Gegensatz zu den gleich Schneckenhäusern in den Ebenen behaglich hingestreckten Klöstern wie Geierneſter an den Felsen kleben, auch diejenige gezeigt, in der einst Richard Löwenherz gefangen gesessen haben soll. Richard! Blondel! Das ist längst hinab, Ritter giebt es nicht mehr, und es wird niemals welche wieder

geben, denn die Welt der Schießgewehre und Kanonen kann keine
brauchen, und Helm und Schild passen nur noch als Zierrath
auf Siegelringe. Von Allem, was einst unläugbar groß und
gewaltig war, sind nur noch die Carricaturen übrig geblieben
und Alles, was in Zukunft groß und gewaltig werden soll, ist
bis jetzt nur noch als Carricatur hervorgetreten, denn die
Carricatur ist, wie die letzte, so die erste Gestalt, in der sich
die Idee verleiblicht. Daher kommen die unendlichen Ver=
wirrungen einer Krisis, wie unsere gegenwärtige; die Individuen,
die das Neue repräsentiren, sind selten reiner entwickelt, als
diejenigen, die das Alte festhalten; nun stellen sie sich einander,
Individuum dem Individuum, entgegen, ohne zu untersuchen,
wie sich denn jedes Individuum zu der Idee, für die es streitet,
persönlich verhält, und die Ausgleichung ist unmöglich. Unter
solchen Betrachtungen, die sich wohl Jedem aufdrängen, der nicht
gewohnt ist, historische Fragen mit den banalen Phrasen: recht
und unrecht! ohne Weiteres abzufertigen, verbrachte ich den Tag.
Am nächsten Morgen, in aller Frühe, kamen wir nach Linz.
Hier wurden wir auf eine Weise empfangen, von der ich schweigen
würde, wenn die Residenz nicht erfahren müßte, wie sie vor=
kommenden Falls eine Deputation aus Linz zu empfangen hat.
Fahnen wurden uns vorangetragen, Böller gelöſ't. Ehrenwachen
vor unseren Gasthof gestellt. Uns war wohl bekannt, wie ehren=
haft die Linzer Bürgerschaft sich benommen hatte, als Wien
gleich nach dem 15. Mai schmachvoll durch den Baron Hohen=
bruck bei ihr verläumdet worden war. Dennoch waren wir auf
eine solche Aufnahme nicht gefaßt und mußten die ihr zu Grunde
liegenden Sympathien für die Residenz um so höher anschlagen,
als wir erst an Ort und Stelle aus der durch Ohren= und
Augenzeugen von der Linzer Nationalgarde aufgeschriebenen zur
Drucklegung bestimmten und uns vorläufig mitgetheilten Rede des
Baron Hohenbruck uns überzeugten, welch eine Probe diese Sym=
pathien in jenem Moment zu bestehen gehabt hatten. Baron

Hohenbruck hat in dieser Rede nämlich nicht bloß wirkliche Facta vergrößert und entstellt, er hat ganz neue und unerhörte erdichtet; er hätte, da der Mißtrauischste wohl Uebertreibungen, aber doch nicht offenbare Unwahrheiten für möglich hält, Glauben 5 finden können und dürfen; Wien ist den Linzern daher für ihr deßungeachtet unerschüttert gebliebenes Vertrauen einen doppelten Dank schuldig geworden. Dieser Dank wurde ihnen auch im Redoutensaal durch zwei Mitglieder der Deputation, Herrn M. G. Saphir und Herrn O. Prechtler, warm und herzlich 10 ausgedrückt, und von Ersterem in improvisirtem Vortrag eine Darstellung der damaligen Lage der Dinge, so weit sie uns bekannt sein konnte, hinzugefügt, die allgemeinen Beifall fand. So weit sie uns bekannt sein konnte! Daß Wien in demselben Augenblick Barricaden baute, wußten wir nicht, sonst wäre sie 15 etwas anders ausgefallen. Kaum waren wir in unseren Gasthof zurückgekehrt, als ein Postbeamter bei uns erschien, der uns gleich bei'm Eintritt mit verstörtem Gesichte zurief, daß er uns schreckliche Dinge mitzutheilen habe. Nun vernahmen wir, theils durch ihn, theils durch Andere, die ihm folgten, den Klimax: 20 Courier — Barricaden in Wien — Galgen — Republik! Für Ueberbringer einer Petition um Rückkehr des Kaisers, die sich auf Versicherungen der herrschenden Ruhe und Ordnung stützte, waren das Aphorismen bedenklicher Art. Vertraut genug mit der Natur des Gerüchtes, um auf der Stelle den nöthigen Abzug 25 zu machen, blieb doch jedenfalls ein nicht wegzuläugnendes Factum übrig: es kamen keine Posten! Ohnehin fehlte es uns nicht ganz am Schlüssel, denn noch am Morgen unserer Abreise hatten wir von einem die gewaltsame Auflösung der akademischen Legion befehlenden, im Auftrag des Ministeriums erlassenen 30 Placat gehört, auf das wir Alles, was an dem Gerüchte wahr sein mögte, zurückführen zu dürfen glaubten. So viel stand fest: ehe wir weiter reisen konnten, mußten wir klarer sehen, denn daß wir in Innsbruck die neuesten Ereignisse nicht mit

Stillschweigen würden übergehen können, lag auf der Hand. Wir blieben also in Linz, bis die ersten Briefe und Zeitungen eintrafen, denen bald ein unterrichteter und glaubwürdiger Augenzeuge folgte.

So zum Theil mit verbürgten Nachrichten, zum Theil mit haltbaren Combinationen ausgerüstet, machten wir uns wieder auf den Weg, mußten jedoch, einer ernsten Unpäßlichkeit halber, Herrn M. G. Saphir in Linz zurücklassen. Auf unserer Weiterreise hatten wir, dieselbe Route verfolgend, die der Kaiser eingeschlagen hatte, und die nämlichen Wirthshäuser berührend, ungesuchte Gelegenheit, characteristische Thatsachen einzusammeln. Es sind unterwegs wirklich, wie schon in Wien verlautete, für Mitglieder der kaiserlichen Familie Mäntel und Shawls geborgt worden, man hat wirklich, z. B. in Salzburg, von bewaffneten Verfolgern gesprochen! Das hat den von der Camarilla ohne allen Zweifel beabsichtigten Eindruck, als ob man nicht auf der Reise, sondern auf der Flucht wäre, denn auch hervorgebracht, aber wie bald wurden die Anfangs maaßlos gegen die Residenz erbitterten Provinzbewohner enttäuscht und wie schwer werden sie, jetzt vorsichtig geworden, noch einmal zu täuschen sein. Man begreift wohl das Schlechte dieser Fiction, die sicher von einigen Lakaien von Stand herrührt, aber nicht das Dumme; sie konnte ja nicht einmal vor dem Kalender bestehen. In Tirol fanden wir einen Willkommen, wie Deputirte, die fast zugleich mit der ersten Nachricht von Barricaden eintrafen, ihn erwarten können. Finstere Gesichter, spitzige Reden, unwirsche Bedienung, säumige Weiter-Beförderung. In jedem Wirthshaus trafen wir einige Kutten, die entweder spähend hinter den Fenstern hockten, oder sich horchend unter die uns umringenden Landsturmleute mischten. Für Land und Volk bezeichnend waren auch die Inschriften, die ich nacheinander in verschiedenen Dörfern an mehreren Häusern bemerkte: hier hat ein Erzherzog eine Nacht geschlafen, hier zu Mittag gegessen u. s. w. Ebenfalls die Kirchhöfe, die der von

Joseph dem Zweiten gegebenen Vorschrift schnurstracks entgegen, zum Beweis, wie viel er den treuen Tirolern gegolten hat, vielfältig noch mitten im Ort angelegt sind. Am 30. trafen wir in Innsbruck ein und begaben uns gleich nach unserer An-
5 kunft zum Minister, Baron v. Doblhoff. Auf unser Eintreffen schon vorbereitet, gab er uns freundlichst über den Stand der Dinge Auskunft und erbot sich, uns bei dem Kaiser die gewünschte Audienz zu vermitteln. Dieß that er auch und verwies uns zur Einholung der Stunde für den folgenden Tag an den
10 das Oberstkämmereramt interimistisch versehenden Grafen Mitrowski. Bei diesem fanden wir freilich, wie wir am andern Morgen anfragten, eine Aufnahme, als ob er so wenig von uns, als von unserer Petition Etwas wüßte; statt uns die Stunde anzugeben, stellte er uns die Audienz nur noch als nicht un-
15 wahrscheinlich für den nächsten (dritten) Tag in Aussicht, und als wir der mitgebrachten 100,000 Unterschriften erwähnten, um ihn daran zu erinnern, daß wir den Kaiser nicht mit Privat-Angelegenheiten zu behelligen gedächten, erwiederte er: ich meinte, es wären nur 80,000! Das war nicht bloß
20 im mathematischen Sinne ein Unterschied für ihn. Ein Mitglied der Deputation, die Muße, die uns so zur Besichtigung der Martinswand und des durch Andreas Hofer geheiligten Iselberges gegeben war, verwünschend und den Vorgang auf dem Heimweg recitirend und commentirend, gerieth außer sich; ich,
25 wissend, daß von den Meisten dem Herrn angerechnet zu werden pflegt, was der Thürsteher verbricht, konnte nur beklagen, daß ein solcher, in mehr als einem Sinn wichtiger Posten nicht immer mit der nöthigen Vorsicht besetzt wird. Dennoch gingen die zwei Tage, die wir auf die Audienz warten mußten, uns
30 nicht verloren. Den ersten Tag stellten wir uns dem Fürsten Esterhazy vor und hatten die Freude, uns mit ihm von unseren sehr verschiedenen Standpuncten aus über die zur Lösung der gegenwärtigen Verwirrungen vor Allem nöthigen Maaßregeln

in einem langen, von beiden Seiten mit Billigkeit und Gründlichkeit geführten Gespräch zu verständigen. Er modificirte nach den ihm von uns dargebotenen Aufklärungen seine Ansichten über den 15. und den 26. Mai, und trat unserer Meinung, daß der Kaiser nicht in Innsbruck bleiben dürfe, sondern sich der 5 Residenz wenigstens wieder nähern müßte, entschieden bei, wenn er auch von der augenblicklichen Rückkehr nach Wien noch Nichts hören wollte. Den zweiten Tag hatten wir eine Audienz bei dem Erzherzoge Johann, die wenigstens mir unvergeßlich sein wird. Die Wünsche, die wir dem Erzherzog vorzutragen, die Gründe, 10 womit wir sie zu unterstützen gedachten, kamen uns aus seinem Munde bereits als gefaßte Pläne und wohl erwogene Motive entgegen; wir hatten bei ihm fast nur zu hören, und die Offenheit und Geradheit, womit er jeden, auch den bedenklichsten Gegenstand berührte, zu verehren, mußten es aber freilich angemessen 15 finden, wenn er zuletzt die Erwartung gegen uns aussprach, daß wir seine Aeußerungen als nur an uns gerichtet betrachten würden. Ich weiß sehr wohl, daß auch dieser durch eine dreizigjährige Ungnade erprobte Character in unserer Zeit der Verdächtigung nicht ganz hat entgehen können; mir hat er durchaus 20 den Eindruck eines Mannes gemacht, der auf der Höhe der Erkenntniß steht, und darin liegt die beste Rechtfertigung, denn, wer erkennt, der will, der Nothwendigkeit trotzt nur, wer sie nicht sieht. Wir sind überzeugt, daß der Erzherzog Johann sowohl, wie der Fürst Esterhazy, uns auf alle Weise vorgearbeitet 25 haben. Den dritten Tag unserer Anwesenheit in Innsbruck erhielten wir endlich die Audienz bei'm Kaiser und gleich darauf die ebenfalls nachgesuchte bei dem Erzherzog Franz Carl, vermittelt durch den Grafen Falkenhain. Se. Majestät empfing uns in Anwesenheit des Baron Doblhoff und erwiederte auf 30 die von uns gehaltene kurze Anrede, was folgt:

„Die in Ihrem und im Namen Ihrer Sender geäußerten Gefühle von Treue und Anhänglichkeit nehme Ich mit Wohl-

gefallen auf und gebe Ihnen gerne die Versicherung, daß es Niemanden mehr willkommen sein wird, als mir, sobald wieder völlige Ruhe, Ordnung und Sicherheit hergestellt sind, Mich in die Mitte Meiner treuen Wiener zu verfügen."

5 Dann wurden wir entlassen und verfügten uns zum Erzherzog. Hier gab es erst ein lustiges Vorgemach-Gefecht mit einem Grafen Morzin, der seinen Conversations-Lexicon-Degen übrigens recht geschickt zu führen verstand. Er hätte die Intelligenz gar zu gern für die Schäden der Gesellschaft, die sie 10 aufgedeckt hat, ohne sie darum gleich zu beseitigen zu wissen, verantwortlich gemacht; mit demselben Recht natürlich, womit man den Arzt für diejenigen Krankheiten, die er nur kennt, die er aber noch nicht heilen kann, verantwortlich machen würde. Ich ging, mit dem kleinen Finger parirend, gefällig auf das 15 artig angebotene Geplänkel ein, der Jurist unserer Deputation hätte aber, obgleich die Würde der Wissenschaft das kaum erlaubte, ohne Zweifel noch blank gezogen, wenn wir nicht zu früh zum Erzherzog berufen worden wären. Sr. kaiserl. Hoheit theilten wir den Bescheid Sr. Majestät mit, machten aber zu- 20 gleich vorstellig, daß, wenn der Kaiser eine Rückkunft nach Wien von der völligen Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung abhängig machte, die Wiener umgekehrt und nach unserem Ermessen mit Recht der Ueberzeugung lebten, dieser Zustand sei nur durch die Rückkunft des Kaisers herbei zu führen, und knüpften hieran 25 die Bitte um ein kräftiges Fürwort in Bezug auf unsere Petition. Dieses wurde uns von dem Erzherzog bereitwilligst mit dem Hinzufügen zugesagt, daß das kaiserliche Haus an eine lange oder gar bleibende Entfernung von der Residenz nie gedacht hätte. Wir glaubten ferner den Grund des so weit verbreiteten 30 Mißtrauens und der Furcht vor reactionären Umtrieben berühren und ihn in die Beschaffenheit der nächsten Umgebungen des Hofes setzen zu müssen; wir bemerkten, die Personen, die diese bildeten, seien nun einmal größtentheils dem allgemeinen Haß verfallen und

jeder Pfeil, der aus dem Volke abgeschossen werde, gelte ihnen, da sie sich aber so dicht um den Kaiser schaarten, so sehe es oft aus, als sei auf den Kaiser gezielt worden. Der Erzherzog erwiederte hierauf: ich verstehe! Wir baten endlich um ein dies Mißtrauen und diese Furcht beschwichtigendes und im Gegensatz zu dem zuletzt publicirten in streng constitutionellen Formen zu haltendes Manifest; dieß, so wie Annäherung des Kaisers an Wien ward uns von dem Erzherzog in nahe und nächste Aussicht gestellt und des Wünschenswerthen noch Manches hinzugefügt, dann wurden wir entlassen. Jetzt traten wir gutes Muths sogleich die Rückreise an, jedoch nicht, ohne mit uns darüber zu Rathe zu gehen, ob wir den Tirolern nicht dafür, daß sie uns nicht erschossen hatten, ein Dankvotum schuldig seien. Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir auch in Innsbruck genug verständige Männer fanden, die unserer Sache von ganzem Herzen zugethan waren. Diesen wurden wir manche Aufklärung dortiger Zustände schuldig. So ging zur Zeit unserer Anwesenheit im ganzen Lande eine Riesen-Petition um Beibehaltung der Jesuiten u. s. w. herum, die zahllose Unterschriften fand, aber, wie man uns erzählte, einzig und allein, weil von den Kanzeln herab verkündigt wurde, daß ein Jeder sich unterschreiben müßte, der nicht Lutheraner werden wolle. Dann erfuhren wir, daß die Priester dort in vorkommenden Fällen zwei Mal zu stimmen pflegen, einmal als Geistliche und noch einmal als besitzende Gemeinde-Mitglieder, als Quasi-Bürger und Bauern. Weiter wurde uns berichtet, daß die Censur in Tirol noch immer factisch besteht; das Preßgesetz selbst wurde erst zur Zeit unsers dortigen Aufenthaltes veröffentlicht, eben so die Verfassungs-Urkunde, und die einem Wirth in den Mund gelegte malcontente Aeußerung: unser Landl hat so viel für den Kaiser gethan, und nun giebt er uns zum Dank eine Constitution! mag nicht erfunden sein! Bei alledem ist an Tirol nicht zu verzweifeln, eine Vendée würde es aus vielen Gründen nur auf kurze Zeit

abgeben. Wir fanden auf der Rückreise schon viel freundlichere Gesichter, und das bewies uns, daß die Leute inzwischen Zeitungen gelesen hatten. Auch dies Mal erfuhren wir unterwegs manches Interessante. In Salzburg z. B., wo wir uns einen halben
5 Rasttag vergönnten, hörten wir das Nähere über die berüchtigte Rede des Dompredigers Sander. Der heilige Eiferer hatte vor 5000 Zeugen Constitution, Preßfreiheit und National-Bewaffnung als Teufels-Institutionen in den tiefsten Höllenschlund hinab geflucht. Sollte er wissen, daß das Hochverrath begehen
10 heißt? Es ist nicht überflüssig, daran zu erinnern. Die Nationalgarde hatte bei'm Präsidenten auf Satisfaction gedrungen, ohne sie erhalten zu haben. Kennt der Präsident seine Pflicht? Von Linz aus veröffentlichten wir einen kurzen Bericht über den Erfolg unserer Sendung. Das uns vom Erzherzog Franz
15 Carl in Aussicht gestellte Manifest, dessen wir am Schluß dieses Berichtes gedachten, wurde einen Tag nach Erscheinung desselben bereits in Wien publicirt, und hat Jeden befriedigt, dem das Maaß noch nicht ganz verloren ging. Die Deputation der Schriftsteller ist daher keine vergebliche gewesen.

---

20 7.

[Politische Confession. Böhmische Angelegenheiten.]

Wien, 25. Jun. Sie wünschen eine Fortsetzung meiner Berichte über die hiesigen Zustände, und gern entspreche ich Ihrer Aufforderung. Wenn ich, seit ich meine Meinung über die Ver-
25 fassungs-Urkunde in Ihren Spalten abgab, nicht fortfuhr, die Ereignisse mit meinen Bemerkungen zu begleiten, so hatte das einen doppelten Grund. Ich konnte mich nicht überzeugen, daß die Hastigkeit, womit man Krisen herbeizuführen suchte, die zur rechten Zeit auch ohne künstliche Mittel eingetreten wären, eine
30 nothwendige, eine auch nur ungefährliche sei. Mir kam das so vor, als ob man, um den Frühling zu anticipiren, den kaum

gepflanzten Baum, dem er Blüten und Früchte entlocken sollte,
in Brand stecke; ich zweifelte und zweifle, ob man ihm dadurch
wirklich Blüten und Früchte abgewinnt, denn ich glaube, daß
menschliche Institutionen so gut, wie Naturgewächse, dem Gesetz
der organischen Entwicklung unterworfen sind, und kenne kein
Surrogat für das Lebendige, das allein auf diesem Wege ent-
steht. Ich konnte mir aber eben so wenig verhehlen, daß ich
mit meiner Ansicht ziemlich allein stand, daß wenigstens momentan
keine Möglichkeit vorhanden war, sie geltend zu machen, und
mußte dieß auch, wenn ich die Factoren unserer Bewegung in's
Auge faßte, natürlich finden. Der Mann kann dem Jüngling
Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn er ist selbst Jüngling ge-
wesen; der Jüngling nicht dem Mann, denn er soll erst Mann
werden, und er wird die besonnene Mäßigung, an welche die
Geschichte den wahren Fortschritt nun einmal geknüpft hat, nur
zu leicht mit zaghafter Unentschlossenheit, die sich ohne Aufhören
im Kreis herumdreht, verwechseln. Ich hatte daher nur die
Wahl, ob ich das, was ich selbst aus psychologischen Gründen
für unvermeidlich erklären mußte, wenn ich es auch nicht für
nothwendig halten konnte, nutzlos bekämpfen oder die Entscheidung
ruhig abwarten wollte, und mein Entschluß konnte nicht zweifel-
haft sein. Das war die Ursache meines Stillschweigens. Der
Terrorismus, womit eine hiesige Parthei Ihre Zeitung zu ver-
folgen anfängt, hatte wahrlich nicht den mindesten Einfluß da-
rauf, er würde mich eher zum Gegentheil bestimmt haben. Ich
will Ihnen freilich nicht verbergen, daß eine Reihe von Corre-
spondenzartikeln aus Wien auch im größeren Publicum Unwillen
erregt und Ihrer Zeitung geschadet hat. Ich selbst fand den
Ton, in dem cavalierement über die folgenschwersten Ereignisse
abgesprochen wurde, als ob von einer Ameisenwirthschaft die Rede
wäre, durchaus unangemessen. Dennoch irren Ihre terroristischen
Verfolger, wenn sie glauben, auf diesen allerdings vorhandenen
Unwillen hin das Aeußerste gegen Sie wagen zu dürfen. Man

fahre nur fort, Sedlnitzky'sche Mittel in Anwendung zu bringen, zu ächten, zu verdächtigen und mit Verdicten, den Kaffee- und Gasthäusern dictiert, zu endigen. Die Meinung wird schnell umschlagen. Mein Gott! Wollten wir ein Erinnerungsvermögen
5 über den 13. März hinaus haben, in welcher Gestalt würden wir die meisten unserer Radicalen erblicken! Ich bin billig, ich betrachte und behandle Alle, als ob sie erst am 13. März auf die Welt gekommen wären, als ob das frühere System wie eine Naturnothwendigkeit auf ihnen gelastet hätte. Dennoch wüßte ich
10 die Linie der Zurechnungsfähigkeit sehr wohl zu ziehen und hätte persönlich Nichts dabei zu wagen, denn ich habe nie das geringste Zugeständniß gemacht und bin auf alle Weise in meiner Thätigkeit gehemmt worden; der Absolutismus hat mir seine Theater verschlossen, er hat meine Stücke, denen Niemand den ethischen
15 Ernst absprechen kann, mag ihr poetischer Werth so zweifelhaft sein, wie er will, durch seine Schergen in's Geschrei der Unsittlichkeit gebracht, und mir durch jedes ihm zu Gebot stehende Mittel gezeigt, daß ich ihm mit meinen auf die Aufdeckung der socialen Schäden gerichteten Bestrebungen lästig und unbequem
20 war. Die Leute, welche der Billigkeit so sehr bedürfen, sollten sich der Billigkeit doch auch selbst befleißigen, sonst könnten sie den Anspruch auf Billigkeit verwirken. Sie wissen es wahrscheinlich selbst, wie wenig die Berichte, welche die Allg. Zeitung unter Metternich aus Oesterreich brachte, gerechten Anforderungen
25 genügten. Nichtsdestoweniger dürfen Sie Sich sagen, daß Ihre Zeitung auch hier des Guten viel gewirkt hat, denn sie berichtete ja nicht allein über Oesterreich, und sie bot Gelegenheit genug, Analogien zu ziehen. Was hätte man in Wien noch lesen sollen, wenn auch sie verboten worden wäre? Sie haben ohne Zweifel
30 die HH. Jarcke, Hurter u. s. w., die das frühere System, mit oder ohne Ueberzeugung, vertraten und vertheidigten, verabschiedet, sobald Sie konnten, und sich um andere Correspondenten bemüht, die der constitutionellen Monarchie, wie ich, von Herzen zugethan

sind. Wenn unsere Radicalen von Ihnen und Ihren Correspondenten mehr verlangen, so sei ihnen gesagt, daß zum Radicalismus jetzt gar kein Muth mehr gehört, wohl aber dazu, ihm in seinen aus dem Mangel aller politischen Bildung hervorgehenden Excessen entgegenzutreten! Und daran seien sie auch 5 gemahnt, daß für jede Blase die schreckliche Stunde kommt, wo sie zerplatzt, und daß diese Stunde immer eintritt, wenn das erste Ziel erreicht, wenn die Position errungen und nun der Beweis zu geben ist, daß man ihrer würdig und ihr gewachsen sei. Revolutionszeiten unterscheiden sich dadurch von andern, daß 10 der Weg zu einem solchen Ziel schneller zurückgelegt, nicht aber dadurch, daß am Ziel weniger gefordert wird. Es ist leicht, grauenhaft leicht, eine abstracte, alles und jedes versprechende Devise auf die Fahne zu sticken und unter einer solchen Fahne vorwärts zu kommen. Aber es ist unmöglich, die Devise practisch zu 15 machen, und sobald diese Unmöglichkeit sich aufdeckt, ereilt den unwissenden und gewissenlosen Fahnenträger das Gericht. Soweit über das Verhältniß Ihrer Zeitung zum hiesigen Publicum und über mein Verhältniß zu Ihrer Zeitung. Ich werde Ihnen von nun an treu über das, was hier vorfällt, referiren, ich 20 werde meine aufrichtigen Bemerkungen hinzufügen und jedes Mal meinen Namen unterzeichnen. Wir sind noch immer mit den Wahlen zum Reichtag beschäftigt. Sie waren leider zu wenig vorbereitet, um den so nöthigen raschen Fortgang haben zu können. Die Folge ist gewesen, daß der Reichstag hat ver- 25 schoben werden müssen. Der Erzherzog Johann, der ihn an des Kaisers Statt eröffnen soll, ist gestern Abend eingetroffen. Es knüpfen sich viele Hoffnungen an ihn. Namentlich erwartet man, daß er energische Schritte zur Aufklärung der Prager Ereignisse thun, oder vielmehr, da es an Aufklärung nicht fehlt, 30 daß er ein Exempel statuiren wird. Es steht fest, daß es in Prag auf die Ausrottung der Deutschen und den Abfall von Oesterreich abgesehen war, und nie hätten wir eine größere

Schmach auf uns geladen, als wenn wir uns jetzt hinterdrein, nun der Streich mißlang, vom Gegentheil überreden ließen, wie es die Frechheit der Tschechen allerdings versucht. Ich habe Privatbriefe zu Dutzenden gelesen, die das bestätigten und bei
5 denen jeder Gedanke an Täuschung, an absichtliche oder unfreiwillige, wegfiel; ich habe Augen- und Ohrenzeugen gesprochen, und selbst in Wien sind Beispiele tschechischen Uebermuths vorgekommen, die ohne ein solches Endziel unbegreiflich sein würden, die aber in einem nationalen Fanatismus, der sich des
10 Siegs wegen genauer Bekanntschaft mit den bereitgehaltenen Mitteln schon für sicher hielt und zum Voraus triumphirte, eine sehr natürliche Erklärung finden. Ueber diesen höchst wichtigen Gegenstand nächstens mehr. Handelt es sich bloß um Rache, die wegen dessen, was unsere deutschen Brüder in Böhmen bereits
15 von den Tschechen erlitten, zu nehmen wäre, so bedurfte es nicht des augenblicklichen Einschreitens; es handelt sich aber darum, sie gegen das Aergste zu schützen, denn das haben sie noch immer zu fürchten und jetzt vielleicht mehr, als je.

8.

20 [Böhmische Angelegenheiten. Wissenschaft und Kunst. Theater. Erzherzog Johann.]

Wien, 5. Jul. Die Prager Ereignisse beschäftigen noch immer die Gemüther. Ich kann von meiner Ueberzeugung nicht abgehen, daß die Tschechen, wie sich mehrere mir vorliegende
5 Privatbriefe ausdrückten, es auf einen großen Schlag abgesehen. Es ist mir jedoch wahrscheinlich geworden, daß die reactionäre Parthei die aus dem Nationalfanatismus hervorgegangene Bewegung eine Zeit lang unterstützt, und sich ihr erst entgegengesetzt hat, als sie ihr selbst gefährlich zu werden drohte. Das
10 erklärt Beides, das Benehmen und das Schicksal des Grafen Leo Thun; das erklärt es, wie er eine, auf's gelindeste ausgedrückt,

so räthselhafte Rolle spielen und doch bis auf den gegenwärtigen Tag unangefochten Gouverneur von Böhmen bleiben konnte. Man erwartete mit Zuversicht, daß gleich nach Ankunft des Erzherzogs Johann die Untersuchung wider ihn eingeleitet werden würde; es ist nicht geschehen, und man beginnt daraus den 5 Schluß zu ziehen, daß es nicht geschehen kann. Ich glaube nicht an den Sieg der Reaction, so wenig, wie an den Sieg der Republik; wir sind für die eine zu reif, für die andere, mag sie nun im Allgemeinen wünschenswerth sein oder nicht, auf keinen Fall reif genug. Das schließt aber bei der einen, wie bei der 10 anderen nicht aus, daß sie sich momentan geltend machen können, und wenn ich auch in Bezug auf das letzte Resultat eine Furcht nicht begreife, die gar Nichts von den Schlachten zu wissen scheint, die Kunst und Wissenschaft ein halbes Jahrhundert lang geschlagen haben, und ohne welche die factische Revolution un- 15 möglich gewesen wäre, so liegt bei der drohenden Constellation des politischen Himmels der Gedanke an eine vorübergehende Niederlage doch keineswegs so fern, daß er nicht mit in Rechnung kommen dürfte. Das Mißtrauen der Völker ist nun so groß und, wenn man sich der seit 1815 unerfüllt gebliebenen Ver- 20 sprechungen erinnert, so wohl berechtigt, daß eine Regierung, die ihre wichtigste Aufgabe kennt, nicht den kleinsten Vorfall, der einmal die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, unerörtert und unaufgeklärt lassen sollte, geschweige ein Bombardement. Die Patrioten hoffen noch, daß der Antrag, den der Sicherheitsaus- 25 schuß deßfalls nun bereits zum zweiten Mal stellte, nicht unberücksichtigt bleiben wird; es wäre sehr schlimm, wenn sie sich in dieser Hoffnung täuschten, denn sie würden dann dem brutalen Empfang der Wiener Deputirten in Prag, der zweideutigen Fassung einiger Erlasse des Fürsten Windisch-Grätz und mehreren 30 anderen Umständen nothgedrungen ein größeres Gewicht beilegen müssen, als sie bisher thaten. Eile thut aber noth; man hört schon jetzt von Swornost-Acten, dem Prager Magistrat anvertraut,

die nicht wieder aufzutreiben seien, und am Ende könnten, wie die papiernen, gar auch die lebendigen Zeugen verschwinden. Die auf den Erzherzog Johann gefallene Wahl des deutschen Parlaments als Reichsverweser hat hier große Freude erregt, und
5 nicht bloß darum, weil er ein österreichischer Prinz ist. Der deutsche Verein hat ihm im Verlauf des gestrigen Tags eine Adresse überreicht. Er hat der Deputation erklärt, daß er die Annahme der Wahl für seine Pflicht halte, und daß er für die deutsche Sache Alles thun werde. Ein Glück, daß dieser Mann, der allen
10 Partheien seinem Character und seiner Position nach recht sein kann und muß, uns für die Tage der Verwirrung und der Gefahr aufgespart blieb! Ein eben so großes Glück, daß man sich im Parlament endlich vereinigt, daß auch die Linke ein rühmliches Beispiel der Selbstüberwindung gegeben hat! Nun
15 werden wir hoffentlich bald auch im Felde gerüstet dastehen! Wer konnte ohne Knirschen an den Stand unserer Angelegenheiten in Schleswig-Holstein denken, an den Trotz des winzigen Dänemarks, der sich nicht auf das Gefühl eigener Kraft stützte, sondern auf die Hoffnung fremder Unmacht! Wer hat ohne
20 Empörung die schaamlosen Entstellungen unserer gerechten Sache in den französischen Blättern gelesen; wen konnte, nachdem diese vorhergingen, die freundschaftliche Aufnahme des dänischen Gesandten bei der Republik noch überraschen! So viel offener Hohn konnte nicht aus Geringschätzung der deutschen Kraft
25 hervorgehen, denn, wenn wir auch erst den Saxo Grammaticus und seine Fabeln von den Seekönigen durchstudieren müßten, um vor den Dänen Respect zu bekommen, sie selbst, die Dänen, haben es bequemer und die Franzosen auch! Aber man rechnete darauf, daß bei uns die Linke sich wieder gegen die Rechte be-
30 waffnen würde, und das bringt dann selbst einen Riesen in eine Lage, in der ein Zwerg ihn gefahrlos mit Ruthen streichen und ein anderer Riese ihn viertheilen kann. Man hat sich getäuscht, wir haben seit 1648 Etwas gelernt und werden den Beweis zu

geben wissen, wenn er gefordert wird. Sie wünschten von mir zu hören, welch einen Einfluß der Umschwung der Dinge bei uns auf Wissenschaft und Kunst gehabt hat. Ich sollte vorsichtig sein und diesen Punct nicht berühren, denn es giebt hier Leute, die erklären, es sei mit Kunst und Wissenschaft vorbei, und diese Leute führen das Wort öfter, als ich. Wenn Grillparzer ein Gedicht auf Radetzky drucken läßt, so verurtheilen sie den Dichter nach dem einzelnen Gedicht, die Dichtkunst nach dem einzelnen Dichter, und eben so die Akademie der Wissenschaften nach ihrer Organisation durch Metternich, und die Wissenschaft nach der Akademie. Glücklicherweise loben sie die Kinder, obgleich sie die Mütter schelten; die Thaten gefallen ihnen, und da diese ohne die durch Wissenschaft und Kunst erzeugten Gedanken nicht zur Welt gekommen sein und noch weniger die Kraft, sich zu behaupten, besitzen würden, so läßt sich eine gütliche Beilegung des Handels hoffen. Freilich haben die Institute, die Kunst und Wissenschaft bei uns vertreten, sich seit den Märztagen nur noch wenig oder gar nicht geregt, und ich mögte sie keineswegs gegen jeden Angriff, der ihnen widerfuhr, vertheidigen; man soll nur nicht das Princip selbst mit seiner mangelhaften Repräsentation, nur nicht den Geist mit seinem vielleicht unförmlichen und gichtbrüchigen Körper verwechseln. Ueber die Akademie werde ich mich äußern, sobald ich genau unterrichtet bin, wie es mit ihrer Reorganisation steht; diese soll im Werke sein und ist freilich nöthig, denn den Rock, den Metternich ihr anmaß, darf sie nicht länger tragen, er ist zu eng und hat zu große Aehnlichkeit mit einer Livrée. Der Schriftstellerverein ist bis jetzt eine Null; ich sitze selbst im Ausschuß, aber ich muß es sagen. Und das Hofburgtheater mit seinen schönen Kräften und reichen Mitteln ist unter Holbein geblieben, was es unter Dietrichstein war. Das Repertoir ist fortwährend mit seltnen Unterbrechungen elend, und die oft unglaublich widersinnigen Besetzungen werden nicht verändert. Ehemals begriff man das, denn die Regel: da du ein

guter Flötenspieler bist, so stell' ich dich als Geiger an! wurde consequent festgehalten. Jetzt ist es nicht mehr zu begreifen. Man hat dem Hofburgtheater einen Vorwurf daraus gemacht, daß es auch dies Mal, während des Reichstags, seine gewöhnlichen Juliusferien einhält; man hat sogar die Schauspieler, die zum Theil wenigstens gern bereit waren, auf ihren Erholungs- und Reisemonat Verzicht zu leisten, deshalb angegriffen. Aber es war sehr wohlgethan, zu schließen. Auf Iffland und Kotzebue konnte die Direction die Gäste doch nicht zum tausend und eintenmal einladen, und auf Shakespeare, auf Coriolan und Cäsar, auf Antonius und Cleopatra war sie nicht vorbereitet. Ganz zuletzt brachte sie eine Caricatur des Königs Lear, die Tiphonia des Improvisators Langenschwarz, worin ein Stein, die Heldin nämlich, sich in Butter verwandelt, ohne daß man über das Wie belehrt wird. Achtung vor der Bildung! Die Censur legt kein Hinderniß mehr in den Weg, und der Schlüssel zu den classischen Schätzen der Vergangenheit ist nicht verloren gegangen, er ist in jeder Literaturgeschichte zu finden. Ich will nicht, daß man uns die letzten Meßkataloge ihrem dramatischen Inhalt nach vorspiele, aber ich will das sehen, was die Anerkennung der Jahrhunderte errungen und darum doch die Frische, die alles einmal lebendig Gewordene untrennbar begleitet, nicht verloren hat. Mich unterbricht ein Kanonenschuß. Noch einer! Das bedeutet, die Frankfurter Deputation war bei'm Erzherzog Johann, und er hat angenommen. Weiche, Erinnerung an die Misere! Hundert Schüsse! Glockengeläute von allen Thürmen! Einer der größten Tage in der Geschichte Deutschlands! Vergiß das nicht, Erzherzog Johann! Nicht hoch genug kannst Du in dieser Zeit des allgemeinen Mißtrauens ein Vertrauen anschlagen, das Deutschlands Schicksal in Deine Hände legt! Du hast nun für eine hart geprüfte Vergangenheit den Lohn; Du wirst auch dem deutschen Volk zu dem seinigen verhelfen. Das hoffen und erwarten Millionen von Dir! Ich bin tief bewegt.

9.

[Böhmische Angelegenheiten. Soldaten-Verhalten. Ueberläufer.]

Wien, 13. Jul. Die letzten Tage sind zwar äußerlich ruhig verstrichen, aber die ängstlichste Spannung hat sich der Gemüther bemächtigt, und die Stimmung ist bedenklich. Das ist 5 die Folge davon, daß die Prager Ereignisse bis jetzt so gut wie völlig unaufgeklärt geblieben sind, und daß der Graf Thun nicht zur Verantwortung gezogen wird. Mit den Schlüssen, welche die radicale Partei daraus zieht, will ich Sie nicht behelligen, aber auch den Gemäßigten wird unheimlich zu Muthe. Sie 10 wollen freilich keine Republik, aber eine constitutionelle Monarchie, die in ihrer demokratischen Grundlage die nöthige Garantie für ihre Dauer darbietet, und keine mit einer Charte beklebte spanische Wand, hinter welcher der eingeschüchterte Absolutismus die abgelegten Waffen heimlich wieder anlegen kann. In einer 15 wahrhaft constitutionellen Monarchie kann nun zwar, wenn ein äußerster Fall eintritt, eine Stadt in Belagerungszustand erklärt, sie kann sogar bombardirt werden; es kann aber nicht vorkommen, daß man über die Motive solcher Maaßregeln wochenlang im Unklaren bleibt, denn über die Stichhaltigkeit dieser Motive hat 20 die öffentliche Meinung zu entscheiden, nicht der Platzcommandant. Man hat den hier lebenden oder aus Prag eintreffenden Tschechen wirklich nicht viel mehr entgegenzusetzen, wenn sie behaupten, die Verschwörungsacten kämen nur deshalb nicht zum Vorschein, weil keine vorhanden seien, und die berüchtigte Proscriptionsliste habe 25 es nur mit dem Slavenball, mit den zu diesem einzuladenden Personen, zu thun gehabt, wie mir ein achtungswerthes und wohlunterrichtetes Reichstagsmitglied versicherte. Ich, für meine Person, glaube keineswegs, daß die Verschwörung durchaus aus der Luft gegriffen war, aber diese Meinung fängt an sich aus- 30 zubreiten, und es ist dringend nothwendig, ihr in kürzester Zeit mit den schlagendsten Beweisen entgegenzutreten, wenn man das

allgemeine Mißtrauen nicht unsäglich vergrößern will. Ein Schreiben des Fürsten Windisch-Grätz an's Ministerium, von Doblhoff mitgetheilt, worin er für den Grafen Thun die Garantie übernimmt und zugleich der Wiener Deputation, die in Prag
5 um ihre Waffen kam, für diese einen Geldersatz in Aussicht stellt, hat begreiflicherweise nicht versöhnend gewirkt, und war nach Inhalt und Form gleich wenig am Platz. Ein Brief eines österreichischen Officiers aus Galizien, den die Allgemeine Oesterreichische Zeitung gestern brachte, kam ganz zur rechten Zeit,
10 wenn es nöthig war, die schon vorhandene Gährung noch zu vermehren. Er enthält Stellen wie: „Die Wiener Revolution begann mit einer Lüge, setzte fort mit dem Raube und droht mit dem Mord zu endigen". Nach einer Anmerkung der Redaction wäre er amtlich allen Truppenkörpern, obgleich nur
15 in einem einzigen Exemplar, communicirt worden; das Kriegsministerium stellt das aber entschieden in Abrede, und erklärt, daß gegen den noch freilich anonymen Verfasser die Untersuchung verhängt werden solle. Die hiesige Garnison hat, wahrscheinlich in Anlaß dieser Vorgänge, heute durch einen Maueranschlag einen
20 in würdigem Ton gehaltenen Protest gegen böswillige Verdächtigungen ihrer Gesinnungen erlassen. Sie spricht in demselben kräftig und warm ihre Sympathien mit der Parthei des Fortschritts aus, beklagt sich aber zugleich bitter über die Anfeindungen der schlechten Presse und meint, diese seien in einem
25 Moment, wie dem gegenwärtigen, wo die Soldaten in Italien für's Vaterland bluten, doppelt ungehörig. Darin hat sie ohne allen Zweifel recht, denn wenn es auch auf einer beklagenswerthen Begriffsverwechselung beruhte, als Grillparzer in der Subordination einen begeisternden Hymnenstoff erblickte, so geht
30 es doch aus einem noch weit schlimmeren Irrthum hervor, wenn man die unbedingte Nothwendigkeit der innigsten Verbrüderung mit dem Militair verkennt und eine unheilvolle Spaltung zu erregen sucht.

10.
Aus Wien.
[Böhmische Angelegenheiten. Soldaten-Verhalten. Ueberläufer.]

Wien, 13. Jul. Das Ministerium Pillersdorff ist ge- 5
stürzt oder vielmehr gefallen. Ich war Sonnabends auf einige
Tage nach Reichenau gegangen und hörte bereits Sonntags in
der Frühe, daß der Minister Nachts dort angekommen sei. Daß
er sein Portefeuille nicht mit herausgebracht habe, konnte ich mir
denken, ehe ich es aus der noch ganz zuletzt von ihm zum Re- 10
girungsorgan erhobenen Wiener Zeitung erfuhr. Dieser Aus-
gang war vorherzusehen. Eine spätere Zeit wird ihm guten
Willen und redliche Gesinnung sicher nicht absprechen, sie wird
aber schwerlich sein characterloses Hin- und Herschwanken zwischen
den unvereinbarsten Extremen für Staatsweisheit erkären. Nichts- 15
destoweniger wird sie ihm die Bürgerkrone auf den Sarg legen,
denn wenn die Ereignisse ihn an einen Platz stellten, dem er
nicht gewachsen war, so war das nicht seine Schuld, und wenn
er auf diesem Platz nur wenig gethan hat, so hat er doch ohne
allen Zweifel viel auf demselben gelitten. Am räthselhaftesten 20
war mir und Vielen mit mir sein Benehmen in Bezug auf den
Grafen Thun. Dieß und seine in den wichtigsten Puncten un-
haltbare provisorische Geschäftsordnung für den Reichstag hat auch
die Krisis herbeigeführt. Der Graf Thun muß und wird zur
Verantwortung gezogen werden. Trifft ihn auch nur ein Zehn- 25
theil der von den verschiedensten Seiten gegen ihn vorgebrachten
Anschuldigungen mit Recht, so kann er nimmermehr Gouverneur
bleiben. Lösen sich alle, was schwer zu glauben ist, in ein Nichts
auf, so gewinnt er bei der öffentlichen Meinung wieder so viel
Credit, als er braucht, um sich in seinem Posten zu behaupten. 30
Jedenfalls ist die Untersuchung nothwendig, und da er sie selt-
samerweise nicht selbst fordert, so wird der neue Ministerpräsident
Doblhoff sie verhängen müssen. Pillersdorff hat, wie es scheint,

einen vornehmen Herrn nicht verletzen mögen und lieber das Volk verletzt. Es ist ihm schlecht bekommen. Doblhoff wird sich eine Lehre daraus ziehen, die Lehre, daß in einer wahrhaft constitutionellen Monarchie ein Jeder, wer er auch sei, zur Rechenschaft gezogen werden muß, wenn er sich verdächtig gemacht hat. Die Eröffnung des Reichstags ist vor der Thür. Daß viele der erwählten Deputirten nicht lesen und schreiben können, wissen Sie schon. Von diesen ist also nicht zu besorgen, daß sie durch Dahlmann und andere „Verbrauchte“ verdorben worden sind. Eine Neuigkeit wird es für Sie sein, daß auch ein ehemaliger Censur-Scherge auf diesem wundersamen Reichstag in der Person eines Hrn. Umlauft als Volksvertreter erscheinen wird. Der Mann gehört jetzt, wie sich von selbst versteht, zur äußersten Linken, ist ebenfalls Mitglied des Sicherheitsausschusses und zeichnet sich bei jeder Gelegenheit aus. Ein hiesiger Schriftsteller, Eduard Mautner, empört über die Vor- und Zudringlichkeit des so plötzlich und ohne Uebergang in einen Radicalen umgeschlagenen Absolutisten, gab kürzlich in einem wohlgeschriebenen Artikel seine Biographie, und zog ihn vor das Forum des Publicums. Der Radicale rief Mautner siegsgewiß wegen „böswilliger Verleumdung“ vor ein Ehrengericht der Nationalgarde, das Ehrengericht sprach den Angeklagten aber frei und erklärte dadurch die von ihm mitgetheilten Thatsachen für wahr, die daraus abgeleiteten Schlüsse für begründet. Nun wird es sich zeigen, ob das für den Reichstag und den Sicherheitsausschuß ohne Folgen bleibt oder nicht. Der Polizeirath Duncker in Berlin stürzte sich nach einem Bericht Ihrer Zeitung gleich nach der Revolution unter tragikomischen Umständen aus dem Fenster, statt sich in den Thiergarten zu begeben und dort ultra-demokratische Reden zu halten. Vermuthlich wußte er, daß das Volk ihn gesteinigt haben würde, wenn er das letztere versucht hätte. Hier scheint es für die Ueberläufer besser zu stehen, und das gereicht uns nicht zur Ehre und noch weniger zum Vortheil. Es beweist,

schlagender, als irgend etwas Anderes, was bei uns zum Nachtheil der guten Sache mit Wortgeklingel ausgerichtet werden kann, und nur darum rüg' ich's. Wer wollte für Fälle, wie der vorliegende, die Möglichkeit einer Sinnesänderung unbedingt in Abrede stellen! Das Evangelium weis't 5 dem, der erst in der letzten Stunde kommt, seinen Groschen an, und die tiefste Speculation trifft in diesem Punct mit ihm zusammen; sie erkennt es an, daß der Mensch sich in jedem Moment frei zu machen und die Vergangenheit abzuwerfen vermag. Aber eine solche Sinnesänderung ist immer von psychologischen Er- 10 scheinungen begleitet, deren gänzlicher Mangel ihre Aufrichtigkeit mehr als verdächtigt. Sie ist vor allem mit Zurückhaltung und einer Art von Schaam verbunden, die ihr nur ein schüchternes Eingreifen in's Triebrad der Dinge gestattet, weil sie fühlt, daß sie dem unbescholtenen Mann nicht in den Weg treten darf. Wo 15 das Gegentheil sich zeigt, hat man Grund und Recht den Kopf zu schütteln.

11.

[Allerlei.]

Wien, 25. Jul. Der Reichstag ist eröffnet. Der 20 Andrang des Publicums zu den Gallerien ist so stark gewesen, daß man von eingedrückten Rippen und von Blutstürzen erzählt. Ein schönes Zeichen, wenn dies lebhafte Interesse der Sache gegolten hat, nicht dem Schauspiel! Die Thronrede berührte zwei wichtige Puncte, den italiänischen Krieg und die Finanzen. 25 Was den Krieg betrifft, so hob sie nicht das glücklichste Motiv hervor, als sie die Nothwendigkeit seiner Fortsetzung darthun wollte. Die Ehre der österreichischen Armee, auf die sie hinwies, ist nie befleckt gewesen, denn wenn der Soldat im Straßenkampf siedendem Oel und von oben auf ihn herabgeworfenen 30

Tischen und Bänken nicht Stand hält, so ist das keine Schande für ihn. Sie bedurfte daher keiner Purification; wenn das aber Widerspruch finden sollte, so wird es doch Niemand bestreiten wollen, daß sie sich längst die glänzendste verschafft hat. Ein
5 anderes freilich, als die Ehre der Armee, ist die Wohlfahrt des Staats. Ob diese eine unbedingte Freilassung der italiänischen Provinzen gestattet, ist eine Frage, die wenigstens so lange entschieden verneint werden muß, als ein Königreich Italien problematisch, ja chimärisch scheint. Sie würden früher oder später
10 mit Notwendigkeit dem einen oder dem andern habgierigen Nachbar zufallen müssen, und man kann es nur beklagen, daß Deutsche, die unter den Italiänern leben und ihnen dieß begreiflich machen sollten, es vorziehen, dem Frankfurter Parlament Rathschläge zu geben, die das ganz übersehen. So macht es z. B. Stieglitz in
15 einer mir aus Venedig zugeschickten Broschüre; er hat ohne Zweifel die besten Absichten, aber es ist nicht der rechte Weg, den er einschlägt. Was die Finanzen anlangt, so ist es gut, daß das entscheidende Wort endlich einmal gefallen ist. Man wußte längst, in welch einem Zustande sie sich befinden, aber es wurde
20 immer noch als eine Art von öffentlichem Geheimniß behandelt. Nun ist das vorbei, und man erwartet mit ängstlicher Spannung, zu welchen Maaßregeln die Regirung greifen und ob sie noch lange fortfahren wird, die geistlichen Güter zu respectiren, als ob sie auf dem Monde lägen. Opfer sind nicht zu vermeiden,
25 und willig wird jeder Stand die seinigen bringen, aber erst, wenn die Reihe an ihn kommt und wenn den allgemeinen, die den Armen wie den Reichen treffen, die besondern, die jene auf ein nicht mehr zu verringerndes Minimum herabsetzen, vorangingen. Das ist wohl zu erwägen. Die Stimmung ist hier
30 im gegenwärtigen Moment sehr gedrückt, besonders in den mittlern Classen, deren Nahrungsquelle schon so lange stockt. Man würde sich aber gewaltig irren, wenn man glaubte, daß der Wiener seine Revolution bereue, weil sie der Aristokratie die

Hauptstadt verhaßt gemacht und ihn dadurch für seine Industrieerzeugnisse um die besten Abnehmer gebracht hat. Er fühlt den Abgang, das ist gewiß, aber er sieht darin keine Strafe für einen verübten Frevel, sondern die unedle Rache eines erbitterten Feindes, der ihn die Freiheit mit dem Hungertode bezahlen lassen möchte. Er begleitet Alles, was im übrigen Deutschland geschieht, mit seiner regsten Theilnahme, er ist empört über die Absonderungsgelüste der Cabinette, wie sie in Preußen und Hannover schon wieder hervortreten, und über die polizeilichen Eingriffe in das Associationsrecht, die in Baden und Württemberg vorgekommen zu sein scheinen. Am meisten freilich beschäftigt er sich mit seinen eignen Angelegenheiten. Daß Leo Thun seines Amtes endlich entsetzt und der Belagerungszustand von Prag aufgehoben ist, hat hier viel Mißvergnügen gedämpft. Beruhigt sind die Gemüther dadurch aber nur halb, denn noch ist keine Rechenschaft abgelegt, und die Proclamation, die der Fürst Windisch-Grätz bei dieser Gelegenheit erlassen hat, hatte vielleicht in einer constitutionellen Monarchie noch nie ihres Gleichen. Sobald die kleinste Unruhe in Prag wieder eintritt, ist auch der Belagerungszustand wieder da, und dann verkündigt der erste Kanonenschuß das Standrecht. Das ist ein Verfahren, das sich so wenig vor der juristischen, wie vor der logischen Instanz rechtfertigen ließe, und paßt in seiner Ueberstürztheit und martialischen Willkürlichkeit durchaus nicht zu der von allen Partheien ohne Widerspruch anerkannten männlich-würdigen Haltung, die der Fürst in dem schweren Moment bewies, in welchem ihm seine Gattin meuchlerisch erschossen worden war. Da eine solche Drohung keine Wahrheit werden kann, wenn die constitutionelle Monarchie, um deren Vertheidigung es sich doch nach dem Wortinhalt der Proclamation handelt, eine Wahrheit bleiben soll, so wollen wir es nicht so genau mit ihr nehmen, sondern nur einfach bemerken, daß sie nicht wiederkehren darf. Wir wollen es um so eher so machen, als der Fürst Windisch-

Grätz leider nicht der Einzige ist, der sich in die neue Form des Staats nicht zu finden weiß. Bald wird hier in Wien ein Reichstagsmitglied auf offener Straße insultirt, weil es mißfällige Meinungen vertritt, bald wird ein Redacteur in seiner
5 Wohnung überfallen, bald in einem Gasthause ein Club gesprengt. Das beweis't, daß Gedanken- und Preßfreiheit Einigen unter uns noch im Sedlnitzkyschen Sinn heilig sind, so weit nämlich, als Beide sie nicht geniren, und daß dieselben Leute auch das Associationsrecht gern auf ihre Freunde beschränken mögten. Es
10 beweis't aber auch nicht mehr; denn diese selbstmörderischen Attentate haben allgemeine Entrüstung erregt und werden der gebührenden Strafe nicht entgehen. Zu wünschen ist dabei, daß die schlechte Presse, durch deren Excesse sie zum Theil hervorgerufen wurden, endlich auch einmal an die Existenz des Preß-
15 gesetzes erinnert werde, damit der sich bereits bis zu den niederträchtigsten Perfidien versteigende Radicalismus aufhöre, ein Broderwerb elender Subjecte zu sein. Der Staatsanwalt will, wie man hört, nur mit einem eclatanten, zweifellosen Fall anfangen, er will voraus wissen, daß er nicht den Kürzeren
20 ziehen kann. Das ist seltsam! Processe sind deswegen Processe, weil sie so gut verlorengehen als gewonnen werden können. Uebrigens dürfte er auch, wenn er die ihm angeschuldigte Grille festhält, nicht in Verlegenheit sein, und die Gerechtigkeit verlangt, daß an demselben Tage, wo einem Redacteur wegen des in
25 seinem Hause erlittenen Ueberfalls Genugthuung zu Theil wird, auch die Bildung die ihrige erhalte, damit der wahre Freund der Freiheit, der eben darum, weil er dieses ist, nicht alle Tage va banque sagt, gegen die Verdächtigungen und Beschimpfungen des falschen geschützt sei, wie er es sein muß,
30 wenn er wirken soll.

12.

[Mittheilung über Rückkehr des Kaisers.]

Wien, 30. Jul. Die gestrige fünfte Sitzung der constituirenden Reichsversammlung war die wichtigste, die bis jetzt vorkam. Das Detail der Vorgänge wird Ihnen ohne Zweifel von einer andern Seite vollständiger und genauer berichtet werden, als es durch mich geschehen könnte; ich will nur einige Reflexionen über den Gang der Verhandlungen machen, so wie über den Stand der Dinge überhaupt. Sie wissen, der Erzherzog Johann erklärt, daß er nicht zugleich Verweser des deutschen Reichs und Stellvertreter des Kaisers von Oesterreich sein kann; er hat daher bei der Rückreise von Frankfurt nach Wien im Voraus die Eröffnung des Reichstags als die Gränze seiner hiesigen Wirksamkeit bezeichnet. Nichtsdestoweniger bleibt der Kaiser in Innsbruck. Dutzende von Deputationen sind aus der Residenz im Mai an ihn abgeordnet worden; ich selbst war Mitglied der ersten, und nahm aus seinem Munde die Versicherung entgegen, daß er zurückkehren werde, sobald in Wien Ruhe und Ordnung wiederhergestellt seien; jeder, die auf die uns'rige folgte, erklärte er das nämliche. Ruhe und Ordnung haben seitdem keine Störung erlitten, die Arbeiter haben Beschäftigung gefunden, der zum Theil völlig nahrungslose Mittelstand, der viel schlimmer daran ist, als die untersten Classen, duldet und thut seine Pflicht; es sind Fälle vorgekommen, daß ein Mann mit zwei Kreuzern in der Tasche als Nationalgardist auf 24 Stunden die Wache bezogen hat, und das sind doch wohl Proben eines gesetzlichen Sinnes. Dennoch bleibt der Kaiser in Innsbruck, als ob er alle diese Versicherungen nicht abgegeben, oder als ob er über Wien nicht ein Wort der Wahrheit gehört, nicht einen Zeitungsartikel gelesen hätte. Das Volk, das so bereit war, zwischen dem Kaiserhaus und der Camarilla zu unterscheiden, fängt an zu stutzen und zu reflectiren. Die Versöh-

nung, die sich so leicht, so ganz von selbst gemacht haben würde, wird wegen der nach und nach eintretenden Kälte von Tag zu Tag schwieriger, und der Kaiser bleibt in Innsbruck, als ob ihm das Alles gleichgültig wäre. Nun hat obendrein das neue
5 Ministerium selbst gleich bei Uebernahme der Geschäfte eine Adresse an den Kaiser erlassen, worin es auf die dringende Nothwendigkeit seiner Rückkehr aufmerksam macht, und die Antwort ist wieder die alte, ja nicht einmal ganz die alte, denn es wird in ihr nur die Sendung des Erzherzogs Franz Karl als
10 Stellvertreters in Aussicht gestellt, und die Realisirung dieser Aussicht an die vollständigste Garantie des Reichstags für seine freie Handlungsweise geknüpft. Hierüber erstattete das Ministerium in der jetzigen Sitzung unter Mittheilung der zwischen ihm und dem Hof gewechselten Actenstücke Bericht, und forderte
15 die Versammlung auf, nun auch ihrerseits die nöthigen Schritte zu thun. Man war schnell entschieden, es ward eine Adresse beschlossen, die den Character einer Petition überschreiten und den Kaiser geradezu zur Rückkehr auffordern soll. Graf Stadion, auch Pillersdorff, waren anderer Meinung, sie drangen aber
20 nicht allein nicht durch, sondern riefen auf allen Seiten lebhafte Aeußerungen des Mißfallens hervor. Die Adresse wird durch eine Deputation des Reichstags überbracht werden; das ist denn eine stillschweigende Erklärung, daß der Reichstag sich in Wien für sicher hält. Die Debatte war höchst interessant, nicht durch
25 glänzende Reden, in denen sich auftauchende Talente ankündigten, die sich bis jetzt noch nirgends zeigten, sondern durch den gesunden Sinn, der sie auszeichnete, und auf den freilich auch am meisten ankommt. Am glücklichsten war die Wendung, die Klaudy aus Böhmen nahm; er bemerkte, man müßte die
30 Freiheit des Kaisers, seine Unabhängigkeit von der Camarilla garantirt sehen, und parodirte dadurch den in Innsbruck vorgebrachten Einwand: daß der Reichstag in Wien nicht völlig frei sei, auf die schlagendste Weise. Das Resultat kann jetzt

nicht füglich mehr zweifelhaft sein; der Kaiser muß kommen oder zum wenigsten den Stellvertreter schicken, er muß wieder nothgedrungen thun, was er freiwillig hätte thun sollen. Ist das ein Gewinn? Aber das sind die Folgen unseliger Einflüsterungen. Menschen, die der Bildung gegenüber so argu- 5 mentiren: welches Eigenthum wäre in Oesterreich wohl noch heilig, nun man dem Kaiser das seinige, die absolute Herrschaft nämlich, genommen hat! solche Menschen sind nicht geeignet, vernünftige Rathschläge zu ertheilen. Dies Argument aber ist, wie ich verbürgen kann, von einer hohen Person mit einem 10 Ernst vorgebracht worden, als ob es die reinste Consequenz des logischen Gesetzes wäre. Es lag schon eine wunderliche Naivetät darin, als der Kaiser nach seiner Abreise aus Wien erklärte: er wolle erst dann dahin zurückkehren, wenn Ruhe und Ordnung wieder hergestellt seien. Man übersah sie damals, aber 15 man bemerkte sie wohl. Hätte er sich an die von ihm selbst gesetzte Bedingung gehalten und wäre zur rechten Zeit eingetroffen, so würde man diese Naivetät keiner Dialectik unterworfen haben. Er zog das Gegentheil vor, und nun werden seine Pflichten und Rechte in offener Reichsversammlung erörtert. Man 20 meint, der Steuermann dürfe deswegen, weil die See hoch gehe, so wenig das Schiff verlassen, als einen beliebigen Stellvertreter ernennen; er sei eben des Wetters halber da.

13.

[Abreise des Erzherzogs Johann. Juden-Verfolgung.] 25

Wien, 1. Aug. Der Erzherzog Johann hat Abschied von Wien und von Oesterreich genommen. Die Proclamation, worin er dieß that, war dadurch characteristisch, daß sie zum Vertrauen auf das Ministerium und die Reichsversammlung ermahnte, ohne des Kaisers und des Regentenhauses anders als 30 nebenbei zu erwähnen. Das ist ohne Zweifel ein beachtungs-

werthes Zeichen, das schlagender, als jedes andere, beweis't, wie weit man es in Innsbruck gebracht hat. Man sieht den Erzherzog mit schwerem Herzen scheiden, aber weniger, weil man das Schicksal Oesterreichs noch an seine Person geknüpft glaubt, 5 als weil er hier von jeher allgemeine Sympathie einflößte, und weil man weiß, daß er jetzt auf immer geht. Wenn, wie behauptet wird, die Camarilla ihn nur deswegen nach Wien schickte, weil er sich in dem schweren Zeitmoment abnutzen und seine Popularität einbüßen sollte, so hat sie sich schmählich verrechnet; 10 er hat sie nur gesteigert. Uebrigens hat die Furcht vor Reaction hier trotz der mysteriösen Stellung des Hofes sichtlich abgenommen. Je mehr man sich überzeugt, daß es in Oesterreich an allen und jeden Elementen für ein voreiliges republicanisches Experimentiren fehlt, je mehr hört man auch auf, vor 15 dem Rückschlag zu zittern, der sich an solche Unbesonnenheiten knüpfen könnte, und desto fester wird die Zuversicht, daß der Absolutismus selbst momentan nicht wiederkehren kann. Mit dieser Versicherung könnte die allerdings große Erbitterung, mit der man gerade jetzt die lange stillschweigend geduldeten Schmutz- 20 und Schandblätter und, weil einige derselben von jüdischen Literaten redigirt werden, sogar die Juden zu verfolgen anfängt, in Widerspruch zu stehen scheinen. Man könnte daraus schließen, daß sie mehr und mehr Terrain gewonnen und sich gefährlicher, als je, gemacht hätten. Es ist aber das Gegentheil der Fall, 25 und diese Erbitterung beweis't keineswegs, daß man sie noch fürchtet, sondern nur, daß man über die Frechheit, womit sie selbst ein verlornes Spiel noch fortsetzen, empört ist. Hiebei begeht man nun freilich eine große Unbilligkeit, auf die, der möglichen Folgen wegen, entschieden aufmerksam gemacht werden 30 muß. Man gewöhnt sich, die Ausdrücke „schlechte Presse“ und „jüdische Presse“ als Synonyma zu gebrauchen, und dadurch im größeren Publicum die Meinung zu verbreiten, daß es ausschließlich die Juden seien, welche die heilige Errungenschaft der

Preßfreiheit besudeln. Es ist wahr, die Juden thun redlich das ihrige, damit vor dem definitiven Preßgesetz, das wir vom Reichstag erwarten, zur allfälligen Berücksichtigung bei'm Entwurf desselben ein vollständiges Register aller möglichen Preßvergehen zu Stande komme; man darf ihnen dieß Zeugniß nicht versagen. Aber auch die Nichtjuden lassen es an sich nicht fehlen, und, was der Hauptpunct ist, sie Alle, Juden wie Christen, sündigen an Vernunft und Geschichte nicht deshalb, weil sie Juden oder Christen sind, sondern weil und soweit sie Menschen ohne Bildung und ohne Kenntnisse sind. Es steht hier jetzt zum Theil mit der Kritik des Staates, wie es hier ehemals mit der Kritik der Literatur und Kunst stand; die Leutchen sind dieselben geblieben, nur die Objecte haben sich verändert. Wie sie sonst vornehm über das tiefsinnigste Kunstwerk absprachen, ohne jemals eine Aesthetik in der Hand gehabt zu haben, und ohne sich an den Widerspruch, in den sie durch ihr hohles Geschwätz mit den anerkanntesten Autoritäten geriethen, im mindesten zu kehren, so thun sie jetzt die höchsten Probleme der Staatswissenschaft mit einer Phrase ab, und dünken sich nicht wenig, wenn sie Alle, die das Wünschenswerthe nach dem Möglichen abmessen und das Mögliche aus dem Verhältniß des Menschengeschlechts zum Planeten und zu seiner Zeugungskraft entwickeln, durch einen salto mortale überholen. Aber mit der Religion hat das Alles wahrlich Nichts zu thun, und diejenigen Subjecte, die hier durch Maueranschläge und Flugblätter niedriger Art gegen die Juden zu Felde ziehen, und mit seltenen Ausnahmen der Bildung nach noch unter dem Geringsten von diesen zu stehen scheinen, könnten dieß schon aus dem Umstand entnehmen, daß auch der exaltirteste Jude keine speciell jüdischen Interessen verficht, sondern diejenigen, über die alle Ultras einstimmig sind. Man hüte sich daher, eine ganze Nation für die Excesse einzelner Individuen, die zu ihr gehören, verantwortlich zu machen und Blatternarben mit Gesichtszügen zu verwechseln, wenn man nicht in der dumpfen

vorurtheilvollen Masse, welche, wenigstens in den Provinzen, die politischen Pamphlete jetzt eben so andächtig auswendig lernt, wie ehemals die religiösen Tractätchen und die vom Himmel gefallenen Briefe, Brutalitäten der maaßlosesten Art hervorrufen will. Ich
5 bin nicht etwa der Ansicht, daß man die Schandpresse ungestört fortwirthschaften lassen soll; im Gegentheil. So wenig ich dem Staatsanwalt das Recht einräume, erst dann einzuschreiten, wenn er weiß, daß er seinen Proceß nicht verlieren kann, eben so wenig lege ich der Bildung die Pflicht auf, das Niederträchtige
10 seiner Verächtlichkeit und Ohnmacht wegen geduldig zu toleriren; wenn es nicht schadet, so schändet es. Ich hege sogar die Ueberzeugung, daß ein Jeder, er sei, wer er wolle, an dem durch die Presse ein wirkliches Verbrechen begangen wird, gesetzliche Genugthuung fordern muß, und daß Keiner auf Kosten des
15 Gemeinwesens den Großmüthigen spielen darf. Aber man soll das Mittelalter nicht wieder aufwecken, man soll nicht zwischen Christen und Juden unterscheiden.

14.

[Kosmopolitismus und Particularismus.]

20 Wien, 7. August. Der sechste August war da, und die Feier in Wien ist vorüber. Welch einen Eindruck würde sie gemacht haben, wenn man sich hätte sagen dürfen: so wie hier findet sie im ganzen Deutschland statt, und zum ersten Mal geben wir den fremden Nationen, die unseren Entwicklungs-
25 kämpfen mit Spannung zusehen, das imponirende Schauspiel eines einigen, zu Schutz und Trutz in allen seinen zahlreichen Stämmen engverbundenen Volks. Leider durfte man das nicht; die einzige Reaction, die zu fürchten ist, die mit gleicher Nothwendigkeit aus dem Kosmopolitismus, wie aus dem Particularis-
30 mus hervorgehende, hat vielleicht eben heute ihren ersten Triumph

gefeiert. Wenigstens muß man das nach den Berichten, welche die Journale in der letzten Zeit aus Preußen brachten, für möglich halten, und es wäre ja am Ende auch nur die einfache Consequenz unseres bekannten Erbfehlers, ohne den unsere Geschichte von jeher eine andere gewesen sein würde, und der uns, 5 wenn er so unausrottbar sein sollte, wie er scheint, um jede Zukunft bringen, uns, wie die Polen, zu einem historischen Warnungszeichen herabsetzen muß. Denn man täusche sich nicht, die gegenwärtige Krisis Europas, allumfassend, wie sie sich mehr und mehr darstellt, hatte noch nicht ihres Gleichen, und wenn 10 wir uns nicht vollständig regeneriren, so sind wir auch verloren. Es kommt zuweilen für ein ganzes Volk, wie für ein Individuum, ein Moment, wo es mit den Sünden seiner Vergangenheit brechen und ein neues Leben beginnen kann; das ist dann aber immer ein Moment, den die Nemesis überwacht, wie 15 ihn die Gnade herbeiführt, und an den sich der Untergang knüpft, wenn nicht unmittelbar die Auferstehung. Für Deutschland ist er seit den Märztagen da, und man hat jetzt schon mehr Grund zur Furcht, als zur Hoffnung. Fangen sie doch schon alle lustig wieder an, sich zu regen, unsere alten Ein- 20 geweidewürmer, die wir endlich einmal mit dem Kopf abgetrieben zu haben glaubten; wird doch jedes Band, das sich zwischen Glied und Glied bilden und einen Organismus zu Stande bringen helfen will, schon wieder angefressen und zernagt! Da ist auf der einen Seite der abstracte Kosmopolitismus, der, weil 25 er allerdings das Wünschenswerthe und als solches Anzustrebende vertritt, den Zeitmoment und die absoluten und relativen Gesetze, die er uns für den aufzuführenden neuen Bau auflegt, nicht der mindesten Berücksichtigung werth findet. Wer weiß es denn nicht, daß die Völker sich gegenseitig supplementiren, wer 30 hofft nicht, daß dieß auch noch einmal von den Massen erkannt werden und daß dann ein Völker-Areopag zu Stande kommen wird. Ist das aber jetzt schon der Fall? Stehen die Völker

einander in dem europäischen Staatensystem bis jetzt nicht noch
gerade so trotzig abgeschlossen gegenüber, wie früher die Stände
im einzelnen Staat? Zeigt sich in der jetzigen Krisis auch nur
die kleinste Spur von einer Bereitwilligkeit der Nationalitäten,
5 sich aufzulösen und in die Menschheit aufzugehen? Besinnen
sich im Gegentheil nicht sogar diejenigen, die aufgelös't und mit
andern verschmolzen schienen, wieder auf sich selbst? Und würde
das Volk, das, bevor die übrigen reif sind, damit den Anfang
machen wollte, sich nicht dadurch vernichten? Die Lehre: „liebt
10 alle andern Völker mehr, als euch selbst!“ muß erst allgemein
gepredigt werden, ehe sie befolgt werden kann, und wir, die wir
ihr bisher immer mehr, als billig, zugethan waren, thun sehr
wohl, sie endlich aufzugeben. Was machte uns denn in ganz
Europa verächtlich? Warum erhielten wir den philosophischen
15 Ehrentitel? Doch wohl nur unseres frühreifen Kosmopolitismus
wegen, der uns unter lauter Egoisten den Großmüthigen spielen,
uns oft Degen und Scheide zugleich verschenken ließ. Ich dächte,
es wäre einmal Zeit, ihn zu verabschieden; wir brauchen nicht
zu besorgen, daß er anderwärts engagirt wird, wir können den
20 Liebling zu jeder Stunde wieder haben. Es ist gewiß, wir, die
wir so oft, während wir uns in den Haaren lagen, von unsern
Nachbarn beraubt und bestohlen wurden, besitzen auch Einiges,
wofür sich der Rechtstitel nicht aufzeigen läßt. Aber ich bin
der Meinung, unser Parlament wurde von einem sehr richtigen
25 Tact geleitet, wenn es die Herausgabe bis auf den Tag verschob,
wo Frankreich und Rußland in sich gehen und das, was sie
von Deutschland verschluckten, wieder ausspeien werden. Nach
Gefühlen, die sich nicht auf Ideen zurückführen lassen, soll man
keine welthistorischen Processe schlichten, man soll solche Gefühle
30 nicht einmal, wie zuweilen geschieht, für poetisch ausgeben wollen;
es ist etwas nicht gleich poetisch, weil es unverständig ist, wenn
es sich auch auf eine an sich nicht unedle, aber mit höheren
Pflichten in Widerspruch befindliche Sympathie stützen kann.

Es gab einmal einen Narren, der Gewissensbisse darüber empfand, daß er so viele unschuldige Thiere verzehrt hatte, und der nun anderen Thieren — denn diejenigen, an denen er gesündigt zu haben glaubte, lebten natürlich nicht mehr — in seinem auf so unrechtmäßige Weise erworbenen Fleisch und Blut Satisfaction gab. Vor einer solchen Reue und Buße, zu der uns der Kosmopolitismus verführen mögte, bewahre uns der Himmel! Auf der entgegengesetzten Seite erhebt der stumpfe Particularismus wieder sein Haupt. Der ist nur noch widerwärtiger und unverzeihlicher, da er die Erfahrungen, die der Kosmopolitismus doch zum Theil bei der neuen Lage der Welt anticipiren soll, schon alle gemacht hat, da er gründlich unterrichtet ist, was bei ihm herauskommt. Preußen will, wie man aller Orten lies't und hört, nicht mehr in Deutschland aufgehen, weil das „in Oesterreich" aufgehen heiße. Hat das einen Sinn? Hat überhaupt ein Volksstamm von einem andern Etwas zu besorgen, so lange sie alle gleichmäßig im Parlament vertreten sind? Und hat Preußen namentlich das Mindeste von Oesterreich zu fürchten? Der Vorwand zerfällt in sich selbst, denn mehr, als ein Vorwand kann es nicht sein! Aber einerlei, die üble separatistische Stimmung ist vorhanden und kann die schlimmsten Folgen haben. Ob sie wirklich, wie manche meinen, durch die Zügellosigkeiten der süddeutschen Presse hervorgerufen wurde, bleibe dahingestellt; es ist mir bei der in Preußen so weit verbreiteten Intelligenz kaum glaublich, da diese Zügellosigkeiten fast alle von Leuten herrührten, die lieber einen Tag rasen, als ein ganzes Menschenleben hindurch der wahren Freiheit genießen wollten, und da solche Leute doch wohl zu erkennen sind. So viel ist gewiß, sie ist reactionsträchtiger, als alle Umtriebe von Junkern und Bureaukraten, die sich nicht auf sich selbst stützen. Darum wird jeder Patriot auf die Nachrichten aus Preußen über den Ausfall des 6. August mit der größten Spannung harren. Freilich läßt sich hoffen, daß der gesunde Sinn des Volks, als der

Moment der Entscheidung kam, über eine unmotivirte und krankhafte Stimmung Herr geworden ist. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Preußen die Einheit Deutschlands hintertreiben und Deutschland vernichten helfen kann, wenn ihm wider alles Vermuthen und Verhoffen dieses Gelüst kommen sollte. Aber es ist noch weniger zu bezweifeln, daß es dann mit untergehen müßte. Der Arm kann freilich das Herz durchbohren, aber das ist auch sicher seine letzte That.

15.

[Deutschkatholicismus.]

Wien, 22. Aug. Die Bewegung scheint hier in ein neues Stadium zu treten, in ein Stadium, das freilich vorauszusehen war. Der Wiener „Seelsorge-Klerus“ kündigt den Gläubigen heute Sonntag feierlichst mittelst großgedruckten Maueranschlags an, daß der katholischen Kirche in Wien eine „schmerzliche Wunde“ geschlagen, daß einer ihrer Söhne von ihr abgefallen, und daß dieser, obgleich bis auf die letzte Zeit „fungirender Priester“, jetzt eifrigst mit Verbreitung gefährlicher Irrlehren beschäftigt sei. Der Abtrünnige wird in diesem Placat nicht mit derjenigen christlichen Liebe behandelt, die dem Klerus, wenigstens da, wo er als Corporation auftritt, wohl anstehen würde; es wird nicht der geringste Versuch gemacht, ihn wieder zu gewinnen, es wird durchaus keine Rücksicht darauf genommen, daß er sich selbst „im Irrthum“ befinden, und also von seinem jetzigen Standpunct aus eine Gewissenspflicht erfüllen kann, er wird kurzweg verstoßen, geschmäht und verdammt. Dagegen werden die Gläubigen auf eine Weise vor ihm gewarnt, als ob große Gefahr von ihm zu besorgen wäre, was doch nach den von ihm selbst und seinen Consorten ausgegangenen Veröffentlichungen, die zur Seite des Placats an den Straßenecken prangen, keineswegs der Fall ist, denn sie sind phrasenhaft und

leer. Es handelt sich, wie Sie wohl schon errathen haben, um den Deutschkatholicismus; es hat eine Volksversammlung im Odeon stattgefunden, worin ein Hr. Pauli, wie ich glaube, ihn gepredigt und ihm Sympathien gewonnen hat, und dieß ist für Wien jedenfalls ein wichtiges Ereigniß, das nicht ohne Folgen 5 bleiben wird. Der clericalische Bannstral wird den Handel nicht abthun, selbst dann nicht, wenn er zünden, d. h. wenn er den großen Haufen in Gährung versetzen und zu Gewaltsamkeiten antreiben sollte; dieß letztere könnte aber gar wohl geschehen, und darum war es wenig angemessen, ihn zu schleudern. Ein 10 Hr. Wilhelm Gärtner, Priester an der Universitätskirche, hat sich zu einem öffentlichen Disputatorium mit Hrn. Pauli erboten; das ist schon besser, aber auch noch nicht das Rechte, denn was kümmert ihn die Person des Hrn. Pauli, er hat es bloß mit der Sache zu thun, die natürlich durch eine gute oder 15 eine schlechte Vertheidigung Nichts gewinnt und Nichts verliert. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese ersten Spuren einer religiösen Bewegung in Oesterreich für sehr wichtig und consequenzenreich halte; es wird sich schon Mancher gewundert haben, daß sie nicht längst hervorgetreten sind. — Mit Ihrem 20 ϱ-Correspondenten, der in Wien die Republik schon fertig sieht, kann ich nicht übereinstimmen. Wir sind zwar, was uns're Münzen betrifft, seit lange halbe Lacedämonier, denn wir haben nur noch Kupfer, und das steht dem Eisen nicht fern; aber im Uebrigen ist nichts Republicanisches zu spüren. 25

16.

[Arbeiter=Crawall.]

Wien, 24. Aug. Das Ministerium der Arbeiten hat, wie Sie wissen, der gebieterischen Nothwendigkeit nachgebend, den Taglohn der seit dem Barricaden=Tag auf Staatskosten 30 beschäftigten Arbeiter um fünf Kreuzer herabgesetzt. Diese Maaß=

regel, die vielleicht zu überraschend kam und vorher hätte angekündigt werden sollen, erregte in der Classe, die sie betraf, natürlich die größte Unzufriedenheit. Es kam bereits am Montag, wo sie proclamirt wurde, zu Ruhestörungen, die jedoch, trotzdem,
5 daß die Stadtthore geschlossen, die Vorstellungen in den Theatern ausgesetzt werden mußten, einen unblutigen Ausgang nahmen. Der Dienstag ging still, obgleich in unheimlicher Schwüle, vorüber. Heute, Mittwoch, kam es zur Krisis, und leider ist es dies Mal nicht, wie vorgestern, ohne Opfer abgegangen. Der
10 Hergang war dieser. Am Morgen bereits machten die im Prater auf ihrem gewöhnlichen Arbeitsplatz versammelten Arbeiter, statt, wie sonst, an's Werk zu gehen, ihrem Unmuth dadurch Luft, daß sie aus Lehm eine Puppe kneteten, die den Minister der Arbeiten (Schwarzer) vorstellen sollte, und diese feierlich unter
15 allerlei characteristischen Ceremonien begruben. Dabei erhitzten sie sich mehr und mehr, tumultuarische Scenen traten ein, und zwei Sicherheitswachen, die sich, wahrscheinlich der Beschwichtigung halber, unter sie gemischt hatten, wurden erschlagen, nach dem einen Gerücht aufgehängt, nach dem andern erwürgt. In-
20 zwischen war die Nationalgarde, zunächst der Leopoldvorstadt, allarmirt worden und zahlreich ausgerückt; die Arbeiter schickten sich an, unter vorangetragenen Fahnen in die Stadt zu ziehen, und am Anfang der Jägerzeile, auf dem sich dort nach allen Seiten ausdehnenden freien Platz, kam es zum Zusammenstoß.
25 Die Zahl der Gefallenen und Verwundeten wird so höchst verschiedenartig angegeben, daß ich Nichts darüber sagen will; drei erschossene Arbeiter habe ich selbst liegen sehen. Abends um sieben Uhr war im Prater Alles wieder ruhig, während in einigen andern Vorstädten die Aufregung erst begann, weil die
30 Kunde der Tagsvorfälle erst spät, und nur entstellt und vergrößert, dahin gedrungen war. Wo ich wohne, in der Josephstadt, wußte man noch um Fünf von Nichts; ich erfuhr erst, nachdem ich mein Haus verlassen hatte, wie es stand. So un-

endlich beklagenswerth das Ereigniß ist, so sicher mußte es kommen, denn der Weg, den man gleich nach dem Barricaden-Tag einschlug, um die Lage der Handarbeiter zu erleichtern, war ein verkehrter. Ich mögte darum auch, wie man zu thun anfängt, nicht gern auf Rechnung fremder Agitatoren setzen, 5 was, wie mir scheint, mit Nothwendigkeit aus der Natur der Sache hervorging. Einem unserer jetzigen Minister erwiederte ich gleich damals, als wir uns auf der Straße trafen, auf seine Bemerkung: nun ist der Himmel wieder heiter! die Worte: aber wie sieht der Boden aus? Es hat sich heute gezeigt, daß ich 10 die Kraft des gewählten Palliativmittels nicht ohne Grund bezweifelte. Der hiesige demokratische Club scheint die Handarbeiter freilich als eine Art von Staatsbeamten zu betrachten, denn er spricht in einem seit dem Montag erlassenen Maueranschlag davon, daß man mit den Ersparungen im Staatshaushalt von 15 oben anfangen müßte, nicht von unten. Ich bin nur nicht der Meinung, daß alle privilegirten Classen aufgehoben worden sind, damit eine neue eingesetzt werde, und das wäre der Fall, wenn der Staat, der sich nicht darum kümmert, ob der Maler seine Bilder, der Handwerker seine Erzeugnisse, der Landmann seine 20 Producte anbringt, unter allen Umständen durch ein über alle Relativitäten erhabenes Ur- und Grundgesetz verpflichtet wäre, dem Handarbeiter seine Arbeitskraft abzunehmen, und obendrein zu einem von den Conjuncturen unabhängigen fixen Preis. Nach meiner Ansicht ist die unbedingte Garantie irgendeiner Art von 25 Arbeit eine Ungerechtigkeit gegen alle übrigen Arten, und die der Arbeit überhaupt eine Unmöglichkeit, und diese Ansicht, was auch die Leute einwenden mögen, welche die verkehrte Welt wollen, weil sie nur in eine solche hineinpassen, ist hier die bei weitem überwiegende; es gehört auch nicht viel dazu, um zu 30 erkennen, daß die entgegengesetzte den einen Proletarier zum Blutegel des andern machen würde, da ja nicht der Aristokrat allein Abgaben zu zahlen hat, sondern auch der Bürger und

der Bauer, und da diese Abgaben sich steigern müßten, wie die Ausgaben sich vermehren. Man hätte also den Handarbeitern, wie drohend sie sich auch unter den Barricaden in Masse ausnehmen mogten, nie als Recht einräumen sollen, was man ihnen
5 höchstens als Wohlthat, aus Mitleid mit den Bedrängnissen des Augenblicks, bewilligen konnte, denn ein Princip, das doch wieder aufgenommen werden muß, darf man nicht fallen lassen, um momentane Verwirrungen zu beschwören. Doch das geschah, die Unglücklichen, die vermöge ihrer Bildungsstufe keinen Blick in
10 den Organismus des Ganzen haben können, wurden feierlich zu Privilegirten erhoben, eine niederträchtige Presse, die ihrerseits die Armuth wieder schröpft und ihr den Nothgroschen ablockt, bestärkte sie in den durch diesen unüberdachten Schritt in ihnen geweckten Ansprüchen, und nun muß man sie mit Kugeln wider-
15 legen. Wer trägt die Schuld? Wahrlich nicht die Arbeiter selbst, denn die sind im Kern brav und gut, sondern die Hohlköpfe, die, unbekümmert um die Natur der Dinge und den in der realen Welt allein gültigen Maaßstab der Gerechtigkeit und der Möglichkeit verschmähend, ihnen ihre eigenen unreifen socia-
20 listischen Träumereien einimpften, und die freilich noch unendlich viel schlechteren Speculanten, die sich durch eine Massenbewegung in die Höhe bringen mögten. Ich weiß sehr wohl, daß Blut nicht unter allen Umständen ein zu kostbarer Saft ist, und würde mich leicht darein gefunden haben, wenn im März, wo
25 es das Heiligste galt, ganze Ströme vergossen worden wären. Aber ich habe heute nicht ohne herzzerreißenden Schmerz die drei Leichen, deren ich oben erwähnte, erblicken können, denn ich mußte mir sagen: sie haben sich allerdings Gewaltthätigkeiten erlaubt, aber sie waren in einem Irrthum befangen, den sie
30 selbst nicht als solchen erkennen konnten, und sie sind von jedem Standpunct aus beklagenswerth. Obendrein soll die Sicherheitswache sich, wie ich aus sehr glaubwürdigem Munde vernahm, arge Rohheiten gestattet und sogar bei ihrer Rückkehr in die

Stadt grüne Reiser aufgesteckt haben, als ob sie von einer ruhmwürdigen Schlacht käme. Unstreitig war sie in gereiztem Zustande, unstreitig war nach den aus ihrer Mitte gleich im Anfang gefallenen Opfern kein ganz kaltes Blut von ihr zu verlangen. Aber nichtsdestoweniger hätte sie die Linie des zu Entschuldigenden bei weitem überschritten, wenn das wahr wäre, was man von ihr erzählt. Ich hatte auch bei diesem Anlaß wieder Gelegenheit, den gesunden Sinn der noch immer so hart gedrückten Mittelclassen, für die gar Nichts geschieht, zu bewundern. „Das Alles — sagte ein alter Handwerksmann zu mir — gehört noch mit auf Metternichs Rechnung. Hätte der uns seit 1815 langsam, Knopf nach Knopf, den Rock aufgeknöpft, wie weit würden wir schon sein!“ Dabei beklagte er auf's Wärmste das Schicksal des Kaisers Ferdinand. „Den alten Franz hätt's treffen sollen — setzte er mit blitzenden Augen hinzu — könnt' ich den wecken, noch heute müßt' er mir heraus!“

17.
Wiener Zustände.

[Schleswig-Holstein. Wirkliche und sogenannte Schwarzgelbe. Constitutionell-monarchischer Verein. Ungarn. Ronge.]

Wien, 19. Sept. Ich habe meine Feder eine Zeit lang ruhen lassen, weil ich glaubte, daß uns mehr als eine Krisis nahe sei. Da die Entscheidung sich jedoch zu verzögern scheint, so ist ein Rückblick auf die vorbereitenden Momente vielleicht am Platz. Ich habe die schleswig-holsteinische Angelegenheit immer als den Barometer unserer deutschen Einheitsbestrebungen betrachtet. So viel steht auch wohl fest: wer sich gegen diese Angelegenheit gleichgültig zeigt, dem liegt Nichts daran, daß ein einiges Deutschland zu Stande kommt. Hier in Wien ist man gleichgültig gegen sie, gleichgültig bis auf einen kaum glaublichen

Grad; nicht einmal die in der Hintansetzung der Centralgewalt liegende Verletzung des österreichischen Prinzen, der sie repräsentirt, wird hier gefühlt, was man doch zum wenigsten hätte erwarten sollen. Dieß ist ein Factum, von dem ich das Gegentheil be-
5 richten zu können wünschte, das ich aber bei den wichtigen Consequenzen, die sich an dasselbe knüpfen, in seiner ganzen Nacktheit hinstellen muß. Wenn das noch eines Beweises bedürfte, so liegt der schlagendste wohl darin, daß sich hier, gerade jetzt, wo die Sympathie für Deutschland auf alle Weise an den
10 Tag zu legen wäre, ein hitziger Kampf zwischen Schwarz-Roth-Gold und Schwarz-Gelb entsponnen hat. Es war die Rede davon, daß am gestrigen Montag Hunderte von schwarzgelben Fahnen auf einmal ausgesteckt werden sollten; es ward durch Maueranschläge und Journalartikel dazu aufgefordert. Das
15 hätte ein prächtiges Gegenbild jenes Tags abgegeben, an dem die deutsche Fahne zum ersten Mal auf dem Stephansthurm und auf einem Balkon der kaiserlichen Burg flatterte. Es ist unterblieben; vielleicht weil man die entgegengesetzte Parthei, die noch nicht ganz zusammengeschmolzen ist, fürchtete. Ohne
20 Excesse wäre es auch nicht abgegangen, um so weniger, als schon vorher einige vorfielen, und da die Schwarzgelben κατ᾽ ἐξοχήν sich nicht bloß Schwarz-Gelbe, sondern auch Freunde der Ruhe und Ordnung nennen, so konnten sie freilich für einen möglicherweise sogar blutigen Zusammenstoß die Verantwortung nicht gut
25 übernehmen. Zwischen den Schwarz-Gelben, die sich diesen Namen selbst beilegen und ihn führen, wie etwa einen Hofrathstitel, und den Schwarz-Gelben, denen er von Unverständigen und Böswilligen beigelegt wird, ist nämlich scharf zu unterscheiden. Jene sind nur eine andere Art von Ultraradicalen,
30 die um jeden Preis die alten Zustände wieder herbeiführen mögten und denen zum Theil auch wohl wirklich alles Vertrauen in den Bestand der neuen fehlt. Sie glauben alles Ernstes, der Absolutismus sei nur suspendirt, nicht für alle Zeiten auf-

gehoben, und er könne trotz der von ihm im Angesicht Europas und der Geschichte gegebenen heiligen Versicherungen recht wohl zurückkehren, wenn auch einstweilen nur in der Gestalt verdienter Strafe für begangene Sünden. Sie verwechseln ein Volk mit einem Individuum, das allerdings auf eine Reihe von Ausschweifungen hin durch eine feierliche Unmündigkeitserklärung seiner Jünglings- oder Mannesrechte beraubt und wieder zum Kind degradirt werden kann; sie vergessen, daß in einem Volk auf einen Rasenden immer tausend Vernünftige kommen und auf hundert Rasende höchstens ein sich seiner selbst bewußter Verbrecher; sie übersehen vor allem, daß ihr ganzer Standpunct ein verkehrter ist, und daß das numerische Verhältniß, auf das sie sich stützen, schon aus dem Grunde Nichts entscheidet, weil die alten Zustände keine Bürger für die neuen erziehen konnten, und deswegen selbst die Schuld tragen, wenn keine vorhanden sind. Sie sind daher durchaus keine moralische Macht,ondern können schlimmsten Falls, und dann nur zum Nachtheil des Princips, das sie im bornirtesten Sinn vertreten, physische Gewalt erlangen, sie können verwirren und aufhalten, nicht umwälzen und siegen. Ganz anders steht es mit denjenigen Schwarz-Gelben, denen dieser Name, seiner wohlverdienten Verhaßtheit wegen, ohne Grund vom Unverstand und von der Böswilligkeit aufgedrungen wird. Zu diesen gehören alle Vernünftigen, die der soeben characterisirten Parthei die Vorwände für ihre Umtriebe rauben möchten und darum den demokratischen Ultraradicalen, die ihr natürlich nur in die Hände arbeiten, entgegentreten; auch Ihr Berichterstatter wird zuweilen dazu gerechnet, und er macht sich eine Ehre daraus. Diese glauben, eine wahrhafte, auf dem gehörigen Fundament errichtete und die Garantie ihrer Dauer in sich tragende constitutionelle Monarchie sei für das Bedürfniß der Zeiten und der Völker durchaus genügend, und ein Jeder, der, ohne sich um dies Bedürfniß zu kümmern und ausschließlich seinem subjectiven Gelüste folgend,

die Republik predige, sei zu bekämpfen, so lange entschieden zu bekämpfen, bis die Regirungen wider alles Verhoffen und Vermuthen durch unzweideutige Rückkehr zum Absolutismus ein va banque auf Leben und Tod unumgänglich nothwendig machen.
5 Diese verlangen von dem Baum, der heute gepflanzt ward, nicht schon morgen die Frucht, aber sie würden dem Arm, der die Axt an ihn zu legen wagte, wohl auch zu begegnen wissen, und vermuthlich besser, als die Unsinnigen, die ihn vor der Zeit schütteln und den Gärtner schmähen, weil er, als er ihn pflanzte,
10 ihn nicht zugleich von der „Sklaverei" der Naturgesetze entbunden hat. Sie wissen zwischen einem mittelmäßigen Ministerium und einem seiner Aufgabe gewachsenen sehr gut zu unterscheiden. aber sie glauben nur ein perfides oder ganz und gar unfähiges stürzen und nur einem in jeder Beziehung lebenskräftigen vor-
15 arbeiten zu dürfen. Sie tragen nicht die schwarz-gelben Farben, aber sie reißen sie auch Niemanden ab, dem es gefällt, sie anzustecken und dadurch dem Panslavismus Vorschub zu leisten. Es ist außerordentlich wichtig, die w i r k l i c h e n Schwarz-Gelben von den nur s o g e n a n n t e n zu trennen, wenn man die hiesigen
20 Verhältnisse richtig beurtheilen will; darum habe ich mich über diesen Punct ausgelassen. Die letzteren haben bis jetzt nur einen Fehler begangen, aber freilich einen sehr großen, den nämlich, sich nicht zur Phalanx zusammenzuschließen. Das scheinen sie jetzt thun zu wollen, indem sie einen „monarchisch-constitutio-
25 nellen" Verein zu gründen suchen. Der Zahl nach ist dieser Verein schon sehr stark; ob er eine moralische Macht werden wird, ist noch nicht zu bestimmen. Es hängt hauptsächlich davon ab, daß er dem Absolutismus eben so entschieden die Spitze biete, als dem Republicanismus, und daß er sich auf a c h t u n g e i n-
30 f l ö ß e n d e und u n z w e i d e u t i g e Persönlichkeiten stütze. Ich werde Ihnen über diesen Gegenstand, wenn er es verdient, weiter berichten; das von dem provisorischen Comité erlassene Programm ist zu elastisch, zu unbestimmt und ausweichend, um ein Prognostikon zu gestatten.

Wenn die schleswig-holsteinische Angelegenheit den Wiener kalt läßt, wenn sie ihn höchstens, was allerdings geschieht, zu einigen Expectorationen gegen Preußen aufstachelt, so nimmt er dagegen sehr warmen Antheil an den ungarischen Verwicklungen, und faßt diese aus dem rein deutschen Gesichtspunct auf. Die 5 Gemäßigten mißbilligen auf's Entschiedenste die von den Ungarn seit dem März beobachtete, fast perfide Politik; aber sie sind nichtsdestoweniger der Ueberzeugung, daß man ihnen zu Hülfe kommen muß. Sie halten diese Ueberzeugung nicht bloß deswegen fest, weil sie es in einem treuen Gedächtniß bewahrten, 10 daß Ungarn den Gesammtstaat zweimal aus großen Gefahren rettete, und darum Anspruch auf Dankbarkeit und selbst auf Nachsicht hat; sie thun es noch mehr deswegen, weil Ungarn, trotz seiner momentanen Uebergriffe, nie gefährlich werden, seine Vorpostenbedeutung aber auch nie für die Civilisation verlieren 15 kann. Es befindet sich seit gestern eine ungarische Deputation in den Mauern Wiens, die einer ihr vorangeschickten Proclamation zufolge nicht an den Kaiser, nicht an das Ministerium, sondern an das österreichische Volk, soll heißen an den Reichstag, gerichtet ist. Der Reichstag hat in Anerkennung der ihm ge- 20 zogenen Gränzen nach heftigen Debatten und gehaltenen langen Reden, welche von der Jugend, die es mit dem punctum saliens bekanntlich nicht genau nimmt, für ciceronianisch erklärt wurden, mit großer Stimmenmehrheit die Annahme derselben abgelehnt. Das war durchaus richtig, denn die ungarischen Verhältnisse sind 25 dem Reichstag bekannt, und über das Detail kann er jeden Augenblick das in seiner Mitte sitzende Ministerium interpelliren; an warmer Sympathie für die Ungarn mangelt es ihm auch nicht, es war daher auch nicht der Schatten eines Grundes vorhanden, den positiven Rechtsboden zu überschreiten und sich 30 dadurch einem Rückschlag auszusetzen. Der demokratische Verein bereitete während der bis in die Nacht hinein dauernden deßfälligen Verhandlungen einen Fackelzug für die Deputation vor,

der, nach der auf der Straße herrschenden Bewegung zu urtheilen, lebhafte Unterstützung finden wird. Uebrigens ist Alles wahr, was Ihre Zeitung über die gräuelhafte Art der serbischen Kriegführung in Ungarn gemeldet hat, und man hat, wenn man
5 Augen- und Ohrenzeugen spricht, viel zu thun, der inneren Entrüstung so weit Meister zu werden, daß das Herz Einem nicht mit dem Kopf davonlaufe. Die rohen Horden scheinen nicht sowohl ihr Recht erkämpfen, als den alten Satz, daß der Mensch eine verkappte Bestie sei, beweisen zu wollen; ich kann
10 eben darum dies Mal mit den Demokraten nicht hadern, wenigstens mit denjenigen nicht, die unter dreizig Jahre zählen.

Seit acht Tagen ungefähr ist Johannes Ronge hier; auch Duller, der treue und eifrige Apostel des Deutschkatholicismus, befindet sich in unserer Mitte. So schlecht der Deutschkatholi-
15 cismus hier auch im Anfang vertreten war, so wenig er auch bis jetzt noch in die Massen gedrungen ist, so sicher wird er Boden gewinnen. Schon hat sich eine Gemeinde gebildet, die bereits über 2000 Mitglieder zählt und sich täglich vergrößert; die Vorsteher haben sich an das Ministerium um Einräumung
20 einer Kirche gewandt, und wahrscheinlich werden sie die der Ligorianer, als die einzige leer stehende und nebst dem Kloster für Nationaleigenthum erklärte, erhalten. Jedenfalls thut der Gemeinde eine Kirche Noth, denn die Versammlungen im Odeon können, so zahlreich sie auch besucht werden, nicht fortdauern,
25 sie haben, wie es die für Bälle bestimmte Localität mit sich bringt, zu viel Profanes. Ich habe Ronge selbst gehört; ein Luther ist er nicht, nicht einmal einer des neunzehnten Jahrhunderts.

Der Preßprocesse haben wir jetzt schon ein halbes Dutzend
30 gehabt; bei einem derselben, dem ich beiwohnte, lernte ich in dem Vertheidiger des Angeklagten, dem Frhrn. Stift jun., ein glänzendes juridisch-dialectisches Talent kennen, das ich, obgleich ich sein politisches Glaubensbekenntniß nicht theile, in der auf

der deutschen Seite fast ganz von Capacitäten entblößten Reichs-
versammlung zu erblicken wünschte. Ich führe dieß an, damit
man im übrigen Deutschland die Talente Oesterreichs nicht nach
den Talenten der Reichsversammlung messe; es wäre ungerecht.
Auch die Cholera, die schreckliche Geheimnißvolle, beschäftigt die 5
Gemüther, und einer unserer geistreichsten Aerzte, Dr. Romeo
Seligmann, lies't an der Universität ein publicum über sie, das
ohne Zweifel bei der Aufklärung, die es verbreitet, segensreich
wirken wird. — Auf unsern Theatern, denen der Vorstadt
natürlich, erscheinen Metternich und Joseph II.; fragen Sie mich 10
nur nicht, in welcher Gestalt. Das Hofburgtheater ist und bleibt
dagegen ein Räthsel; es scheint um jeden Preis untergehen zu
wollen. Ueber die künstlerischen und wissenschaftlichen Institute
nächstens etwas Ausführlicheres; es ist deswegen an der Zeit,
weil nur ihre Reformirung, so weit sie Noth thut, unsere Er- 15
rungenschaften garantiren kann.

18.

[Frankfurter Attentat.]

Wien, 30. Sept. Iwan Wasiljewitsch, der Czar aller
Reußen, blutigen Andenkens, ließ dem Gesandten Englands, als 20
derselbe in zu treuer Befolgung seines Mandats bei der Audienz
den Hut nicht vor ihm abnahm, diesen auf den Kopf nageln.
Das war der fürchterlichste Beweis, den der Absolutismus jemals
von seiner Machtvollkommenheit gab, und schaudernd trug ihn
die Geschichte in ihr Denkbuch ein. Auf eine gleiche, nein, auf 25
eine noch viel fürchterlichere Art hat jetzt in Frankfurt am Main
die czarenhaft-absolutistisch agirende Minorität des deutschen
Volks, die uns die Republik aufdringen will, ihre Machtvoll-
kommenheit darzuthun versucht. Sie hat während eines ohne
allen Zweifel von ihr künstlich hervorgerufenen Aufstandes zwei 30

ihr mißfällige Parlamentsmitglieder morden, ja abschlachten lassen, und für eine solche Gräuelthat, wie es scheint, in einem Turnercorps, das heißt in einem Verein von deutschen Jünglingen, ein williges Werkzeug gefunden. Iwan Wasiljewitsch gab sich für keinen Verbreiter der Humanität und der Freiheit aus, und hatte ohnehin in seinem Jahrhundert und in den barbarischen Zuständen seines Volks und seines Reichs eine Entschuldigung; die Zeit, wo der russische Czar dem Tatar-Chan in Person den jährlichen Tribut darbringen und von ihm einen Fußtritt entgegennehmen mußte, lag noch nicht weit hinter ihm, und man weiß, welche Princessin die Polen ihm schickten, als er um eine anhalten ließ. Was läßt sich zur Entschuldigung von Leuten vorbringen, die im Jahr 1848, und in Deutschland leben, und die, während sie von der Ehre des deutschen Volks reden, das deutsche Volk mit Schmach bedecken! Gehen sie in Büffelhäuten einher, essen sie Zwiebelsuppen mit Talglichtern umgerührt, schlagen sich zwei von ihnen todt, wenn vier in der Branntweinschenke zusammen kommen? O nein, sie schlürfen des Morgens höchst gebildet ihre Chocolade, sie nehmen des Abends ihr Eis, sie wissen Goethe und Schiller auswendig, sie citiren Hegel und Kant, und ziehen Glacé-Handschuhe an, wenn sie in Gesellschaft gehen! Denn Ihr Frankfurter Correspondent hat Recht: die Sensenmänner sind in letzter Instanz für das Vorgefallene so wenig verantwortlich, wie die Sensen, und das soll die Untersuchung unverrückbar fest im Auge behalten. Ungeschehen machen läßt sich das Geschehene nicht, aber es muß vorgesorgt werden, daß es sich nicht wiederholen, sich nicht noch steigern kann. Allerdings, und das ist ein äußerst wichtiger Punct, hat das Parlament mehrfachen Anlaß zu gerechtem Unwillen gegeben. Es gab Dringenderes zu thun, als die Grundrechte in endloser Breite festzustellen, und es war ein beklagenswerthes Schauspiel: den Waffenstillstand in Frankfurt erst verwerfen und dann acceptiren zu sehen. Das Parlament kann seinen doctrinären

Character nicht schnell genug ablegen, sich vor Inconsequenzen nicht sorgfältig genug hüten. Das ist seine heiligste Pflicht, an deren Erfüllung sich seine moralische Macht, vielleicht sogar seine Existenz in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung knüpft. Die lasse es sich angelegen sein, dann wird das allgemeine Vertrauen, das jetzt erschüttert ist, wie man sich nicht abläugnen darf, bald wiederkehren. Es gehe zur That über und thue das Einfachste zuerst, d. h. es mache sich unabhängig von seiner Gallerie, es belehre das tumultuarische Publicum, das sich dort versammelt, auf nachdrückliche Weise, daß es unten im Schiff der Kirche mit vertreten wird, wie jeder andere Bruchtheil des Volks, und daß es kein doppeltes Stimmrecht besitzt. Dann reinige es sich, es stoße die Mitglieder, die „bluttriefende“ Reden auf der Pfingstweide gehalten und „blutlechzende“ Artikel in die Presse geschleudert haben, unerbittlich aus, wenn sich das gräuelhafte Factum beweisen läßt, und es lasse sich dadurch nicht verblenden, daß sie sich nicht persönlich am Aufstand betheiligten und ihn wohl gar zu beschwichtigen versuchten, als es zu spät war. Nichts ist kläglicher, als erst den Feuerbrand zu werfen, und dann, wenn das Haus in Flammen steht, einen Eimer voll Wasser mit zum Löschen herbeizuschleppen; das zeigt nur, daß man nicht für seine Thaten einzustehen wagt und sich, den Gerichten gegenüber, decken mögte. Dieß verlangen neun Zehntheile der deutschen Nation vom Parlament, dieß verlangt ein Jeder, der es müde ist, unsere Errungenschaften fort und fort durch eine zum Theil bornirte, zum Theil zweideutige Fraction in Frage gestellt und der höchsten Gefahr ausgesetzt zu sehen. Wir wollen nicht länger mit uns experimentiren lassen; das Volk hat sich thatsächlich durch die denkbar größte Majorität für die constitutionelle Monarchie auf demokratischer Grundlage ausgesprochen, und wer sich, wie ein Hecker, ein Struve, dieser Majorität nicht fügt, ist ein Absolutist, und frevelt nicht bloß an seinem Vaterlande, sondern an der gesammten Menschheit,

weil er das Fundament aller Gesellschaft auflockert. Darum muthig vorwärts auf der eingeschlagenen Bahn, Heinrich von Gagern; hinter dir steht die Nation, nicht hinter jenen Leuten, die, wenn sie mit ihren zur größern Hälfte ausländischen Ge-
5 walthaufen irgend ein unbeschütztes Städtchen an der Gränze überfallen, Republik und Standrecht zugleich verkündigen und allerdings auch verkündigen mußten.

Ich wollte Ihnen dies Mal, meinem Versprechen gemäß, einen Kunstbericht schicken, aber ich hielt es für Pflicht, mich
10 über das Frankfurter Attentat auszusprechen, und ich glaube, ein Jeder sollte das thun, der irgend ein Verhältniß zur Oeffentlichkeit hat; Schweigen und Zaudern ist nicht mehr erlaubt. Hier wird es von Allen auf gleiche Weise beurtheilt, die Ultraradicalen kaum ausgenommen, so viel ich wenigstens, der ich
15 ihre Blätter nicht regelmäßig lese, erfuhr. Ueber die hiesige Journalistenbewegung wird Ihnen schon berichtet worden sein. Das Hofburgtheater brachte und bringt in diesen Tagen die erste, dem Zeitmoment angemessene Vorstellung, Schillers Wallenstein in seinen drei Abtheilungen, unverkürzt und unverstümmelt;
20 das Lager war gestern, die Piccolomini sind heute, Wallensteins Tod ist morgen. Darauf wird Shakespeares Julius Caesar schnellstens folgen. So ist's recht, und auch die Casse wird sich gut dabei stehen, denn das Wiener Publicum weiß sehr wohl zwischen Machwerken und Meisterstücken zu unterscheiden, und
25 das Haus ist immer voll, oft überfüllt, wenn einer der „geharnischten“ Geister der Vergangenheit über die Bretter schreitet. Das zeigte sich gestern wieder auf's Glänzendste.

19.

[Belagerung von Wien.]

30 Wien, 18. Oct. Eine große Entscheidung rückt heran, und da Niemand wissen kann, wie sie ausfallen wird, so ist es

wohl nicht überflüssig das in's Auge zu fassen, was bei jedem Ausgang als fest stehend betrachtet werden muß. Eine Schlacht steht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit bevor, und daß sich an dieser die Bürgerwehr auf das Ernstlichste zu betheiligen gedenkt, ist außer Zweifel; auch wird sie bei der Einmüthigkeit, die in ihr herrscht, und bei der glänzenden Muthprobe, die sie am 6. Oct. abgelegt hat, kein kleines Gewicht in die Waagschaale werfen. Die auswärtigen Gesandten, von denen es Anfangs hieß, daß sie gegen die Beschießung der Stadt protestirt hätten, sind dem Vernehmen nach heute abgereis't; das ist wohl ein Zeichen mehr, daß die Würfel bald fallen werden. Uebrigens bieten die Straßen, wenn auch natürlich von dem bunten Treiben der früheren Zeit noch nicht wieder die Rede ist, durchaus keinen öden Anblick mehr dar; daß Jellachich seine Croatenhorden so wenig hineinlassen, als mit vergifteten Kugeln seine Gewehre laden darf, leuchtet Jedermann ein, und daß die Anwesenheit des Reichstags den Commandirenden, die ihm unterworfen sind, in jedem Fall eine wenigstens eben so große Schonung zur Pflicht macht, wie die des diplomatischen Corps, ist ebenfalls Niemand unklar. Dagegen sagt sich Mancher, wenn er die Folgen der bevorstehenden Katastrophe nach beiden Seiten überschlägt: gewonnen werden kann Nichts, verloren gehen kann Alles! Ich theile diese Ansicht nur halb. Freilich wüßte auch ich kein positives Resultat anzugeben, das bei einem günstigen Ausgang zu erwarten wäre, wenn es anders nicht in die mir sehr vag vorkommende Kräftigung der deutschen Interessen gesetzt werden soll, aber ich fürchte auch das negative nicht. Zunächst steht es fest, daß der 6. Oct., mag man ihn nun betrachten, wie man will, provocirt ward, provocirt durch das kaiserliche Manifest, das drei Unmöglichkeiten auf einmal anordnete, und durch die ganze in Bezug auf Ungarn vorhergegangene Politik. Ob eine nochmalige Volkserhebung nothwendig war, ob der in Folge der ersten zusammenberufene Reichstag nicht wie befugt, so auch

mächtig genug gewesen wäre, einzuschreiten, das will ich nicht untersuchen; daß sie aber ohne dies Manifest und bei einem den Ungarn gegenüber beobachteten offenen und ehrlichen, wenn auch strengen und zurückweisenden Benehmen nicht stattgefunden
5 haben würde, davon halte ich mich überzeugt. Es ist wohl Keiner in Wien, der die am 6. Oct. vorgefallenen Excesse, der namentlich die an Latour, dem lebenden und dem todten, verübten Scheußlichkeiten nicht beklagt und verabscheut; daß diese Vorgänge aber den constitutionellen Kaiser nicht berechtigen
10 konnten, die Hauptstadt, oder vielmehr die Nähe derselben, abermals zu verlassen, ist über allen Zweifel erhaben. Ein solcher Schritt kann höchstens entschuldigt werden; er steht aber in schneidendem Widerspruch mit den höchsten Pflichten eines Herrschers, der wahrlich nicht sein Alles gethan hat, wenn er dafür sorgte,
15 daß die Vergoldung des Thronhimmels nicht leidet; er geht aus der durchaus absolutistischen Anschauung hervor, daß das Reich die Privatdomäne des Monarchen sei, der gegenüber er nur Rechte habe, und daß er Nichts, als seine persönliche Wohlfahrt, zu berücksichtigen brauche. Wenn man erwägt, was seit einem
20 halben Jahrhundert principiell für die Darniederhaltung aller Bildung im österreichischen Volk, ja positiv für seine Entsittlichung geschehen ist, wenn man nur die Wiener Vorstadttheater mit ihrem Nestroy kennt, so ist eine Furcht, die am 6. Oct. das Hereinbrechen der ungezügeltsten Anarchie für möglich hielt,
25 allerdings gerechtfertigt, denn freilich ist der durch Opiate Berauschte nur in Fesseln ungefährlich; was aber solch ein Berauschter in seinem unzurechnungsfähigen Zustand vollbringt, ist auf Rechnung dessen oder derer zu setzen, die ihm das Gift in sein natürliches Getränk mischten, ja es ihm in sein Brot hinein-
30 buken, und wenn er ihnen zu Leibe ginge, sie wären kaum befugt, den Degen gegen ihn zu ziehen! Es ist nothwendig, in der gegenwärtigen Krisis hieran zu erinnern, und ich, der nicht müde geworden bin, in Ihrer Zeitung alle ultraradicalen

Tendenzen nach Kräften zu bekämpfen, kann es am ersten thun. Daß das Heer vor den Thoren Wiens kein Lustlager bezogen hat, hat es heute Morgen bereits bewiesen; es sind schon dreizig Kanonenschüsse von seiner Seite gegen die Stadt gefallen. Was beabsichtigt das drohende militairische Manöver? Es giebt hin 5 und wieder eine furchtsame Seele, die meint, man wolle der Freiheit so viel Wunden versetzen, wie der unglückliche Latour am Laternenpfahl aufzuzeigen hatte. Lächerlich! In Wien kann nicht verloren gehen, was der österreichischen Gesammtmonarchie angehört, und die Wiener haben sich Preßfreiheit, National- 10 bewaffnung, Associationsrecht und constituirende Versammlung nicht als Wiener, sondern als österreichische Staatsbürger erkämpft, die Preßfreiheit nicht einmal bloß als österreichische Staatsbürger, sondern als Menschen; denn wo die Preßfreiheit ungebührlich beschränkt wird, da wird nicht bloß ein Volk, da 15 wird die Menschheit selbst verkürzt und an einem ihrer Glieder verstümmelt, in einem ihrer Organe gelähmt. Was beabsichtigt es denn sonst? Will es die allerdings vorhandenen einzelnen Anarchisten einschüchtern und ihrer Thätigkeit, so weit sie verbrecherisch ist, den gesetzlichen Damm entgegenstellen? Das wäre 20 an sich löblich und wünschenswerth, aber ob dieses Ziel durch ein Heer erreicht werden kann, ob es durch ein rothes Meer hindurch, in dem das Blut aller Partheien zusammenfließen würde, verfolgt werden darf, das ist zu bezweifeln, und um so mehr, wenn man den gegenwärtigen Zustand der Stadt, die all- 25 gemein herrschende Ruhe und Ordnung, so wie das in fast jeder Beziehung tadellose Benehmen des Reichstags gebührend in Anschlag bringt. Man kann nur noch fragen, aber die Antwort wird nicht lange mehr ausbleiben. Es steht fest: Caspar Hauser hätte sein ganzes Leben in seiner finstern Zelle zubringen können 30 ohne daran zu denken, wozu er Arme und Beine habe; aber einmal herausgekommen, wäre er nur noch todt wieder einzukerkern gewesen, und ein solcher Caspar Hauser ist das öster-

reichische Volk. Und weiter steht fest: wenn die Intelligenz durch Gewaltmaaßregeln zum Schweigen gebracht und geknebelt wird, so treten alle dämonischen Mächte, die sie bis jetzt doch noch im Ganzen darnieder hielt, an ihre Stelle, und sie selbst muß sich zu ihnen schlagen.

20.

Wien.

[Wiener Literatenthum.]

Wien, 18. Nov. Also auch Berlin in Belagerungsstand erklärt! Die Art, wie diese Maaßregel dort durchgeführt wurde, ist die beste Kritik des hier eingeschlagenen Weges. Unvermeidlich war sie hier, darüber konnte sich seit der im August vorgefallenen Arbeiteremeute, über die ich Ihnen ausführlich berichtete, kein Vernünftiger mehr täuschen. Warum man sie nicht am 26. Sept. ergriff, an dem eine schüchterne Probe des 6. Oktobers Statt fand, ist mir ein Räthsel; angezeigt war sie niemals mehr, als an dem Tage, wo alles grund- und zwecklos durch einander lief, wo die Aula, um doch irgend etwas Positives zu erlangen, die Wiedereinsetzung des Sicherheitsausschusses forderte, und wo das bloße Aufmarschiren der Grenadiere die Ruhe wiederherstellte. Damals hätte man wahrscheinlich ohne Blutvergießen zum Ziel kommen und dem Entsetzlichsten vorbeugen können. Die Geschichte wird bei diesem Umstand verweilen und ihn höchst wichtig finden. Doch, das ist jetzt auch eben schon nur noch ihre Sache. Die Würfel sind gefallen: wie liegen sie? Die Wiener Bewegung kam mir in ihren letzten Stadien wie das Gehen der Kinder vor; sie brauchen die Beine und freuen sich, daß sie welche haben, warum sich incommodiren mit dem leidigen Wohin und Wozu? Damit hat es nun ein Ende, und das ist gut. Es war für Männer von Bildung und Character schon längst ein peinlicher, zuletzt ein durchaus widerwärtiger

Zustand. Man sah den Aristophanes auf der Straße, und wahrlich, er hatte dadurch nicht an Würde gewonnen, daß er blutbespritzte Gewänder trug. Wenn man, unbekümmert um die Sophismen unserer abstracten Philosophen vom zweiten Rang, auf die „verbrauchte“ constitutionelle Monarchie zurückkam, so erhielt man die Antwort: lieber russische Despotie! Wenn man auf die Geschichte und die Nothwendigkeit organischer Entwicklung hinwies, so hieß es, das eben sei das Characteristische der Gegenwart, daß sie mit aller und jeder Geschichte gebrochen habe. Wenn man dem oft citirten Ausspruch Ludwigs XIV.: „L'état c'est moi“ den eben so bezeichnenden des athenischen Bürgers: „ich verurtheile den Aristides, weil es mich verdrießt, ihn immer den gerechten nennen zu hören“ entgegensetzte, um zu beweisen, daß auch die Republik nicht ohne ihre Extreme sei, so wurde die Consequenz nicht eingeräumt. Und Leute, an denen man dieß und Aergeres erlebte, gehörten mit zu den Führern der Presse, waren auch so wenig dumm als schlecht, sondern bloß berauscht und freilich auch unwissend, wenigstens confus. Die verderbten denn dadurch das Volk, daß sie, ohne sich an die Natur der Dinge und an das Maaß des Möglichen zu kehren, ihre unreifen, in keiner Staatsform der Welt realisirbaren sogenannten socialen Ideen predigten. Ihre Logik war die: da es wünschenswerth ist, daß die Erde in einen Pflaumenkuchen verwandelt wird, den jeder Hungrige bloß anzuschneiden braucht, und der Ocean in einen ungeheuren Weinkübel, so muß die Gesellschaft auf den Kopf gestellt und die Republik vorbereitet werden. Ihr Publicum fragte nicht viel nach dem Tertium comparationis, es klatschte dem Schluß Beifall zu, weil die Prämisse sich von selbst empfahl. Sie hatten zum Theil vielleicht die besten Absichten, säeten aber darum nicht weniger Unheil und waren darum auch um nichts weniger strafbar. Denn wie es Länder giebt, in welchen die Trunkenheit als solche bestraft wird, eben weil das Gesetz die in der Trunkenheit verübten Verbrechen

wegen der Unzurechnungsfähigkeit des Subjects nicht strafen kann, so sollte die Preßgesetzgebung, wenigstens in Staaten, die an die freie Presse noch nicht gewöhnt sind, die Bildungslosigkeit auch für ihre politischen Räusche verantwortlich machen. Es
5 wäre wenigstens seltsam, wenn man, um ein Recept schreiben, einen Proceß führen zu dürfen, Jahre lang studiren und ein strenges Examen bestehen müßte, als Volkslehrer aber — und was ist der Schriftsteller, was ist namentlich der Journalist anders? — trotz der grassesten Ignoranz jeder Zeit hervortreten
10 und sich mit einem leidigen: „ich hab's wohl gemeint" in kitzlichen Fällen aus der Schlinge ziehen könnte. Aber es zeigt sich jetzt, daß ich nicht so ganz Unrecht hatte, wenn ich schon vor Jahren die bei uns in literairischen Dingen einreißende Barbarei für aesthetisch gleichgültig, aber für ethisch bedeutsam und folgen-
15 schwer erklärte. Was sollte das Bürschchen, das gewöhnt war, grünschnäbelig über einen Dichter abzusprechen, und dem es nicht einmal übel bekam, wenn es bei der Gelegenheit mit den ersten kritischen Autoritäten in den schneidendsten Widerspruch gerieth, was sollte ein solches Bürschchen abhalten, einen Staatsmann
20 vor sein Forum zu ziehen? Es hatte nie nöthig gehabt, sich um Aristoteles und Lessing zu bekümmern; wie sollte es ihm ein- fallen, sich nach Adam Smith und Dahlmann umzusehen? Die Literatur wird bei uns seit geraumer Zeit als eine Art von Ablagerungscolonie für das geistige Proletariat betrachtet; daraus
25 folgt, daß der Novize, der gefragt wird: hast du Talent und Kenntnisse? antworten zu dürfen glaubt: ich habe einen hungrigen Magen und eine leere Tasche. Das muß ein Ende nehmen; wohin es führt, haben wir in Wien erfahren: der Frechheit ist die Freiheit, wenigstens momentan, als Opfer gefallen! Ich
30 weiß sehr wohl, wie schwer die Linie zwischen Maaßregeln, die den Mißbrauch möglichst verhüten, und solchen, die den Gebrauch hemmen, zu ziehen ist, nichtsdestoweniger muß sie gezogen werden. Das Unausführbare wird nicht verlangt: der Staat

kann sich durch kein Mittel der Welt vergewissern, daß der Arzt nie ein falsches Recept schreibe, der Richter nie ein falsches oder ungerechtes Urtheil spreche. Wohl aber kann er sich die Gewißheit verschaffen, daß der eine den Galenus, der andere den Gajus kenne. Die Consequenz ergiebt sich von selbst. Wir befinden uns denn jetzt — Dank unserem Indifferentismus, der uns dem demokratischen Treiben ruhig zuschauen ließ — mitten im Belagerungsstand. Wer leidet darunter? Nicht die Ultraradicalen, von denen sind die meisten davongelaufen. „Ausgewandert", wie es Einer mit pfiffigem Euphemismus nannte; aber nicht nach Texas in die Schlangenhöhle, sondern nach Berlin oder wo sonst Geschäfte zu machen sind. Nur die Gemäßigten und Besonnenen, diejenigen, die sich nicht im demokratischen Club, sondern im juridisch-politischen Leseverein zu versammeln, die nicht Brandfackeln zu gießen, sondern Brunnen zu graben pflegten; denn sogar dieser Verein ist geschlossen und scheint es zu bleiben. Nun, ganz unverdient ist die Strafe nicht; auch Schweigen und Gewährenlassen ist zu Zeiten Sünde, wie der große Grieche wohl wußte, als er aussprach, daß jeder Staatsbürger in gefährlichen Krisen Parthei ergreifen müsse. Warum standen die HH. Grillparzer, Bauernfeld u. s. w. im Winkel und legten die Hände in den Schooß? Sie gehören mit zur österreichischen, zum Theil sogar zur deutschen geistigen Nationalgarde, und es hängt nicht von ihrem Belieben ab, ob sie ausrücken wollen oder nicht! Dem „constitutionell-monarchischen" Verein mache ich keine Vorwürfe; der hat dadurch genug gethan, daß er bis zum 6. Oct. durch Placate an den Straßenecken und durch Zeitungsartikel sich selbst lobte, um dann auf seinen Lorbeeren ausruhen zu dürfen; hoffentlich wird er auferstehen, sobald es mühe- und gefahrlos geschehen kann. Uebrigens bin und bleibe ich der Meinung, die ich bereits in meinem letzten oder vorletzten Artikel aussprach: in Wien kann nicht verloren gehen, was der gesammten österreichischen Monarchie angehört, und was der Belagerungszustand auch mit

sich bringt, es ist nur momentan, wie er selbst. Den Maaß-
losigkeiten der Anarchisten mußte ein Damm gesetzt werden, wenn
nicht Alles zu Grunde gehen sollte, das ist gewiß, und die
Geschichte wird entscheiden, ob das im rechten Moment und auf
5 die rechte Weise geschah. Aber ein Zurückkehren in's alte Gleis
ist nicht mehr möglich. Im Burgtheater, das vorgestern mit:
„Leichtsinn aus Liebe“ wieder eröffnet wurde, hat eine Rede, die
von den „guten alten Zeiten“ sprach, freilich Enthusiasmus er-
regt. Aber dieser Enthusiasmus dürfte sich nicht weit über die
10 Theaterräume hinaus verbreiten. Wer es mit der Dynastie und
dem Volk wohl meint, der ruft: das Gute der alten und das
Vernünftige der neuen Zeit! Nur so kommt ein Staatsbau zu
Stand, dessen Dauer nicht vom Zufall abhängt.

21.

15 [Amnestie. Neues Ministerium.]

Wien, 24. Nov. Endlich ein Ministerium! Mögen
die Männer, die es bilden, unverrückt und entschieden die
constitutionelle Bahn wandeln, und mögen sie gleich ihren
ersten Schritt durch versöhnende Maaßregeln im allleraus-
20 gedehntesten Sinne bezeichnen! Ihre Aufgabe ist eine ungeheure,
und so wenig die Wiener Katastrophe, wie früher unter Doblhoffs
Präsidium der Weltgeist, hat ihnen vorgearbeitet. Mit Wien
und seiner Aula war leicht fertig zu werden, denn es stand seit
dem 6. Oct. allein. Das war die natürliche und verdiente
25 Folge des rohen, anarchischen Treibens auf der einen Seite,
welches bewußt oder unbewußt die Basis der Freiheit und der
Gesellschaft überhaupt unterhöhlte, und des feigen oder bornirten
Indifferentismus auf der andern, bei den Wohlgesinnten, die den
Schiffbruch gar nicht vorherzusehen oder zu glauben schienen,
30 es gebe auch während eines solchen noch verassecurirte Plätze.
Wie hätte eine Wirthschaft dieser Art allgemeine Sympathien

erwecken sollen? Nicht weil sie factisch mißlang, muß man die sogenannte October-Erhebung verdammen, denn der äußere Erfolg ist ein höchst trügerischer Maaßstab, sondern weil sie gar nicht gelingen, weil das, was sie anzustreben vorgab, durch sie gar nicht erreicht werden konnte. Oder würde, wenn sie gesiegt 5 hätte, Oesterreich in Deutschland aufgegangen, würde man diesem Ziel dadurch auch nur um einen Schritt näher gekommen sein? Mehr kann man aber nicht thun, als daß man den Werth einer Idee, die in einer Krisis als die leitende hervortritt, nach ihrer ganzen innern Tragweite, nach den Consequenzen, die sie im 10 allergünstigsten Fall gehabt haben würde, abmißt; muß man sie auch dann verwerfen, so geschieht es immer mit Recht. Die October-Bewegung war daher in und durch sich selbst gerichtet; sie war ein Stein, der, einmal aus dem Wege geschleudert, für immer beseitigt ist, keine Pflanze, die Wurzeln hinterläßt. Ganz 15 anders würde sich Alles stellen, wenn das Ministerium in den Völkern Oesterreichs das Mißtrauen in seine constitutionellen Gesinnungen und Absichten nicht darnieder zu halten wüßte, denn in dem Augenblick, wo dieß erwachte, würden alle Spaltungen zwischen Residenz und Provinzen, und alle nationalen Zwistig- 20 keiten aufhören, und Preußen scheint gerade jetzt das Beispiel zu geben, daß man wohl einzelne Städte, nicht aber ein ganzes Land, in dem Intelligenz und Besitz für die wahre Freiheit zu zittern anfangen, in Belagerungszustand versetzen kann. Möge das Ministerium denn nicht bloß ehrlich — daran ist nach Allem, 25 was ich aus guter Quelle vernehme, nicht zu zweifeln — sondern auch offen zu Werke gehen; dann ist ihm die Unterstützung aller derjenigen, die nur das Mögliche wollen, gewiß. Möge zu seinen ersten Functionen die Verkündigung einer allgemeinen, nur die Mörder Latours und die allenfallsigen bestochenen Emissaire aus- 30 schließenden Amnestie gehören! Wenn man erwägt, welch ein unentwirrbarer Knäuel von Recht und Unrecht im Ganzen, und von Schuld und Unschuld, d. h. von freiem Entschluß und blinder

Nöthigung im Einzelnen, sich aus dem 6. Oct. während der vielen und sehr scharf von einander zu unterscheidenden Stadien der Bewegung entwickeln mußte, so erscheint der Wunsch nach einer solchen Amnestie ohne allen Zweifel auf jedem Standpunct
5 als wohlbegründet, ja als unabweisbar.

22.

[Wiens Physiognomie. Theater.]

Wien, 26. Nov. Wien hat wieder sein altes „gemüthliches" Ansehen. Auf den Trottoirs drängen sich elegante
10 Spaziergänger, in den Straßen rollen die Carrossen, die Läden glänzen in gewohnter Pracht, es giebt nicht bloß Verkäufer mehr, es giebt wieder Käufer. An den Fenstern, hinter welchen die Ciceros unseres Reichstags, die Commandirenden der akademischen Legion, ein Dutzend Magyaren und einige unserer letzten Staats-
15 piloten, der Unsterblichkeit gewiß, zu prangen pflegten, paradiren jetzt Windisch-Grätz, Jellachich und Radetzki. Das hiesige Straßenpflaster, von dem mir in Neapel einst ein Pole, ein doch gewiß unverwerflicher Zeuge, versicherte, er wolle lieber davon essen, als von einer italiänischen Schüssel, ist wieder so sauber und so
20 fest, wie es war. Wenn auch die Regenwürmer noch darunter kriechen: man sieht sie nicht; sie sind mit den Barricaden verschwunden. Wäre nicht die Jägerzeil, wären nicht Matzleinsdorf und Hundsthurm, was könnte man sich nicht Alles einbilden! Man könnte glauben, man sei mit in Baden gewesen,
25 man habe aus lauter Anhänglichkeit an die gute Sache den Vertretern der schlimmen ohne Weiteres, wie der constitutionell monarchische Verein und seine große Armee, das Feld geräumt, und von der Belagerung und dem Bombardement der kaiserlich-königlichen Residenzstadt nur geträumt, etwa in Folge einer
30 unvorsichtig gewählten Nacht-Lectüre, Alles sei aber friedlich abgegangen. Tritt man freilich in ein Café, so wird man in

diesem Glauben schon bedeutend gestört, denn man findet fast gar keine Wiener Zeitungen mehr, und wenn man für seine eigene Person auch nur die wenigsten davon vermißt, so weiß man doch, daß viele Leute auch in den Hornissen Bienen erblickten, und fast jedes bedruckte Blatt für eine mit Kopf und Herz in unmittelbarer Verbindung stehende Zunge des Volkes hielten. Mustert man nun gar an den Straßenecken die Theaterzettel, so braucht man den Stephansthurm mit seiner schwarz-gelben Fahne, den juridisch-politischen Leseverein mit seiner verschlossenen Thür, und den sonst so stillen, so unbeachteten, seit einiger Zeit aber auf unheimliche Weise in den Vordergrund getretenen Stadtgraben gar nicht erst in Erwägung zu ziehen, um von jeder Einbildung solcher Art geheilt zu werden. Das Hofburgtheater, die Anstalt, die anderthalb Monate Zeit hatte, sich zu rüsten, und die an der Spitze aller übrigen steht, bringt „Leichtsinn aus Liebe", „Dorf und Stadt", „Hôtel de Wiborg", „Er muß auf's Land", „Pauline" und ähnliche Erbärmlichkeiten. Shakespeares „Julius Cäsar" wurde vorbereitet, ist aber, um einem aufdringlichen Machwerk Platz zu machen, wieder zurückgeschoben; dennoch wäre kein Stück mehr an der Zeit, wie dieses, denn wenn es auch allerdings den Absolutismus nicht predigt, so veranschaulicht es doch so eindringlich, wie möglich, was bei einem unmotivirten republicanischen Experiment herauskommt, und was die Folge davon ist, wenn die Irren ihren Arzt erschlagen. Es fehlt nur noch, daß auch die Buchhändler wieder, statt der Werke, welche die deutsche Literatur anerkennt, die alten Geister- und Rittergeschichten an ihre Fenster stellen. Man wird mir nicht zutrauen, daß ich, in einem Moment, wo Ereignisse und Vorfälle der ungeheuersten Art sowohl innerhalb als außerhalb der österreichischen Monarchie das menschliche Gemüth beschäftigen und erschüttern, aus andern als den allgemeinen politischen Gründen auf das Theater komme. Aber ich erblicke in demselben eine Art von Zifferblatt, das mir freilich nicht zeigt, wie

viel es an der Zeit ist, aber doch, wie viel es nach der Meinung derer, welche die Uhr stellen, an der Zeit sein soll. Daß der Director den Zeiger eigenmächtig und aus bloßer Vorliebe für die idyllische Vergangenheit zurückschiebt, kann ich mir nicht
5 denken; ich glaube, Hrn. v. Holbein als einen einsichtigen, tüchtigen Mann zu kennen, und habe, als ich zuerst die Namen der beiden Leutchen hörte, welche die sogenannte öffentliche Stimme der letzten Monate ihm und seinem Chef zu Nachfolgern bestimmt hatte, unwillkürlich an die berühmte Ministerliste gedacht, die mit
10 Häfner anfing und mit Tuvora schloß. Daß ihn aber wieder jene vermaledeiten „Rücksichten“ beirren und binden sollten, die Oesterreichs ganzes Unglück, und zwar für alle Partheien, herbeiführten, mag ich nicht glauben. Sei dem, wie ihm sei, es ist jedenfalls Grund vorhanden, daran zu erinnern, daß, wenn das
15 Palladium der Bildung und des Fortschritts, die Preßfreiheit, in den Händen der Ultra-Radicalen ein so gefährliches Werkzeug wurde, die Ursache dieser betrübenden Erscheinung eben so sehr in der völligen Unreife des Volks gesucht werden muß, als in der Exaltation und Verblendung seiner neuen Vormünder, seiner
20 blindlings auf ihre klingenden Phrasen hin angenommenen demokratischen Führer. Wäre das Volk vorbereitet gewesen, hätte es zwischen seinen wahren Interessen und falschen Vorspielungen zu unterscheiden gewußt, so würde Alles ganz anders gekommen sein. Das gilt von der akademischen Jugend, wie von allen
25 übrigen Volksclassen; auch ihr waren die Quellen der Wissenschaft viel zu kärglich gesprudelt, als daß sie sich gehörig hätte tränken können, und sie mußte den Schwerpunct in einer Krisis, wie die gegenwärtige, um so eher verlieren, als man ihr von allen Seiten vorsagte und vorsang, daß sie, und sie allein, die Re-
30 volution gemacht, die Wiedergeburt des Staats herbeigeführt habe. Dies Alles muß man erwägen, dann wird man den Grund des Unheils nicht in dem neuen Licht, sondern in der alten Finsterniß erblicken, und die bereits geöffneten Fensterläden nicht

wieder schließen, sondern die noch geschlossenen öffnen. Um Gottes Willen nicht das Gegentheil! Die Wiener Katastrophe war im höhern Sinn keine; Alles steht, wie es stand, und wer es mit Volk und Dynastie wohl meint, darf nicht ermüden, auf die Nothwendigkeit einer Heilung von innen heraus hinzuweisen! 5 Das Gesetz mußte wieder in seine Würde eingesetzt werden, die Ordnung mußte wiederkehren; das ist geschehen. Damit sind aber nur die Bedingungen einer Lösung gegeben, nicht die Lösung selbst. Wer thut, muß leiden, sagt Aeschylos. Das Gesetz, von dem das Leiden, das der große Dichter hier im 10 Auge hat, ausgeht, darf kein Popanz sein, den Jeder ungestraft verhöhnen kann; es darf das Thun aber auch nicht verhindern wollen.

23.

[Minister-Programm. Ungarn.] 15

Wien, 30. Nov. Das Programm des neuen Ministeriums entspricht den Erwartungen, die ich hegte, vollkommen. Mitgetheilt wird es Ihnen wohl von anderer Seite werden. Wer, wie das Ministerium selbst, die constitutionelle Monarchie „aufrichtig und ohne Rückhalt" will, der wird zufrieden sein. Wer 20 sie nicht will, dem war auf diesem Weg überhaupt nicht zu helfen. Die Frankfurter Linke wird viel dagegen einzuwenden haben, daß das Programm das Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland zu einer Frage der Zukunft macht. Es blieb aber nichts Anderes übrig, wie Jeder einräumen muß, der auch nur 25 berücksichtigt, wie viele Slaven und wie wenig Deutsche zu Oesterreich gehören. Ich bin mit Ludwig Uhland allerdings der Meinung, daß das Frankfurter Parlament Deutschland nicht noch mehr zerstückeln und schwächen, sondern es stärken und der Einheit entgegenführen soll. Ich weiß aber auch, daß dieß nicht 30 durch Beschlüsse geschieht, denen der Nachdruck fehlt, und die

kaum von der Geographie Notiz nehmen. Es sind in Oesterreich nun einmal, was die „im Guß begriffene Germania“ betrifft, unassimilirbare Elemente vorhanden, die sich so wenig bewältigen, als ausscheiden lassen, und mit denen man sich also abfinden
5 muß. Der Modus dieser Abfindung kann sich aber nur aus dem Gesammtresultat der deutschen Einheitsbestrebungen ergeben, darum konnte das Ministerium sich nicht definitiver aussprechen, als es that. Die meisten Controversen gehen bei uns daraus hervor, daß die eine Parthei, diejenige, die an der Spitze
10 der Bewegung zu stehen glaubt, eigentlich aber an der Spitze des Rückschritts steht, einseitig nur die Zwecke in's Auge faßt, während die ihr entgegengesetzte, von ihr geschmähte und bekämpfte, auch die Mittel, durch die sie realisirt werden sollen, einiger Rücksicht würdigt. Die Sterne sind wunderschön;
15 nichtsdestoweniger ist der ein Narr, der sein Leben und seine Zeit auf die Erfindung eines Flugapparats verwendet. In höchster Größe gespannt ist hier Alles auf die Schritte, die das Ministerium in Bezug auf Ungarn zu thun gedenkt. Wie die Entscheidung auf dem Schlachtfeld ausfallen wird, unterliegt,
20 trotz der respectablen Anstrengungen Kossuths und seiner Magyaren, wohl kaum noch einem Zweifel. Es handelt sich nur noch darum, was nach dem Sieg geschehen soll. Mir scheint, diese Frage hat, mehr wie jede andere, die sich an Oesterreich knüpft, eine allgemeine deutsche, ja europäische Seite. Es ist bekannt,
25 wie sehr sich die Ungarn von jeher gegen das Colonisiren gesträubt haben. Dafür ist jetzt der rechte Moment gekommen. Der Magyar wird den Deutschen mit seinem Pflug, ich sag' es ihm voraus, bei'm Erscheinen nicht freundlich begrüßen, er wird sich aller seiner in den Octobertagen nach Wien geschickten Freund-
30 schaftsversicherungen und Liebesbriefe nicht mehr erinnern. Doch daran braucht der Deutsche sich nicht zu kehren, er hat ein gutes Recht, einen Boden zu betreten, der brach liegt, und positive Gesetze werden dafür zu sorgen wissen, daß auch seine

Nationalität nicht unterdrückt werde. Das gehört für mich mit in die mittelalterliche Rumpelkammer, daß es ganz und gar vom Belieben der Völker abhange, ob sie ihr Land ordentlich bewirthschaften wollen oder nicht. Wenn Ungarn, wenn Italien, wenn Spanien und Portugal nicht produciren, was sie produciren können, so müssen Deutschland und Frankreich es so gut büßen, wie sie selbst, darum haben sie auf ihre Trägheit kein Privilegium. Eine organisirte Völkerwanderung ist das einzige Mittel, einer unorganisirten, einem rohen Drängen und Stoßen der Massen vorzubeugen und Europa aus der größten Gefahr, die ihm droht, zu retten. Einer solchen müßte allerdings ein Völkercongreß, aber nicht aus abstracten Philosophen von zweitem Rang, sondern aus Nationalökonomen zusammengesetzt, vorangehen, in Ungarn könnte jedoch einstweilen practisch ein Anfang gemacht werden.

24.

Wien.

[Abdication. Wetterhähne.]

Wien, 3. Dec. Wie wird es mit der Huldigung werden? Wie mit der Vereidigung des neuen Monarchen auf die Constitution? Die ehemaligen Stände repräsentiren das Volk nicht mehr, und können also auch für dasselbe nicht mehr schwören. Eine neue Charte aber ist nicht fertig. Es gäbe freilich noch ein Mittel, und ich, der ich im Frühling mit der von Pillersdorff ausgearbeiteten Verfassungsurkunde zufrieden sein zu können glaubte, würde an und für sich kein Unglück darin erblicken, wenn man es ergriffe. Unsere constituirenden Versammlungen, in denen leider auf hundert Mirabeaus nicht ein Sieyès kommt, bringen nun einmal, wie Frankfurt, Berlin und Wien gleichmäßig beweisen, Nichts zu Ende, und wenn dem Reichstag in Kremsier nur das Rechte vorgelegt würde: ich wüßte nicht, warum

er es von sich stoßen, warum er die dann angebahnte Vermittlung und Ausgleichung, auf die der große Umbildungsproceß der Zeit doch zuletzt hinauslaufen muß, verschmähen sollte. Die Weltgeschichte kennt das nicht, was die Jurisprudenz ein Präjudiz 5 nennt; man braucht sich wahrlich nicht zu fürchten, daß die Sache an der Form zu Grunde ginge. Aber ich wüßte diese Maaßregel nicht mit dem Programm des Ministeriums in Einklang zu bringen, darum ist sie mir unwahrscheinlich, denn wenn ich auch recht wohl weiß, daß ein ministerielles Programm Nichts 10 als ein Wechsel ist, von dem es, wie bei jedem Wechsel, dahin steht, ob er bezahlt werden wird, so glaube ich dies Mal doch, fest auf den guten Willen und die Solvenz derer, die ihn ausstellten, bauen zu dürfen. Ich kann nicht schließen, ohne ein Wort über unsere jetzige schlechte Presse hinzuzufügen; wer den 15 Radicalen der Demokratie die Wahrheit sagte, der darf den Radicalen des Conservatismus gegenüber auch nicht schweigen. Sie wird, mit einigen äußerst sparsamen Ausnahmen, die aber doch zu zaghaft sind, um die Auswüchse zur Verantwortung zu ziehen, wieder vormärzlich. Das Capitel ist wichtig, und ich 20 werde darauf zurückkommen müssen, so gern ich es auch vermiede; einstweilen nur dieß: Männer, die im Kampfe gegen die Anarchisten fast allein standen und die ihn nur führten, weil sie sich, trotz der persönlichen Gefahr, die mit dem Handeln verbunden war, nicht zum müßigen Zuseher berechtigt glaubten, 25 solche Männer kann nach der Krisis nichts Empfindlicheres treffen, als mit Wetterhähnen in eine und dieselbe Gesellschaft zu gerathen, und wenn irgend Etwas sie veranlassen könnte, ihre Thätigkeit aufzugeben, so wäre es diese Schmach. Dieß sollten die Regierungen nie außer Acht lassen; ein Wetterhahn leistet 30 keinem Zephyr Widerstand, geschweige einem Sturm, von ihm ist zu keiner Zeit Etwas zu hoffen, er verscheucht aber, wenn er auf Menschenbeinen einher wandelt, Alles, was wahrhaft tüchtig und wohlgesinnt ist. Das Publicum sollte sich die Wetter-

hähne aber auch merken, und es ist ja eine leichte Sache, den redlichen Mann, der gerade aus geht, von demjenigen, der die Schlangenstraße kriecht, zu unterscheiden.

25.

[Standrecht. Schlechte Presse.] 5

Wien, 9. Dec. Ich lese soeben an den Straßen-Ecken eine Kundmachung des Gouverneurs, worin Fremden und Einheimischen, die an öffentlichen Orten, namentlich in Wirths- und Kaffeehäusern, aufrührerische Reden führen, wiederholt mit dem Standrecht gedroht wird. Sie hat mich im höchsten Grad 10 überrascht, da ich in Uebereinstimmung mit einer früher erlassenen Proclamation des Fürsten Windisch-Grätz glaubte, die Zeit des Standrechts sei für Wien vorüber, und da ich in Folge des eingetretenen Thronwechsels sogar mit Zuversicht der Aufhebung des ganzen exceptionellen Zustandes entgegensah. Wozu 15 das? Nimmermehr kann eine von 40,000 Bajonetten, und obendrein von Mörsern und Kanonen überwachte Stadt einen Aufruhr zu befürchten haben; wenn wirkliche Agitatoren vorhanden wären, und wenn O'Connell und Mirabeau sich darunter befänden, sie würden keinen Aufstand zu Stande bringen. Ich 20 zweifle jedoch sehr stark daran, daß für jetzt noch Agitatoren thätig sind, und gegen Personen, die entweder aus jugendlicher Unvorsichtigkeit, oder weil sie in ein durchaus unfruchtbares Märtyrerthum eine Ehre setzen, bei Wein und Bier sich lauter machen, als sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen thun 25 sollten, reicht man durch das noch bestehende Kriegsrecht doch wohl vollkommen aus. Die Abschreckungstheorie aber, wenn diese die Maaßregel etwa dictirt hat, ist gegen Massen noch weit weniger mit Nutzen anzuwenden, als gegen Einzelne. Uebrigens ersehe ich, während ich schreibe, aus der heutigen 30 Nummer der Presse, daß noch am 7. d. M. an Johann Horwath

aus Ungarn wegen „vorsätzlicher Verhehlung von Waffen und Munition“ ein standrechtliches Todesurtheil vollzogen worden ist. Freilich ist dieß ein anderer Fall, und an Warnungen haben Militaircommando und Gemeinderath es nicht fehlen 5 lassen; da man aber in Deutschland zu glauben scheint, daß das Standrecht, ganz allgemein, nicht bloß für die Kategorie der an der October-Bewegung Betheiligten aufgehoben sei, so berichte ich Ihnen zur Verification dieser irrigen Ansicht die Thatsache. — Mit Freuden hat man hier in Ihrer Zeitung 10 mehrere Artikel gelesen, die sich mit Entrüstung über die von Tag zu Tag steigende Niedrigkeit und Servilität unserer ultra-conservativen Journale aussprechen. Wohl kann ich mir denken, daß Ihnen kein Blatt davon zu Gesicht kommt, bei uns liegen sie aber in allen Kaffeehäusern herum und werden, wie vor 15 dem März, aus Langweile und weil es an besserer Lectüre fehlt, in die Hand genommen. Wenn das Bewußtsein, nach Ueberzeugung und Gewissen gehandelt zu haben, nicht unter allen Umständen genügte, man könnte es jetzt bereuen, gegen die Radicalen in die Schranken getreten zu sein. Denn diese 20 verirrten sich doch großentheils nur aus Verblendung und Fanatismus über die Gränze des Menschenmöglichen hinaus; was soll man aber von Subjecten sagen, die, nun die Demokraten besiegt sind, die am Leben Gebliebenen mit öffentlichen Denunciationen verfolgen und die Todten in ihren Gräbern 25 mit Schmach bedecken! Gewiß hat ein Jeder, der während der letzten sechs Monate zur Bekämpfung der hereinbrechenden Anarchie sein Scherflein beitrug, den einen oder andern jugendlichen Freund verloren, den er nicht zu sich herüberziehen, und noch weniger auf der Straße, die derselbe in seinem Fieber-30 Paroxysmus einschlug, begleiten konnte. Aber wenn ein solcher Verlust ein schmerzlicher war, so ist der Ersatz, der neue Bundesgenosse, der sich für den alten Freund einstellte, fast immer ein heilloser, und wem seine Ehre Etwas gilt, der muß den

Ultra-Conservativen eben so entschieden den Fehdehandschuh hinwerfen, wie den Ultra-Radicalen. Wahrlich, der schlechteste, der von diesen gefallen ist, war noch zu gut, als daß der beste von jenen den Finger in sein Blut tauchen und Caricaturen damit an die Wand malen dürfte. Ich zweifle keinen Augenblick, daß das Ministerium die allgemeine Indignation über das in jeder Beziehung verwerfliche und bedenkliche Treiben dieser Leute theilt; die geistreichen Männer, die darin sitzen, müßten ja erkennen, daß Niemand, der nicht zu ihnen gehört, auf der Seite thätig sein kann, wo sie stehen, und daß Talente, wie Bodenstedt, Landesmann, Kuranda u. s. w. schweigen müßten, so lange die Quirin Endlich u. s. w. das große Wort führen. Aber es geschieht doch Nichts vom Ministerium, was das Hervortreten eines Oppositionsorgans möglich macht, und dennoch ist ein solches schon jetzt eine Nothwendigkeit, eine dringende Nothwendigkeit. Dadurch daß er den Kranken am Schreien und Klagen verhinderte, hat der Arzt noch keinen geheilt: im Gegentheil, er muß aus seinem eignen Munde hören, wo es ihm weh thut, wenn er sich im Mittel nicht irren soll. Auch die kräftige Vertheidigung des deutschen Princips in Ihrer Zeitung hat hier vielen Anklang gefunden. Ich, für meine Person, sehe freilich, was Oesterreich betrifft, kaum die Möglichkeit einer Lösung, wenn das Parlament die Paragraphen 2 und 3 nicht modificirt. Nicht weniger aber verkenne ich die ungeheure Gefahr, die für die deutsch-österreichischen Provinzen in der Bewegung der Slaven liegt, und die eine innige Verbindung mit dem Mutterlande doppelt nothwendig macht. Mäßigung und Berücksichtigung der realen Verhältnisse ist den Frankfurtern unter allen Umständen anzurathen. Jedes Mal, wenn die Giskra ihre Phrasen aussprudeln, büßt die deutsche Sache in Oesterreich tausend Anhänger ein, und es giebt auch nichts Absurderes, als ein Schwert ziehen zu wollen, das erst geschmiedet werden soll. An die Abdankung des Kaisers hat sich,

nebst wichtigeren Ereignissen, auch der Rücktritt des Grafen Dietrichstein vom Hofburgtheater geknüpft. Nun erst ist Holbein für die Leitung der Anstalt unbedingt verantwortlich, wenigstens so lange, bis ihm ein neuer Intendant wieder vorgesetzt und etwa auch ein der Aufgabe gewachsener Dramaturg beigegeben wird. Der Raphael Sanzio von Wollheim, den uns die letzten Tage brachten, kommt aber noch auf Dietrichsteins Rechnung. Er ging wirklich ziemlich wirkungslos vorüber, wahrscheinlich weil das hiesige Publicum das Genre des Künstler-Dramas durch Deinhardsteins sehr gerne gesehenen Hans Sachs und Oehlenschlägers Correggio genügend vertreten glaubt. Das Stück enthält alte Charactere, alte Situationen, aber neue Schmerzen, solche, an denen noch nie ein Mensch gelitten hat.

26.

[Ungarn.]

Wien, 18. Dec. Aus Ungarn Siegesnachrichten. Heute spricht man schon von der Einnahme Preßburgs. So rasch wird es nun wohl nicht gehen, denn einen Verzweiflungskampf sind die Ungarn ihrer Ehre schuldig, es giebt keinen Ausweg mehr — das tragische Gesetz will sein Recht. Doch welchen Heldenmuth, welche Todesverachtung sie auch entwickeln mögen, sie haben das durchaus Unmögliche, das selbst unter den günstigsten Verhältnissen Unausführbare gewollt, und werden die Strafe dafür erleiden müssen. Es kann nicht fehlen, daß ihre Führer dieß selbst fühlen, wie trotzig und siegsgewiß sie sich auch der tausend und abertausend Augen wegen, die auf sie schauen, geberden. Hätten sie es bloß mit „dem Stück Papier“, mit der pragmatischen Sanction zu thun, hätten sie sich nicht geradezu mit der Natur der Dinge in Widerspruch gesetzt, so könnten sie allerdings mit Fug und Grund an Thermopylä und Marathon oder an den uns näher liegenden und eben so schlagenden Sieg

der Dithmarscher bei Hemmingstedt erinnern. Aber wenn sie selbst im Stande wären, sich gegen die von außen auf sie eindringende Uebermacht zu behaupten, ja sie zurückzudrängen, was wäre damit ausgerichtet? Wie wollten sie im Innern den Kampf der Nationalitäten darniederhalten, wie die aus diesem 5 mit Nothwendigkeit hervorgehenden, jetzt schon vorhandenen und nur durch terroristische Maaßregeln verdeckten Zwistigkeiten und Spaltungen beseitigen? Es gäbe kein Mittel als die Tyrannei; die Tyrannei ist es ja aber eben, die sie nach ihrer Versicherung befehden, von der sie ihr Land frei machen wollen. Es giebt 10 noch immer Leute, die bei der gegenwärtigen Constellation des politischen Himmels für Ungarn auf irgend eine Diversion rechnen zu können glauben. Das ist nun freilich an und für sich nicht anders, als wenn Jemand, der den Etat eines Freundes überschlägt, sich über eine bedenkliche Lücke in der Einnahme durch 15 den Gedanken an die Lotterie zu trösten suchte. Doch man kann in der Lotterie gewinnen, es ist daher selbst ein solcher Trost nicht unbedingt abzuweisen. Aber sogar eine Diversion würde nur den äußern Feind verjagen helfen, im Innern dagegen Nichts verändern, die widerspenstigen Elemente, aus denen das neue, 20 unabhängige Magyarenreich aufgebaut werden soll, nicht mit einander verschmelzen können. Es ist unmöglich, daß die Ungarn sich das verhehlen, noch unmöglicher, daß es nicht einen bedeutenden Einfluß auf ihre Haltung ausüben sollte. Sie haben keinen festen Boden unter sich, sie stehen wie auf hohlem Eise, 25 das jeden Augenblick zu brechen droht, und auf hohlem Eise kann es selbst dem geprüftesten Helden nicht geheuer sein.

27.

[Ungarn. Gleichberechtigung der Nationalitäten.]

Wien, 20. Dec. Die Armee wird, allem Anschein nach, 30 schneller zum Ziele kommen, als bei Kossuths großem Talent

und den ungeheuern Anstrengungen seiner Magyaren selbst von
Officieren erwartet wurde. Dann hat das Ministerium seine
Aufgabe zu lösen, und diese ist die bei weitem schwierigere. Nur
durch Verstärkung und Kräftigung des deutschen Elements in
5 Ungarn und also durch Colonisirung im großartigsten Sinne des
Worts kann es geschehen. Von Schritten, die darauf abzielten,
hört man jedoch bis jetzt nicht das Mindeste. Dagegen ist durch
ein kaiserliches Patent vom 15. d. M., das ich heute mitgetheilt
finde, um die serbische Nationalität wieder der erste zusammen-
10 haltende Reif geschlagen worden. In Anerkennung ihrer be-
wiesenen Anhänglichkeit hat man ihnen ihr Patriarchat und ihre
Woiwodenschaft wieder zurückgegeben, altgeschichtliche Institute,
die sich schon eine geraume Zeit in der Rumpelkammer befanden.
Das Princip der Gleichberechtigung aller Völker hat zwei Seiten.
15 Wenn es nicht maaßlos ausgedehnt wird, so schließt es allerdings
eine nothwendige und den Regirungen sehr wohl anstehende
Anerkennung eines Gesetzes in sich, das als ein höchstes und
letztes in allen Lebenskrisen waltet, ja das die innerste Natur des
Lebens ausdrückt. Was unsere abstracten Philosophen vom zweiten
20 Rang auch dagegen einwenden mögen: nur im Individualisiren
entbinden sich die ewigen Kräfte, als deren Product die Welt
zu betrachten ist, und sie geben den Völkern so gut eine
Physiognomie, wie den einzelnen Menschen. Aber man muß
nicht zu weit gehen, man muß nicht vergessen, daß Völker und
25 kleine Volksstämme von einander zu unterscheiden sind, daß die
Zahl ihr Recht hat und daß unter allen Umständen der Fort-
schritt in der Cultur einen temporären Vorzug im Staat bedingt.
Sonst ist dieses Princip nichts weiter, als eine neue nur die
Kurzsichtigkeit blendende Formel des alten divide et impera, und
30 die consequente Durchführung desselben könnte zwar einstweilen
glücken, und über manche peinliche Verlegenheit hinweghelfen,
da der Kopf trotz seiner Augen und seines Gehirns natürlich
überall den kürzern ziehen muß, wo Arme und Beine als gleich

berechtigt mit im Rath sitzen; für die Dauer würde damit aber nicht mehr ausgerichtet, als durch die Temporal- und Local-Cur eines Quacksalbers. Hoffen wir daher, daß man in diesem, wie in allen anderen kritischen Puncten das rechte Maaß einzuhalten wisse. Der leitende Artikel, den die gestern hier ausgegebene Nummer Ihrer Zeitung (vom 16. Dec.) über Deutschlands Lage, dem Ausland gegenüber, brachte, war mir aus der Seele geschrieben. Betrübend wirkten dagegen auf mich die neuesten Nachrichten aus Frankfurt. Das Gewitter, welches längst am politischen Horizont drohte, fängt an, sich zu entladen, und noch keine Rückkehr zur Vernunft bei der Linken? Ein deutscher Kaiser und ein bloßes Suspensiv-Veto — nun, ich bin begierig, ob sich für diese Papierkrone ein Haupt findet! Die Nähe des Christabends, an dem Goldschaum und Flitterstaat allerdings im Preise zu steigen pflegen, hat mehr, als billig, auf das Parlament eingewirkt. Daß man nun noch obendrein bei der Wahl an Oesterreich denkt, würde absurd sein, wenn es nicht leider etwas ganz anderes wäre. Für das Provisorium war ein österreichischer Prinz, noch ganz abgesehen von der Persönlichkeit des Erzherzogs Johann, ohne allen Zweifel der geeignetste Candidat. Es wurde dadurch versuchsweise eine Brücke geschlagen, und zugleich fand man sich mit der Geschichte ab, mit der man niemals ohne Noth brechen soll. Der Kaiser von Oesterreich hat die Brücke nicht betreten, er hat es nicht gethan, weil er es nicht thun konnte. Kann er es jetzt, steht er auf dem Standpunct der subjectiven Beliebigkeit, der sich freilich mit dem Personenwechsel verändert haben könnte, ist ihm nicht durch die Natur des Völker- und Länder-Conglomerats, an dessen Spitze er sich befindet, seine Bahn vorgezeichnet? — Eben erfahre ich, daß auch Raab genommen ist; die Ungarn scheinen erst vor Ofen und Pesth Stand halten zu wollen, in Pesth selbst soll aber die Nationalgarde ihre Waffen „auf den Altar des Vaterlandes“ niedergelegt haben, wahrscheinlich für die Engel des Herrn. Die Preßburger Zeitung

ist hier heute schon wieder eingetroffen; in einem Artikel, Locales überschrieben, lobt sie die Haltung und das Benehmen der eingezogenen Truppen. Der Hauptmann Möring in Frankfurt, einer unserer gebildetsten Officiere, hat eine Art von Mißtrauens-Votum erhalten; seine Wahlmänner haben nämlich in einer Adresse an den Kaiser Gesinnungen ausgesprochen, die sich mit der von ihm im Parlament vertretenen nicht ganz im Einklang befinden. Nun meint ein Theil der hiesigen Journalistik, er sei es seiner Ehre schuldig, sein Mandat niederzulegen. Der Ansicht bin ich nicht. Im Wahlgesetz war ausdrücklich ausgesprochen, daß die nach Frankfurt zu sendenden Abgeordneten nicht einmal an Instructionen gebunden werden könnten; da wäre es doch seltsam, wenn sie sich um jede Stimmung — und mehr drückt eine Adresse selten aus — bekümmern müßten, welche die monentane Lage der Dinge in ihren Wahlmännern erregt. Zwischen einem Deputirten und einer Faber'schen Sprechmaschine besteht ein Unterschied. Wer seinem Character und seinem politischen Glaubensbekenntniß treu bleibt, der mag stehen, wo er steht: seine Ehre ist gewahrt.

28.

[Berliner Zustände. Pillersdorff. Seligmann.]

Wien, 30. Dec. Also in Berlin beginnt der friedliche Belagerungszustand sich in Hochverraths- und Aufruhrprocessen zu entladen! Das ist eine schlimme Wendung der Dinge. Das angemessenste Siegel unter der Verfassungsurkunde wäre eine allgemeine Amnestie gewesen. Ich sah mit einer Art von boshafter Freude den Bemühungen der dortigen Ultra-Conservativen zu, sich um jeden Preis lächerlich zu machen, und wo möglich mehr. Ich fand es collegialisch-freundlich vom Obertribunal, daß es die Akademie der Wissenschaften, die seit der Raumer'schen Rede so eigenthümlich dasteht, endlich aus ihrer peinlichen Stellung

erlös'te, indem es statt ihrer in den Vorgrund trat. Ich las mit wahrem Vergnügen die loyalen und überloyalen Adressen, die sich in Katzenbuckeln zu überbieten suchten. Ich dachte, und Mancher that es mit mir: wie wird der König darein fahren, wenn er endlich des Spaßes genug und des Ekels zu viel hat! 5 Eine schönere Gelegenheit, das beneidenswertheste Recht der Krone auszuüben, kann ihm sein ganzes Leben ja nicht bringen; wie sollte er nicht seinen Stolz darein setzen, sie zu ergreifen! Es ist ja so leicht, denn um Raub und Mord handelt es sich ja nicht, sondern um einen Schritt, der Anfangs erhaben aussah 10 und sich dann in eine Posse auflös'te. Es ist ja so nothwendig obendrein, denn dieser Schritt fiel in die Zeit des Interregnums, wo doch eigentlich alle Mächte und Gewalten des Staats ihre Gränzen nicht mehr kannten! Nun, vielleicht thut der König es noch, trotz des Circulär-Schreibens seines Justizministers, der 15 schon wieder im alten polizeilichen Sinn auf „Erhebungen" Jagd zu machen scheint. Man muß nicht vergessen, wenn man nicht aus lauter Gerechtigkeit ungerecht werden will, daß wir Alle uns während der letzten sechs Monate auf dem dampfenden vulcanischen Boden befanden. Der erzeugt eine Atmosphäre, die an Fieber- 20 stoff reichhaltiger ist, als an reiner und gesunder Lebensluft. Wenn die Fieberkranken in ihrer Raserei die Welt auf den Kopf stellen wollten, so durfte man sie freilich nicht gewähren lassen, aber grausam und unmenschlich wäre es, wenn man sie, nun sie genesen, wenigstens unschädlich gemacht worden sind, 25 wegen ihrer mißlungenen, phantastisch-tollkühnen Streiche zur Rechenschaft zöge, ohne die allgemeinen Zustände gebührend in Anschlag zu bringen, die Alles erklären und entschuldigen! Bei uns in Wien gehen, wie wir aus einem Placat des Gouverneurs erfahren, die „Buben" damit um, die Kanonen zu vernageln. 30 Aufrichtig gestanden, mir würde ein solcher Plan vor acht Tagen noch eben so absurd vorgekommen sein, wie der den Stephansthurm in die Tasche zu stecken, und ich würde den warnenden Erlaß

des Militaircommandos nicht begriffen haben. Doch seit ich weiß, welch eine Aufnahme der dem National von der Wiener Zeitung entlehnte Aufsatz hier gefunden hat, halte ich Vieles für möglich und Manches für nöthig, was ich sonst wohl nicht dafür gehalten
5 hätte. Daß Schmerling an Pillersdorffs Stelle in den Reichstag gewählt worden ist, werden Sie schon wissen. Pillersdorff hat für seine Cokketterie, auf die bloße Möglichkeit eines Mißtrauens-votums hin sein Mandat niederzulegen, durch die Ausschließung seine verdiente Strafe empfangen. Uebrigens ist es bei dem
10 Wahlact heißer hergegangen, als je zuvor bei einem andern. Professor Seligmann, der den Staatsmann in einer improvisirten Rede etwas hart beurtheilte, mußte sich namentlich in den Journalen viel Empfindliches darüber sagen lassen. Er hatte aber Recht. Pillersdorff ist, wie ich in Ihren Blättern schon früher aussprach,
15 ohne allen Zweifel ein ehrenhafter Character und in seinem Fach eine Specialität, jedoch nicht mehr.

Reiseeindrücke.

III.

1850—1856.

VI.

Agram.

1850.

1.

5 Agram, 7. Juli. Der Fremde bemerkt, wenn er in ein Haus tritt, oft auf den ersten Blick, was dem Bewohner entgeht. Diese alte Wahrheit möge den Durchreisenden bei Ihrem gewöhnlichen Correspondenten entschuldigen, wenn er seinen kurzen Aufenthalt in Croatien und dessen Hauptstadt zu einer
10 flüchtigen Schilderung der hiesigen Zustände benützt. Die Hauptstadt eines Landes ist fast immer die Silhouette desselben; lassen Sie mich deshalb mit Agram beginnen. Agram ist am besten mit einem erst halb angekleideten Menschen zu vergleichen; die blanken Stiefel, die neuen Pantalons, hat er bereits an,
15 ebenfalls das schillernde seidene Gilet, aber der alte zerrissene Schlafrock schlottert ihm noch um die Beine, und Stroh und Federn sitzen ihm in den Haaren. Die Stadt kann, ihrer Lage nach, eine der schönsten Europas werden; an einen Berg hinan gebaut, wie sie ist, bietet sie die köstlichsten Aussichten dar und
20 ist in ihrem untern Theil mit herrlichen Plätzen geziert. Aber auf diesen Plätzen wächs't Gras und Unkraut, und die Straßen sind der Art, daß man den Hals brechen könnte, wenn man einfach spatzieren geht. Es laufen eben so viele Schweine als Hunde herum und an den Markttagen sieht man Bäuerinnen
25 mit Ferkeln auf den Armen, die sie zärtlich wiegen, wie Kinder. Das würde nun freilich Nichts machen, wenn sich auf diesen

unsaubern Straßen nur ein wirklich kräftiger Volksstamm bewegte, der für den Mangel an Cultur durch ursprünglichen Gehalt und Sittenstrenge entschädigte; auch unsere deutschen Altväter mögen zu der Zeit, wo sie den Bären aus seiner Höhle vertrieben, wenn sie eine Wohnung brauchten, nicht sehr 5 säuberlich angethan gewesen sein. Aber hier hapert's eben; nur selten begegnet man einer markigen, von Kraftfülle strotzenden Gestalt, vor der ein alter Römer Respect gehabt haben würde; die meisten sind eben so unansehnlich, als schmutzig. Dagegen sind die Gefängnisse überfüllt, und man kann fast 10 nicht über die Straße gehen, ohne auf Truppen von Eingekerkerten zu stoßen, die an Händen und Füßen gefesselt sind und zur Arbeit geführt werden. Ich schreibe dieß wahrlich nicht mit schadenfrohem Vergnügen nieder; ich bin der Ueberzeugung, daß, wie alle Farben zum Regenbogen, so auch alle Völker zur 15 Menschheit gehören, und daß die Menschheit sich nur durch die verschiedenen Völker, wie durch eben so viele besondere Organe, nach allen Seiten vollständig entwickeln kann. Darum ist es eine Thorheit, die sich selbst straft, wenn eines auf das andere mit Verachtung herabsieht; es ist aber auch eine Thorheit und eine 20 noch größere, wenn das zurückgebliebene, oder noch gar nicht in Gang gekommene die Hülfsmittel verschmäht, die das benachbarte, fortgeschrittene ihm bietet. Und dieser Thorheit macht man sich hier jetzt in hohem Grade schuldig. Ich will Ihnen dieß an einem Beispiel, das in den Kreis meiner eigenen Erlebnisse 25 fällt, veranschaulichen. Es besteht in Agram bekanntlich seit vielen Jahren ein deutsches Theater. Im letzten Winter wurde in demselben von Dilettanten illyrisch gespielt. Wie nun unter einer neuen Direction zu Ostern die deutsche Saison wieder begann, verpflichtete sich die illyrisch-croatische Parthei gegenseitig 30 mit Wort und Handschlag, keinen Fuß mehr hinein zu setzen. Das muß, ich bemerke es ausdrücklich, keinen Künstler abschrecken, hieher zu kommen; es sind hier Deutsche genug vor-

handen, um die Lücke zu decken, und sie bleiben nicht nach ihrer sonstigen Gewohnheit im Winkel sitzen, sie thun redlich das Ihrige. Aber es zeigt, wie weit die nationale Gehässigkeit, die von den Magyaren auf die „Germanen" übertragen wurde, 5 hier geht. Nun gesellt sich noch die Absurdität hinzu, daß die illyrischen Dilettanten, die nach dem Urtheil eines gebildeten Mannes recht gut wären, wenn sie nur nicht Künstler vorstellen wollten, fortwährend deutsche Stücke spielen, weil es an einheimischen fehlt. Man kann also dem deutschen Wesen gar 10 nicht entfliehen, und wenn man ein Vergnügen daran findet, unseren edlen Wein aus der Schweinsblase zu trinken, statt aus goldenen Bechern, so ist das höchst possirlich. Wäre nun der nationale Drang nur wirklich echt und stark, so könnte man sich am Ende auch mit solchen Absurditäten aussöhnen. Aber 15 das ist keineswegs der Fall. Erklärte doch ein einsichtsvoller slavischer Schriftsteller, der hier lebt, sogar Alles für Strohfeuer, und die Thatsachen, die er mir erzählte, ließen sein Urtheil wenigstens als beachtenswerth erscheinen. So ist hier z. B. ein Lehrstuhl für slavische Sprache und Literatur er- 20 richtet worden. Der Professor fand Anfangs großen Zulauf, aber als das Auditorium ungefähr wußte, ob er blond oder braun war und im Baß oder Discant sprach, verlief es sich, und jetzt kann er aus Mangel an Zuhörern nicht mehr lesen. Fragt man nach dem Grund, warum man alles Deutsche haßt, 25 so ist die Antwort die gewöhnliche: aus Furcht vor dem Germanisirtwerden. Diese Antwort erfüllt mich jedes Mal, wo ich sie auch vernehme, mit Wehmuth und mit Grimm. Mit Wehmuth, weil ich wünschte, daß sie Grund hätte, indem wir, wenn der Trieb, uns geltend zu machen, in uns läge, längst 30 Etwas gelten müßten! Mit Grimm, weil sie ganz aus der Luft gegriffen ist und weil diejenigen, die sie vorbringen, das selbst recht gut wissen! Wir und germanisiren! Wir selbst sind unter Regirungen, die, seit den Tagen Herrmanns des

Cheruskers, lieber die Präfecturen fremder Gewalthaber spielten, als sich auf ihre eigenen Füße stellten, schon romanisirt, französirt, russificirt und danisirt worden, aber wir, von unserer Seite, werden Niemand germanisiren. Ein Volksstamm, der uns nicht widerstehen kann, erliegt dem einfachen Größenverhältniß; wir 5 selbst thun Nichts dazu!

2.

Agram, 9. Juli. Lassen Sie mich meine hiesigen Eindrücke vervollständigen! Während ich Ihnen schreibe, ist in Deutschland ein Ereigniß eingetreten, das die thörigte Furcht 10 vor dem Germanisirtwerden auch in dem letzten Croaten ersticken muß. Schleswig-Holstein! Der Preußische Friede. Sie verstehen mich. Ein neues Stichwort, meine Herren Slaven, wenn wir bitten dürfen, mit dem alten wird's nicht mehr gehen. Zwischen Euch und uns handelt es sich nur um einen 15 Wettkampf um die Krone der Bildung; daß wir aber in diesem Wettkampf bis jetzt die Sieger waren, wird wenigstens der Croate nicht bestreiten können. Und warum es nicht frei und freudig einräumen? Für jeden Schüler kommt die Zeit, wo er seinen Meister bezahlen kann, denn in Jedem liegt etwas 20 Eigenthümliches, und auf gegenseitiger Ergänzung beruht die Welt. Glaubt Ihr, es wird uns verdrießen, wenn sich der Gast in den Schenken plötzlich in den Wirth verwandelt und uns zum Dank neuen Nectar reicht? Das habt Ihr bei uns am wenigsten zu fürchten, nur Spülicht muß es nicht sein, was 25 Ihr uns bietet, und eben so wenig der vor der Zeit ausgequetschte Saft unreifer Trauben. Pflanzt und begießt, das Uebrige wird sich finden! In Croatien hat man es bis jetzt, wie ich auf meine Frage erfuhr, noch nicht einmal zu einer Grammatik gebracht, es giebt also für den Fremden noch gar 30 keinen Weg zu der Sprache, die übrigens sehr wohlklingend ist,

besonders aus weiblichem Munde. Diese Lücke kann nicht schnell genug gestopft werden, und es läßt sich von der anerkennungswerthen Energie der nationalen Parthei erwarten, daß sie es thun wird. Ein Museum hat sie bereits gestiftet, ein
5 eben so geschmackvolles, als zweckmäßig eingerichtetes Gebäude, das kein Durchreisender unbesucht lassen sollte. Die Sammlungen sind zwar noch dürftig, sie enthalten aber doch schon viel Interessantes, das in die Vorzeit zurückführt und auf uralte Zustände hinweis't. Manche Curiosa, die aber nichts weiter,
10 als solche, sind, wird man später gewiß ausscheiden; einstweilen füllen sie einen Platz aus. Im Museum sieht man auch mehrere Gemälde eines in Rom ausgebildeten und in der That sehr wackern croatischen Malers, Namens Carvas, unter Anderem das Portrait einer zu ihrer Zeit renommirten Römerin,
15 dessen große Aehnlichkeit Ihr Berichterstatter von seinem römischen Aufenthalt her verbürgen kann. Da wäre denn schon ein Anfang nationaler Kunst. Die Wissenschaft fände sehr viel zu thun; die historische schon durch das bloße Ediren vorhandener Manuscripte, die sich auf der bischöflichen Bibliothek befinden,
20 und auf die ich die kaiserliche Akademie aufmerksam machen mögte. Wahrlich, an Arbeit gebricht es nicht, und ohne Zweifel würden die Deutschen gern mit Hand anlegen, wenn man sie nur nicht zurückstieße. Doch die Versöhnung beider Partheien wird wohl bald erfolgen, und um so sicherer, als es auch hier
25 nicht an einer mittleren fehlt, die allerdings das nationale Wesen gehoben sehen will, die aber wohl weiß, auf welch einer niedrigen Stufe es noch zur Zeit steht, und die eben darum der Aufführung einer chinesischen Mauer, wie sie den Fanatikern recht wäre, aus allen Kräften widerstrebt. Alle Partheien er-
30 warten das Außerordentliche vom Banus, der bis jetzt, was man auch darüber verbreitet haben möge, in Croatien allgemein auf den Händen getragen wird; natürlich erwarten die Repräsentanten der Extreme das Widersprechende von ihm, und so

ist seine Aufgabe eine höchst schwierige. Wahrscheinlich wird er sich um das Geschrei, das sich ohne Zweifel bald auf der einen, bald auf der andern Seite erhebt, je nachdem er einen Schritt nach links oder nach rechts thut, gar nicht kümmern, sich aber bemühen, den noch so sehr darnieder liegenden materiellen 5 Wohlstand des Landes zu steigern. Gelingt ihm dieß, bringt er den Bauer, der bis jetzt, wie seine Lehmhütte und sein schlechtes Kleid beweis't, mit der erbärmlichsten Existenz zufrieden ist, wirklich dahin, daß er den üppigen Boden gehörig bebaut und den hundertfältigen Ertrag erntet, welchen das Evan- 10 gelium dem fleißigen Säemann verspricht, so wird er der eigentliche Schöpfer seines Volkes werden. Mit den reichlicheren Saaten werden auch die Dörfer und die Städte, an denen es bis jetzt fast noch gänzlich fehlt, aus der Erde hervor schießen, die nackten Kinder, die jetzt Dutzendweise an den Landstraßen kauern, 15 werden verschwinden, und diese Straßen selbst, die dem Bauer zur Zeit völlig gleichgültig sind, da er sie nicht benützt, werden sich ebnen. Ist es nicht ein grausames Mißverhältniß? Im preußischen Schlesien möchten die Menschen sich die Hand mit Erde füllen und Kohl darin bauen, und von dem fruchtbaren 20 Croatien liegt ein Dritttheil so gut, wie brach. Ich habe es im Jahre 1848 schon gesagt, und ich wiederhole es: nur eine organisirte Völkerwanderung kann den gegenwärtigen Nothzustand der Gesellschaft gründlich heben. Die unorganisirte kommt früher oder später von selbst, aber die überschwemmt dann auch 25 die Civilisation. — Lassen Sie sich zuletzt noch ein Bild zeichnen, wie man es nur in Croatien und Ungarn sieht. Ich wohne in der Nähe des Comitatshauses, in dem ein Theil der Gefangenen steckt, und wurde heute Morgen durch einen starken Lärm an's Fenster gelockt. Was erblickte ich? Eine Zigeuner- 30 fuhre! Natürlich eilte ich sogleich auf die Straße und besah mir die egyptischen Gäste. Weibergesichter, die man kaum noch unter die menschlichen rechnen konnte; schwarze, zottige Haare,

die noch nie gekämmt worden waren; Augen, deren Blicke förmlich stachen. An gelben Brüsten säugten sie schmutzige Kinder, zugleich aber zankten sie in ihrer unverständlichen Mundart auf's heftigste mit den Soldaten, die ihre Wagen
5 abluden, weil sie gestohlen hatten. Eine Alte, welche die Urmutter des ganzen Stammes hätte vorstellen können, lehnte sich mit dem Rücken gegen ein Pferd und schmauchte ruhig ihre kurzstielige Pfeife. Die Sachen, die sich auf den Wagen vorfanden, waren der Art, daß ein civilisirter Bettler sie ohne
10 Zweifel mit Indignation unangerührt hätte liegen lassen, wenn sie ihm irgendwo vorgekommen wären; hier wurde darum gehadert, wie um Edelsteine und Gold. Zwei Croaten niedrigster Bildungsstufe, wie wir sie zuweilen in Wien mit ihren rauhen Jacken durch die Gassen ziehen sehen, schlossen das Bild; sie
15 schauten mit Verachtung auf die wilden Barbaren des Waldes herab. Es wäre Etwas für den Historienmaler gewesen; ich dachte an unsern Freund D. in Wien. — Jetzt wird Meister Ludwig Löwe in Agram erwartet; er kann auf den schönsten Enthusiasmus rechnen, und wenn der wahre Künstler nur Liebe
20 findet, so wird er nichts Anderes vermissen. Der frühere Darsteller des Holofernes wird vor Entsetzen den Geist aufgeben, wenn er Löwes Meistergebilde erblickt.

———— ——

VII.
Berlin.
1851.

1.

Berlin, 16. April.

> Wunderbare Zeit des Lenzes,
> Wo man selbst das Unkraut liebt,
> Weil es einen grünen Faden
> Mit zum großen Teppich giebt.

Diese Verse summten mir unaufhörlich im Kopfe, als ich den Dampfwagen bestiegen hatte, und nun in raschem Fluge von Süden nach Norden entführt wurde. Ach, es liegt für das menschliche Gemüth etwas unendlich Rührendes in diesem Keimen und Sprossen der ersten Frühlingstage; wie aus Gottes Munde kommt der erweckende Hauch, und nun regt sich's in den Tiefen, wie auf den Höhen, und in naiver Werdelust, unbekümmert um das Wie weit? und Wozu? sucht sich das gemeinste, wie das edelste Gewächs dem dunklen Mutterschooße zu entwinden. Ja, im Entstehen, wie im Vergehen, ist Alles sich gleich; und gerade diese anscheinende Einheit der noch verhüllten Mannigfaltigkeit macht einen Eindruck, dem kein zweiter entspricht. Wer sieht im Wonnemond an der Brennessel etwas Anderes, als daß sie grün ist, und wer sieht am Rosenstrauch mehr? Auch der Frühling der Menschenwelt hat einen ähnlichen Moment; wer denkt nicht an die schöne Kinderzeit zurück, wo Alles, was sich jetzt durch Schwindel erregende Klüfte getrennt erblickt, auf dunkler Schulbank friedlich zusammensaß und mit glühenden Wangen am Katechismus stammelte, ja wo der künftige Grobschmied den künftigen Dichter nicht selten übertraf, und ihm aus seinem Schatz der ABC-Weisheit großmüthig einen sehr nöthigen Vorschuß machte. Seltsam genug wollten diese Phantasien, die äußerst

wenig zu meiner geräuschvollen Umgebung paßten, gar nicht weichen; kein Gespräch konnte sie verscheuchen, ja selbst die drolligste Fratze, deren mehr als eine unter den Reisegefährten auftauchte, vermogte nicht, mich ihnen zu entreißen. Anfangs dachte ich: sie werden schon mit dem Frühling selbst verschwinden, denn ich war darauf gefaßt, in Norddeutschland noch Eis und Schnee, oder doch wenigstens kahle Bäume anzutreffen. Aber ich hatte mich verrechnet, ich fand die Wiesen in Breslau eben so grün, wie in Wien, und ich würde sie in Berlin nicht anders gefunden haben, wenn es dort Wiesen gäbe. Da ließ ich die Empfindungen denn ruhig ausklingen, was um so länger dauerte, als sie jeden Augenblick frische Nahrung erhielten. So wunderte ich mich z. B. nicht wenig, alle Dörfer, durch die wir kamen, voll Gesang und Musik zu finden, obgleich es keineswegs Sonntag war; später merkte ich, daß der Jubel von einer Compagnie böhmischer Soldaten ausging, die mit uns Uebrigen auf der Eisenbahn befördert wurden, und ihre sehr melodischen Nationallieder absangen. Eben so lustig waren eine Menge Handwerksbursche, von denen einige nach Bremen gingen, um sich dort den nach Amerika Auswandernden anzuschließen, wie mir Einer von ihnen, mit dem ich mich auf einer Station in's Gespräch einließ, mittheilte. Auf mich macht die Freude dieser armen Teufel immer einen tiefen Eindruck; sie müssen sich am Gastmahl des Lebens mit den Trebern begnügen, wie der verlorne Sohn im Evangelium, und haben doch niemals, gleich ihm, gesündigt: ihr Frohlocken ist wie eine sittliche That. Zuletzt freilich wurde die Romantik überwältigt; einem Offizier gelang es, sie durch eine Anekdote in die Flucht zu schlagen, die er mir von seinem Bedienten erzählte. Haben Sie je etwas Ergötzlicheres gehört? Der Mensch wird in Berlin in ein bestimmtes Haus zu einem bestimmten Manne geschickt, um dort Etwas abzugeben. Zurückgekommen und befragt, ob er seinen Auftrag erfüllt habe, erwiedert er: allerdings, aber der Herr wohnt nicht im zweiten Stock

sondern im dritten, er ist auch nicht General, wie Sie mir sagten, sondern Posamentier, die Hausnummer allein war richtig. Es giebt ordinaire Dummheiten, die nur zu einer Ohrfeige herausfordern; es giebt aber auch andere, die man mit einem Lorbeerkranz belohnen mögte, weil die Genialität der Natur in ihnen so gut, 5 wie in ihren positivsten Leistungen, zum Vorschein kommt, und diese scheint mir dazu zu gehören. Aus Dankbarkeit für die Mittheilung lieh ich dem Erzähler nun auch ein williges Ohr für seine politischen Ansichten, denn, so auffallend es klingen mag, noch nie, selbst im Jahre 1848 nicht, hat die Politik nach 10 meiner Erfahrung die Menschen aller Classen so angelegentlich, ja so ausschließlich beschäftigt, wie jetzt. Auf die Gründe dieser Erscheinung werde ich wohl noch zurückkommen; einstweilen sei sie selbst notirt. Es kommt den Meisten so vor, als ob der Strom, der vor zwei Jahren aus seinem Bette trat, nicht sowohl 15 in dies Bett zurückgekehrt, als nur gefroren sei, und als ob die Linien und Figuren, welche die Schlittschuh laufende Diplomatie dem Eise einzuprägen sucht, keinen Bestand haben werden.

2.

Berlin, 19. April. 20

Da wäre ich denn einmal wieder in der Metropole deutscher Intelligenz, wie Berlin sich so gerne nennen hört. Wahr ist's, Deutschland hat nur eine Stadt, die den Namen einer großen gleich auf den ersten Blick erobert, und diese eine Stadt ist Berlin. Was sind das für Straßen, für Plätze und Gebäude; 25 man fühlt sich an Paris, sogar an Rom erinnert. Aber freilich, man darf nicht näher hinsehen, man darf nur blinzeln, wenn man den Eindruck nicht wieder verlieren soll. Denn genau betrachtet: wie leer sind diese Straßen, wie öde diese Plätze, wie wenig solid diese Gebäude. Alles ist, wie auf den Kauf gearbeitet, 30 die Erde braucht sich nicht zu schütteln, um es zu zerstören, es

fällt schon von selbst wieder um. Wohl giebt es Zeugniß von einem außerordentlichen Dasein, aber nicht von dem Dasein eines Volkes, das sich behaglich einrichtete, sondern von dem Dasein eines mächtigen Individuums, das sich ein Denkmal setzte. 5 Friedrich der Große ist es, der uns an allen Ecken und Enden entgegentritt, denn auf sein Commando haben sich diese Häuser eben so gut in Reihe und Glied gestellt, wie seine Soldaten, und man hat das Gefühl, daß sie eben so wenig in alle Ewigkeit so stocksteif stehen bleiben können, wie diese stehen geblieben sind. 10 Wie ganz anders ist das mit Wien! Da ist Alles gewachsen, Nichts gemacht; der Stephansthurm scheint unmittelbar in der Erde zu wurzeln, und Palläste und Hütten scheinen sich, wie Vasallen um ihren Herrn und Gebieter, in treuer Anhänglichkeit um ihn geschaart zu haben. Dazu die üppige Natur, die hier 15 nur für's Herbarium producirt, so daß der Frühling nothgedrungen seine Erquickungen ganz homöopathisch abmißt und den Duft einer Blume auf tausend Menschen vertheilt!

Dagegen läßt es sich nicht läugnen, daß sich in Berlin von jeher die bedeutendsten Repräsentanten der Kunst und Wissenschaft 20 zusammen fanden. Die guten Berliner hatten freilich Nichts davon, als daß sie sich den Instinct, auf den die Massen nun einmal angewiesen sind, durch die Krittelei verderben, ohne zur wahren Erkenntniß vorzudringen. Aber es kam Deutschland zu Gute, denn was sonst einsam in seiner Zelle gesessen und vor 25 sich hin gebrütet hätte, das berührte sich nun, und nur die Friction steigert die Kräfte. Auch damit ist es nun fast vorbei, wenn auch noch ehrwürdige Reste vorhanden sind. Schelling klappert zwar noch immer mit seinem Schlüssel zur absoluten Wahrheit, aber Niemand glaubt mehr daran, daß sich Etwas 30 damit aufschließen läßt. Der alte Tieck ist dem Tode, dem er fast schon verfallen war, auf einmal wieder entgangen, doch von irgend einer Thätigkeit kann bei ihm nicht mehr die Rede sein. Friedrich Rückert, der mir von jeher ein sehr zweifelhafter

Gewinn schien, ist mit seinem preußischen Gelde wieder in's Vaterland zurückgekehrt. Nur Humboldt und Cornelius sind trotz ihrer hohen Jahre noch frisch und lebendig. Doch halt, da beleidige ich eine Notabilität, da trete ich Ernst Raupach zu nahe! Wir Alle kennen das Taschenspielerstück, das aus einem einzigen Sacktuch eine Unzahl von Federbüschen hervorgezogen werden. Dieß wiederholt die dramatische Muse mit Raupach; sie schüttelt eine solche Menge von Trauer-, Schau- und Lustspielen aus ihm heraus, daß man nun erst sieht, wie stiefmütterlich sie ihre früheren Lieblinge, z. B. den Shakespeare, der es bekanntlich nicht über dreizig brachte, behandelt hat. Da ist jetzt auf dem Königstädtischen Theater ein Märchen „Rübezahl" von ihm erschienen, auf das ich jeden Staatsmann aufmerksam mache. Der Dichter hat das Mittel entdeckt, wie man den Abgrund der Revolution für ewig schließen kann. Er bedarf zu dem Ende nicht der Armee, noch weniger der Reformen, er bedarf bloß einiger Dutzend Ohrfeigen, die freilich zur rechten Zeit und durch den rechten Mann, in früher Jugend nämlich, und durch den Schulmeister, applicirt werden müßten. Mirabeau, Robespierre, ja selbst Napoleon, als Knaben gezüchtigt, hätten nicht als Männer von der Tribüne gedonnert, auf dem Grêveplatz guillotinirt und halb Europa bekriegt und besiegt; sie hätten sich ein bescheidenes Loos zu gründen gesucht und „Nun danket Alle Gott" gesungen, wenn das Geschäft einigermaßen gegangen wäre. Das wohlgemeinte und zeitgemäße Werk fand leider wenig Anerkennung bei'm Publicum und noch weniger bei der Kritik; ich besuchte die dritte Vorstellung und hätte die Anwesenden sehr leicht splendide bewirthen können, ohne mich zu ruiniren. Doch das wird wohl noch kommen, denn die „Kreuzzeitung" bemüht sich auf's Angelegentlichste, den Rübezahl in's rechte Licht und seine Gegner in den rechten Schatten zu setzen. Vor Allem sucht sie den unbequemen Rötscher auf die Seite zu bringen, und freilich hat sie dazu gute Gründe, denn dieser Kritiker ist nicht bloß mit dem aesthetischen,

sondern auch mit dem politischen Theile des Märchens unzufrieden. Er zeigt sich nicht allein stumpfsinnig genug, die tiefsinnige Pointe desselben zu tadeln, die darin besteht, daß umgestürzte Kegel durch Werfen wieder aufgerichtet werden; er geifert sogar 5 gegen die Gesinnung des Dichters, zieht ein saures Gesicht zu der Verhöhnung des Geschwornengerichts und spricht die vermessene Meinung aus, die Geschichte lasse sich nicht zurückschrauben. Dafür hat er doch gewiß eine derbe Züchtigung verdient, und die wird ihm auch zu Theil.

---

10 3.

Berlin, 21. April.

Berlin hat noch manchen bedeutenden Mann, obgleich die Epoche vorüber scheint, wo es den natürlichen Mittelpunct bildete, dem jede hervorragende Entwicklung zustrebte. Aber, 15 wenn sich auch Alle auf einmal versammelten, etwa bei einem Jubiläum, dessen Hauptgenuß darin besteht, daß der Alte sich dem Aeltern gegenüber jung fühlt und sein Podagra im Vergleich mit dem Asthma, das diesen quält, erträglich findet: sie würden sich gegen die einst so laute, jetzt so still gewordene 20 Gemeinde außerordentlicher Geister, die ehedem von hier aus über ganz Deutschland ihre Stralen aussandten, sehr winzig ausnehmen. „Kommen Sie," sagte am Charfreitag ein junger Dichter zu mir, „auch wir wollen einen frommen Gang zu Gräbern machen, die der Menschheit heilig sind und es ewig 25 bleiben werden!" Ich folgte seinem Ruf, ein Maler, Professor S. aus Weimar, der mein undankbares Gesicht zeichnet, schloß sich an, die geheimnißvolle Drei, die das bindet, was sonst auseinander fiele, war also beisammen. Der Nachmittag war sehr schön, ein frischer Regen hatte sich hastig ergossen, jedes Blatt 30 hauchte Duft. Was in Berlin auffällt, ist die unendlich Fülle von Hyacinthen, die man feil bieten sieht; jeder Markt ist voll

davon, auf allen Straßen werden sie herum getragen, in allen Häusern, sogar in den Restaurationen, trifft man Sträuße. Ein freundlicher Anblick! Mein Fühler und Mit-Pilger war nicht der beste; er wußte nicht allein die Gräber nicht, er wußte nicht einmal den Kirchhof, wir kamen auf einen ganz verkehrten, 5 wo uns die Frau Todtengräberin, in Sammt und Seide gekleidet, wie die vornehmste Dame, wenigstens so weit zurecht wies, daß wir erfuhren, vor welchem Thore wir das Ziel unserer Wanderung zu suchen hätten. Endlich fanden wir, bei schon einbrechender Dämmerung, den Gottesacker, es ist der Werder'- 10 sche, still und anspruchslos, wie es sich für die Stätte geziemt, wo alle Eitelkeiten der Welt ihr Ende haben, zugleich aber auch ehrfurchtgebietend, wie es dem Orte wohl ansteht, wo der edelste Staub sich dem gemeinen wieder mischen soll. Hier war die Todtengräberin, wenn ich sie anders nicht mit ihrer 15 Magd verwechsle, keine Frau von Stande; aus einem schmucken Häuschen, dessen Fenster mit Blumen fast zugestellt waren, trat ein kurzes, dralles Weibchen hervor und beantwortete unsere Erkundigung nach dem Grabe Hegels und Fichtes ungefähr so, als ob wir bei Lebzeiten nach ihrer Wohnung gefragt hätten. 20 „Folgen Sie mir, meine Herren," sagte sie, „Sie sind hier durchaus nicht irre, ich werde Sie sogleich zu den Herren Professoren führen!" Man sieht, es fehlt nur das: sie sind noch immer nicht ausgezogen, ich behandle meine Leute gut, bei mir bleibt ein Jeder, bis er abreis't! Dann fügte sie, ihre 25 fetten Arme in die Schürze wickelnd, hinzu: „Es sind aber noch viel mehr hier, die können Sie auch gleich mitnehmen, wenn es nicht zu früh dunkel wird, es wird Sie nicht gereuen!" Ich liebe den unfreiwilligen, unbewußten Humor, während ich gegen den bewußten, der seit Jean Paul so viel Glück macht, 30 von Jahr zu Jahr stumpfer werde; jener kommt ungefähr so zu Stande, wie eine schnurrige Figur, wenn Tische, Stühle und Bänke, oder was sonst immer, durch einander purzeln und so

scheinbare Verbindungen eingehen, die freilich nur für unser
Auge bestehen. Auf dem Kirchhof ist nun eigentlich alles Thun
des lebendigen Menschen humoristisch, denn Leben und Tod
sind nicht in Einklang zu bringen; am allerpossirlichsten nehmen
5 sich aber die Dienstleute des Todes aus. Wer in Hamburg
je eine Leiche bestatten sah, wer die rothen, jugendlichen Gesichter der Träger unter den weißgepuderten Perücken erblickte,
die sie zu Greisen stempeln sollen, der hat ohne Zweifel einen
Eindruck, wie aus dem Callot, mit hinweggenommen, der hat
10 ein Gefühl gehabt, als habe irgend ein verrücktes Menschengehirn den Schädel gesprengt und den tollsten seiner Träume
in die Welt entlassen. Mir ging es nicht viel anders auf dem
Werder'schen Kirchhof, wie ich unsere Cicerone den Ruhm
glossiren hörte, während sie uns von Grab zu Grab führte.
15 „Das war der Philosoph Fichte, dem haben sie die messingenen
Schilder vom Denkmal heruntergebrochen, er wird viel besucht;
dort liegt ein College von ihm, er heißt Hegel, etwas weiter
weg findet sich noch ein anderer College, Namens Solger,
er verdient's doch auch, daß Sie die Paar Schritte seinetwegen
20 machen! Hier bemerken Sie die Dichterin Amalie v. Imhof,
die hat ein schönes Grab u. s. w." Gerade so, als ob ein
Guckkasten vorgezeigt worden wäre! Mitunter wurden wir fast
mit Gewalt zum Stehenbleiben gezwungen, um einem Todten
die Reverenz zu bezeigen, der uns wenig kümmerte, den unsere
25 Führerin aber protegirte; ganz gewiß — sagte sie dann —
auch das war ein berühmter Mann, ich muß es doch wohl
wissen! Auch rührende Verse ließ sie uns lesen; sie schien sich
ihren Bedarf an Poesie von den Leichensteinen zusammen zu
kratzen, und so hat denn jeder Dichter sein Publicum, sogar
30 der Inschriften-Verfasser. Der Werder'sche Kirchhof ist an
interessanten Gräbern nun auch in der That überreich; so viel
erloschene Fackeln auf einmal trifft man wohl nur in Paris
auf dem Père la chaise wieder beisammen. Von den Maje-

stäten, von Hegel, Fichte und Solger noch abgesehen: was ruht dort nicht Alles aus! Der heitere, lebenslustige Eduard Gans, dies Musterbild eines echten Schülers, der, wie mein Begleiter mir erzählte, noch im Tode eine Demonstration gemacht, durch seinen Leichenzug nämlich, den eben von 5 Potsdam kommenden König am Weiterfahren gehindert hat; der gelehrte Buttmann, die Plage jedes Tertianers, der Griechisch lernen muß; der unermüdliche und doch so rasch überholte Hufeland, der das menschliche Leben so kurz fand, daß er es durch sein Buch zu verlängern suchte; der heitere Klenze, 10 der in München die Glyptothek erbaute, ohne zu erwägen, ob der weiche Thonboden auch die Last des Gebäudes trüge; der breite, redselige Schadow; Hitzig, der treue redliche Freund, der sich erst niederlegte, nachdem er seinen Hoffmann und seinen Chamisso unsterblich gemacht hatte; schüchtern in einem Winkel, 15 als ob er sich in so vornehmer Gesellschaft seiner Schwänke ein wenig schäme, sogar der spaßige Langbein; die Alle, und noch mehr, liegen hier friedlich bei einander. An wie manchen dieser Namen knüpft sich eine ganze Epoche, die Einem vor die Seele tritt, so wie er nur genannt wird! Nur Hoffmann, der 20 phantasiereiche Verfasser der Nachtstücke, der Serapionsbrüder und so vieler anderer seltsamer Werke, der in Deutschland aus der Mode gekommen ist, in Frankreich aber enthusiastischer, wie jemals, gefeiert wird, fehlt hier, und ebenfalls Seydelmann, dem Rötscher ein so schönes Denkmal gesetzt hat, — 25 sonst ist Alles beisammen, was leuchtende Fußstapfen auf diesem Boden hinterließ!

4.

Berlin, 23. April.

Man sieht die Natur eigentlich nur so lange, als man 30 den Menschen noch nicht sieht; er drängt sie augenblicklich in den Hintergrund, so bald er hervortritt. Dieß finde ich auch hier be-

stätigt; ich bemerke den Sand schon nicht mehr, ich vermisse die gewohnten Berge nicht, ich lasse die „Linden“ als eine Abbreviatur des Waldes gelten und bin zufrieden, wenn ihr bescheidenes Laub mich nur gegen die brennendsten Sonnenstralen
5 schützt, ich frage die Veilchen nicht, ob sie aus den Treibhäusern oder von den Wiesen stammen, ich kaufe mir einen Strauß und stecke ihn an die Brust, ohne zu reflectiren. Das Alles ist doch nur Decoration, wenn freilich auch zwischen Italien und der Lüneburger Haide ein größerer Unterschied besteht, als
10 Lessing zugeben wollte; es fesselt den Blick so lange, bis der Held des Stücks erscheint, aber keine Minute länger. Unsere Gräberfahrt hat uns gelehrt, daß die Artustafel, die einst den Stolz Berlins und den Ruhm seines Königs ausmachte, nicht mehr vollständig besetzt ist; es ist jedoch noch mehr als ein
15 Paladin zurückgeblieben, der von der Vergangenheit zeugt. Von Schelling rede ich nicht; er ist das mysteriöse X der Algebra, und gleicht einem Manne, der sein Gold von Zeit zu Zeit wohl zeigt, um nicht für einen Bettler gehalten zu werden, der es aber nicht ausgiebt, weil er es doch lieber allein behält, als
20 es mit der Welt theilt. Ich kenne ihn von München her, habe ihn aber nicht besucht. Den alten ehrwürdigen Tieck habe ich gesehen, und zwar zum ersten Mal; ich war ihm nie vorher persönlich im Leben begegnet. Von einem sehr schweren Krankheitsanfall erst halb hergestellt, ist er noch nicht im Stande,
25 das Bett zu verlassen, aber sein Geist ist schon wieder kräftig und frisch und sprüht Funken jenes köstlichen Humors, der nicht das blöde Resultat einer verzerrten Weltanschauung ist, sondern aus einer vollendeten Bildung hervorgeht, welcher nichts Einzelnes mehr ungebührlich imponirt. Welch ein Auge hat dieser
30 Mann; wie ein unsterbliches Wesen von der Höhe eines Thurms, der unter ihm zusammenbricht, schaut es mit Siegermuth und Stolz auf den gebrechlichen Leib herab, und wohl könnte dieser zu ihm sagen: Du hast des Feuers zu viel gebraucht, das muß

ich büßen, darum verhöhne mich nicht! Wie ich den greisen Dichter in aller seiner Schwäche so ungebeugt da liegen sah, hätte ich ihm mit einem alten Vers von mir zurufen mögen:

Du bist mir der Unsterblichkeit
Ein Zeugniß, ewigen Gewichts; 5
Des Todes Sense ist die Zeit,
Trifft die uns nicht, so trifft uns Nichts!

Die Situation, in der ich ihn fand, mußte mir die Pflicht auflegen, tiefere Gespräche zu vermeiden, ich überzeugte mich jedoch trotz dem, daß die Kluft zwischen ihm und den poetischen 10 Bestrebungen der Gegenwart nicht so groß sein kann, als die Hegelsche Philosophie sie gemacht hat. Wie sollte sie auch! Zwischen dem Künstler der einen und dem der anderen Epoche wird sich zwar stets eine Differenz ergeben, die nothwendigerweise aus ihrem verschiedenen Verhältniß zu der Materie dieser 15 beiden Epochen, zu dem, was dieselben treibt und bewegt, entspringen muß. Aber ewig und über allen Wechsel erhaben sind die Formen, in denen diese immer wandelbare Materie ihren dauernden Ausdruck finden soll, und sie verbinden wieder, was dem Philosophen auf seinem abstracten Standpunct unver- 20 einbar erscheint. Steht daher nur wirklich auf jeder Seite ein Poet, so wird die Vermittlung nicht ausbleiben, vorausgesetzt, daß nicht zufällig die höchste Abgestumpftheit des Alters und die erste ungebändigte Wildheit der Jugend zusammen treffen. Auch meinen alten Freund Cornelius sah ich wieder, und 25 traf ihn vor seinem großen Carton, der das Ende aller Dinge, das neue Jerusalem, darstellt. „Sehen Sie — rief er mir zu — daran glaube ich nun buchstäblich, das Alles wird kommen und es fragt sich bloß, ob früher oder später“; Mancher wäre zurückgeprallt und hätte den Meister darauf angesehen, ob er 30 nicht wahnsinnig geworden sei, Cornelius denkt aber natürlich nicht daran, daß das Thier mit sieben Hörnern einst auf Erden erscheinen, oder daß die Schaale des Zorns ausgegossen

werden wird, er hält nur die Zuversicht auf eine endliche Ausgleichung der Verwirrungen fest, die bis jetzt fast ausschließlich den Inhalt der Geschichte ausmachen, und diese theile ich mit ihm. Seine neuen Schöpfungen habe ich, beschränkt in meiner Zeit, wie ich es war, zu flüchtig gesehen, um mir ein Urtheil darüber erlauben zu können; der hinreißend mächtige Eindruck versteht sich von selbst, und das will etwas sagen, da die Symbolik der Apokalypse der modernen Welt fast so fern liegt, wie die Hieroglyphik des alten Egyptens. Er war sehr erfreut darüber, daß ich nicht, wie so Viele, den Kopf hängen lassen, und rief mir bei'm Abschied zu: ich hab's immer gesagt, die Hoffnung ist eine große männliche Tugend. Ein eben so schönes, als tiefes Wort! Auch dieser außerordentliche Mann, obgleich von kaum mittlerer Größe, ist ein Beweis dafür, daß die Natur den Sokrates nur aus Versehen, oder in einer Laune, in ein so häßliches Gehäuse steckte, daß sie sich aber gewöhnlich nach einer Krystall-Vase für eine reine Flamme umsieht. Man rufe die ganze Armee der Leute zusammen, die jetzt in Deutschland den Pinsel führen, vom ersten an, bis zum letzten herunter, und Jeder, der nicht selbst Fischaugen hat, wird Peter Cornelius als den gebornen Generalissimus heraus finden. Wilhelm von Humboldt, der mir von jeher als genialer Sprachforscher so wichtig war, weil nach meiner Ueberzeugung die tiefsten Mysterien des Geistes gerade in dem Gebiet, das ihn vorzugsweise beschäftigte, ihre Lösung finden müssen, ist leider geschieden, aber Theodor Mundt und seine liebenswürdige Gattin führten mich nach seinem vielgeliebten Tegel heraus. Man sollte wirklich einen so freundlichen Punct in der Nähe Berlins nicht vermuthen; ein allerliebstes Wäldchen, ein reizender See und in der Mitte eine anspruchslose und doch äußerst geschmackvolle Villa, die nicht, wie so oft, das Aussehen hat, als ob sie durch irgend ein Mißgeschick aus Italien nach Deutschland verschlagen worden wäre, sondern die zu dem Orte paßt, wo sie steht. Wir traten hinein, und selten

habe ich ein Gebäude erblickt, das ich in dem Sinne, wie dieß, ein lebendiges nennen mögte; es athmet den Geist seines Erbauers und ist vielleicht sein bestes Portrait. Nicht ohne Wehmuth durchwandelte ich diese festlichen und doch engen Räume, in denen ein Reichthum waltet, der sich selbst be- 5 schränkt, wie es bei Humboldt selbst der Fall war; Alles liegt und steht noch, wie er es verließ, man hat ein Gefühl, als ob er jeden Augenblick wieder herein treten könnte, und weiß dennoch, daß es nicht geschehen wird. — Zum Schlusse werde noch auf ein kleines, aber werthvolles Büchlein aufmerksam ge- 10 macht, das bei uns gar nicht bekannt geworden ist, und das Goethes Verehrern doch manche schöne Gabe bietet. Es ist betitelt: „Goethe in Berlin." Erinnerungsblätter zur Feier seines hundertjährigen Geburtsfestes am 28. August 1849. Berlin bei Duncker, 1849, und bringt unter Anderem einige 15 interessante Anecdoten, von denen ich zur Probe eine nacherzähle. Der einst bekannte, jetzt vergessene Dichter Burmann hatte an Goethe geschrieben und wurde in Folge dessen von diesem, als er nach Berlin kam, besucht. Darüber fühlte sich Burmann so entzückt, daß er hoch in die Höhe sprang, sich dann nieder- 20 warf und auf dem Boden des Zimmers, wie ein Kind, herum- kugelte. Goethe erstaunt und fragt, was das bedeute, Burmann erwiedert, er könne seine Freude nicht anders ausdrücken. Nun, versetzte Goethe, wenn das ist, so lege ich mich zu Ihnen! — Verfasser des Büchleins ist der Hofrath Teichmann, von dem 25 jetzt eine Geschichte des Berliner Theaters zu erwarten steht.

5.

Berlin, 5. Juli.

Wie verschieden ist die Physiognomie der Jahreszeiten! Der Frühling hat Etwas von einem Traum, und erweckt in jedem 30 Menschen die Hoffnung, daß nun werden wird, was noch nie

gewesen ist. Warum sollte es nicht neben den kleineren auch
größere Zeitabschnitte geben, welche gebundene Kräfte entfesseln
und in das Leben rufen, was der Erde bisher fehlte, um ganz
ein Paradies zu sein! So phantasirt man und würde gar nicht
5 erstaunen, wenn plötzlich ein Wunder geschähe, wenn die Luft
sich wirklich, wie der Roué in der „Schauspielerin“ es wünscht,
bei dem bloßen Gedanken des Durstigen an eine Kirsche in seinem
Munde zur Kirsche verdichtete, und wenn die Sonnenstralen sich
Mittags als Kerzen für die Nacht einsammeln ließen. Man stößt
10 sich nicht im Mindesten daran, daß der Kalender von solchen
Zeitabschnitten Nichts weiß, man findet das höchst einfach und
natürlich, man denkt: Moses hat sich geirrt, als er von sieben
Schöpfungstagen sprach, wir stehen noch bei'm ersten, und Gott
ermannt sich eben jetzt zum zweiten! Da ist man denn durchaus
15 poetisch gestimmt und verbannt, um das heilige Werk nicht durch
eigene Unwürdigkeit zu stören, alle Disharmonie aus der Seele,
man recitirt Goethe und Uhland, man fühlt sich empört, wenn
irgend ein Reisegefährte nach der Uhr fragt und stellt sich lieber
taubstumm, als daß man antwortete. Du lieber Himmel, wie
20 ganz anders ist das im Sommer! Man hat es wieder so recht
gründlich erfahren, daß alles Grünen und Blühen nur zu Aepfeln
und Birnen, zu Gurken und Kartoffeln führt, und daß der ganze
große Prachtaufwand der Natur an Duft und Farbe nicht mehr
bedeutet, als der Lorbeerkranz, mit welchem die Hausfrau den
25 Braten schmückt. Da kehrt der Mensch auch seinerseits in's alte
Gleis zurück, zieht Notizen über die besten Gasthäuser ein, er=
kundigt sich nach dem Cours und macht, um sich nur des Schlafes
zu erwehren, dumme Witze und elende Späße, kommt wohl gar
so weit, daß er sich mit einem Kartoffelfeld aussöhnt und sich freut,
30 wenn er die edle Frucht herrlich gedeihen sieht. Merkwürdig ist
dabei, daß sich jede Jahreszeit in irgend einem phantastischen
oder scurrilen Naturbild verkörpert, das ein Hogarth nur auf
die Leinwand zu übertragen braucht, um die ganze Zickzackreihe

von Gedanken und Empfindungen, die sich an sie selbst knüpfen, wieder zu erwecken. Ist ein Zweig, der voll Knospen sitzt, nicht das treue Conterfei des Frühlings? Und kann — man verzeihe den Uebergang, aber es giebt kein treffenderes Bild! — kann ein Hund, dem die Zunge vor Hitze aus dem Halse hängt und der uns an all die staubigen, vom grellsten Sonnenschein beschienenen Straßen erinnert, die wir vor oder hinter uns haben, nicht für die Vignette des Sommers gelten? Ich sehe von meinem Fenster aus eben jetzt einen solchen Märtyrer; unter ihm brennen die gluthgetränkten Steine, von oben beschießt ihn Apoll mit seinen glühendsten Pfeilen; dabei ist er frei, wie der Mensch, und weicht, wie dieser, dennoch nicht von der Stelle. Nur ein Fußtritt, der ihn gewaltsam in den kühlen Schatten des offenen Hausthores hinein schleudert, und nach dem er sich gewiß nicht sehnt, kann ihn noch retten, sonst wird er völlig geröstet und vom ersten besten Consorten als Leckerbissen verzehrt, er ist schon jetzt nicht viel mehr, als ein athmendes Beefsteak. Zu so prosaischen Betrachtungen fühlte ich mich bei meinem diesmaligen Ausflug von Wien aufgelegt; ich hatte keinen anderen Wunsch, als den, das Ziel meiner Reise nur rasch zu erreichen und pries mich glücklich, im Zeitalter der Eisenbahnen zu leben, wenn ich mich auch eines kleinen Verdrusses darüber, daß die Luftschiff-Fahrt noch immer nicht geregelt ist, nicht zu erwehren wußte. Links und rechts lag der Segen Gottes in sichtbarer Gestalt auf den Feldern; das Getraide stand so üppig, als ob die Erde das befruchtende: es werde! erst eben vernommen hätte, und roth und weiß gesprenkelte Mohnäcker waren, wie glänzende Stücke eines zerschnittenen Pracht-Teppichs, dazwischen gesäet. Aber ich hatte keine Augen dafür, ich freute mich nur der mit Sturmeseile dahin brausenden Maschine und berechnete die Stunde, wo ich in Berlin eintreffen und das mir von liebevoller Freundeshand schon bereit gehaltene Logis beziehen würde. Das war ein Frevel, der gebüßt werden mußte, und die nimmer schlummernden Eumeniden waren, da

doch nicht zu Jupiters Blitz gegriffen werden durfte, auch um eine Ruthe nicht verlegen. Wie wir des Nachts um zwei Uhr in Dresden ankamen, und uns von einem Bahnhof zum andern befördern ließen, erfuhren wir, daß plötzlich eine Veränderung
5 in der Abgangszeit der Personenzüge eingetreten sei, und daß wir, da wir uns nicht genug beeilt hätten, wovon uns der Conducteur selbst abgehalten hatte, bis Nachmittag vor Anker liegen müßten. Die Ueberraschung war nicht die angenehmste; es schien mir nicht in der Ordnung zu sein, daß man auf dem ersten
10 Bahnhof nicht wüßte, was auf dem ihm correspondirenden zweiten vorgehe, und es war vielleicht verzeihlich, daß ich die sächsische Höflichkeit durch „ein Schock neuer Flüche" auf die Probe stellte. Doch ich mußte mich fügen, und am nächsten Morgen bethätigte sich der Frauentrost: wer weiß, wozu das gut ist! an mir auf
15 die glänzendste Weise. Kaum hatte ich aus dem Fenster meines Gasthofs einen Blick auf die Straße geworfen, als ich mir in einem höchst wunderlichen Lichte erschien; ich dachte: du bist auf dem Wege zur Wüste und grollst, daß man dich für ein Paar Stunden im Paradiese zurückgelassen hat. Dresden ist gar zu
20 freundlich; es scheint nur so hingemalt zu sein. Mit wahrem Vergnügen erging ich mich in diesen reinlichen Straßen, auf diesen fröhlichen Märkten; seit dem Rosenfeste in Genzano im Römischen habe ich nicht so viele Kinder der Flora beisammen gesehen. Man sieht Blumen auf allen Tischen, an allen Fenstern, in allen
25 Händen; die Sträuße werden in ganz Deutschland nicht so geschmackvoll gewunden, eine Bäuerin trug sogar ein aus Rosen geflochtenes Grabkreuz. Dann begab ich mich in die Gallerie, um nach der überströmenden Fülle der Natur auch die der Kunst auf mich wirken zu lassen. Ich pflege, um eines reinen Genusses
30 sicher zu sein, bei einem nur flüchtigen Besuch immer zu dem mir schon Bekannten zurückzukehren, und so verschloß ich auch dies Mal die Augen so lange, bis ich vor der Sixtinischen Madonna stand. Wunderbar, daß Raphaels höchste Leistung —

denn das ist sie, ich kenne alle ihre Schwestern aus eigener Anschauung — aus Italien nach Deutschland verschlagen werden mußte! Nicht weit von ihr hängt eine Madonna von Hans Holbein, auch ein recht wackeres Bild, ein Meisterstück der altdeutschen Schule. Aber welche Kluft zwischen Beiden: sie scheinen kaum auf einem und demselben Stern entsprungen zu sein! Wenn Maria dem alten Holbein wirklich erschienen ist, so hat sie es aus Barmherzigkeit gethan, aus Mitleid mit dem braven Altbürger, der sich doch nicht ganz umsonst plagen durfte; sie hat einen grauen Nebeltag gewählt, und sich noch überdies in einen siebenfachen Schleier eingewickelt. Auf Raphael hat sie aus freier Liebe herab gelächelt, und ihm, wenn nicht himmlische Herrlichkeiten enthüllt, so doch den Blick für alle irdischen erschlossen. Das Werk ist durchaus eine Spitze, und der Maler, der es in sich aufgenommen hat, und sich trotzdem an Madonnen wagt, ist entweder keiner, oder er arbeitetet, was er freilich muß, um zu leben, auf Bestellung, denn die Aufgabe ist so verzweifelt, als wenn Jemand der Sonne ein neues Gesicht geben oder mit einem Blütenzweig, der vielleicht recht duftig ist, über einen Stern weg werfen sollte!

6.

Berlin, 9. Juli.

Als ich im Frühling hier war, staunte ich über die unendliche Menge von Hyacinthen, die ich, wie aus Himmelshöhen, über die Stadt des „Sandes" ausgestreut fand. Jetzt, im Sommer, setzt mich die Fülle der Früchte in Verwunderung, womit die Märkte überschwemmt sind. Erdbeeren und Kirschen, wie wir sie in solcher Größe und Schönheit in Wien nur selten erblicken und noch seltener bezahlen können, werden hier zu den billigsten Preisen feil geboten, und kommen deshalb eben so gut auf den Tisch des Handwerkers, wie auf die Tafel des Geheimraths oder

des Rentiers. Nur die Pfirsiche und Trauben machen sich nicht mit dem Proletarier gemein, alles Uebrige gehört ihm so gut, wie den Exclusiven. Das ist das Resultat der Eisenbahnen, die den Ueberschuß der Provinzen und der Nachbarstaaten auf's
5 Rascheste hieher befördern, denn früher war es allerdings anders. Welch ein Triumph des Geistes spricht sich in dieser einfachen Thatsache aus, und welch eine Perspective öffnet sie für die Zukunft! Ja, wahrlich, die Zeit wird kommen, wo die Erdtheile sich die Hände reichen, wie jetzt die einzelnen Länder, und sobald
10 kein Halm mehr verfault, keine Frucht mehr verdirbt und kein Ochse mehr bloß der Haut wegen geschlachtet wird, kann auch kein Mensch zu viel mehr geboren werden. Das steht fest, und diesen Zustand möglichst bald herbei zu führen, ist die dringendste Aufgabe der Geschichte. Sie wurde freilich dadurch nicht erreicht,
15 daß Demokraten vom reinsten Wasser den Damen, denen sie begegneten, die weißen Schnupftücher aus der Hand rissen, sich derselben bedienten und sie beschmutzt zurückgaben, wie es in den Straßen Berlins im Jahre 1848 mehrfach vorkam. Sie wird aber auch dadurch schwerlich erfüllt, daß die Staatslenker die
20 furchtbare Macht der hungernden Mägen ignoriren oder wenigstens zu gering anschlagen, was doch hie und da, wenn auch nicht bei uns, zu geschehen scheint. Das jüngste Gericht hat Pausen und nur, wenn diese nicht benützt werden, brechen Himmel und Erde wirklich zusammen. Möge die gegenwärtige Segen bringend sein;
25 Niemand kann es sehnlicher wünschen, als der Künstler!

Mein erster Gang war dies Mal zum Denkmal Friedrich des Großen. Nun, Deutschland ist wirklich um ein bedeutendes Kunstwerk reicher geworden, und das will Etwas sagen. Es war nicht leicht, den alten Fritz des Volkes, der sich des Krückstocks
30 gern als Scepter, der Westentasche als Schnupftabaks-Dose bediente, und den Heroen des siebenjährigen Krieges in Eins zu verschmelzen; aber es ist gelungen. Seiner Unsterblichkeit gewiß, blickt der König von seinem kühnen Roß auf den Haufen von

Gaffern und Bewunderern herab, der sich fast unablässig zu seinen Füßen drängt, allein es sind nicht alle Züge der Verwandtschaft zwischen ihm und dem Stamm, aus dem er hervorging, verwischt, es ist etwas „Erde“ an seinem Stiefel sitzen geblieben, und gerade dies Bischen märkischer Erde erhält ihn lebendig. Nichts Abscheulicheres, als der fürchterliche zweite Tod in Erz und Stein durch Bildner und Gießer, auf den es bei einer verunglückten Auferstehung immer hinausläuft; dies idealistische Verblasen einer bedeutenden Menschengestalt in's Nichts der sogenannten reinen Form, oder das rohe Verbacken derselben zu einem Klumpen Materie, worin der Realismus sich gefällt. Beide Klippen sind glücklich vermieden, und darum hat man einen Eindruck, als ob der Heros uns aus den Wolken noch einmal die Hand reichte. Es kann mir nicht einfallen, das Denkmal zu beschreiben; als Beweis des großen Sinnes, worin es gedacht und ausgeführt ist, werde nur noch bemerkt, daß neben der königlichen auf dem Sockel auch anderen Unsterblichkeiten, die sich nicht mit dem Degen, sondern mit einem friedlicheren Instrument ein Recht auf das Andenken der Jahrtausende eroberten, der schuldige Ehrenzoll zu Theil wird. Da findet sich nicht bloß der „Preußische Grenadier“, der alte Gleim, der mit seinen Kriegsliedern das Heer begeisterte; nicht bloß Ewald Christian Kleist, der auf dem Schlachtfelde an einer Kosakenlanze zu Tode blutete; nicht bloß Christian Garve, der Philosoph, den die Wissenschaft überhüpfen mag, der aber allen Leidenden in seinem erhabenen Duldungsmuth ein ewiges Vorbild werden kann. Da findet sich auch Christian Wolf, der zähe Apostel Leibnitzens, den Friedrichs Vater aus dem Lande jagte und, falls er sich nach vier und zwanzig Stunden noch betreten ließe, mit dem Strick bedrohte; da findet sich Gotthold Ephraim Lessing, der kühne Johannes eines größeren Messias, den die Protestanten, denen er angehörte, noch eher in den Bann thaten, als die Katholiken; da findet sich endlich Immanuel Kant, der

die Welt von seinem Katheder herab noch viel gewaltiger bewegte und erschütterte, wie Friedrich mit all seinen Kanonen, und den später ein Wöllner, ein Individuum, das nur wegen dieses Attentats auf den letzten Zeus der Vergessenheit entgeht, unter 5 Censur stellte. Das heißt im Geist des großen Königs denken und gereicht dem Monarchen, welcher der Conception des Künstlers seine Sanction nicht versagte, eben so wohl zum bleibenden Ruhme, wie diesem selbst.

Der Sprung vom Friedrichs-Denkmal zum Theater ist groß 10 und mag halsbrechend, scheinen; ich mache ihn aber auch nur, weil ich auf den Bretern dem Jahrhundert Friedrichs zu meiner höchsten Ueberraschung wieder begegnete. Eine alte komische Oper, „Doctor und Apotheker" von Dittersdorf, deren sich wohl nur noch die Veteranen des siebenjährigen Krieges erinnern, 15 ist von der neuen Intendanz wieder hervorgesucht worden, und füllt das Haus. Das ist erstaunlich, nicht wahr? Noch erstaunlicher aber ist es, daß es mit Recht geschieht. Ja, wahrlich, das ist Komik, das ist Musik! Freilich Alles unschuldig, nicht pikant, aber dafür auch frisch und natürlich. Man sieht die Kunst in 20 der Kindheit, aber eben ein Kinderantlitz gleicht einem Engelantlitz.

---

7. (Schluß.)

Ich hatte Ihnen ein Tagebuch in Briefen zugedacht, und 25 wahrlich es mangelte nicht an Stoff der mannigfaltigsten Art, aber ich hatte dabei nicht in Anschlag gebracht, daß der Reisende ein Gemeingut ist, wornach ein Jeder greifen darf, dem es gefällt. Der Eine bittet sich seinen Morgen aus, weil er ihm etwas Interessantes zu zeigen hat; der Andere legt Beschlag 30 auf seinen Mittag, weil er ihn mit Theilnehmenden, oder, um Goethes Ausdruck zu gebrauchen, mit Wohlwollenden bekannt machen will; der Dritte verlangt seinen Abend, weil man sich

denn doch einmal ausplaudern muß. So ist der Tag aber herum, und da sich nach Mitternacht ein Gläubiger einzustellen pflegt, den Niemand abweisen kann, so bleibt für das Tagebuch keine Zeit übrig, und es fällt weg. Ich will Sie jetzt durch einen Rückblick entschädigen. 5

Lassen Sie mich mit dem ehrwürdigen Tieck beginnen. Ich fand ihn leider nicht so weit fortgeschritten, als ich gehofft hatte; der kalte Sommer war ihm zu feindselig gewesen. Ein Diner in Potsdam, auf das er sich sehr zu freuen schien, konnte nicht zu Stande kommen, weil der Arzt ihm verbot, die Stadt 10 zu verlassen; dennoch sah ich ihn oft und verlebte unvergeßliche Stunden in seiner Nähe. Nicht, als ob das Gegensätzliche, das in mancher Beziehung in unseren Naturen liegt, nicht zum Vorschein gekommen, oder gar absichtlich zurückgehalten worden wäre. Im Gegentheil, es wurde offen ausgesprochen, und da 15 zeigte es sich in einem concreten Fall, daß der Altmeister das Bestreben des Jüngeren, allen seinen Gebilden eine reale Basis zu geben, und das Moment der Idealität ausschließlich in die Verklärung dieser Basis zu legen, für eine Art von Furcht hält, das Element in reine Poesie aufzulösen, während der 20 Jüngere sich nur dadurch vor der Abirrung in's Leere schützen zu können glaubt. Aber der Punct wurde von beiden Seiten nicht ohne jene heilige Scheu berührt, welche die Achtung vor dem mit jedem Individuum gesetzten und immer nur zum kleinsten Theile enträthselbaren Mysterium erheischt, und freilich ist es ein Anderes, 25 ob ein Unterschied auf die Natur selbst zurückgeführt, und aus der Weltwurzel abgeleitet wird, oder ob man bei Zufälligkeiten stehen bleibt, und wohl gar, wie es oft geschieht, verschiedene Stadien eines und desselben Weges mit einander verwechselt, sich also an Differenzen abquält, die nur scheinbar vorhanden sind. 30 Für mich waren diese Erörterungen unendlich fruchtbar, für Tieck waren sie jedenfalls anregend, und darum heilsam; sein Geist ist ein Spiegel, der die Erscheinungen, so weit sie überall hineinfallen,

mit unglaublicher Treue und Reinheit wiedergiebt, wer daher den
Rahmen, der die Objecte zuweilen zerschneidet, abzuziehen ver=
steht, was immer und überall nothwendig ist, der trägt einen
bleibenden Gewinn davon, wenn er sich mit ihm berührt. Wir
5 Deutsche bewegen uns in einem höchst seltsamen Widerspruch, der
wohl nur den Wenigsten zum Bewußtsein kommt, in der Kunst
verlangen wir eigenthümliche, scharf umrissene Charactere, die
uns überraschen, sich mithin doch gewiß auch von uns unter=
scheiden sollen, im Leben können wir sie nicht ertragen, so daß
10 der armselige, nur auf die ganz unreife Jugend und die gestem=
pelte Mittelmäßigkeit passende Spruch: „ex sociis noscitur“ bei
uns wirklich, wie wir zu unserer Schande eingestehen müßten,
im weiteren Kreise Anwendung findet. Wenige haben sich auf
dem Wege unablässiger Fortbildung von dieser plumpen Schranke
15 so frei gemacht, wie Tieck, und gerade in dieser Beziehung mögte
ich der Nation den edlen Greis als Vorbild empfehlen. Es ist
doch der entschiedenste Beweis von innerer Haltlosigkeit, wenn
man seinem Gegensatz, mit dem man sich messen und an dem
man sich stärken sollte, feig und zitternd ausweicht, und es ver=
20 räth doch den dürftigsten Begriff von der Menschennatur, wenn
bei uns fast allgemein angenommen wird, daß zwei principielle
Gegner nicht mit einander zu Mittag essen können, ohne daß der
Eine oder der Andere Gefahr läuft, die Seele einzubüßen, d. h.
seine Grundüberzeugungen aufzugeben. Je bedeutender das In=
25 dividuum ist, um so weniger ist es dem ausgesetzt, um so mehr
bedarf es aber auch eines Reizes, den ein vielstimmiges Echo,
wie es aus dem Umgang mit lauter unbedingt Gleichgesinnten
hervorzugehen pflegt, niemals darzubieten vermag. Bei dem
Dichter, wenn er anders nicht zu den Mückenfängern und Veilchen=
30 sängern gehört, versteht sich das von selbst, denn er kann das
Gesetz nur aus der Totalsumme aller Erscheinungen abstrahiren,
er steht der Welt gegenüber, wie einem difformirten Gemälde,
einem jener zerschnittenen Vexirbilder, an denen kein Stück fehlen

darf, wenn es richtig entziffert werden soll. Aber es dürfte auch im Allgemeinen das Hauptkennzeichen echter Bildung sein, ob Jemand im Stande ist, den Menschen, wie ein Kunstwerk, als ein nun einmal so und nicht anders Gegebenes, hinzunehmen und gelten zu lassen, oder nicht. Allein es wird bei uns wahrscheinlich noch lange dauern, ehe diese Ansicht der Dinge sich Bahn bricht, obgleich sie sich bei einigem Nachdenken von selbst ergiebt; fällt es uns doch sogar noch schwer, sie auch nur in der Literatur festzuhalten, wie Tiecks eigenes Beispiel am besten beweis't. Möge der seltene Mann sich bald so weit erholen, daß er an die Redaction seiner Memoiren gehen kann; ein werthvolleres Geschenk kann er der Nation, nun sein höchst bedeutender Briefwechsel völlig geordnet und druckreif vorliegt, nicht mehr machen, und ich habe ihm die Herausgabe dringend an's Herz gelegt. Das Buch wird manches überraschende Urtheil, manche frappante Anecdote bringen; eine, die für das Verhältniß der Hegel'schen Philosophie zur romantischen Schule Epoche machend und verhängnißvoll geworden sein soll, darf ich erzählen. Tieck lies't eines Abends in Anwesenheit Hegels und meherer seiner Schüler den Othello vor und erregt, wie gewöhnlich, einen mächtigen Eindruck, namentlich durch seine Reproduction des Jago. Der Philosoph, ebenfalls stark ergriffen, schweigt lange, räuspert sich dann und bricht in die unglaublichen Worte aus: „Wie zerrissen muß dieser Mensch — Shakespeare nämlich! — in seinem Innern gewesen sein, daß er das so darstellen konnte." Der Dichter, seinen Ohren kaum trauend, antwortet lebhaft: „Professor, sind Sie des Teufels?" und die entente cordiale war nicht bloß für den Abend gestört. Die Anecdote verbürgt sich selbst, noch ganz abgesehen von dem Munde, aus dem sie kommt, denn sie ist symbolisch, und wird sich zwischen Philosophen und Poeten immer und ewig wiederholen, sonst würde sie hier von mir nicht aufgezeichnet worden sein. Tieck ist durch die Pietät seines Königs in eine nicht bloß sorgenfreie,

sondern möglichst behagliche Lage versetzt, und diese Pietät ist nicht genug anzuerkennen. Als Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Thronbesteigung in Schelling, Cornelius, Tieck u. s. w. die Repräsentanten einer vergangenen Zeit nach Berlin berief
5 und die Gegenwart ausschloß, da war der Witz leicht gemacht, daß man in Preußen die niedergebrannten Kerzen theurer bezahle, wie die ganzen. Aber er war unverständig, denn die Jugend soll sich selbst helfen, und wenn sie das nicht kann, so steckt Nichts hinter ihr, geht also auch Nichts an ihr zu Grunde; das
10 Alter dagegen, das seine Kräfte ausgegeben und nicht sich in kleinlichem Eigennutz die Hütte gebaut, sondern, unbekümmert um die eigene Zukunft, den Tempel der Nation mit einem neuen Pfeiler versehen, oder mit einem neuen Zierrath geschmückt hat, soll im Prytaneum des Staats seines Platzes nicht entbehren.
15 Dabei ist denn freilich zu wünschen, daß nicht die persönliche Sympathie oder Antipathie der Leitenden, sondern allein die durch die Wirkung erprobte Bedeutung entscheide, denn dem Staat geziemt es noch mehr, als dem Einzelnen, alle Gegensätze in sich aufzunehmen, da er, wie die Welt selbst, eben auf der Ver-
20 mittlung derselben beruht.

Auch an jüngeren Männern von Geist und Talent ist Berlin noch immer reicher, wie jede andere deutsche Stadt, und mehr als Einer ist darunter, der sich um Wissenschaft und Kunst schon unsterbliche Verdienste erworben hat. Vor Allen wäre da Röt-
25 scher zu nennen, aber sein Kreis ist bereits so groß, und seine Position trotz aller Anfeindungen so fest, daß er dessen überall nicht mehr bedarf. Also nicht von dem Hauptrepräsentanten der gegenwärtigen dramatischen Kritik sei hier die Rede; dieser wird sich der Nation nächstens durch eine wichtige Arbeit über den
30 Gervinus'schen Shakespeare selbst in Erinnerung bringen. Aber ein Wort über den Mann und Menschen ist nicht überflüssig, da man von diesem ziemlich allgemein ein ganz verkehrtes Bild zu haben scheint. Niemand hat die Professorenperücke weiter weg

geworfen, als Rötscher; er gleicht einem gebildeten Officier, der, wenn er den Salon betritt, sich's gar nicht merken läßt, daß er den Degen je gezogen hat. Wer im geselligen Leben aus ihm den Hegelianer heraus zu wittern glaubt, der verwechselt höchst wahrscheinlich den Hegelianismus mit dem Geist überhaupt und wähnt, dieser unbequeme Gast sei erst mit Hegel in die Welt gekommen; wer gar von gelehrtem Pedantismus redet, der muß im Verkehr an die allerleichteste Scheidemünze gewöhnt sein, und sich einbilden, der Pedantismus fange an, wo die Unwissenheit und die Fadheit aufhört. Auch Theodor Mundt hat sich jetzt mit seiner reichbegabten Frau, seine Breslauer Professur mit einer Bibliothekarstelle vertauschend, bleibend in Berlin angesiedelt, und übt sein gar nicht genug zu schätzendes Vermittelungs-Talent in angestrengtester Thätigkeit nach allen Seiten. Sehr liebenswürdig steht seiner harmonisch abgeschlossenen Persönlichkeit die schöne Hingebung, deren sie fähig ist, wie mich denn die mir von ihm auf alle mögliche Weise dargelegte herzliche Freude über den Erfolg der „Judith", in dem er, wohl zu enthusiastisch, eine förmliche Rehabilitirung des Theaterpublicums erblickte, fast noch mehr erquickte, wie dieser Erfolg selbst. Eine eigenthümliche, aber höchst bedeutende Erscheinung, mehr gehaßt und gemieden, als geliebt und aufgesucht, ist J. L. Klein, als dramatischer Dichter bekannt, als Kritiker gefürchtet. Man kennt meine Vorliebe für Specialitäten, für Menschen, deren Hintermann Niemand nennen kann, und wahrlich, eine größere ist mir noch selten vorgekommen. Die Natur scheint zuweilen eine Fülle kostbarer Elemente in einem Individuum nieder zu legen, aber die Mischung scheint ihr zu mißglücken oder das Individuum läßt es an sich fehlen und rundet sich nicht ab. Eines von Beidem ist der Fall bei Klein. Wer kann seine Stücke: „Maria von Medicis", „Luines", „Schützling", „Cavalier und Arbeiter" u. s. w. lesen, wer nur eine einzige seiner Kritiken, ohne über den Reichthum von Anschauungen und Gedanken zu erstaunen, der ihm entgegen

blinkt? Aber wer hat nicht eine Empfindung dabei, als ob er Irrlichter im Zugwind tanzen sähe, weil es überall an den reinen Linien mangelt, die freilich einschränken, aber nur, um fertig zu machen? Klein streut sein Pulver auf den Tisch, statt es
5 in die Büchse zu laden, er ergötzt sich mehr daran, es in phantastischen Zickzack-Figuren rasch verflackern zu lassen, als es zum Schuß zu verwenden. Er kehre die Sache einmal um, und er wird erlegen, was er auf's Korn nimmt; dann wird er sich aber auch mit Manchem aussöhnen, wogegen er jetzt noch ungerecht ist.
10 Meine warme Theilnahme kann er nicht verkennen, darum beherzige er meinen Fingerzeig. Uebrigens ist er im „Schützling" schon auf gutem Wege. Bruno Bauer habe ich nicht gesehen, obgleich ich ihn aufsuchte und, dem mir gewordenen Rath folgend, mit dem Fuß, anstatt mit dem Finger bei ihm anklopfte; er
15 bildet eine Art von Gegensatz zu Klein, indem in ihm ein einzelnes Vermögen auf Kosten aller übrigen ungebührlich hervorgetreten ist, und ich hätte mir ihn schon aus diesem psychologischen Grunde gern gegenständlich gemacht.

VIII.

20 ## Reisebriefe.

1853.

1.

Sie waren so freundlich, mich zu einigen Reiseberichten aufzufordern. Ich danke Ihnen von Herzen dafür, denn ohne einen
25 äußeren Grund komm' ich selten oder nie dazu, Eindrücke zu fixiren, und doch verdient so mancher, fest gehalten zu werden. Wird doch gerade das Eigenthümlichste nur im Fluge erhascht, indem die feinsten Unterscheidungslinien gleich verschwinden, wenn man näher heran tritt, um den Gegenstand in prosaischer

Beschaulichkeit zu mustern, so daß man auf eine Traum=Erscheinung los zu schreiten glaubt und plötzlich vor einem ganz ordinairen Baum steht, dessen Rinde zufällig so aufgesprungen ist, daß der Stamm einem Menschen=Angesicht gleicht! Dennoch fürchtete ich fast, Ihrer Aufforderung nicht entsprechen zu können. 5
Nicht bloß aus dem gewöhnlichen Grunde, weil der neue Stoff sich immer schon zudrängte, bevor der alte noch bewältigt war, und weil es eben so schwer hält, eine Fülle aphoristischer Phantasien und Halbgedanken zu einem Totalbilde zu verknüpfen, als aus den Blumen des Feuerwerkers einen Strauß zu winden! Die 10
Melancholie war dies Mal meine Begleiterin, die alte Schlange, von der die Edda erzählt, die sich aber nicht bloß um die Erde, sondern auch um jeden Menschen, den sie trägt, herum ringelt, hörte nicht auf, mich zu stechen, und man soll sich nach meinem Gefühl bei düstern Stimmungen so fest in sich selbst verschließen, 15
wie die Todten in ihre Gräber, die ja auch ihre Schmerzen und Geheimnisse nicht ausplaudern. Der unaufhörliche graue Regen, hin und wieder mit grellen Sonnenblicken untermischt, war wenig geeignet, diesen geistigen Nebel zu verscheuchen, der wohl jedes tiefere Gemüth von Zeit zu Zeit zu Boden drückt, aber Früh= 20
ling, Sommer und Herbst, wenn sie in reizendster Mischung einmal zugleich hervor träten, würden auch Nichts gegen ihn ausrichten. Es giebt ein Weh, das nicht aus den einzelnen Dissonanzen des Lebens, nicht aus den Schwankungen von Furcht und Hoffnung, von Glück und Unglück hervorgeht, sondern das 25
dem Leben selbst in unergründlicher Unmittelbarkeit entquillt, und gegen dieses Weh ist nur Derjenige geschützt, der die Weltwurzel auszuziehen versteht, wie die Köchin eine Petersilienwurzel. Der Mensch erwehrt sich seiner mit den Jahren zwar mehr und mehr, und wär' es selbst dadurch, daß er mit Swift aus= 30
ruft: „Vive la Bagatelle!“; aber es kehrt immer wieder, und wer weiß denn, ob der Tod nicht gerade dann eintritt, wenn es uns zum ersten Mal über den Kopf wächs't, denn für rein zu=

fällig kann ich ihn nicht halten, und auf die Verknöcherung der Organe und die Vertrocknung der Säfte mögte ich ihn auch nicht gern allein zurück führen. Die Tröstungen der Liebe und der Freundschaft vermögen über einen solchen Gemühtszustand eben
5 so wenig viel, wie die Natur; er muß durchgemacht werden, wie eine Krankheit, und sein Characteristisches liegt eben in der gänzlichen Vereinsamung und der damit verbundenen Unzugänglichkeit. Jetzt ist er vorüber, und die raschere Herstellung verdanke ich Wienbarg, der mich nach Helgoland trieb; bevor ich aber von
10 diesem wunderbaren Felsen spreche, sei mir ein kurzer Rückblick auf die vorhergegangenen Stationen gestattet.

In Dresden freute ich mich sehr, nach einem langen, langen Zwischenraum Gutzkow einmal wieder zu sehen und mich zu überzeugen, daß das Gesättigte seiner letzten und bedeutendsten Pro-
15 duction, der „Ritter vom Geist“, auf ihn selbst übergegangen ist; wir erinnerten uns der Tage, die wir in Hamburg mit einander verlebten, und nicht ohne Rührung sah ich einen Sohn neben ihn am Tisch Platz nehmen, der jetzt fast so groß war, wie der Vater selbst, und dessen Geburt ihm gerade angezeigt
20 wurde, als wir einst in der „Stadt Petersburg“ mit einander aßen. Die Kinder treten uns schon auf die Fersen, wir müssen uns beeilen, wenn wir noch Etwas vollbringen wollen! Auch die Gemäldegallerie machte wieder den gewohnten tiefen Eindruck auf mich; nur ist dieser bei mir nie ein heiterer und war es jetzt
25 natürlich am Wenigsten. Ich kann eher in einem Beinhause ohne Erschütterung umher wandeln, als in einem Bildersaal; denn ein Haufen weiß gebleichter Knochen und ein Haufen Steine sind nicht weit auseinander; aber ein im Fluge durch den Pinsel aufgefangenes Lächeln, ein schmelzender Blick, ein Zucken des
30 Mundes, und dabei der Gedanke an Staub und Asche, das packt mich mit Ueberwältigung! Nur das, was nie gelebt hat, weil es entweder unter den Händen des Stümpers Schatten und Schemen blieb, oder weil es, wie die Raphael'sche Madonna, gleich

bei der Geburt dem Dunstkreis des Athmens durch den Meister entrückt wurde, macht davon eine Ausnahme. In Berlin hatte ich Gelegenheit, das große Talent eines österreichischen Landsmannes, des Professors Schramm aus Teschen, in neuen Proben zu bewundern und halte es für Schuldigkeit, auf seine Leistungen aufmerksam zu machen. Er hat ein Album der Zeitgenossen in Bleistiftzeichnungen angelegt und kam zu mir, um das schon vor drei Jahren angefangene Bild von mir zu vollenden. Daraus konnte wegen Kürze der Zeit freilich Nichts werden, aber ich ließ mir den inzwischen entstandenen Zuwachs zeigen und war namentlich über das Portrait Tiecks erstaunt, das in Auffassung und Ausführung Nichts zu wünschen übrig läßt. Einige Blätter aus diesem Album würden eine Zierde der Wiener Kunstausstellung sein. Hamburg empfing mich, wie schon so oft, mit einem Regen, der nicht von oben aus des Aethers Höhen, sondern aus einem ausgedrückten Schwamm zu kommen schien; dabei wurde ich aus einem Orgelkasten, der fast im Schlaf gedreht wurde, angeorgelt: „Freut Euch des Lebens!“

2.

So unfreundlich Hamburg mich auch begrüßte, so überreich hat es mich dafür durch eine ganze Reihe der schönsten Tage entschädigt. Hamburg ist und bleibt eine der allerinteressantesten Städte Deutschlands! Aeußerlich mahnt es, so auffallend dieß auch klingen mag, vielfach an Venedig. Die Alster mit ihren beleuchteten Böten, aus denen Gesang und Musik erschallt, steht an einem reizenden Sommerabend gar nicht zu weit hinter der Riva oder dem Canal grande zurück. Wer aus eigener Anschauung vergleichen kann, wird über die Aehnlichkeit erstaunen. Aber auch die Altstadt, mittelalterlich zusammengeschoben und finster, wie sie ist, bietet Puncte dar, die unmittelbar aus Venedig herüber geholt zu sein scheinen. Man stelle sich nur

an eins der dunkelgrün dahin schleichenden Fleete, die sie in
krausen Windungen durchziehen, und frage sich. Links und rechts
sind Pfähle eingerammt, die einst vielleicht als stolze Eichen in
einem schleswig-holsteinischen Walde aufwuchsen und jetzt gar
5 demüthig die Hamburger Kaufhäuser tragen; hie und da führt
eine Brücke hinüber, und über den Wasser- oder vielmehr Sumpf-
spiegel gleiten die schwer beladenen Jollen langsam fort, um
bei irgend einem Speicher anzuhalten. Freilich läuft überall
eine mehr oder minder breite Straße nebenher, aber auch in
10 Venedig kann zu Fuß gehen, wer keine Lust oder kein Geld hat,
sich in die Gondel zu setzen. Ich hatte dieses Mal bei meinen
Wanderungen durch Hamburg oft das Gefühl: dieß sahst Du
schon im Traume, bis mir einfiel, daß ich es vor einem Jahr
in Italien sah. Innerlich hat die alte Hansestadt allerdings
15 mit der ehemaligen Meerkönigin nicht die geringste Verwandt-
schaft, und das erhöht noch das Eigenthümliche des Eindrucks:
dieselbe Retorte und eine so ganz andere Mischung! Hier haben
wir den Norden vor uns, wie er sich ganz entschieden vom
Süden lossagt, und nicht mit Schmerz und Resignation, sondern
20 mit Lust und Behagen. Nicht an der Spree muß stecken bleiben,
aber auch nicht über die Elbe muß hinausgehen, wer ihn kennen
lernen will; diesseits des Strichs giebt es noch Kampf und
jenseits stellt sich die Trauer ein. Nur hier stehen Gewinn und
Verlust im Gleichgewicht: Formen und Farben vertrocknen und
25 erlöschen, aber das Mark wächs't dafür in den Knochen, und
was der Erscheinung mangelt, das wird in die That gelegt.
Tanzen muß man die frisischen Volksstämme, die sich hier alle
zusammenfinden, nicht sehen; sie haben mehr Grazie, wenn sie
pflügen und eggen oder als Matrosen im Sturm den Mastkorb
30 erklettern, als wenn sie sich rhythmisch nach den „Götterklängen"
der Musik bewegen. Ganz anders nehmen sie sich schon aus,
wenn sie zu Pferde sitzen, und ich selbst habe einen Jugend-
freund, der so mit dem Thier, das ihn trägt, zusammen ge-

wachsen zu sein scheint, wenn er über Hecken und Gräben dahinstürmt, daß er gar wohl zu der Fabel von den Centauren Anlaß geben könnte, falls sie nicht längst erfunden wäre. Schön aber werden sie erst auf dem Schlachtfeld, denn nur da fällt Sollen und Wollen bei ihnen gänzlich zusammen, und seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten schlagen sie sich nicht bloß, weil es ihnen Pflicht dünkt, sondern noch mehr, weil es ihnen Wollust ist. Nicht selten begegnet man noch einer felsenhaft aufgebauten und dabei doch von Milde umflossenen Männergestalt, die an den starken Bauer mahnt, von dem die holsteinischen Chroniken erzählen, daß er alle Beleidigungen eingesteckt habe, weil er seine Fäuste gar nicht brauchen konnte, ohne zu tödten. Doch glaube ich zu bemerken, daß der große Nivellirungsproceß der Zeit, den Dampfböte und Eisenbahnen auf unberechenbare Weise fördern, das Characteristische auch in Hamburg bedeutend angreift. Das gemeine Volk ist höflicher, natürlich auch pfiffiger geworden; wenn man nach dem Wege fragt, so wird Einem, wie mir früher sehr oft begegnete, die Richtung nicht mehr stumm durch den ausgestreckten Arm oder den erhobenen Fuß angedeutet, sondern es wird eben so artig, als umständlich, Bescheid gegeben; auch lachen die Mägde nicht mehr hinter einem Schnurbart her, den sie ehemals nie ohne Hohn passiren ließen. Die Sonntagsschulen haben dies Resultat geliefert, auch der Mäßigkeitsverein soll floriren, und vielleicht wird bald gar kein Arbeitsmann mehr gefunden, der, wenn er sich in trunkenem Zustande im Jungfernstieg an einen Baum stößt, sich indignirt umwendet und dem Baum zuruft: Kann Er S . . . . l nicht sehen, daß Er nicht ausweicht? Dagegen hat der Kalender, der in der ganzen übrigen Welt stabil zu sein pflegt, in Hamburg an Eigenthümlichkeit gewonnen, wenigstens die Ausgabe desselben, deren man sich auf den Comptoiren bedient. Denken Sie Sich mein Erstaunen, als ich, ihn zufällig in die Hand nehmend, mitten unter den Heiligen diverse Hamburger Kauf=

leute erblickte, als ich neben Cyrillus und Laurentius, Cyprian und Sylvester wohlbekannte Börsennamen, wie Schröder, Amsingk u. s. w. eingetragen fand! Das ist ganz neu und geht denn doch etwas weit!

---

5 3.

Wienbarg war es, der mich nach Helgoland hinübertrieb. Niemand konnte mich leichter dazu überreden, als er, denn sein Name ist durch sein noch bei weitem nicht genug gewürdigtes Tagebuch so untrennbar mit Helgoland verbunden, daß man 10 ihn den Genius des Eilands nennen kann. Es war mir eine große Freude, ihn nach langer Trennung einmal wieder zu sehen, und ich kann allen Denjenigen, die ihn für verschollen halten, weil er mehr, wie sie, in der Tiefe zu thun hat und darum von Zeit zu Zeit für längere oder kürzere Frist verschwindet, die 15 Versicherung geben, daß seine Thaten keineswegs schon hinter ihm liegen. Man wirft die Lebendigen in unserer Periode überhaupt etwas vorschnell zu den Todten und greift dem ruhenden Herkules nur gar zu gern nach der Keule, weil er sie nicht gegen Ratten und Mäuse braucht. Der Verfasser der „Aesthetischen 20 Feldzüge," die trotz mancher Einseitigkeiten einst um so tiefer einschnitten, als sie sich von aller Abstraction fern hielten und dennoch meistens den innersten Lebensnerv trafen, wandelt jetzt mystische, tief verschlungene Wege. Er brütet über dem Geheimniß der Sprache, und es sind ihm Lichter aufgegangen, die nur 25 Derjenige zu würdigen weiß, der sich selbst in den Gegenstand vertieft und wenigstens seine allumfassende Natur erkannt hat. Denn die Sprache ist das erste Product des großen poetischen Processes, der alle Elemente der Welt in sich aufnimmt, um sie zu steigern und zu verklären; sie ist selbst ein Gedicht und schwebt 30 wie ein solches, auf wunderbare Weise zwischen Willkür und Gesetz in der Mitte. Das muß man freilich wissen, wenn man

gegen Wienbargs Bestrebungen gerecht sein soll. Uebrigens denkt er daran, auch seine journalistische Thätigkeit wieder aufzunehmen, und es wäre zu wünschen, daß seine „Norddeutsche Zeitung“ recht bald zu Stande käme, damit Gutzkows „Telegraph“ endlich in Hamburg ersetzt würde. Wienbarg sollte ich denn auch die Be- 5 kanntschaft mit seinem geliebten Helgoland schuldig werden, und wenn, wie ich glaube, ein durchaus eigenthümlicher, mit gar keinem anderen vergleichbarer Eindruck ein Gewinn für's Leben ist, so muß ich ihm danken, denn dieser Fels hat eine wirkliche Urphysiognomie. 10

Von der Ueberfahrt nach Helgoland sage ich Nichts. „Der Schiffe mastenreicher Wald“ im Hamburger Hafen, an sich allerdings imponirend genug, wird jedes Jahr hundert Mal beschrieben; Nienstädten, Blankenese u. s. w. findet Jeder, der vorbei kommt, reizender, als ich, der ich das Nette und Niedliche in der Natur 15 eben so wenig als in der Kunst leiden kann, und dem Kraken, vor dem der Wallfisch eine bloße Laus sein soll, bin ich nicht begegnet. Doch will ich Ihnen eine hübsche Geschichte nicht vorenthalten, die mir erzählt wurde, als wir den Brunsbüttler Kirchthurm, die äußerste Spitze meines Vaterländchens Dith- 20 marschen, im Gesicht hatten. Dort strandet vor Jahren ein Schiff, auf dem sich egyptische Mumien befinden. Diese werden aufgefischt, als menschliche Leichname erkannt und von meinen Landsleuten nach frommem, christlichem Brauch begraben. Die Glocken werden geläutet, die Chorknaben singen, der Prediger 25 spricht ein Vaterunser, und vielleicht ist es König Rampsenit nebst Familie, dem die Ehre widerfährt. Regt das nicht zu ganz eigenen Gedanken über unser Schicksal im Tode an?

Wir hatten contrairen Wind und brauchten deshalb zur Ueberfahrt etwas länger Zeit, wie gewöhnlich; gegen sechs Uhr 30 Abends taucht der röthlich gesprenkelte Fels aber vor uns auf. Denken Sie Sich einen colossalen steinernen Würfel, nothdürftig mit Erde bedeckt, so daß Kartoffeln und Rüben eben gedeihen,

überall steil abschüssig, vielfach zerklüftet und zersägt, und Sie haben Helgoland vor sich. Denken Sie Sich ein emsiges Völkchen hinzu, das sich in ewiger Rührsamkeit ameisenhaft anklammert, als ob von dem ganzen großen Planeten nur noch dieser kleine, dem Zerbröckeln nahe Rest übrig geblieben wäre, und Sie sehen die Helgoländer. Nirgends wird mehr eingesetzt, um weniger zu gewinnen, als hier, aber gerade die schmale Situation ist dem Durchschnittsmenschen am zuträglichsten, und darum haben die hiesigen Fischer und Schiffer mehr Rundes und Abgeschlossenes, als alle Dichter und Philosophen zusammen genommen. Mich begünstigte das Wetter ausnehmend; es veränderte sich jeden Augenblick, und so hatte ich Gelegenheit, Insel und Meer während meines kurzen Aufenthalts in allen möglichen Schattirungen kennen zu lernen. Den ersten Tag erlebte ich einen Sturm, der die Bänke auf dem Oberland umstürzte, obgleich sie in die Erde eingegraben sind, und die Schaafe, die der Milch wegen zahlreich gehalten werden, fast herunter gefegt hätte. Mit Entzücken sah ich, auf die einzige alte Kanone gelehnt, durch die England sich hier gegen das mächtige Deutschland vertheidigt, dem tobenden Wogenspiel zu meinen Füßen Stunden lang zu; die Nordsee ist ja auch meine Amme, wenn sie an der dithmarsischen Küste ihr wildes Zerstörungslied auch nicht ganz so grausenhaft singt, und sie mag mehr Gewalt über mich haben, als ich selbst weiß, denn ich höre sie viel zu gern, als daß ich ihr nicht unbewußt nachlallen sollte. Dies Mal erleichterte sie mich: auf einem Schlachtfeld thut Niemand der Finger mehr weh, und wer einem Kampf zwischen der Erde und dem Meer zuschaut, dem löst't sich die Spannung in der eigenen Brust. Der Abend spannte einen Regenbogen über die Insel, wie ich nie einen ähnlichen erblickte, und der folgende Tag endigte mit einem herrlichen Sonnenuntergang.

Doch gehört das Schöne eigentlich nicht hieher, so wenig, wie die lackirten Häuser oder wie die Kursääle und Conversations-

hallen mit ihren Pharaotischen und Musikbanden, es stimmt nicht zum Grundton, und man mögte es nach Italien heim schicken, woher es kommt. Rührend und höchst characteristisch für die engen, knappen Verhältnisse der Insel schien mir eine Anecdote, die mir mein Freund Franz, ein geborener Helgoländer, der 5 seinem Felsen treu geblieben ist, mittheilte. Eine alte Frau kommt in ihrem Leben zum ersten Mal auf's feste Land. „Mein Gott, mein Gott — ruft sie mit Thränen aus — wie groß ist Deine Welt!"

IX. 10

Ein Schloß und eine alte Familiengruft.

Die Zeitungen meldeten vor einiger Zeit ein furchtbares Unglück. Auf einem Schloß in Steiermark, hart an der ungarischen Gränze gelegen, wird der Sonntagsgottesdienst abgehalten. Es ist ein wunderbar schöner Morgen, die Kapelle kann die Zahl 15 der von allen Seiten heranströmenden Andächtigen nicht fassen, und der Geistliche muß sich, wie es in ähnlichen Fällen schon öfter geschah, zu einer Predigt im Freien entschließen. Der Schloßhof ist groß, die steyrische und die ungarische Ritterschaft pflegte sich seiner in früheren Jahrhunderten zu den glänzendsten 20 Turnieren zu bedienen, und die für den „reichen Kranz" der schönen Damen bestimmten Gallerieen spinnen sich noch jetzt in länglichem, weit gestrecktem Oval um ihn herum. Dort, vor einem halb verwitterten steinernen Kruzifix, wird die Kanzel aufgeschlagen, und das heilige Werk beginnt. Aber plötzlich thürmen 25 sich Regenwolken, der blaue Himmel verfinstert sich, und ein schreckliches Wetter kommt zu raschem Ausbruch. Die Menge stiebt auseinander. Einige finden Schutz unter den dichten dunkeln Zweigen das riesigen Nußbaums, der in der Mitte steht, die Meisten stürzen die Treppe hinauf, die zu den noch immer 30 wohl bedachten Gallerieen führt. Aber diese, längst gewohnt,

nur noch den Gutsherrn oder einen seiner Gäste auf einer späten Wanderung in der Abenddämmerung zu tragen, brechen zusammen unter der neuen Last, die vermorschten Balken geben nach, die Pfeiler wanken, und wie der entsetzte Menschenhaufe sich nach 5 und nach aus dem Chaos der Stein- und Holztrümmer wieder loswickelt, bleibt mehr als Einer liegen und wartet auf die Posaune des jüngsten Gerichts.

Diese Zeitungsnachricht war für mich der letzte Strich an einem mir wohl bekannten Bilde, das in voller Farbenfrische 10 wieder vor mir auftauchte, als sie mir vor die Augen kam, und ich rief unwillkürlich aus: so mußte es kommen, wenn das Ganze einen Abschluß erhalten sollte, nun ist es endlich rund! Ich war nämlich mit dem alten Schlosse so vertraut, wie eine der Mäuse, die auf seinen Böden oder in seinen Kellern hausen, denn ich 15 war vor Jahren einmal drei Tage lang darin herum geklettert und hätte es schon damals natürlich gefunden, wenn es eingestürzt wäre, so wie ich ihm wieder den Rücken gewandt hatte. Als nun bald darauf in den Blättern eine offenbar vom Gutsherrn selbst hervorgerufene Berichtigung erschien, die zu beweisen 20 suchte, daß die Wunden eigentlich keine Wunden, die Todten keine Todten gewesen seien, da trat auch dieser mein Freund, überall ein ernster, Ehrfurcht gebietender und erzwingender Mann, aber hier wider Wissen und Willen eine durchaus humoristische Erscheinung, in heller Beleuchtung wieder vor meine Seele hin, 25 und mit ihm zugleich der seltsamste Contrast, der vielleicht jemals zwischen der Natur eines Besitzthums und der seines letzten Eigenthümers bestanden hat. Wenn der Sarg Karls des Großen bei der neuesten Eröffnung des Grabes mit allen Resten durch irgend einen der räthselhaften Zufälle, an denen die Weltgeschichte 30 reich ist, in die Hände eines Trödlers, statt in die des ehrwürdigen Domcapitels gerathen wäre, so hätte sein Schicksal nicht wunderlicher ausfallen können, wie das des alten Schlosses. Die Knochen würden durch sich selbst, als die eines Menschen

und muthmaßlichen Christen, wenn auch nicht die eines Kaisers und unsterblichen Helden, vor Profanirung geschützt worden sein und ihr stilles Plätzchen innerhalb der Kirchhofsmauer neben der Asche eines ehrsamen Schuster= oder Schneidermeisters ein= geräumt erhalten haben. Aber die Ueberbleibsel der byzantinischen Seide und des venetianischen Sammts, die unzerstäubt gebliebenen Fetzen alter Pracht und Herrlichkeit, in die man sie eingeschlagen fand, hätten sich nur zu leicht in die Bude eines Puppenspielers verirrt, um den abgeschabten Purpurmantel König Davids zu ersetzen, und der Sarg, wenn er anders, was ich nicht weiß, was sich aber bei der langen Dauer doch mit Wahrscheinlichkeit an= nehmen läßt, nicht von Holz, sondern von Marmor oder von Blei war, hätte in dem einen Fall ohne Zweifel an die Stelle eines Brunnentroges treten, in dem anderen in Dachrinnen= oder Kanonenkugelgestalt seine unfreiwillige Auferstehung feiern müssen. Nicht besser war das Loos des alten Schlosses gewesen, nur mit dem Unterschied, daß mein Freund, weit entfernt, bei der Ver= änderung desselben durch den Vortheil bestimmt zu werden, im Gegentheil sein Geld mit beiden Händen aus dem Fenster warf, um das zu beseitigen, was er ein wüstes Durcheinander nannte, und was ihn in innerster Seele anwiderte. Er ging in der ver= fallenen Todtenburg wie ein modernes Gespenst herum und hätte die Geister der Abgeschiedenen, wenn er ihnen sichtbar geworden wäre, gewiß mehr erschreckt, wie sie ihn.

Seltsame, phantastisch=eigenthümliche Stunden, die mich märchenhaft zwischen zwei entgegengesetzten Welten schaukelten, soll ich euer Gedächtniß wieder herauf rufen? Es werde hier in flüchtigen Umrissen versucht. Ungern folgte ich der Einladung meines Freundes, so sehr die klaren, goldenen Herbsttage auch zu einem letzten Ausflug vor der nahen Wintersperre lockten, denn ich hatte mich schon tief in eine Arbeit eingesponnen, und die künstlerische Production hat das mit dem Traum ge= mein, daß man sich auf sie eben so wenig vorbereiten, als sie,

einmal unterbrochen, willkürlich wieder aufnehmen kann. Aber ich hatte ein Versprechen gegeben, wenn auch allerdings nur, wie in solchen Fällen gewöhnlich, in der sicheren Erwartung, daß ich an die Erfüllung nie gemahnt werden würde; ich wurde wider Erwarten daran erinnert, wie ein ehrlicher Schuldner an den Verfalltermin seines Wechsels, und mir blieb, da mein Freund kein Mann der Ausreden war und, wie ein spanischer Zahuri, unter dem üppigsten Gras- und Blumenwuchs noch die Todten in der Erde liegen sah, durchaus nichts weiter übrig, als Alles bei Seite zu werfen und das Gelübde abzulegen, künftighin vorsichtiger zu sein. Doch war es nicht ganz so; alte Schlösser, um die Leben und Tod mit einander zu ringen scheinen, haben von Jugend auf einen unendlichen Reiz für mich gehabt, und auch mit meinem Freunde verkehrte ich trotz des schneidenden Widerspruchs unserer Naturen von Zeit zu Zeit sehr gern, denn wir standen, die großen Verhältnisse bei Seite gesetzt den Vatermord, so wie die Verschwörung von Brutus und Cassius abgerechnet, ungefähr so in der Welt zu einander, wie Hamlet und Julius Cäsar im Shakespeare, und es imponirte mir gewaltig, wenn er, von seinem ausgebreiteten amtlichen Wirkungskreise her an rasches Handeln gewöhnt, in viel kürzerer Frist tausend Pläne realisirte, als ich einen einzigen ersann, und das im Handumkehren vollbrachte, wozu ich eines monatelangen Anlaufs bedurft hätte, wogegen er meinen Träumen zuweilen auch nicht ungern ein geneigtes Ohr lieh. So ergab ich mich denn auch bald in mein Schicksal, und kaum war ich auf der Eisenbahn, als die alte Reiselust in mir mit voller Gewalt wieder erwachte und mich vorwärts trieb. In früher Morgenstunde, nach einer nächtlichen Fahrt, die durch ein interessantes Gespräch mit Unbekannten, wie ich es liebe, rasch genug verstrich, erwartete mich auf einer Hauptstation mein Freund mit seiner Equipage, und nun ging's in's Land hinein, tief und immer tiefer, an allen Raabfürsten vorbei, wie Kaiser Joseph die breit über den ganzen Fluß gelagerten

Müller nannte, bis das alte Schloß mit dem seltsamen steinernen Ausrufungszeichen, das seinen Thurm vorstellte, aus dunkelm Waldesgrün vor uns auftauchte. „Das ist das Einzige, was ich nicht verändern werde," sagte mein Freund, indem er auf die phantastische Thurmspitze deutete, „denn ich denke sie ganz abtragen zu lassen, wozu brauchen wir Thürme, wenn keine Glocken darin hängen?" Wir kamen an einem Garten vorbei, aus dem uns eine Menge goldener Tafeln mit türkischen und persischen Inschriften anblitzten; er gehörte dem größten Orientalisten unserer Tage und stach in seiner minutiösen Zierlichkeit höchst wunderlich gegen die Urzustände ab, die bei der Nähe von Ungarn schon auf unzweideutige Weise hereinzubrechen begannen. Bald erreichten wir unser Ziel, mußten aber auf der letzten Strecke, wo es etwas rasch in die Höhe ging, den Wagen verlassen, wenn wir den Hals nicht riskiren wollten, so sehr verschlechterte sich der Weg, an dessen Ausbesserung finster blickende und kaum grüßende Bauern langsam und widerwillig arbeiteten. Eine alte Façade, dicht mit Weinlaub umsponnen und von ehrsamer Steinmetzenhand mit plumpen Figuren geschmückt, lud zum Eintritt ein; ein ungeheurer Hof, um den eine lange Reihe von Generationen im widersprechendsten Geschmack die grell von einander abstechenden Gebäude zusammen geschoben hatte, empfing uns; ein unheimlicher Brunnen von schwindelerregender Tiefe, über den ein gewiß hundertjähriger Nußbaum seine düstern Zweige senkte, bildete den Mittelpunct des Ganzen. Ich fühlte mich in eine ferne Vergangenheit entrückt und wäre dem Eindruck gern noch ruhig nachgehangen, aber mein Freund rief mir zu: „Stoßen Sie Sich jetzt an Nichts, das wird Alles in ein Paar Jahren ganz anders aussehen; die Façade lasse ich einreißen, den Brunnen verschütten, und auch der Baum hat uns die längste Zeit hier die Schlafzimmer dunkel und feucht gemacht!" Ehe ich mich noch von dieser entsetzlichen Eröffnung erholt hatte, durchschritten wir schon die Sääle, welche der ver-

schönernden und umbildenden Hand meines Freundes bereits zum größten Theil erlegen waren. Colossale Räumlichkeiten, durch längere oder kürzere Corridore mit einander verknüpft, breiteten sich labyrinthisch verschlungen vor mir aus; die Corri-
5 dore waren noch unverändert, geputzte Mohren-Könige und Königinnen, seltsam grimassirend, grins'ten aus verblichenen Goldrahmen von den Wänden auf mich herab, von geschwollenen allegorischen Gestalten, als da sind: Sommer und Winter, Liebe und Gerechtigkeit, fratzenhaft unterstützt; die Sääle trugen schon
10 den modernen Stempel. Sie waren an Schränke gewöhnt, in deren Schubladen ein Pariser Salle à manger Platz gehabt hätte, an Tische, die für das ganze Corps de ballet einer kleinen fürstlichen Residenz geräumig genug gewesen wären; das sah man an den Kaminen, die mit Bequemlichkeit einen mäßigen Eich-
15 baum auf einmal in ihren Molochbauch aufnehmen konnten. Jetzt standen elegante Divans und Stühle der neuesten Façon umher, die hier früher ganz vortrefflich als Nippesachen zur Belustigung der Kinder hätten dienen können, und darüber hingen alte Familienbilder, worunter ein zornig darein schauender Gau-
20 graf besonders hervortrat, der mit seinem Richterstab auf einen hinter ihm auflodernden Scheiterhaufen deutete, und dem gegenüber seine Gemahlin, eine gespreizte Dame mit stumpfblödem Gesicht, die einen scheußlichen Affen liebkos'te, placirt war. Nur der Trinksaal war unverändert, und ein Loch in der Mauer,
25 durch das er mit dem Keller in unmittelbarer Verbindung stand, so daß der Wein, in gewaltigen Krügen von Hand zu Hand gereicht, gleich vom Faß auf den Tisch wandern konnte, mahnte eindringlich an das goldene Alter der deutschesten aller Künste, der edlen Methologie oder, wie Lichtenberg will, Methyologie,
30 an die fernen, fernen Tage, wo der „Stiefel“ erfunden wurde, der auch den herzhaftesten Enkel noch jetzt mit Ehrfurcht und schaudernder Rührung erfüllt, wenn er ihm in einer Raritätenkammer, denn dahin ist er leider verbannt, einmal vor die Augen

tritt; an die Heroenzeit, wo die Zecher sich gar nicht nieder-
setzten, als mit dem feierlichen Gelübde, vor Ablauf von vollen
dreimal vierundzwanzig Stunden nicht wieder aufzustehen, und
wo sie sich, selbst den Schwächen einer Urweltsnatur mißtrauend
und bekannt mit den Verlockungen einer Streu im Winkel, 5
gleich fest zusammenbanden, um sich das Halten des Schwurs
gegenseitig zu erleichtern. Mit Staunen betrachtete ich mir
dies Loch und überzeugte mich so recht, daß jede Generation
Schöpfergeist genug besitzt, um das hervor zu bringen, was ihr
gerade am nöthigsten ist, und daß darum keine auf die andere 10
mit Hochmuth und Dünkel herabschauen, die der Eisenbahnen
und der Dampfschiffe z. B. in ihrer Aufgeblasenheit die be-
scheidene des „Trink-Stiefels“ nicht verachten soll, obgleich sie
unläugbar rascher vorwärts kommt, wie diese, die sich mehr auf
Sitzen- und Liegenbleiben eingerichtet hatte. Eine Wendeltreppe 15
von nur drei weit aus einander liegenden Stufen führte in den
Keller hinunter, aber mit welcher Weisheit war sie erbaut, so
eng nämlich, daß Niemand seines benebelten Kopfes wegen
umfallen konnte, der dahin gestellt wurde, um die Löschanstalt
mit versehen zu helfen, was gewiß, wenn man die Verhältnisse 20
in billige Erwägung zieht, eben so viel Anerkennung verdient,
wie die Construction der so allgemein angestaunten künstlichen
Axe, die unsere Locomotive vor Stockungen bewahrt. Dieser
mir so unerwartet aufgestoßene neue Beweis der ursprünglichen
Tüchtigkeit und Solidität „Deutscher Nation“, die sich nicht 25
einmal in dem verläugnet, was die Nachbarvölker unsere Laster
zu nennen pflegen, brachte mich fast zum Schwärmen, und schon
wollte ich, in immer höhere Gebiete aufsteigend, und nach An-
leitung von Sturms Morgenandachten der heilsamen dreifachen
Verwendbarkeit des menschlichen Mundes gedenkend, mit Stolz 30
ausrufen: mag der närrische Franzos den ersten Einfall gehabt
und also auch aller Welt das erste Wort weggeschnappt, mag
der Ur-Britanier die erste Langeweile verspürt und das erste

mustergültige Gähnen zu Stande gebracht haben, sicher hat der Teutone den ersten Schluck gethan. Da aber klopfte mein Freund mich auf die Schulter und sprach: „Das Alles wäre schon im Frühling beseitigt worden, wenn nur Maurer zu bekommen gewesen wären, doch der Schnee soll nicht fallen, bevor nicht auch hier aufgeräumt ist.“ Jetzt überließ er mich mir selbst, weil er mit Verwalter und Jäger zu verhandeln hatte, und ich konnte nach Lust und Laune herum steigen und klettern. Ich traf überall dasselbe: versunkene Pracht und Herrlichkeit und nothdürftige Restauration, kümmerliche Herstellung des Einzelnen durch mühsames Zusammenflicken ohne Sinn für das Ganze, ein Todtengerippe, in Halskrause und Manschetten gesteckt, aber darum im Winde nicht weniger gräßlich klappernd. Die Dämmerung brach allmälig herein, und indem ich, die rasch durchstöberten Böden verlassend, meinen Entdeckungsgang bei'm letzten Licht des scheidenden Tages auf dem im Eingang geschilderten Gallerien=Oval fortsetzte, gerieth ich unversehens in ein neues Labyrinth von größeren und kleineren Gemächern hinein, welche ehemals die Pfarrwohnung vorgestellt haben mogten. Sie waren ganz leer, und ich wäre gleich wieder umgekehrt, wenn ich nicht eine menschliche Gestalt bemerkt hätte, die unheimlich an den Wänden dahin schlich und sich offenbar vor mir zu verbergen suchte. Ich schritt auf sie zu, sie wandte sich, als sie dieß sah, augenblicklich um und bat mich, sie nicht zu verrathen. Es war ein Mann, der dieses verdächtige Gesuch mit heiserer Stimme vorbrachte, und im höchsten Grade erstaunt, forderte ich ihn auf, mir aus der Halbfinsterniß der dumpfen Räume auf die Gallerie in's Freie zu folgen. Er gehorchte ungern, aber er that's, und welch ein Jammerbild stand vor mir, als er in die rothen Stralen des verglühenden Abends hinaus trat. Ein bleiches Gesicht mit sanften Christusaugen blickte schüchtern zu mir auf, ein Rock, aus so vielen Fetzen und Lumpen zusammengestückt, daß er an Papagenos Federkittel erinnerte, und auch, wie dieser,

vor dem leisesten Luftzug in flatternde Bewegung gerieth, war um einen fast durchsichtigen Körper geschlungen, und die mageren Hände hielten ein halb verzehrtes Stück Schwarzbrod. Es war kein Missethäter, der sich vor mir zu verstecken gesucht hatte, es war der Schulmeister, der den Kindern der wenigen Dorfhütten, 5 die in der Nähe herumlagen, den nothdürftigsten Unterricht ertheilte und der sein undankbares Handwerk, wie ein Verbrecher, in einem Schlupfwinkel betrieb, zu dem sich seine Zöglinge selbst ängstlich hinauf stehlen mußten. Das hing, wie ich auf meine Fragen erfuhr, so zusammen. Das alte Schloß war nur 10 als eine an sich werthlose, aber von dem übrigen Gütercomplex nicht zu trennende Beigabe neben den Aeckern und Waldungen in den Besitz meines Freundes gekommen als ein Trümmer- und Steinhaufen, der höchstens die Materialien zu einem neuen Bau liefern konnte. Decennien lang hatte es wüst und öde da- 15 gelegen, ja in so weit geradezu herrenlos, als Niemand Eigenthumsrechte geltend machte; durchstreifende Zigeunerbanden hatten darin ihr Quartier aufgeschlagen, versprengte Honveds ihr Asyl gefunden, kein Wunder, daß auch die Bauern sich dort eine wohlfeile Schulstube ausgesucht hatten. Das war nun Alles anders 20 geworden, und der arme Mensch, vom Verwalter nur halb und halb und auf Bedingung geduldet, fürchtete, daß er ausgejagt werden mögte, wie Vagabonden und Räuber, und mied darum das Auge des Gutsherrn. Darüber konnte ich ihn nun nicht nur beruhigen, sondern ihm auch bei dem Character meines 25 Freundes, ohne das Geringste zu wagen, eine gründliche Verbesserung seiner traurigen Existenz versprechen, und so wurde er für seinen Schreck durch eine Hoffnung belohnt, die gleich am nächsten Tage glänzend in Erfüllung ging. Die Nacht senkte sich, und mir wurde neben der Kapelle, in der sich zugleich die 30 Gruft befand, mein Schlafgemach angewiesen; nur ein einziger Saal, von dem aus eine Treppe mit unverschlossener Thür hinunterführte, trennte mich von ihr, der Nußbaum klopfte mit

seinen Zweigen, wenn ein Windhauch hindurch strich, ab und zu an mein Fenster, zuweilen warf er auch, wie ich in der Stille an dem Plätschern des Wassers deutlich vernehmen konnte, eine seiner schweren Früchte in den Brunnen hinunter. Doch bekam ich die Ohren für dies Alles erst später, als ich schlaflos in meinem Bette lag, denn ich und mein Freund blieben lange beisammen, und er theilte mir eine Menge Sagen mit, die sich an das Schloß knüpften. Besonders eine scheint mir erhaltungswerth. Es steht im Hof ein steinerner Johannes, der sich dadurch von allen übrigen Standbildern des vielverehrten Heiligen unterscheidet, daß er bedeutungsvoll den Finger der rechten Hand auf den Mund gelegt hält; er war mir in seiner Nische, trotz des wilden Ahorns, der ihn zur Hälfte verdeckte, keineswegs entgangen. Dieser soll so zu Stande gekommen sein. Eine schöne junge Dame, vom Grafen heimgeführt, zieht als Gebieterin ein und waltet des Amts der Schlüssel etwas strenger, als dem Gesinde, das bis dahin sich selbst überlassen war, lieb sein kann. Sie wird eines Abends an's Fenster gelockt, durch einen Brief, wie es heißt, den man mit dem rothen Siegel gegen die Scheiben drückt, und den sie in Empfang nehmen will; wie sie aber näher tritt, fällt ein Schuß, und wohl getroffen sinkt sie ihrem rasch und bestürzt vom Familientisch herbeispringenden Gatten todt in die Arme. Der Verdacht haftet auf Jedermann und darum auf Keinem; viele Jahre später aber stirbt die Försterin, welche die Wirthschaft vor ihr geführt und nach ihr wieder übernommen hatte, und diese ordnet in ihrem Testament bei Strafe der Enterbung die Errichtung der räthselhaften Statue mit dem Attribut des Schweigens an, denn der heilige Johannes habe ihr sein Wort gehalten, und sie wolle ihm auch das ihrige nicht brechen. Bevor wir aus einander gingen, vertraute mein Freund mir noch, daß er mich aus einem ganz besondern Grunde gerade jetzt auf sein Schloß citirt habe, und holte mit geheimnißvollem Lächeln aus dem Hintergrund des Zimmers ein großes

Bild hervor. Es war ein Familienstück und, wie man auf den ersten Blick erkannte, aus alter, alter Zeit; um einen ernsten, geharnischten Ritter und seine demüthig aus steifer Halskrause hervorschauende Gemahlin gruppirte sich eine anmuthige, zahlreiche Kinderschaar. „Das sind die Grafen von L—,“ sagte mein 5 Freund, „als das Gut von der Familie kam, haben sie dies Bild behalten; jetzt ist die letzte Enkelin gestorben, und diese hat es mir unter der Bedingung vermacht, daß ich es in der Gruft aufhängen lasse. Das soll nun geschehen, und Sie werden nicht ungern dabei sein!“ Damit verabschiedete er mich, folgte mir 10 aber fast auf dem Fuß nach und legte ein Pistol neben mein Wasserglas. „Geniren Sie Sich ja nicht, Gebrauch davon zu machen“, rief er mir zu, „wenn Sie ungebetenen Besuch erhalten sollten, der Gast wird sich auch nicht geniren. Drei Stunden von hier hat man zu Mittag eine ganze Tischgesellschaft über- 15 fallen, und sich zum Andenken nicht bloß die silbernen Löffel, sondern auch einige Ohren mitgenommen, und ich habe einen Brief vom benachbarten Postamt vorgefunden, worin ich aufgefordert werde, eine für mich eingelaufene Summe Geldes in Person zu erheben, weil man das Risico des Schickens nicht 20 mehr übernehmen könne. Wir sind an der ungarischen Gränze.“ Ich konnte nicht schlafen, doch nicht die Räuber des Bakonier-Waldes störten mich in der Ruhe, sondern das Bild mit den frischen, rothwangigen Kindern, die auf der Tafel des Malers noch gaukelten, wie Schmetterlinge im Sonnenschein, und die 25 doch seit Jahrhunderten schon Staub und Asche waren und in meiner nächsten Nähe schlummerten. Ich horchte auf Nußbaum und Brunnen und ihr seltsames Zwiegespräch, ich dachte des humoristischen Fürsten S., der mir tausendmal auseinandersetzte, daß das Recht der Nothwehr nach den neuesten Principien der 30 Juristen erst eintrete, wenn Einem die Gedärme bereits um die Kniee schlotterten und wenn man einen Zeugen darüber habe, aber Nichts wollte helfen. Eine Beinkammer oder Schädelstätte

hat nie etwas Schreckliches für mich gehabt; der dürre Knochen, der nackte Todtenkopf stehen dem Stein schon viel zu nah, um mich noch lebhaft an den Menschen, dem sie einst angehörten, zu erinnern. Aber eine Gemäldegallerie, besonders wenn sie eine reiche Portraitsammlung hat, kann durch den auf der Leinwand festgehaltenen schalkhaften Augenstral und das mir von längst verblichenen Wangen entgegenflatternde Lächeln wahre Gespensterschauer in mir erwecken. Mit einer Waffe, deren ich nicht bedurfte, war ich versehen, aber an Schwefelhölzern fehlte es mir, und da man leider nicht Young zu sein braucht, um Nachtgedanken zu haben, und diese, je länger man sie gewähren läßt, um so finsterer zu werden pflegen, so entschloß ich mich zuletzt zu einem eigenthümlichen Mittel, um mir wenigstens Licht zu verschaffen. Ich wußte, daß in der Kapelle die ewige Lampe brannte, und ich dachte, daß ich als Ketzer mich ihrer wohl im Nothfall zu einem profanen Zweck bedienen dürfte, ich ergriff daher meine Kerze und tastete mich nach dem Zwischensaal hinüber. Von dort leitete mich der schwach durch die gebrochene Thür dringende Schimmer sicher zur Treppe, und bald stand ich vor dem Altar und entzündete meine weltliche Flamme an der heiligen, die dort der Mater dolorosa loderte und sie spärlich beleuchtete. Nun sah ich mich flüchtig um, denn ich hatte die Kapelle, da sie von außen verschlossen war, noch nicht betreten. Sie war klein und eng, vergitterte Schränke waren an den Wänden aufgestellt, aus denen staubige Marien-Kronen, zerfetzte Priestermützen, verbogene Kelche und ähnliche Reliquien vorschauten, zu meinen Füßen befand sich eine colossale steinerne Fallthüre, die fast ein Dritttheil des gesammten Raumes einnahm und ohne Zweifel in's Gruftgewölbe hinab führte. Ich eilte in mein Bett zurück und schlief nun sehr bald ein, verkehrte aber im Traum mit lauter Todten, mit einem Spielgefährten der frühesten Kindheit, mit der ersten Jugendgeliebten u. s. w. Der Morgen war wunderbar schön, mein Freund gab wegen der

Eröffnung des Grabes die nöthigen Befehle, dann setzten wir
uns in den Wagen, um die Umgebung zu besehen. Welch eine
Baum- und Wälderpracht, welches Farbenspiel, welche Luft!
In der Nähe Römergräber, reich an Münzen aus der Kaiser-
zeit, die Riegersburg, die man in ihrem Trotz architectonisch die
unvergängliche nennen mögte, wie sie militairisch die unüber-
windliche ist, Gleichenberg mit seiner Heilquelle u. s. w. Erst
spät kamen wir heim, und wie wir bei vortrefflichem Wein unsere
fetten Rebhühner verzehrten, erfuhr ich von meinem in allen
Gebieten bis auf's kleinste Detail unterrichteten Freunde einen
neuen humanen Zug, durch den der Mensch seinen stummen
Mitbrüdern auf gewohnte Art seine Liebe beweis't; das Rebhuhn
wird nämlich nicht abgestochen, sondern abgefedert, indem die
Köchin ihm an einer bestimmten, durch die Tradition der Jahr-
hunderte ein für alle Mal festgesetzten Stelle eine starke Feder
aus dem eigenen Leibe reißt und ihm mit dieser den Hals durch-
sticht. Aber welch eine Ueberraschung stand uns am nächsten,
zum Aufhängen des Bildes anberaumten Morgen bevor! Die
Eröffnung des Gruftgewölbes hatte während unserer Abwesenheit
stattgefunden und war sogar viel leichter vor sich gegangen, als
man zu hoffen gewagt hatte. Allein, was hatte man entdeckt!
Statt der langen Reihe von kupfernen und bleiernen Särgen
mit Silberschilden und Trophäen, wie sie im Laufe von wenig-
stens drei Jahrhunderten hinab gesenkt worden waren, einen
wüsten Haufen von Todtenschädeln und Gebeinen, unordentlicher
herumgesäet, wie die aufgepflügten Ueberbleibsel der Thiere auf
einem Ackerfeld. Ein schauerliches Verbrechen lag vor: Gräber-
schändung und Todtenberaubung im scheußlichsten Grade, aber
es konnte eben so gut vor funfzig, wie vor fünf Jahren verübt
sein, und nur dieß stand fest, daß die Missethäter viel Zeit ge-
habt haben und vor Störung sehr sicher gewesen sein mußten.
Wir gingen in die Kapelle und schauten in den Schlund hinab;
es war ein grauenvoller Anblick. Mein Freund sagte: „Es thut

mir leid um Sie, nun müssen wir uns, wenigstens einstweilen, begnügen, das Bild vor dem Altar aufzustellen. Später werde ich die entweihten Reste meiner Vorgänger noch einmal feierlich bestatten lassen und mein eigenes Lager über dem ihrigen aufschlagen." Dabei lächelte er seltsam und reichte mir ein altes, vergilbtes, mit stolzen Siegeln versehenes Document. Es war die Stiftungsurkunde des Erbauers, des Ahnherrn, dem nun sein ganzes Geschlecht in die ewige Nacht gefolgt war, und der in rührenden Worten die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß er „in diesem seinem lieben Schlafkämmerlein ruhig und ungestört schlummern werde bis an den jüngsten Tag".



Wiener Briefe.

1861—1862.

1.

Wien, den 1. März.

Am gestrigen Abend stand Wien einmal wieder in Flammen, d. h. in festlichen; Hunderttausende von Lichtern und Lampen 5 waren angezündet, und eine zahllose Menschenmenge wogte durch die Straßen. Die Illumination war ganz entschieden eine freiwillige, dafür bürgt nicht bloß der Umstand, daß der bisherige Bürgermeister, der ehemalige Docent und jetzige Baron Seiller, der etwas autokratisch über die Herzen der Bürgerschaft 10 zu verfügen pflegte, seine letzte Gemeindesitzung bereits gehalten hat, sondern noch mehr der Character der Improvisation, den sie augenscheinlich trug. Die Vorstädte führten die evangelische Parabel von den sieben klugen und den sieben thörigten Jungfrauen auf; die eine prangte schon in vollem Glanze, während 15 die andere noch nach dem Oelkrug schrie. Eben so ging es in der Stadt selbst zu; Graben und Kohlmarkt funkelten und blitzten, und Stephansplatz und Kärnthnerstraße lagen in tiefer Ruhe, Alles ein Beweis dafür, daß man es uns dies Mal selbst anheim gestellt hatte, ob wir jubeln wollten oder nicht. 20 Es wurde aber wirklich gejubelt, und es war auch Grund dazu vorhanden, denn Oesterreich ist, wie Sie nicht erst durch mich zu erfahren brauchen, auf's Neue in die Reihe der constitutionellen Staaten eingetreten, und wenn heißblütige Demokraten, die nicht mit Aristoteles vor Allem nach dem Möglichen fragen, 25 sondern ihren absoluten Maaßstab um jeden Preis festhalten, das jetzt publicirte Staatsgrundgesetz auch einen Vexirbecher nennen, dessen lockender Gehalt bekanntlich nur darum vor den Lippen

des Durstigen zurückweicht, weil er nur dem Scheine nach vorhanden ist, so sind die mit den Verhältnissen Vertrauten gerade deshalb geneigt, an den endlichen Ernst der Regirung zu glauben, weil sie nicht, wie früher, mit vollen Händen gegeben, sondern weise gespart hat. Sie wollen keine Politik von mir, und ich fühle mich auch durchaus nicht berufen, in diesem zweifelhaften Artikel zu machen; unser sociales Leben ist aber in den letzten Monaten so ganz gegen das politische zurückgetreten, daß ich Ihnen wenigstens die Situation verzeichnen muß, wenn meine folgenden Berichte Ihnen nicht ganz unverständlich bleiben sollen.

Der Bach'sche Absolutismus war eine blindlaufende Mühle, die unendlich poltert und lärmt, aber nicht das Geringste ausrichtet und zuletzt sich selbst zerstört. Uneingedenk der ersten aller Staatsregeln, den nothwendigen scharfen Schnitt rasch zu thun und dann den Heilungsproceß nicht weiter zu stören, hatten wir eine Amputation zu erleiden, die zehn Jahre dauerte, bei der der ungeschickte Chirurg den Kopf für den Fuß, den Fuß für den Kopf nahm und noch obendrein jeden Augenblick die Instrumente mit einander verwechselte. Was wurde nicht Alles organisirt, wie der Modeausdruck jetzt lautet, und reorganisirt, und nun zeigt es sich auf schreckenerregende Weise, daß es freilich gelang, die natürlichen Bande überall zu zerschneiden und die Wurzeln zu lockern oder zu zertreten, daß aber auch bei'm ersten Windstoß Alles zusammenfällt, um entweder ganz neue Verbindungen einzugehen oder im günstigsten Falle zu den alten zurückzukehren. Dennoch hatte Alexander Bach das Glück, einen Nachfolger zu erhalten, der ihn als Staatsmann an Ideenlosigkeit noch bei Weitem übertraf, und dem die Geschichte zwar keineswegs, wie dem Vorgänger, die Ehre erweisen wird, ihn mit zu den Hauptverderbern Oesterreichs und seiner Zustände zu rechnen, denn dazu fungirte er nicht lange genug, dem sie aber in ihrem Raritätenregister um so sicherer eine hervorragende

Stelle einräumen muß. Es ist unglaublich, was man über die Starostenwirthschaft des edlen Polen, der jetzt endlich definitiv und für immer nicht bloß aus dem Ministerium, sondern aus dem ganzen Staatsdienste ausgeschieden ist, von allen Seiten
5 und aus den zuverlässigsten Quellen erzählen hört. Kam Einer von den zahllosen Beamten, die in Ungarn brotlos geworden sind, zu ihm und klagte ihm sein Leid, so erhielt er den Trost, es sei natürlich, daß viele Ratten umkämen, wenn ein Kanal gereinigt (für: geräumt) würde. Legte ihm ein Gelehrter den
10 zweiten Band eines auf Kosten der Akademie gedruckten Werkes vor und bat ihn, als Curator des Institutes, um Unterstützung für den dritten, so fragte er, wie viele Exemplare vom ersten abgesetzt seien, und rieth dem Autor, auf seine Antwort, daß der Gegenstand keine starke Nachfrage im Publicum gestatte, den
15 Rest der Auflage in die Käsehandlung zu geben und von dem Erlös das Weitere zu bestreiten. Unter solchen Umständen wünschte man sich freilich den Baron Bach nicht zurück, denn dessen Unpopularität überschreitet alle Gränzen und geht weiter, als sie sollte, aber man war doch mit jedem Ersatzmann zu-
20 frieden, und da der Name des Ritters Anton v. Schmerling sich in Oesterreich seit seinem freiwilligen Rücktritt aus dem Ministerium bei Zurücknahme der Märzconstitution des besten Klanges erfreute, so wurde er mit doppeltem Jubel begrüßt, einmal und hauptsächlich, weil er selbst kam, dann aber auch,
25 weil der Graf Goluchowski ging. Niemand konnte zwar wissen, ob er im Stande sei, die zweiunddreizig Winde, die aus allen Weltgegenden blasen und das Staatsschiff herumwerfen, wieder in den Aeolusschlauch einzufangen und ihn zu versiegeln, denn das geht vielleicht über die Kraft jedes Menschen hinaus, aber
30 man war überzeugt, daß er auch zum zweiten Male im rechten Momente zurücktreten werde, und schenkte ihm ein Vertrauen, wie es mit Ausnahme Brucks seit lange kein österreichischer Staatsmann mehr besaß. Nach meiner Meinung hat er dies

Vertrauen jetzt gerechtfertigt, und wir Alle, die wir das alte Wort, daß das Bessere der gefährlichste Feind des Guten ist, in seiner ganzen Schwere zu würdigen wissen, würden der Zukunft mit Zuversicht entgegensehen, wenn nicht das Treiben der Ungarn so große Besorgnisse erregte. Aber, da steckt's! Die 5 Gebildeten aller Partheien stimmen darin mit einander überein, daß die „hochherzigen und ritterlichen" Magyaren sich jetzt, wie im Jahre 1848, auf eine Weise benehmen, die mit den beiden prunkenden Adjectiven, die sie sich wohlfeil genug durch den Eljenruf auf dem Preßburger Landtage vis à vis der schönen 10 Maria Theresia erworben und seitdem in ihr Wappen gesetzt haben, im allergrellsten Widerspruche steht. Ich rede hier natürlich nicht von ihren Bestrebungen an sich, ich rede nur von der Methode der Durchführung, und diese kann gar nicht brutaler sein. Es ist ein schlechter Beweis von Hochherzigkeit, 15 wenn man neben dem großen Vortheil auch noch ängstlich nach dem kleinen schnappt und sich von allen Verpflichtungen los und ledig spricht, ganz unbekümmert darum, ob der ruhige, arglos vertrauende Privatmann darunter leidet oder die Regirung. Es ist ein noch schlechterer Beweis von Ritterlichkeit, wenn man 20 auf die armen, sehr gegen ihren Willen in die ungarischen Pußten verschlagenen Beamten Jagd macht, wenn man den Steuereinnehmern die Fenster einschlägt und während der großen Heldenthat den Rakozymarsch anstimmt. Dem General Klapka wurden im Norden von Deutschland vor einem Decennium 25 glänzende Fackelzüge gebracht, als er der standrechtlichen Behandlung, worüber man sich auch in Wien vom Herzen freute, glücklich entkommen war; vielleicht rufen dort die Unabhängigkeitsgelüste der „edeln" Ungarn auch schon wieder begeisterte Toaste hervor. Diesen allenfallsigen Enthusiasten diene zur 30 Notiz, daß sie in Pesth und Ofen mit Trinksprüchen auf den „Tod der Deutschen" erwiedert werden, und daß man unter den „Schwaben", die „ausgebrannt" werden sollen, nicht etwa bloß

die Oesterreicher, sondern auch die Preußen, Sachsen, Bayern, Württemberger u. s. w. versteht, daß das humane Bild selbst aber von dem bekannten ekelhaften Insect hergenommen ist, das sich im heißen Sommer stark zu vermehren pflegt, und dem im
5 Herbste gewöhnlich das erste Ofenfeuer gilt. Es ist nicht, und Deutschland sollte sich das endlich merken, die österreichische Herrschaft, die man bekämpft, sondern es ist die deutsche Cultur und die Cultur überhaupt; es ist nicht die von Romandichtern so rührend geschilderte Nothwehr des letzten Mohikaners gegen
10 Rum, Branntwein und Tabak, mit der man es zu thun hat, sondern es ist der bestialische Widerwille gegen das deutsche Buch, der sich, wenn dieses nur erst beseitigt wäre, sehr bald auf das Französische und Englische übertragen würde. Wie entbehrlich den Ungarn die deutsche Literatur bei der hohen
15 Entwickelungsstufe der eigenen bereits geworden ist, dafür ein Paar schlagende Beweise aus einem ihrer besten Wörterbücher. Hier findet sich übersetzt: Troglodyt mit Höllenbewohner statt Höhlenbewohner; Episode mit Nebenhandlung im Sinne von Nebengewölb, einem kaufmännischen nämlich; Vogelperspective
20 mit Vogel's Prospective u. s. w. Doch wozu diese unschuldigen literairischen Belege; die Judenprügeleien, das Verbrennen der Proceßacten und ähnliches, das nach dem Ausdrucke unserer Gerichtszeitung seit der großen Hunnenwanderung nicht mehr da war, fallen ja ganz anders in's Gewicht. Ich sagte es schon,
25 und ich wiederhole es, um nicht mißverstanden zu werden, ich habe es hier nicht mit ihren Bestrebungen an sich, sondern mit der Methode der Durchführung zu thun. Aber es bleibt eine unumstößliche Wahrheit und gilt für Völker, wie für Individuen: wer um eine selbständige Existenz ringt, muß durch das Ringen
30 selbst zeigen, daß er sie verdient.

In Wien verschlingen die Wahlversammlungen und die Wahlen noch immer alle übrigen Interessen; kaum bemerkt man's, daß Ludwig Löwe, der einst so beliebte, sein 50jähriges

Jubiläum feiert, und daß Friederike Goßmann von der Bühne scheidet, ja selbst Johann Nestroy, der Genius der Gemeinheit, der vor einem halben Jahre auf Nimmerwiedersehen schied und schon jetzt zum Troste so mancher sehnsüchtigen Seele zurückgekehrt ist, wird übersehen. Löwe war jedenfalls einer unserer 5 bedeutendsten Schauspieler und leistete Bewunderungswürdiges, wenn die ihm gestellte Aufgabe mit seiner Persönlichkeit zusammenfiel, wie z. B. noch jetzt im Götz oder in der Judith. Die Goßmann, das Kind der Reclame, hat viel Lärm gemacht, hätte sich aber in Wien neben der Stratz, die ihr zur Nachfolgerin 10 bestimmt ist und sie in ihrem eigenen Genre übertrifft, schwerlich noch lange gehalten.

2.

Wien, im März.

Unsere Landtagswahlen sind beendet, und unser Parlaments- 15 haus wächs't so rasch aus der Erde, als ob der alte Zauberer Nostradamus oder gar der Teufel selbst Hand mit angelegt hätte. Am Tage wird bei'm schönsten Frühlingssonnenschein gearbeitet, in der Nacht bei Fackelbeleuchtung, im Anfange sogar bei electrischem Licht, und nicht einmal die strenge Sonntagsfeier, 20 die jeden Laden schließt, gebietet Einhalt. „Die Hölle ist los!" sagen die Anhänger des Concordates, deren man aber selbst in Kutte und Priesterrock nur wenige trifft, bekreuzen sich und schleichen mit niedergeschlagenen Augen vorüber. „Schmerling kommt mit seinem Theater noch rascher zu Stande, wie im 25 vorigen Jahre Treumann!" spottet die Wiener Frivolität, die nie gallig und bösartig ist, die sich aber auch Nichts zwischen Himmel und Erde entgehen läßt, und fragt, was es denn für ein Schauspiel geben werde, Tragödie, Komödie oder bloßes Volksstück von gemischtem Inhalt mit märchenhaften Anläufen 30

und bitterer Prosa zum Schluß. Der ernste, besonnene Mann aber sagt: hier wird die moderne Sphinx ihren Thron aufschlagen, und leider hat sie nicht das Recht, Jedem den Hals zu brechen oder ihn doch wenigstens aus dem ersten besten 5 Fenster zu werfen, der sich leichtsinnig und unberufen an ihr großes Räthsel wagt.

Denn darin liegt die Gefahr. Sie brachten kürzlich in Ihrer Zeitung eine ergötzliche Illustration aus einer unserer Wahlversammlungen. Diese hielt sich aber hauptsächlich oder 10 ausschließlich an die Wähler, denen man es kaum verargen kann, daß sie, nachdem sie über ein Decennium lang wieder für unmündig und mundtodt erklärt worden waren, sich nicht gleich in die neue Staatsretter-Rolle zu schicken wußten. Einen viel ergiebigern Stoff hätten die Candidaten dargeboten, die aus 15 allen Ecken und Winkeln hervorgestürzt kamen, als ob der Rattenfänger von Hameln geblasen hätte. Es stellte sich augenblicklich die überraschende Thatsache heraus, daß in Wien Alles liberal war, superliberal, ausgenommen die Wenigen, die man früher dafür gehalten hatte, denn diese sehen sich von der neuen 20 Sturmcolonne überholt und in Reactionäre verwandelt, ehe sie's dachten, ganz wie im Jahre 1848. Wem hatte man nicht Abbitte zu leisten, wenn sein „Programm“ von irgend einer der Vorstadttribünen mit obligater Janitscharenmusikbegleitung erscholl! Der alte Gemeinderath kam zunächst in die Wochen 25 und gebar eine „kleine, aber energische Minorität,“ die sich zwar nie gerührt und ein Lebenszeichen von sich gegeben hatte, die sich jedoch darum mit völlig ungeschwächten Kräften jetzt um so besser regen und um so mehr Lärm machen konnte. Alle Dicasterien und Collegien folgten seinem Beispiele und spieen 30 eine solche Menge von Catonen aus, daß einem gewissenhaften Wahlmanne, der dem Vaterlande das Beste gönnte, die Wahl weh thun mußte. Abgedankte Censoren, die einst kein „Herr Jesus“ entschlüpfen ließen, ohne es in ein „du lieber Himmel“

zu verwandeln, machten Sieyès und Mirabeau noch im Grabe roth. Invalide Hofräthe, die nicht ohne Grund in dem Verdachte standen, daß sie für die Knute schwärmten, zogen mit Geräusch statt dieses trefflichen Civilisationsinstrumentes das constitntionelle Banner hinter dem Rücken hervor und versicherten, sie seien ihm 5 immer treu geblieben und würden ihm treu bleiben bis in den Tod. Sogar Amtsgeheimnisse wurden in der Hitze des Gefechtes ausgeplaudert; so erfuhren wir auf einmal, wer die Constitutionsverheißung vom 15. März 1848 stylisirt habe, was für Historiker vielleicht von Wichtigkeit ist. Die „niederen 10 Regionen" blieben hinter dem Aufschwunge der höheren nicht zurück; selbst ein „Greisler", ein Mann, der einen bescheidenen Handel mit Butter, Käse, Kerzen und ähnlichen Gegenständen treibt und die Literatur nur dadurch kennen lernt, daß er seine Waaren in sie einwickelt, errang sich Lorbecren durch eine Rede, 15 die „auf Verlangen" gedruckt werden mußte. Nun auch Kleon war Gerber und brachte es in Athen so weit, daß Aristophanes nicht umhin konnte, ihn unsterblich zu machen. Bei alledem sind die Wahlen im Allgemeinen gut ausgefallen; die Sitten- und Leumundszeugnisse, welche die Bewerber sich 20 selbst ausstellten, verfingen nicht, wie früher, die alten Phrasen wurden zwar, so lange sie die Luft erschütterten, mit Jubel begrüßt, aber sie büßten ihren Zauber ein, sobald sie verklungen waren, und auch der Berauschteste traf bei der Wahlurne nüchtern ein. Es fehlt freilich nicht an demokratischem Sauerteig, aber 25 dieser ist auch nichts weniger, als ganz entbehrlich, und da nicht zu besorgen steht, daß die Heißsporne ein ungebürliches Uebergewicht erlangen werden, so läßt sich hoffen, daß der Hexenkessel von 1848, dem zuletzt, wie in Shakespeares Macbeth, das geharnischte Haupt entstieg, nicht wieder in's Kochen kommen 30 wird. Die Hauptsache ist, daß der falsche Liberalismus, der das Aeußerste absichtlich herbeizuführen sucht, gründlich abgeschlagen wurde. Die „kleine, aber energische Minorität" des

alten Gemeinderathes ist auf die Recensentenbank verwiesen, Bürgermeister und Vicebürgermeister sind schimpflich unterlegen, die constitutionellen Herolde, die ihre Gesinnungen so gut zu verbergen wußten, daß ihnen unter Bach und Goluchowski immer die fettesten Bissen zu Theil wurden, sind auf Probe gesetzt und so ist die Versammlung wenigstens rein geblieben.

Einen eigenthümlichen Gegensatz und einen höchst wichtigen zur Tribüne bildete in diesen stürmischen Wochen die Kanzel. Der Pater Klinkowström, Abkömmling des bekannten schwedischen Renegaten, hält seit einer Reihe von Jahren in Wien Fasten- und Missionspredigten. Diese haben einen Ruf erlangt, wie zur Zeit des Congresses die Vorträge, die Zacharias Werner hielt und die die vornehme Welt noch mehr anzogen, wie Bälle und Praterfeste. Werner verstand sich auf den heiligen Cynismus, er brauchte Redewendungen und Bilder, vor denen das Blut sich mit doppeltem Purpur färbte und die, wenn sie nach erreichtem Zwecke weiter abgewickelt und ausgeführt wurden, dennoch auf etwas ganz Unschuldiges hinausliefen. So perorirte er einmal, wie ich von Augen- und Ohrenzeugen weiß, eine volle Viertelstunde lang über ein „kleines spitziges Stückel Fleisch", was der Mensch bei sich trage und womit er mehr sündige, wie mit allen Gliedmaßen seines Körpers zusammen. Dann fuhr er in glühendem Zorneifer fort: „Ja, ich will es Euch nicht bloß nennen, ich will es Euch zeigen, dies Höllenglied!" Die Damen wurden kreideweis, die Männer glaubten, der geistliche Herr sei plötzlich wahnsinnig geworden, und Alle erwarteten das Entsetzlichste, er aber streckte nach einer langen Pause die Zunge aus und rief: „Da seht Ihr's!" Klinkowström hat einen andern Weg eingeschlagen: er macht sich gern mit Politik und Literatur zu schaffen, und da er Beide in der anmuthigen Beleuchtung des jüngsten Tages vorführt, so fehlt es ihm nicht an Effect. So hat er denn noch in der letzten Zeit einen der harmlosesten Käfer, der ein Paar in's röthliche fallende Flecken

auf seinen matten Flügeldecken trug, bei dieser großartigen Flamme geröstet, die unschuldige Johanna Gray, die von einem unserer bescheidensten Bühnenarbeiter herrührt und in der eigentlich Schiller abgestraft wurde, dem die anstößigen Phrasen gehörten. Vor Allem aber hat der Pater den neuerwachten constitutionellen Regungen seine Aufmerksamkeit zugewendet, und ich halte den Commentar, womit er sie begleitet, aus vielen Gründen für äußerst beachtenswerth, um so mehr, als er keineswegs allein steht, wie wir denn von dem hochwürdigen Rector der Redemptoristencongregation, dem Grafen Coudenhove, noch am letzten Sonntage vernahmen, daß, da in unserer Zeit ja immer so viel von der breiten Basis die Rede sei, Nichts sich einer so breiten Basis im Volke zu erfreuen habe, wie die heiligen Missionen. Klinkowström versammelt in seiner Kirche die ganze hohe Aristokratie um sich her, die umliegenden Straßen sind von glänzenden Equipagen fast gesperrt, nnd der gemeine Mann hat es schwer, mit seiner trostbedürftigen Seele durchzudringen, wenn er eine im Busen trägt. Allerdings finden sich nicht lauter Andächtige ein, es kommen auch Skeptiker, ja Kritiker, und einige von diesen sind unverschämt genug, das Latein des Paters, das nun einmal zu einer guten katholischen Predigt mit gehört, wie Glockenklang und Orgelton, einer Prüfung zu unterziehen und das Resultat in weltlichen Journalen zu veröffentlichen. Da kommen denn wunderliche Dinge vor, sogar Verwechselungen des Accusativs mit dem Dativ, für die ein Quintaner mit seinen Posterioritäten dem Pedell anheimfiele. Der Kritiker unterzeichnet sich als Schüler der zweiten Gymnasialclasse, ist aber doch wahrscheinlich ein Pseudonymus.

Lassen Sie mich zum Schluß noch einen Irrthum berichtigen, den ich mir in meinem ersten Briefe zu Schulden kommen ließ. Friederike Goßmann ist keineswegs, wie ich unvorsichtig genug war, zu prophezeihen, ohne Sang und Klang von der Bühne abgetreten; die Windstille vor dem Sturme hat mich getäuscht.

Im Gegentheil, es gab einen Höllenlärm, man wunderte sich, daß nicht zuletzt noch Kanonen gelös't wurden, und das ganze Arrangement hätte vielleicht sogar die Illusion einer Improvisation hervorgerufen, wenn nicht am Ende ein Regen von Photographien uns aus dem Traume geweckt hätte. Aber das war zu stark. Dagegen ist Lilla Bulyowsky, die hier drei oder vier Mal auftrat, ganz spurlos vorübergegangen und hat Publicum und Kritik nur mit Staunen über das Staunen erfüllt, das sie in München erregt haben soll; nicht etwa, weil sie eine Ungarin ist — die Französin hat der Rachel, die Italienerin der Ristori nicht geschadet, nur genützt — sondern weil sie nach Gestalt, Mitteln und Begabung in Nichts über das Gewöhnliche hinausragt.

3.

Wien, Ende April.

Dies Mal glaubte ich Sie davon unterhalten zu können, wie wir in Wien während des letzten Winters gesungen, getanzt und gespielt haben. Aber der schwere Ernst der Zeit gestattet es mir noch nicht, und ich muß es mir für einen spätern Brief versparen. Wir erwägen hier jetzt die Frage, wie bald wir uns wohl wieder des Belagerungszustandes zu erfreuen haben werden, und damit will sich das Durchblättern des Theaterkalenders und der Concertprogramme nicht gut vertragen. Glauben Sie ja nicht, daß ich in's Schwarze male: Scenen, wie wir sie aus den nichtswürdigsten Ursachen schon hatten, brauchen sich bloß zu wiederholen und die Kanonen stehen bei der Wiedergeburt Oesterreichs abermals Gevatter. Sie wissen, was ich meine, und es kommt mir nicht in den Sinn, Sie ausführlich mit dem Detail von Dingen zu behelligen, mit denen sich der Telegraph bereits bis zur Ermüdung geplagt hat. Aber einige Randglossen sind unbedingt nothwendig. Ein renommirter Advocat, der schon unter den Oesterreichern des Frankfurter

Parlaments auf der äußersten Linken eine Rolle spielte, stößt im Landtag auf einen gleichfalls renommirten Publicisten, an den sich die nämlichen Reminiscenzen knüpfen, und findet ihn unbequem. Der Publicist ist ihm Geld schuldig, den kleinen Rest einer für die Verhältnisse desselben großen Summe, und er 5 verschleudert den Schuldschein, sei es nur aus bloßer Erbitterung oder sei es, wer will das entscheiden, mit dem Hintergedanken, sich durch den unausbleiblichen Scandal des Concurrenten um die heißersehnte, zum Theil auch glücklich und geschickt errungene Volksgunst zu entledigen. Das war nun in dem einen Falle 10 hart, da es sich um eine wahre Erbärmlichkeit handelte, und in dem andern dumm, da die Kniffe der Prätorenstube auf dem Markt Nichts verfangen, und der Publicist wußte seinen Vortheil zu nutzen, wobei ihm ein vorlauter oder klug berechneter Zeitungsartikel, Sie mögen Sich Ihr Urtheil später selbst bilden, 15 ausnehmend zu Statten kam. Er entwickelte, obgleich notorisch mit Geldverlegenheiten und ihren fatalen gerichtlichen und außergerichtlichen Folgen nicht ganz unbekannt, plötzlich eine Empfindlichkeit des Ehrgefühls, die einen spanischen Hidalgo mit Staunen erfüllt haben würde, legte sein Mandat, tiefgekränkt darüber, 20 daß die Mißlichkeit seiner bürgerlichen Lage Gegenstand des Journalklatsches geworden sei, mit der Selbstverläugnung eines alten Römers auf den Tisch des Hauses nieder und kehrte still und bescheiden in's Privatleben und in den Familienkreis zurück, d. h. in die Arme seiner vielgetreuen Vorstadtwähler, mit denen 25 er durch eine ununterbrochene Reihe von Festessen mit sogenannten Vorberathungen in beständiger freundschaftlicher Verbindung geblieben war. Diese wußten, was das Vaterland bei der Aussicht auf einen solchen Verlust von ihnen erwarten durfte; was würde aus all den donnernden Reden, die nach den bereits 30 vor zwölf Jahren gemachten Erfahrungen nicht bloß Menschen, sondern auch Steine in Bewegung setzen können, wenn der Landtag, die Haupt- und Residenzstadt Wien, die österreichische

Monarchie und Europa nach einem so ungeheuern Vorgang ruhig zur Tagesordnung übergingen; was würde aus dem armen Reichsrath, wenn dem Austritt des unentbehrlichsten aller Abgeordneten nicht rasch der glorreichste Wiedereintritt mit
5 Pauken und Trompeten folgte? „Und es siedet und dampfet und brauset und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.“

Subscriptionen zur Deckung der Schulden werden eröffnet und mit einem Erfolg, dessen sich der große Dichter, von dem ich eben einige Verse mittheilte, nicht einmal nach seinem Tode
10 zu rühmen hatte, als es galt, seine mittellose Familie zu unterstützen. Ovationen, wie sie dem alten Marius unmittelbar nach der Cimberschlacht genügt haben würden, werden im Uebermaaß dargebracht, sogar ein Album, das, anstatt mit bloßen schönen Aussichten, mit realisirbaren Bankbillets gefüllt ist, wird über-
15 reicht; das Wort „unbefleckt“, das der Vernünftige in unseren Tagen so ungern und so vorsichtig in den Mund nimmt, ist seit dem kirchlichen Proceß der Jesuiten und der Dominicaner über die Empfängniß der Mutter Gottes nicht so arg strapazirt worden, und das Resultat war natürlich eine fast einstimmige
20 Wiederwahl. Dagegen ist nun Nichts zu sagen, Jeder verschenkt sein Geld, sein Vertrauen und seine Complimente, an wen er will, und schnitzelt sich die Götter nach seinem eigenen Bilde. Aber dabei blieb man nicht stehen, man setzte die Massen durch alle mögliche Mittel in Bewegung, dem Dr. Berger wurden
25 Katzen-Musiken gebracht, die man gar zu gern während der Execution noch etwas höher hinauf adressirt hätte, und die Regirung wurde bis auf einen Punct gedrängt, wo sie, wenn es noch einen einzigen Abend so fortgegangen wäre, entweder in Uebereinstimmung mit der drohenden Kundmachung der
30 Polizei die äußersten Maaßregeln hätte ergreifen, oder vor der ernsten Nothwendigkeit zurückweichen und sich dadurch um Credit und Respect zugleich bringen müssen. Das geht nun weit über das erlaubte Maaß hinaus, und wenn ich es Herrn Schuselka

auch von Herzen gönne, daß er seine Schulden los geworden ist, so kann ich doch darüber nicht vergessen, daß wegen seiner Privathändel eine Menge Leute im Kerker sitzen und vor Gericht stehen. Uebrigens schloß sich die Farce mit einem Versöhnungsmahl, jedoch nicht, ohne daß sich die beiden Helden, ganz im Stil der echten Komödie, durch ihre Rechtfertigungs- und Verständigungs-Versuche vorher unheilbar compromittirt hatten. Berger gab, als die Flut hoch zu gehen begann, eine öffentliche Erklärung ab, wonach er den Schuldschein seines Gegners durch Vermittelung an einen ihm „unbekannten Privatmann" verkauft habe; Schuselka wies ihm nach, daß der Sohn dieses unbekannten Privatmanns als Concipent auf seiner eigenen Kanzelei sitze. Schuselka versicherte, als er rathsam fand, Oel in's Wasser zu gießen, daß die ganze Angelegenheit ohne sein Zuthun und gegen seinen Willen in die Zeitungen gekommen sei; der Feuilletonist, der sie zuerst angeregt hatte, trat geharnischt dagegen auf. Das Resultat war erfreulich; der Landtag drängte Berger nicht hinaus und versagte Schuselka, als er wieder erschien, nicht den höflichen Willkomm, aber er wählte alle Beide nicht in den Reichsrath, um den es ihnen allein zu thun war, und so hatten sie denn viel Lärm um Nichts gemacht. Möge man sich nicht bloß im Landtagssaal davon überzeugt haben, daß es sich nicht um Phrasen, Floskeln und Sarkasmen, sondern um Charactere handelt, und daß diese sich vor allem durch Resignationsfähigkeit legitimiren müssen. Uebrigens haben die Volkstribunen sich nicht allein blamirt, auch das Consulat und namentlich der für den allenfallsigen Krieg designirte Dictator hat nicht viel Tact bewiesen, und es wäre ungerecht, die Manöver der Herren Berger und Schuselka so gründlich zu commentiren und den Tagesbefehl des General Benedek mit Stillschweigen zu übergehen.

Was sollte dies Gepolter? Ich liebe die Phrasen nicht, aber noch weniger die Sottisen und die Drohungen. Feigheit

ist der ungarischen Nation und dem ungarischen Adel gewiß nicht vorzuwerfen, und ein Soldat hätte die Antwort der Magnatentafel doch vorhersehen sollen. Armuth ist keine Schande, und wenn wirklich ein Geistesproletariat von hungerigen Doctoren
5 und brotlosen Literaten vorhanden sein sollte, so ist das noch kein Grund, die Armee damit, wie mit einem Feinde, gegen den sie ihre Waffen zu kehren habe, bekannt zu machen. Diese Kundgebung unseres besten Degens hat aus naheliegenden Gründen den Ultrademokraten besser gefallen, als den Conser-
10 vativen. Als ein heiteres Nachspiel darf man vielleicht die harmlosen, aber characteristischen Veröffentlichungen der Fürsten Clary und Schwarzenberg betrachten. Der Fürst Clary, Schwiegersohn des Grafen Ficquelmont, fand einmal wieder angemessen, sich daran zu erinnern, daß „Noblesse oblige"
15 und publicirte unter diesem Titel in der Wiener Zeitung eine Skizze, die „seinen Söhnen" gewidmet war. Mit dem Inhalte brauchen wir uns nicht zu befassen; wir wissen, was der Adel in stürmischen Zeiten für sich anzuführen, und was er zu geloben pflegt, und haben es keiner Kritik zu unterziehen. Vor
20 zehn Jahren hätte ich dieser „Skizze" mit ihrem Hinblick auf die Stellung der englischen Aristokratie und mit ihrer Aufforderung zur Opferbereitwilligkeit größere Aufmerksamkeit zugewandt; nach zehn Jahren will ich mich auch gründlicher mit ihr beschäftigen, wenn der Verfasser sie neu auflegen läßt. Jetzt
25 muß ich sie mit zu den Phrasen rechnen, die auf Beifall ausgehen. Anders steht es mit der Erklärung, die der Fürst Schwarzenberg, der durch seine Kreuz- und Querzüge und manches geistreiche, ja geniale Büchlein bekannte Landsknecht vom Stapel ließ; sie buhlt nicht um die Gunst des Tages,
30 sondern bricht alle Brücken ab und verbrennt die Schiffe hinter sich. Er wurde in den böhmischen Landtag gewählt und motivirte die Ablehnung der Wahl damit, daß er in Jahren zu weit vorgerückt sei, um das Alte zu vergessen und sich in das Neue

einzulernen; er sei gewohnt, auf der Herrenbank des Königreichs Böhmen zu sitzen und die Krone Böhmens als ein Juwel, nicht als ein Curiosum zu betrachten; er könne daher nicht die Interessen eines Kronbundes vertreten und müsse das seinen präsumtiven Erben überlassen. Das klingt wie aus einem finstern, mittelalterlichen Dome hervor, behagt mir aber besser, als das Marktglöcklein seines erlauchten Standesgenossen, das immer verstummt, wir haben Proben, wenn das Läuten am nützlichsten wäre. Zum Schluß noch ein Paar Novitäten, die ich nicht aus bloßer Liebhaberei gesammelt habe, und die man sich im Norden von Deutschland etwas näher betrachten möge. In Hermannstadt schlug ein Romane den andern todt, weil er einen Deutschen „Bruder" genannt hatte; Beide waren noch Gymnasiasten. In einem Städtchen Oberungarns ersuchten die deutschen Bewohner einen Redacteur, ihnen statt ihrer angestammten deutschen Namen doch beliebige ungarische zu geben, weil sie die Mißhandlungen der Magyaren nicht länger auszuhalten vermögten. In Prerau in Mähren ließ der Lehrer, ein Slave von bestem Schrot und Korn, die Kinder im Vaterunser nicht um die Erlösung von allen Uebeln, sondern um die Ausrottung der Deutschen zu Gott beten. Alle diese Fälle kamen gerichtlich zur Verhandlung.

4.

Wien, den 23. Juni 1861.

Ihr Berichterstatter hat absichtlich eine kleine Pause gemacht, um den Thatsachen Gelegenheit zu geben, die Richtigkeit seines Raisonnements zu beweisen. Dieß dürfte jetzt geschehen sein. Der Minister hat erklärt, daß der Reichsrath in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung noch nicht berufen sei, das Verfassungswerk in die Hand zu nehmen und die Versammlung

dadurch gewissermaßen in ein Juristen=Comité verwandelt, das statt der magna charta und des Staatshaushalts die weitschichtigen Paragraphen untergeordneter Gesetzvorlagen zu prüfen hat. Man hätte nach den Vorgängen, zu denen der bloße Aus-
5 tritt eines Abgeordneten Anlaß gab, erwarten sollen, daß die ganze Monarchie krachen und erbeben würde, aber nicht einmal der Volkswitz schoß in die Blüte. Der neue Gemeinderath, der siebenmal geworfelte, gesiebte und durchgebeutelte, hat sein Oberhaupt gewählt und keinen Andern dazu erkoren, als den frühern
10 Vicebürgermeister, den hart geschmähten, ja verhöhnten und verlachten vieljährigen Collegen des abgetretenen Baron Seiller, der jedenfalls mit diesem für Alles, was gerügt und getadelt worden ist, die volle Verantwortlichkeit theilt und solidarisch haftet. Auch das ist so spurlos vorübergegangen, als wäre es
15 während des Belagerungszustandes geschehen, und kaum die Zeitungen haben gemurrt. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß ich diese anscheinende Apathie für erfreulicher halte, als das Gegentheil, denn Katzenmusiken und Straßentumulte, die der brausenden Universitätsjugend in ihrem Kampfe mit dem gelehrten
20 und dem bürgerlichen Philisterthum unter Umständen recht gut anstehen, sind in meinen Augen äußerst zweideutige, ja gefährliche politische Mittel, wenigstens in Deutschland, wo ein gesunder Instinct die Ausschreitungen noch nicht verhindert, und nun gar in Oesterreich, wo man niemals wissen kann, welche von den
25 vielen geheimen Mächten, die ganz im Stillen für die verschiedenartigsten und widersprechendsten Zwecke thätig sind, denn eigentlich agitirt. Ich begebe mich jedes Urtheils über die Erklärung des Ministers, obgleich ich die wohl zum größten Theil durch die Widerspenstigkeit der Ungarn herbeigeführte Noth-
30 wendigkeit derselben tief beklage und mich nicht gewundert haben würde, wenn die Abgeordneten zu Dutzenden ihr Mandat niedergelegt hätten. Ich will gern glauben, daß man dem neuen Bürgermeister zu viel gethan hat, und daß er die Interessen

der Gemeinde eben so gut vertreten wird, wie der Dr. Berger, wenn die Wahl auf ihn gefallen wäre. Aber das läßt sich nicht läugnen, daß das tausendköpfige Thier, wenn es die electrische Erregbarkeit wirklich besäße, die es in so hohem Grade zu besitzen schien, als es sich für Franz Schuselka auf die Hinterbeine stellte, jetzt noch ganz andere Capriolen gemacht haben müßte, und damit ist der Beweis geliefert, dessen ich im Eingang gedachte. Denn, daß es wichtiger ist, ob Oesterreich seine Schulden bezahlt, als ob ein beliebter Publicist seinen Gläubigern gerecht wird, leuchtet auch dem Letzten aus der Masse ein, und daß die Solvenz des Staats von seinem raschen Sicheinleben in die neuen Institutionen und von dem Vertrauen, das Europa in die vollständige Systemänderung setzt, ausschließlich abhängt, predigen die Sperlinge von den Dächern. Woher also die Ruhe? Offenbar nur daher, weil die Electrisirmaschinen nicht mehr arbeiten!

Wir können uns denn jetzt mit Muße an die Untersuchung begeben, wie man in Wien während des letzten Winters getanzt, gesungen und gespielt hat. Mehrmals hatten wir uns schon dazu angeschickt, aber immer wurden wir unterbrochen; jetzt wollen wir uns nicht stören lassen, und ob es Gesetzvorlagen hagelt, und ob Czechen und Polen im Reichsrath unter parlamentarischen Formen an's Faustrecht appelliren, denn wir legen wenig Werth darauf, ob ein Paragraph mehr oder minder gut zugespitzt wird, so lange das Ganze noch nicht die Bürgschaft der Dauer in sich trägt, und die Drehkrankheit bleibt für uns die Drehkrankheit, gleichgültig, ob sie Schaafe oder Menschen befällt. Steigt denn auf, Ihr Geister Lessings, Tiecks und Börnes — doch nein, nein, um des Himmels willen, bleibt, wo Ihr seid, Ihr könntet den alten dramaturgischen Catechismus wieder ablesen, und wir stehen auf gespanntem
mit allen zehn Geboten zugleich. Tretet hervor, Ihr viel-
n Musageten des österreichischen Parnasses, sprenge Dein

Grab in der Schweiz, dessen freie Erde Dich drücken muß, ewig lächelnder Bäuerle, unterbrich die lange Siesta, munterer Saphir, umschwebt mich Ihr beiden unzertrennlichen Dioscuren und gebt mir einen leisen Wink oder einen Rippenstoß, je nach-
5 dem Ihr es nöthig findet, wenn ich es, wie Euer Lieblingsausdruck lautete, irgendwann und irgendwo „zu genau“ nehmen will. Denn das wäre Thorheit; man muß vom Zeiger nicht fordern, was die Uhr nicht leistet, man muß nicht verlangen, daß der Zeiger die Morgenstunde verkündigen soll, wenn die
10 Uhr auf Mitternacht stehen blieb, und das Theater ist der Zeiger, die Gesellschaft aber die Uhr. Wenn die Gesellschaft es zu einer gründlichen Reform bringt, wie wir hoffen und wünschen, wenn die neuen Institutionen trotz der großen Schwierigkeiten, die zu bekämpfen sind, Wurzel schlagen, so wird auch das Bühnen-
15 wesen eine Regeneration erfahren; bis dahin aber fragen wir nicht, wie verhalten sich unsere Theater zur Literatur, sondern nur, wie amüsiren sie uns, und was leisten sie innerhalb der von Bäuerle und Saphir abgesteckten Gränzen. Zwar war vor einem Decennium sehr viel und sehr laut von einer ganz neuen
20 Phase die Rede, in welche die Hofbühne unter der neuen Direction eintreten soll, von der man nun allerdings wenig oder gar nichts gesehen hat. Doch es wäre ungerecht, zu vergessen, daß Deutschland damals in Frankfurt am Main nicht bloß seine Paulskirche, sondern auch in der Paulskirche sein
25 Parlament hatte, und es wäre grausam, gerade diesen und nur diesen Wechsel eincassiren zu wollen, da doch noch mancher andere unbezahlt blieb. Wir wollen uns daran erinnern, daß auch kein Krämer den Schild seiner Bude neu anstreichen und mit neuen Emblemen versehen läßt, ohne zugleich bessere Waaren
30 zu versprechen, und daß ihm trotzdem kein billiger Mensch die alten vertrockneten Pflaumen in's Gesicht wirft, die er nach, wie vor, für italiänische Feigen verkauft. Wir wollen die Hofbühne also keineswegs mit einem strengeren Maaßstab messen,

wie die übrigen; es ist vollkommen richtig, was für die Leitung derselben vor einiger Zeit in der A. A. Zeitung angeführt wurde, daß sie sich niemals, selbst die Epochen ihres höchsten Glanzes nicht ausgenommen, mit der classischen Literatur stark befaßt hat, und wir wollen bloß markiren, daß in dieser Be- 5 ziehung keine Veränderung eingetreten ist. Die besten Geschäfte während des letzten Winters dürfte Treumann mit seinem improvisirten Theater am Quai gemacht haben. Immer voll und nimmer leer! Der hat das Geheimniß, für das mancher Director und mancher Dramaturg die Seele verkaufen mögte. 10 Freilich hat er auch Glück; gerade auf seinen Brettern nimmt Johann Nestroy regelmäßig heute für ewig Abschied vom Publicum, um doch auch einmal Thränen fließen zu sehen, und feiert morgen mit den lieben Getreuen das Fest der fröhlichen Wiedervereinigung. Das zieht und wird noch tausend Mal 15 ziehen; es ist ja gar zu hübsch von einem Liebling, wenn er zwar versichert, daß er gehe, wirklich gehe, gewiß und wahrhaftig gehe, und doch durch die Hinterthür gleich wieder in's Haus hinein schlüpft und die Trauernden durch einen possirlichen Sprung über ihre Köpfe weg aus der Melancholie auf- 20 scheucht. Schlechter geht es dem Nürnberger Brauer, der den Karl'schen Kunsttempel übernommen hat, obgleich er von seinem ursprünglichen tollen Gedanken, dem Burgtheater Schach zu bieten und verkannte Dichtergrößen zu Ehren zu bringen, gründlich zurückgekommen ist. Immer leer und nimmer voll, 25 so daß er das Parterre, in dem ehemals, als Nestroy in der nämlichen heiligen Halle noch seine Moralpredigten hielt, kein Apfel zur Erde konnte, jetzt an Hamlet und Laertes zu Fechtübungen vermiethen könnte, ohne seine habitués irgend zu beeinträchtigen und zu belästigen. Das ist übrigens nur ver- 30 diente Strafe für seine Protection des Classischen, die ihm sein Publicum nicht so bald vergißt, denn wer Disteln gewöhnt ist, der bedankt sich für Ananas. Hoffmann hat seine Räume

einer unterdrückten Nationalität geöffnet: eine czechische Gesellschaft spielt dort, und jedes böhmische Mitglied des Reichsraths, dem deutsche Cultur, deutscher Tiefsinn und deutsche Kunst zuwider sind, hat Gelegenheit, sich am Gegentheil zu ergötzen. Man sollte auch den Magyaren und den Kroaten, oder, wie sie sich lieber nennen hören, den Illyriern, ein Asyl schaffen, wohin sie sich vor der Zudringlichkeit deutscher Bildung zurückziehen könnten, und ich mögte das Thaliatheater in Lerchenfeld dazu vorschlagen. Es ist noch nie durch einen Vers von Schiller und Goethe befleckt worden, was ich von Hoffmanns Josephstadttheater nicht so unbedingt verbürgen mögte, und wenn dort auch seit Kurzem der Affe Zambuco, noch jetzt nach dem Urtheil gewiegter Kenner durch den berühmten Klischnigg so meisterhaft repräsentirt, wie vor einem Vierteljahrhundert, sein Wesen treibt, so wird dieser Vorgänger ja wohl nicht stören, obgleich ich nicht verhehlen will, daß er nach einem nicht ganz aus der Luft gegriffenen Gerücht einen deutschen Erzieher gehabt haben und durch deutsche Schulen gelaufen sein soll.

Pokorny experimentirt nach seiner Art, und bringt es nicht zu Fisch noch zu Fleisch; ihm fehlt ein zweiter Theodor Körner, denn der Ruhm des ersten ging bekanntlich von seinem Institute aus, und der Zriny oder die Erstürmung von Sigeth wurde hundert Abende hinter einander gegeben. Er erwies den Italiänern immer gern Gastfreundschaft, die übrigens in Wien nie unterdrückt waren, wie die armen Czechen, Magyaren und Kroaten, sondern uns vorsingen konnten, so oft und so lange sie wollten. Jetzt kommen wir an die Hof-Institute und wollen uns zunächst und vor Allem in's Gedächtniß zurückrufen, daß es Hof-Institute sind. Von der Oper wissen wir nicht viel zu sagen; eine ihr vorgeworfene Schuld hat sie redlich abgetragen, sie hat Richard Wagner gebracht und wieder gebracht und noch einmal gebracht. Die Leistungen des Burgtheaters stellen wir uns am Besten unter dem Bilde einer Faschings-

Maskerade vor. Das geht bunt' durch einander, jetzt ein König, jetzt ein Bettler, und nur ein „Principien-Reiter" fragt nach Zusammenhang und Gesetz. Von Literatur-Werken kamen zum ersten Mal zur Aufführung Kleists Prinz von Homburg, Grillparzers Libussa und Hebbels Michel Angelo; alle 5 drei mit anständigem, keins mit glänzendem Erfolg. Das Trauerspiel war außerdem vertreten durch Heyses Grafen von der Esche, Weilens Hermann von der Aue und Anschütz Johanna Gray; Heyse und Anschütz gleichfalls mit anständigem Erfolg, Weilen unter entschiedenster Ablehnung. Die Werke 10 von Kleist, Grillparzer und Hebbel sind bereits in Literatur-Geschichten aller Art so umständlich erörtert, daß wir uns jedes Wort darüber ersparen dürfen. Heyses Grafen von der Esche überraschen in gutem Sinn durch den Anfang, in schlechterem durch Fortgang und Schluß; Anschütz wandelt die Wege der 15 Gebrüder Collin und ist regelrecht und kalt, wie sie; Weilen fällt nach der Art der schwächlichen Lyriker, die sich zum Drama hinaufschrauben, aus einer Verirrung in die andere und liefert Beiträge zur Phänomenologie des Dilettantismus. Repräsentantin des Schauspiels ist natürlich Charlotte Birch-Pfeiffer, 20 deren Talent übrigens, so hausbacken es auch sein mag, weit über Jambenhelden, wie Anschütz und Weilen, hinaus ragt; ihr Goldbauer gefiel jedoch nicht. Die Lustspiele wurden, wie sich von selbst versteht, zum größten Theil von den Franzosen geborgt und dagegen ist auch noch am Wenigsten zu sagen, da man 25 mit Recht die lebendige Heuschrecke, wie sie jenseits des Rheins hüpft und springt, den hölzernen, wie sie uns're Bauernfeld u. s. w. künstlich zusammensetzen, vorzieht. Wir hatten den Grafen Hiob von Laja, den letzten Brief von Sardou, Cäsars Testament von Bulot und Villetard; lauter leichte 30 Waare, Stücke, in denen, wie Jean Paul vom Gil Blas sagte, der Genius des Schweins herrscht und eine Generation ihr Wesen treibt, auf die unmittelbar eine neue Sündflut folgen

zu müssen scheint, aber zum Theil amüsant und daher mit Beifall aufgenommen. Den Preis verdient jedoch die deutsche Komödie: „Der Winkelschreiber von Adolphi“, in dem sich seit langer Zeit zum ersten Mal wieder eine echt komische Kraft
5 anzukündigen scheint, und die noch höher stehen würde, wenn das parodistische Moment sich nicht so unmäßig hervordrängte. Das Personal des Burgtheaters hat durch den Abgang der Goßmann einen Verlust erlitten, den man noch spürt; sie war ein bloßer Homunculus des Virtuosenthums, aber ihre Nach-
10 folgerin kann sie nicht ersetzen. Die Oper hat die Frau Ferrari verloren, die Gattin des talentvollen Dichters Emil Kuh, dessen Gedichte und Novellen auch in Ihrer Zeitung rühmlichst erwähnt wurden; die junge Sängerin wurde hier unbegreiflich schlecht beschäftigt, obgleich sie eine sehr schöne Stimme hat.

---

15 5.

Wien, den 15. Aug. 1861.

Die todte Saison ist das für eine Stadt, was das Oeffnen der Schleusen und das Ablassen des Wassers für einen Teich ist. Das Tagesschauspiel verliert an Großartigkeit, nimmt aber
20 zu an Mannichfaltigkeit, und wer wissen will, was in der Tiefe wohnt, der muß den Moment wahrnehmen, wo auch der wunderlichste Krebs in seinem Schlamme sichtbar wird. Lassen Sie uns denn einmal in diesem Sinne und zu diesem Zwecke eine Wanderung durch das große Labyrinth beginnen.
25 Wien hat seine Wahrzeichen verloren. Der Stephansthurm, den das Auge des Abreisenden, wie des Heimkehrenden mit gleicher Sehnsucht suchte, und der den fremden Ankömmling schon aus weiter Ferne mit Erstaunen und Ehrfurcht erfüllte, wird abgetragen, und die übrigen Kirchenspitzen gleichen einem
30 Bündel von Pfeilen, von denen keiner weit genug hervorragt um ihn auch nur nothdürftig ersetzen zu können. Zu seinen

Füßen liegen in wüstem Durcheinander Haufen von dienst- und brotlos gewordenen Mauersteinen und von abgesetzten Zierrathen, zertrümmerten Adlern und zerbrochenen Kreuzen und werden langsam die einen fortgefahren, die andern in die Antiquitätenkammer des Magistrates geschafft und für ewige Zeiten deponirt. Die Glacis, ehemals unser höchster Stolz, und das mit Recht, weil ihr frisches, saftiges Grün bis in die Mitte des August hinein dem sengenden Strale der Sonne Trotz bot, werden bebaut, und ob unsere Enkel und Urenkel besser und bequemer wohnen werden, ist bei dem beständigen Zuzug aus allen vier Weltgegenden äußerst fraglich, daß wir aber doppelt so viel Staub schlucken müssen, wie sonst, und daß die schon immer so erschreckende Zahl der Lungenleiden furchtbar steigt, ist gewiß. So wird man denn auf Schritt und Tritt durch die Umgestaltung der Stadt symbolisch an die Umgestaltung des Staates gemahnt, und in der Baucommission soll sich eben so viel Eintracht und Uebereinstimmung entwickeln, wie im Reichsrath, der bekanntlich hin und wieder sehr lebhaft an den polnischen Reichstag in Schillers Demetrius erinnerte, namentlich als die Hand an das altehrwürdige Leheninstitut gelegt, und die letzte heilige Quelle der Don Quixoterie mit plötzlicher Verschüttung bedroht wurde. Das ist die Bühne, auf der wir in der jetzigen tropischen Hitze, die auch in dem Fleißigsten zum Entsetzen seines Gewissens eine natürliche Anlage zum Lazaronithum aufdeckt, unser Leben abhaspeln; den Tact giebt der Courszettel an. In finanzieller Beziehung haben wir wirklich die verkehrte Welt, denn der Fremde lebt bei dem hohen Agio billiger, wie der Einheimische, und wie dadurch alle Zustände verschoben und verschroben, alle Existenzen erschüttert und alle menschlichen Verhältnisse zerüttet werden, ist kaum zu sagen. Dem materiellen Bankerott folgt natürlich der moralische auf dem Fuße, und selbst das Gesetz muß in unausweichbarer Consequenz zu der in allen Sphären mehr und mehr um sich

fressenden Corruption ein Auge zudrücken, da der durchschnittliche Tugendbegriff so wenig von einem Aristides, wie von einer Lucrezia, abstrahirt werden darf, und da man von der Menschennatur nicht viel fordern kann, wenn in extremen Fällen der
5 Schooß der Donau die letzte Zuflucht eines fleckenlosen Wandels ist. Wir befinden uns buchstäblich in der Lage eines Mannes, der zehn Jahre lang aus gegründeter oder eingebildeter Furcht einen Nachtwächter gehalten und ihn alljährlich mit dem zehnten Theile seiner Habe gelohnt hat; der Nachtwächter war um keinen
10 geringern Preis zu bekommen, auch hat er seinen Dienst redlich versehen und das Haus vor Dieben und Räubern treu bewahrt, aber das Resultat ist doch, daß es nach Ablauf des Decenniums Nichts mehr zu bewachen giebt. Den Finanzzustand muß man nie aus den Augen verlieren, wenn man gegen den Oester-
15 reicher der Gegenwart nicht ungerecht werden will; er erklärt Alles, von den Ministerselbstmorden und den colossalen Unterschleifsprocessen an, die theilweise zur großen Ueberraschung des Publicums in eine Verherrlichung und Verklärung der verfolgten Opfer umschlugen, bis zu den jugendlichen Diebes- und Gauner-
20 banden herab, die wohlorganisirt in den Straßen der Residenz ihr Wesen treiben, und von denen gerade jetzt wieder eine vor Gericht steht. Man braucht keinen zweiten Sündenfall anzunehmen, obgleich Wien allein einem deutschen Boz, wenn er vorhanden wäre, zur höchsten Befriedigung unserer realistischen Aesthetik
25 volle Beschäftigung geben würde, das Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe, die Unmöglichkeit, das große Deficit des Staates und das kleine des Haushaltes zu decken, löst auch das verworrenste Räthsel, und wir benöthigen nicht des Erzengels Michael mit der Posaune des jüngsten Tages, sondern
30 eines Sully oder Colbert mit einer ganz prosaischen Rechentafel. Die Theuerung steigt von Woche zu Woche, die Preise wachsen fast, indem man handelt und feilscht, und die Klingelbeutel, die in den Kirchen herumgehen, werden bald Namen und

Construction verändern müssen, da es gar keine klingende Münze mehr giebt und sie zur Aufnahme der Papierzettel wenig geeignet sind. Was kann da helfen? Nur die Wiederherstellung des Credits, oder die Crida, und diese kommt von selbst, wie der Tod, wenn jene noch lange auf sich warten läßt. Doch, schreiten wir zur Rundschau.

Der Julimonat beginnt in der Regel mit den obligaten Prüfungen der Privat-Erziehungsinstitute. Wir wohnten einer solchen Prüfung in einer der renommirtesten Mädchenpensionen bei und waren, obgleich Alles so glatt am Schnürchen ging, daß anscheinend gar Nichts zu wünschen übrig blieb, von dem Resultat wenig erbaut. Ueberall, vielleicht ganz unbewußterweise, die Jesuitenmethode: Ueberladung des Gedächtnisses mit einem unfruchtbaren Gemengsel der verschiedenartigsten Kenntnisse und Vernachlässigung der Verstandesbildung. Wir sind keineswegs unempfänglich für das Poetische eines Acts, in dem Furcht und Hoffnung der Jugend gipfeln; es rührt uns jedes Mal vom Neuem, wenn ein blondlockiges, blauäugiges Kind im weißen Mignonkleide das Dasein Gottes mit größerer Sicherheit demonstrirt, wie Kant und Fichte zusammengenommen, und wenn die Mitschülerin sogleich mit heller Stimme nachhilft, falls irgend einer der unwiderleglichen Gründe aus dem ersten Rosenmunde nicht recht heraus will. Wir sitzen nicht griesgrämlich mit wohl abgewischter Brille da, sondern geben uns dem frischen Eindruck mit voller Seele hin, aber sobald wir zu reflectiren anfangen, müssen wir uns fast ganz auf die Anerkennung beschränken, daß für die Stärkung des Gedächtnisses alles Mögliche geschieht. Dabei kommen denn noch allerlei wunderliche Dinge vor; so haben wir einem kaum fünfjährigen Mädchen bei einer solchen Gelegenheit einmal ein ihm geschenktes Gebetbüchelchen aus der Hand genommen und es ihm bis zur Stunde nicht zurückgegeben, worin „die heilige Mutter Gottes“ angefleht wurde, die Kinderseele vor „unreinen Gedanken“ zu behüten.

Daß über die Prüfungen in den Journalen referirt wird, ruft natürlich eine Art Wettkampf zwischen den Instituten hervor, der auch nicht dem Wesen, sondern dem Schein der Sache zu Gute kommt.

5 Wenn die Haupttheater geschlossen sind und die übrigen leer stehen, ist die goldene Zeit des Praters. Auch dieser hat jedoch unendlich viel von seiner Harmlosigkeit verloren, obgleich er noch immer einige kümmerliche Reste des alten Phäakenthums aufbewahrt, die man anderswo vergebens suchen würde. Er 10 unterscheidet sich jetzt fast in Nichts mehr von den champs elysées, dem Hamburger Berg, dem Berliner Thiergarten u. s. w., wo die geringeren Volksclassen erscheinen, um zu genießen, und die vornehmeren, um zuzusehen. Ehemals ging es dort, wie im Kartenspiel, bunt durch einander, die Stände mischten sich in 15 allgemeiner Fröhlichkeit, Alles war voller Jubel, und dennoch gab es keine Excesse. Freilich hat die Polizeischeere auch hier in das frische grüne Leben mit gewohnter Erbarmungslosigkeit hineingeschnitten; es kam so weit, daß, wie die hebräischen Grabschriften des Judenkirchhofs einer Censur unterworfen wurden, 20 die Puppenspieler, um deren Buden sich nur Kinder und Mägde versammeln, Ordre erhielten, sich des Worts ganz zu enthalten und bei der Pantomime stehen zu bleiben. Das hat denn die Folge gehabt, daß die Lustigkeit nicht mehr recht gedeihen will, auch jetzt nicht, wo die widersinnigen Beschränkungen des freien 25 Verkehrs wieder gefallen sind, daß das Alt-Wienerthum auch im Prater nach und nach ausstirbt, und daß er sich mehr und mehr in eine der modernen Vorschulen des Verbrechens umwandelt, die den alten unschuldigen Venusberg des Märchens beschämen. Eine ähnliche Bildungsanstalt ist das Wasserglacis 30 nur mit dem Unterschied, daß hier mehr die demi-monde ihr Wesen treibt: die Köchin, die keine mehr ist, die Putzmamsell, die sich nicht mehr um Kunden bekümmert, wenn sie auch den Schild an ihrer Thür noch aus guten Gründen sitzen läßt und

des Morgens einen Haubenstock an's Fenster stellt, die Kinderwärterin, welche das Kind nur als ein Schutzmittel gegen die zudringlichen Fragen gewisser zudringlicher Personen, denen man die Antwort nicht schuldig bleiben darf, mit sich herumträgt. Das Wasserglacis verhält sich gegen den Prater, wie die Universität gegen das Gymnasium; es ist von dort nur noch ein Schritt, nicht zwei oder drei, zur Donau oder zum Criminal. Hier ereignen sich wahrhaft ausgekünstelte Unglücksfälle und stören, wenigstens momentan, den classischen Nestroy'schen Jux; im vorigen Jahre ertrank ein Kind in einer Wassertonne, an der es spielend emporgeklettert war, während die vielbeschäftigte Bonne ihre tausendunderste Liebeserklärung entgegennahm; in diesem ist ein anderes, in's Gras hingelegtes an einer Maus erstickt, die ihm in den Hals kroch. Doch das Schicksal mag sich geberden, wie es will, es findet so wenig Gehör, wie der steinerne Gast im Don Juan; erst in der Hölle oder im Criminal kommt das Nachdenken. In das Feuer, das nie erlischt, können wir Keinen verfolgen, aber in das große gelbe Palais mit den zahllosen Fensterchen, vor dem die Schildwachen eben so gut paradiren, wie vor der kaiserlichen Burg, dürfen wir zuweilen eintreten, und mehr, wie einmal, haben wir dort dem mündlichen Vortrage von Autobiographien zugehört, deren Wendepunct sich an den Prater und das Wasserglacis knüpfte. Eine zweideutige Bekanntschaft, die „ausgeführt" sein will, ein „Rosenmädchenball", der besucht werden muß, vielleicht auch bloß ein „Namenstag", der nicht ohne Geschenk vorübergehen kann, und der Kassendieb, der Wechselfälscher und — wenn nichts Anderes übrig bleibt, der Mörder ist fertig.

Sprechen wir einmal im Criminal vor; es ist in der letzten Zeit an merkwürdigen Processen so reich gewesen, daß es den neuesten Band des Pitaval allein füllen könnte. Der Commis Johann Schmidt, der seinen Principal im hell erleuchteten Laden in früher Abendstunde erschlug und dann, in

einen Reisekoffer wohl verpackt, als einen mit „Delicatessen und Porzellan“ declarirten Geschäftsartikel nach Galizien schickte, um ihn von dort aus über die russische Gränze smuggeln zu lassen, hat sich weit über die österreichische Monarchie hinaus einen
5 wohlverdienten Namen erworben. Dies moralische Ungeheuer harrt seines Feuerbach; es ist an Energie, Schärfe des Verstandes und sophistischer Heuchelei den berühmtesten Verbrechern vollkommen ebenbürtig und hat ein schriftliches sogenanntes Selbstbekenntniß abgelegt, aus dem Tartüffe noch Neues erfahren
10 würde. Uebrigens hat auch Schmidt seine Höhe nur auf dem Wege Romeos erreicht; er wünschte den Seinigen seine Julia, eine Person, welche die Kunst der Aerzte schon fünfmal auf der Klinik stark in Anspruch genommen hatte, als wohlhabende Bürgerstochter vorzustellen, und hatte außer diesem Zweck, den
15 er im Zwischenstadium auch erreichte, durchaus keinen andern.

Eine solche Verbrechergröße ist bis jetzt nicht wieder aufgetaucht, dagegen ist Schmidts That durch die bald darauf gefolgte eines kaum achtzehnjährigen Burschen, Namens Müller, noch bei weitem überboten worden. Dieser ermordete nämlich
20 des Morgens in der Frühe ein altes Hausmeister-Paar, um sich des Miethzinses zu bemächtigen, der sich, von den Partheien für den Hauseigenthümer eingesammelt, eine einzige Nacht in ihrem Gewahrsam befand. Er hatte kein anderes Motiv, als das wohlbekannte der Arbeitsscheu und des Hangs zum Müßig-
25 gang und vollbrachte sein Verbrechen auch mit eben so großer Schlauheit, wie Ruchlosigkeit, brach aber der „Majestät des Gesetzes“ gegenüber gleich jämmerlich zusammen, während Schmidt mit allen vier Facultäten zugleich Schach spielte und im Hauptpunct als Sieger davonging, da man ihn in Ermangelung
30 seines Geständnisses nicht zum Tode verurtheilen konnte. Der Müller’sche Fall ging daher ziemlich spurlos am Publicum vorüber, obgleich er keineswegs arm an Zügen war, die ein grelles Licht auf die socialen Zustände unserer unteren Schichten

werfen; um so mehr Aufsehen erregte ein anderer, der sich im Anfang als ein seltsames, aller Auflösung spottendes Mysterium anzukündigen schien.

Seit einer Reihe von Jahren trieb ein gewisser Ignaz Binder, Inhaber einer Privat-Agentur, in allen Wiener Zeitungen 5 sein Wesen. Nicht allein, daß er Tag für Tag mit den pompösesten Ankündigungen darin figurirte, er versah auch jedes seiner Inserate mit der Devise: „Ich bitte, Alles zu lesen“ und ließ sein Conterfei, plump in Holz geschnitzt, daneben drucken. Natürlich erhob er sich bald zum Rang einer komischen Person 10 und wurde sogar bei Maskenzügen nicht vergessen, sammelte sich aber bei alledem in der Stille ein Vermögen und erweiterte seinen Geschäftskreis. Auf einmal hieß es: „Ich bitte, Alles zu lesen“ sei in seinem Bette erschlagen gefunden worden, man hatte einen Eindruck, als ob einem der Hanswürste im 15 Prater ein Malheur passirt sei, und wußte nicht, ob man lachen oder erschrecken sollte, man war aber doch höchst gespannt, das Nähere zu erfahren, und über dies Nähere wollte, von einigen vagen Gerüchten abgesehen, Monate lang gar Nichts verlauten. Die Gerichtsverhandlung hat jetzt endlich den 20 Schleier gehoben, und wir haben in eine „Gemüthlichkeit“ hineingeschaut, daß uns die Augen übergegangen sind. Binder ist in einer nächtlichen Rauferei mit seinem Kutscher wegen einer Dirne gefallen. Beide waren betrunken: der Diener schritt in gerechter Nothwehr erst zum Aeußersten gegen den Herrn, 25 als dieser ihm bereits ein Stück Fleisch aus der Hand gebissen hatte, das noch vor Gericht in Spiritus producirt werden konnte, die Nachbarschaft aber war so gewöhnt an ähnliche Scenen, daß sie jede Einmischung überflüssig fand. Nach unserer Meinung hätte die Verhandlung bei verschlossenen Thüren statt- 30 finden oder doch wenigstens jedes Zeitungsreferat über „Ich bitte, Alles zu lesen“ mit der Warnungstafel: „Wir bitten, nicht Alles zu lesen“ versehen werden sollen. Denn was bei dieser

Gelegenheit zum Vorschein kam, erinnerte gar zu stark an Saphirs Geschichte eines alten Janschky-Wagens, die er vom Stapel ließ, als ein Wiener Journalist ihm seine vieljährige Freundin entführt hatte, und die, so viel Lachen es auch
5 erregte, daß er seinen Nachfolger als Nachtlöhner bezeichnete, doch äußerst harte Preßmaaßregeln zur Folge hatte.

Auch einen höchst eigenthümlichen Religionsproceß haben wir sich entwickeln sehen, den der „Johannesbrüder" oder „Neu-Jerusalemiten", der abermals beweis't, wie wohl der Staat thut,
10 wenn er sich nur mit äußerster Vorsicht auf ein Gebiet wagt, wo das Gewissen für die Träumereien der Phantasie eintritt. Wir haben hier in großartiger, subjectiv aber höchst ernstgemeinter, Parodie die Stiftungsgeschichte aller Religionen vor uns, und kein Psycholog wird den Muth haben, die Linie zwischen der
15 absichtlichen Lüge und dem Selbstbetrug zu ziehen, während der Jurist natürlich sehr leicht den Punct findet, wo die positiven Gesetzbestimmungen verletzt sind. Man denke sich: mitten in dem frivolen Wien gehen Menschen herum, die sich unmittelbar mit Gott dem Herrn Eins wissen, die Kranke durch bloßes
20 Berühren gesund machen, die Visionen gehabt haben, die sie ganz genau mit Jahr, Tag und Stunde angeben können, und an die sie so fest glauben, wie an ihre eigene Existenz. Sie haben ein „Vaterl" und ein „Mutterl", die Adam und Eva an Reinheit übertreffen und die Wiedergeburt des Menschengeschlechts
25 durchführen sollen, und diese essen und trinken mit ihnen, sie sehen sie zu Bett gehen und wieder aufstehen und können nicht läugnen, daß sie trotz ihrer hohen Würden im Himmelreich auf Erden oft um Pässe und Aufenthaltskarten in Verlegenheit sind. Macht man sie auf irgend einen dieser klaffenden Widersprüche
30 aufmerksam, so beziehen sie sich auf irgend eine Analogie der Bibel; wenn „Vaterl" den Gensdarmen folgt, so hat sich unser Herr und Heiland Jesus Christus den Kriegsknechten ja auch nicht widersetzt, und wenn „Mutterl" in Verlegenheit geräth, so

hat Joseph sich mit seiner Maria ja auch nach Aegypten flüchten müssen. Da ist denn nicht zum Verwundern, daß sie bei der Verurtheilung zwar gegen die „Christen-Verfolgung“, die erste seit Diocletian, protestirten und gegen den Spruch Berufung einlegten, aber doch zugleich erklärten, ihre Kirche werde den 5 Tag, an dem das geschehen, fortan als einen ihrer heiligsten Festtage betrachten und ihn in alle Ewigkeit feiern, denn ihrer sei die Zukunft! — Das sind so einige von den Krebsen und Meerwundern, die bei uns die Kirche bevölkern.

---

6. 10

Wien, den 6. Oct.

Ihr Referent sah sich kürzlich Abällino, den großen Banditen, im Thaliatheater einmal wieder an. Er hatte die Bekanntschaft seit seinen Kinderjahren so wenig in der Leihbibliothek, wie in der Bretterbude, die die Welt bedeuten soll, 15 erneuert, und wollte diese undankbare Vernachlässigung eines ehemals heißgeliebten und hochverehrten Freundes endlich gut machen. Auch ergötzte er sich wirklich, wenn auch anders, wie früher. Es ist interessant, zu beobachten, wie der kleine Geist den großen, hier der Verfasser von Tantchen Rosmarin den 20 Dichter der Räuber, unwillkürlich abspiegelt und reproducirt, ohne es zu merken; auch kann das Stück es noch immer mit manchem neuen, z. B. mit dem uns in diesen Tagen an einem vornehmern Ort entgegengetretenen Don Juan d'Austria von Puttlitz, aufnehmen. Die Darstellung selbst aber ließ nicht das 25 Geringste zu wünschen übrig, und namentlich that sich der Repräsentant Abällinos bei dem vorgeschriebenen „Fluchgelächter“ durch Töne hervor, die man so wenig einer Thier-, als Menschenkehle zugetraut hätte und die an ein Flageolett erinnerten, das im Gehen probirt wird. Dennoch war eine sehr untragische 30 Heiterkeit das letzte Resultat, welches der gebildetere Theil des

Publicums davontrug, und nur einige nichtdeutsche Besucher, Magyaren, Czechen und Kroaten, wie es schien, nahmen die Sache ernst und fühlten sich durch den Heros, der sich im Saal der venetianischen Signoria so herrlich entpuppt, kindlich er-
5 hoben. Da drängte sich dem Menschenfreund denn die alte große Wahrheit, daß „des Lebens Güter" nicht bloß unter die einzelnen Individuen, sondern auch unter die Völker so unverantwortlich ungleich vertheilt sind, einmal wieder auf's Schmerzlichste mit unwiderstehlicher Gewalt auf. Wie glücklich
10 würde mancher slawische Stamm sich dünken, wenn er Abällino den Seinigen nennen dürfte; wie viele anständige Literaturen könnten aus dem Abhub der unserigen etablirt und durch den Kehrigt erhalten werden. Welch eine Thorheit von Zschokke, nicht als „Tschokky" zur Welt gekommen zu sein; welch eine
15 Verschwendung von der Natur, uns arme Deutsche mit Genien, wie Schilling, von der Velde, Blumenhagen u. s. w., förmlich zu erdrücken und unsere Nachbarn so ganz zu vernachlässigen, daß sogar der Nationalheld Ziska, wenn er besungen werden wollte, erst einen feindlichen Germanen dazu begeistern mußte! Als mir
20 diese Gedanken durch den Kopf liefen, ahnte ich nicht, wie bald sie eine historische Bestätigung erhalten würden. Jedermann kennt das böhmische Palladium, die Königinhofer Handschrift, und ihr trauriges Schicksal. Jedermann weiß, daß der hochgepriesene Entdecker Hanka in den Augen seiner Landsleute
25 durch seinen Fund die Schlacht am Weißen Berge fast wieder gut machte, aber auch, daß die impertinente deutsche Gelehrsamkeit den glücklichen Finder durch ein Paar Tropfen Tinte ohne alle Zauberei in einen unglücklichen Erfinder verwandelte, und daß der größte Slawist unserer Zeit zu dieser betrübten Metamorphose
30 still schwieg. Nichts desto weniger wurde in diesem Jahre der Tag, an welchem der selige Hanka wieder entdeckte, was er nach der unwiderlegt gebliebenen Meinung Max Büdingers den Abend vorher selbst versteckt hatte, in Königinhof als Nationalfest

gefeiert, die Geistlichkeit hielt ein Hochamt, die weltlichen Behörden haranguirten den Fundort, den gemißbrauchten alten Thurm, und der Schuldirector hielt eine Rede, vielleicht über den Text, daß eine nützliche Lüge trotz Kant und Fichte einer schädlichen Wahrheit vorzuziehen sei. Ist so viel Jubel in Israel über einen marklosen Schatten, welch ein Hosiannageschrei würde erschallen, wenn ein wirklicher König seinen Einzug hielte, wäre es auch nur der abgesetzte einer deutschen Leihbibliothek! Wundern Sie Sich nicht, daß ich auf diesen Punct immer wieder zurückkomme. Es wäre grausam, die von der Natur ohne ihre Schuld stiefmütterlich behandelten, zeugungsunfähigen und aller höhern Schöpfungskraft ermangelnden Völker zu verhöhnen, und dem Deutschen liegt das so fern, wie dem Franzosen nah, denn jener gleicht der geduldigen Henne, die in ihrer Gutmüthigkeit sogar fremde Eier ausbrütet, dieser dem frechen Kukuk, der die seinigen in fremde Nester hineinsmuggelt. Aber bei der Schmach, die sie dem deutschen Namen von allen Seiten zu bieten wagen, bei der offenen, bis zur Vertilgungswuth gehenden Feindseligkeit, die sie ihm entgegensetzen, erinnern sie zu stark an den bösen Buben, der nach verstrichener Lehrzeit nur noch der empfangenen Streiche, nicht aber der erworbenen Geschicklichkeit gedenkt und dem Meister zum Dank in's Gesicht schlägt, als daß ihnen nicht sehr ernst auf die Finger geklopft werden müßte. Wird es doch schon so arg, daß man in Prag, in der Stadt, wozu die Deutschen die nöthigen Häuser, Palläste und Kirchen, die Czechen aber den überflüssigen Mist geliefert haben, die deutschen Schulen zu unterdrücken und deutsche Kinder zu zwingen sucht, die Sprache, in der Goethe und Schiller dichteten, Lessing und Kant dachten, mit einer zu vertauschen, in der ein „Bünkel-Juden-Lied“ Epoche macht, und trotz seines schmutzigen Inhalts als großartige Regung der Nationalpoesie ausposaunt wird. Der Slawe hat, wie er sich selbst rühmt, den Genius der Lüge; möge der deutsche Adler sich hüten, daß

die listige Schlange ihn nicht umschnüre. Der Vorgang im Reichsrath, wo von böhmischer Seite behauptet wurde, daß in Böhmen selbst fast gar keine Eingeborene zur Besetzung der höheren Landesstellen verwendet würden, vom Ministerium aber
5 nachgewiesen, daß es in und außer Böhmen von czechischen Beamten in allen Branchen wimmele, ist unendlich characteristisch. Die Prager Judenhetze dagegen erklärt sich nicht Jeder aus politischen oder gar religiösen Gründen; dabei waltete, wie in unserer Zeit wohl überall, weit weniger Judenhaß, als Geldliebe
10 ob, wenn bei Brutalitäten des Pöbels überhaupt von einem Princip die Rede sein kann. Unser Reichsrath verwandelt sich leider wieder mehr und mehr in den Hexenkessel, den wir Alle so gut aus dem Macbeth kennen; möge nur nicht zum Schluß das „geharnischte Haupt" daraus hervorsteigen! Die Ungarn
15 sind einstweilen wieder zur Ruhe verwiesen, und nach dem Urtheile jedes Unbefangenen mit Recht, wenn auch infolge einer sehr beklagenswerthen Nothwendigkeit, aber der Hexenlöffel, den sie so rüstig brauchten, ist nicht zerbrochen, sondern er geht von Hand zu Hand, und sogar die „treuen, biedern" Tiroler ver-
20 schmähen es nicht, nach ihm zu greifen. Oder ist die Agitation gegen das Protestantengesetz, selbst von Hrn. Aloys Fischer, dem sogenannten Märtyrer des Bach'schen Systems, unterstützt, nicht eine der allerschmählichsten Erscheinungen des Tages? Ein elender Pfaffe untersteht sich, von der Kanzel herab zu erklären,
25 daß, wenn es wirklich unter den Protestanten ehrliche Leute geben sollte, wenigstens er an die Existenz derselben nicht glaube, und als er für diese pöbelhafte Beschimpfung einer vom Staat anerkannten Religionsgenossenschaft von der weltlichen Behörde gebührend zur Rechenschaft gezogen wird, entsteht im ganzen
30 Lande eine „furchtbare" Aufregung. Doch hat die Regirung sich nicht einschüchtern lassen, sondern den würdigen Kapuziner, der aus Schillers Wallenstein entlaufen zu sein scheint, zu einer angemessenen Gefängnißstrafe verurtheilt. Ueberhaupt vermehrt

sich, um es beiläufig zu bemerken, das geistliche Sündenregister des letzten Decenniums auf unerhörte Weise, wer sollte glauben, daß in der Wiener Universitätskirche Männer, wie Humboldt und Schiller, geschmäht und besudelt, weltgeschichtliche Missethaten dagegen, wie die Unterdrückung Galileis, ja die Bartholomäusnacht als nachahmungswürdige Beispiele verherrlicht worden seien, und doch werden diese Thatsachen in einer Collectivpetition der Professoren an das Staatsministerium neben anderen nicht ganz so auffallenden aufgezählt, müssen also ganz unwidersprechlich sein. Rechnet man nun noch hinzu, daß auch Krankenpflege, deren sich die Orden eben so gierig bemächtigten, wie der Kanzeln und der Lehrstühle, mehr im Segnen und Fluchen, als im Heilen und Abwarten, bestand, daß unsere berüchtigten grauen Schwestern z. B. den Gläubigen gern auf die Freuden des Paradieses vertrösteten, statt ihm eine gute Suppe zu kochen, und daß sie dem Ketzer die Hölle ausmalten, statt ihm in seinem Fieberdurst einen kühlenden Trunk zu reichen, so muß man sich mit Schrecken bekennen, daß der alte böse Feind, um Luthers markige Worte zu brauchen, es wenigstens einmal wieder recht ernst gemeint hat.

Die Oberin der grauen Schwestern glaubte schon viel zu thun, als sie am Schluß der wider sie verhängten Untersuchung erklärte, daß die faulen Strohsäcke künftig nicht mehr in den Krankensälen neu gestopft, so wie, daß die Lebendigen nicht sogleich in die von den Todten geräumten Betten gelegt werden sollten; daraus kann man auf das Uebrige schließen. Uebrigens hat die Regirung auch in dieser Angelegenheit über alle Kabalen und Winkelzüge gesiegt; die edelen Pflegerinnen ziehen, obgleich sie kaum 180,000 Fl. erübrigt haben, mit dem 1. Oct. aus dem Spital ab, und die materia medica tritt wieder in die Stelle der Amulete und der Bekreuzungen. Doch zum Reichsrathe zurück. Will der Ungar von dem ganzen Fundamente des neuen Staatsbaues Nichts wissen, macht der Tiroler sich zum Schilde

der Pfaffenumtriebe, bei denen auch Nichts zu Stande kommen kann, wagt der Böhme die ersten schüchternen Versuche, den versprengten Deutschen zu czechisiren, um die Gefahr gründlich zu beseitigen, von ihm germanisirt zu werden, so fängt auch
5 sogar der Kroat an, sich seiner ruhmvollen Vergangenheit zu erinnern, und vergißt, daß seine nächsten Nachbarn, Serben und Magyaren, ihn verspotten und in ihren Sprichwörtern behaupten, sein König habe zur Zeit seines höchsten Glanzes eine Krone von Kukurutz (von türkischem Mais) getragen. Das ist nun,
10 im Einzelnen betrachtet, Alles spaßhaft, da es kein Resultat haben kann, aber, im Ganzen und Großen genommen, ist es so ernst und folgenschwer, daß das gewaltige Werk, zu dem der Kaiser seinen Völkern vom Throne herab aus eigener freier Bewegung die Hand reichte, schon jetzt an den Thurmbau zu Babel mahnt
15 und in Wahrheit, wenn die Besinnung nicht bald wiederkehrt, Gefahr läuft, wie dieser zu enden. Die Regirung thut wirklich sehr viel; die Reorganisirung des Unterrichtswesens ist in den besten Händen, dafür bürgen die Namen Lewinsky und Eitelberger hinreichend, und die Erklärung des Staatsministers, daß
20 die Schützlinge des verurtheilten alten Systemes nur bis zur völligen Durchführung der neuen politischen Ordnung an der Spitze der höchsten Landesstellen belassen werden sollen, hat einen sehr wesentlichen Grund des Mißtrauens beseitigt. Möge man, wenn es zum Personenwechsel kommt, eines Mannes nicht
25 vergessen, der sich mit größerem Rechte, wie der Statthalter Fischer, ein Opfer Bachs nennen durfte, und der in der schwierigsten Zeit, nämlich während des Ueberganges von der entfesselten Demagogenwirthschaft zum strengsten Belagerungszustande, mit der anerkennungswürdigsten Humanität zur allgemeinsten Zu-
30 friedenheit das Polizeiministerium leitete, nämlich des Ministerialraths Noe von Nordberg! Doch, wir bleiben zu lange ernst, und unser Reichsrath bietet doch auch viel Ergötzliches dar. Die Interpellation Rechbauers wegen Kurhessens will ich nicht geradezu

dazu rechnen, obgleich sie aus manchen Gründen daran streifte; eher schon den Provinzialhymnus, zu dem der sonst so besonnene Minister Lasser sich hinreißen ließ, als sein Heimathsland Salzburg von dem böhmischen Abgeordneten Rieger nach seiner Meinung nicht respectvoll genug behandelt wurde, und den Rieger sehr gut mit einem Vivat auf Salzburg erwiederte.

Ganz entschieden aber die Bittschrift des Dichters und Sattlermeisters Fritz, das hohe Haus möge dem Publicum ein von ihm auf die Thronrede Sr. Majestät verfaßes Gedicht empfehlen, so gern ich dem armen Teufel, den die Noth unter die Poeten getrieben hat, und der sich vielleicht nächstens bei der Schillerstiftung meldet, auch reichlichen Absatz gönne. Vielen Jubel haben die Caricaturen einiger der hervorragendsten Deputirten, die von dem geistreichen Maler Canon herrühren sollen, hervorgerufen. Sie sind äußerst treffend, und der Künstler hat mehr, als einem, sein innerstes Eingeweide zur erbaulichen Selbstschau vor den Augen aufgehängt. Wie wenig wir aber an den parlamentarischen Zugwind noch gewöhnt sind, zeigt sich daran, daß die Erwählten sich über die ihnen erwiesene Auszeichnung empfindlich zeigen; in Frankreich und England würden die Uebersehenen und Ignorirten zürnen. Freilich sind ein Paar darunter, die sich während der letzten zwölf Jahre aus schäumendem Wein in sauern Essig umgesetzt haben. Der unfreiwillige Witz, den ein hiesiges, durch sein elegantes Deutsch längst zu Ansehen gekommenes Blatt vor Kurzem machte, indem es einen Redner, der tropisch vom „Blutsystem" des Staates sprach, hochverrätherisch vom „blutigen System" des Staates sprechen ließ, bahnt uns wieder den Weg zum Ernst, und dies Mal zum allerhöchsten, ja zur Andacht. Wir haben unter uns, trotz der Verderbniß der Zeit, ein Wunder erlebt, ein Wunder, eben so wahr, eben so unumstößlich, wie diejenigen, die der heilige Hohenlohe bald nach dem Wiener Congreß an anderen verrichtete, oder die das Freifräulein v. Droste-Vischering bei

der Ausstellung des ungenähten Rocks an sich erfuhr. Der hochwürdige Pater Coudenhove hielt in der Mariastiegenkirche eine Festpredigt, und eine fromme Jungfrau gerieth, wie durch viele Zeugen bewiesen werden kann, während derselben
5 nicht bloß in einen ekstatischen Zustand, sondern fing allmälig, die Hände bald über die Brust gefaltet, bald flügelartig ausgebreitet, zu schweben an und schwebte bis zum Amen, wie ein Vogel oder ein Engel, über der Erde. Das ist gewiß viel, leider aber ist die Welt für die Zeichen des Himmels immer blind,
10 und so kann Sie der freche Börsenwitz, daß die hiesigen Bankiers der nächsten Predigt mit ihren Staatspapieren beizuwohnen gedächten, um diese auch einmal in die Höhe gehen zu sehen, kaum befremden. Um zum Schluß doch auch noch ein Wort von unserm Burgtheater zu sagen, so hat die neue Saison mit
15 einem zwar nicht neuen, aber hier doch von den früheren Directionen schändlich vernachlässigten Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer begonnnen. Ihr Original-Intriguenstück „Der Ring" hat jedoch nur einen mäßigen Erfolg errungen und dem „Don Juan d'Austria" von Puttlitz, dessen ich im Eingang
20 schon flüchtig erwähnte, rasch Platz gemacht. Ich achte Puttlitz und sein Talent aufrichtig, ich kann auch mit den hiesigen Kritikern nicht darin übereinstimmen, daß es seinem Trauerspiel an einem tragischen Conflict mangele, denn was kann tragischer sein, als die Situation einer Mutter, die über ihren eigenen
25 Sohn, ohne ihn zu kennen, Tod und Verderben heraufführt, und die erst erfährt, wer er ist, als sie ihn nicht mehr retten kann. Aber für tragische Conflicte reichen Birch-Pfeiffer'sche Mittel nicht aus, und andere stehen ihm für höhere Aufgaben nicht zu Gebote. Er soll zum leichten Lustspiel, zum duftigen,
30 leise hingehauchten Seelengemälde zurückkehren, wenn er sich nicht bloß unter den Theaterschriftstellern, sondern auch unter den dramatischen Dichtern einen Platz erringen will.

7.

Wien, im November.

Die Berliner Festlichkeiten sind vorüber, der Jubel ist verklungen, die Lichter und Flammen haben zu stralen aufgehört, und die Metropole der preußischen Monarchie nimmt die Aufmerksamkeit Europas nicht mehr allein in Anspruch. Da darf ich denn endlich wohl auch einmal wieder auf Wien zurückkommen, obgleich ich der Königskrönung leider nicht einmal die Aussicht auf eine Kaiserkrönung entgegensetzen kann, so schön es auch wäre, wenn Wilhelm I., der nur noch den Abend des Lebens vor sich hat, und dem die erlöschende Kerze ein ernstes Wort zugeflüstert haben muß, recht rasch Franz Joseph I., der in steigender Kraftfülle auf den Mittag zuschreitet und mit Stolz in dem kaum angezündeten Lichte sein Ebenbild erblicken darf, in dem Glanze aller seiner Kronen folgen könnte. Aber daran ist nicht zu denken, die Krönung ist das Symbol der Einheit zwischen Herrscher und Volk, und wir sind in Oesterreich bereits wieder bei den Ausnahmezuständen angelangt, in denen die Generäle mit ihren Kanonen die Hauptrolle spielen. So beklagenswerth das ist, so unmöglich war es zu vermeiden, und sicher kann man der Regirung eher den Vorwurf machen, daß sie zu spät, als den, daß sie zu früh zu diesem äußersten Mittel gegriffen hat. Zur Würdigung der Zustände in Ungarn ein schlagendes Beispiel, das aus der besten Quelle kommt. Ein Deutscher hat ein großes Gut gekauft und 50000 Fl. darauf bezahlt, die nach dem Contract als Reugeld verfallen und also verloren sind, wenn er nicht auch den zweiten Termin pünctlich einhält. Er findet sich zur rechten Zeit mit seinem Gelde bei der Behörde ein, um es zu deponiren, aber man erklärt ihm, das Gericht fungire nicht mehr und nehme Nichts an. Er remonstrirt, man verweis't ihn an einen Advocaten und befiehlt diesem die Annahme des Depositums. Der Advocat protestirt gegen den Befehl als einen unrechtmäßig erlassenen und lehnt auch die gütliche Ent-

gegennahme des Geldes ab, weil er im Besitz einer so bedeutenden Summe nicht eine Nacht seines Lebens sicher sei. Der Käufer ist in Verzweiflung, reis't wieder ab und wird erst in der letzten Stunde bei der ungarischen Hofkammer sein Geld los. Konnte 5 das dauern? Mit anderen Belegen ähnlicher Art verschone ich Sie, da ich schon früher bei mancher Gelegenheit auf den Gang der Dinge und das unausbleibliche Resultat hingewiesen habe; nur zur Ergötzung werde noch bemerkt, daß sogar hier und da die Ausstellung von Reisepässen abgeschlagen wurde, weil die 10 Reisepässe im Namen eines Kaisers und Königs ausgestellt werden müßten, den ein guter Ungar nicht kenne. Die Ungarn und die Deutschen haben sich von jeher gern und oft an einander gerieben, aber ehemals geschah das in einem gutmüthigen Sinne und ging über das Hänseln nicht hinaus. In Wien erzählte man z. B., 15 ein ungarischer Astronom habe einem gelehrten Disput über den Mondwechsel zugehört und ihn endlich tiefsinnig durch die Erklärung zur Entscheidung gebracht, daß Ab- und Zunehmen des Mondes schon darum illusorisch sein müßten, weil der Mond Einwohner habe, und weil die Einwohner, wenn der Mond 20 wirklich abnähme und zu Zeiten ganz verschwände, ja nicht wissen würden, wohin sie sich retiriren sollten. In Pesth diente man darauf mit einer lächerlichen Jagdgeschichte, deren Held ein Deutscher war, und Alles war ausgeglichen. Jetzt arbeitet man, auf der einen Seite freiwillig, auf der anderen gezwungen, auf 25 die gegenseitige Zerstörung los und wird zu spät bereuen. Denn läugnen läßt es sich nicht, daß der Ungar, wenn er fortfährt, um Alles oder Nichts zu spielen, den Umbau des Staates verhindern kann, und die erste traurige Frucht seines Starrsinnes ist das Steuerpatent vom 12. Oct., das dem Reichsrath auf 30 Kosten des öffentlichen Credits wieder für ein ganzes Jahr sein wichtigstes Regal entwindet, ohne daß das Ministerium zu tadeln wäre. Möge man sich noch in der letzten Stunde besinnen! Ungarn könnte die „Unruhe“ in der Uhr vorstellen, die nicht

bloß den Stillstand verhütet, sondern auch den Gang beschleunigt; will es sie lieber zersprengen und selbst mit in die Luft fliegen? Uebrigens steht es dort keineswegs hoffnungslos.

Daß die Czechen in den Ton der Magyaren immer hitziger einstimmen, braucht nicht erst bemerkt zu werden, obgleich sie 5 ihrer Natur nach viel vorsichtiger auftreten. Jeder Anlaß wird zu deutschfeindlichen Demonstrationen benutzt, sogar die Eröffnung der böhmischen Westbahn konnte nicht harmlos, wie es der Character einer so friedlichen Festlichkeit mit sich bringt, von Statten gehen. Komödien wurden zu Ehren der **Koruna ceska**, 10 oder vielmehr ihrer Verfechter: Rieger, Brauner und Palacky, in Scene gesetzt, die, wenn auch nach Maaßgabe der Mittel in bescheidenem Stile gehalten, doch an die improvisirten Dörfer mit den jubelnden Einwohnern erinnerten, mit welchen der Fürst Potemkin seine erlauchte Gebieterin, die Kaiserin Katharina, auf 15 ihrer berühmten Winterreise beglückte. Massenenthusiasmus, durch das Zusammentrommeln von zwölf Personen auf den winzigen Marktplätzen ganz kleiner Städte zu Stande gebracht; Fackelzüge, die das Wachs nicht vertheuerten, weil nur acht Fackelträger erschienen, und die dennoch eine Feuerschlange ohne Kopf und 20 Schwanz darstellten, weil man die Straßen darnach gewählt hatte; haranguirende Redner, denen man, während sie ihre Zeitungsphrasen hervorsprudelten, es nicht ansah, daß sie dem edeln Stande der Apothekergesellen angehörten; Alles war beisammen, um einen einfachen Act der Industrie in ein National- 25 fest umzuwandeln. Es stellte sich sogar im rechten Moment ein verzückter Greis ein, ein alter Bauer im czechischen Costüm, der dem großen Historiographen Palacky mit Thränen die Hand küßte, und ihn, als ob ihm die Gabe des Wortes plötzlich von oben gekommen wäre, mit einer prophetischen Anrede begrüßte. 30 Später kam freilich heraus, daß der Mann vierzehn Tage lang an dieser Rede gelernt hatte, und daß er, wie ein zum Gast- spiel aus weiter Ferne verschriebener Künstler, kostenfrei, viel-

leicht sogar gegen Honorar, auf den Wahlplatz geschafft worden war, doch das konnte den Effect nicht mehr verderben. Riegers Mahnung, auf einem der blutigsten Schlachtfelder der alten Zeit mit Würde und Energie ausgesprochen, daß die Völker sich fort-
5 an nicht mehr mit den Schwertern, sondern nur noch mit Ideen bekämpfen möchten, gereicht ihm zur Ehre und kann auf die allgemeinste Billigung rechnen. Aber wie verträgt sich damit sein Schmiedelied, und wie die Courtoisie seiner Stammsgenossen, die zu Pilsen so wenig Rücksicht auf ihre deutschen Gäste nahmen,
10 daß sie dem böhmischen Programm ihrer „Beseda" nicht einmal eine deutsche Uebersetzung beigefügt hatten, und die, als einer der eingeladenen Baiern sich darüber beschwerte, sogleich mit dem Hinauswerfen drohten? Die Polen bedienen sich in solchen Fällen doch wenigstens der französischen Sprache, deren Kennt-
15 niß bei dem gebildeten Mann vorausgesetzt werden darf, während es eine höchst ungereimte Forderung ist, daß Jeder Böhmisch verstehen soll. Zum Schluß noch eine lustige Geschichte von ungarischer Justizverwaltung neuester Façon. Zwei Individuen, die sich geprügelt haben und keinen Frieden halten wollen, werden
20 vor den Stuhlrichter gebracht. Er kann oder will sie nicht gleich abfertigen und befiehlt, sie in's Gefängniß zu werfen. Der Heiducke wendet ein, das Gefängniß sei voll. Richter und Executor sinnen hin und her und kommen endlich überein, die Inculpaten unter ein ungeheures Weinfaß zu stecken, das im
25 Hofe liegt. Beide gehen nun ihren Geschäften und Vergnügungen nach, und dem Stuhlrichter fallen seine Gefangenen erst nach zweimal vierundzwanzig Stunden wieder ein, und zwar mitten in der Nacht, wo Tod und Teufel sich um die menschliche Seele streiten. Er macht Lärm und fährt den Heiducken an, warum
30 er ihn nicht erinnert habe; die Excedenten müßten ja erstickt oder verhungert sein. Dieser erwiedert: „Beruhigen sich Eure Gnaden, sie haben sich im Faß gleich versöhnt, und ich habe sie herausgelassen, so wie sie klopften!"

Wien zieht seine Winterkleider allmälig wieder an, obgleich der Herbst uns dies Mal so leise aus der warmen in die kalte Zeit des Jahres hinüberführt, daß wir den Uebergang kaum merken. Die Sommerlocale werden geschlossen und die Winter-etablissements eröffnet, aber so wie wir ohne eigentliche Lebens- 5 lust spazieren gingen und uns nur darüber recht von Herzen freuten, daß die Kanonenkugeln nicht statt der Blüten in der Luft herumflogen, so werden wir auch wohl ohne Leidenschaft tanzen und uns mit der Frage quälen, ob der nächste Frühling im faulen Frieden verharren, oder uns den zweifelhaften, gefährlichen 10 Krieg bringen wird. Unser Reichsrath macht es, wie der römische Senat, als Hannibal vor den Thoren stand, oder wie Napoleon in Moskau; er besorgt in Ermangelung eines Bessern die kleinen häuslichen Angelegenheiten, und die Journale unterhalten uns öfterer über die Mangelhaftigkeit des Heizapparats, als über die 15 parlamentarischen Ereignisse. Es ist auch hier mehr zu bedauern, als zu tadeln, denn was soll eine Körperschaft thun, die die Gränzen ihres eigenen Wirkungskreises noch nicht kennt? Dabei geht alles Uebrige so ziemlich im alten Gleise fort, und es wäre ungerecht, wenn ich, nachdem ich oben eine komische Probe der 20 ungarischen Willkürjustiz neuen Stiles gab, meinen Lesern ein noch komischeres Product der systematisch abgezirkelten Bureau-kratenwirthschaft alten Stiles vorenthalten wollte. Eine Parthei hatte, nach der Meldung eines böhmischen Blattes, bei einem Bezirksamt einen Kostenbetrag von 3 Fl. 45 Xr. zu zahlen 25 gehabt und aus Versehen 3 Fl. 46 Xr. eingezahlt. Sie wurde nun durch eine amtliche Zuschrift von diesem Irrthum ver-ständigt und aufgefordert, den überschüssigen Kreuzer wieder zu erheben, und hatte an Porto und für die Retour-Recepisse bloß die Kleinigkeit von 25 Xrn. vorher zu erlegen. Das ist nun 30 freilich noch toller, wie die Haft in der Tonne, und wohl leider den Rechten vollkommen gemäß. Noch ärger ist eine andere Geschichte, die vor einigen Tagen in Wien vorfiel. Einer unserer

Professoren bemerkt, daß in der Nacht ein Geländer am Stadtgraben an einer höchst gefährlichen Stelle verschwunden ist, und macht davon, um Unglück zu verhüten, bei der Geniedirection die Anzeige. Diese verweis't ihn an die Stadt-Erweiterungs-
5 commission, diese an die Fortificationsdirection ꝛc. Um nicht den ganzen Tag mit Laufen zu verlieren und sich Abends doch unverrichteter Sache zu Bett legen zu müssen, beschließt er in seinem menschenfreundlichen Aerger, die Herstellung des Geländers auf eigene Kosten zu übernehmen und sich mit dem Gedanken
10 zu trösten, daß er, wenn auch nicht in der nächsten Gemeinderathssitzung, so doch am jüngsten Tage für die verhüteten Arm-, Bein- und Halsbrüche seiner Mitbürger entschädigt werden wird. Das führt er auch aus, und wir Alle befinden uns wohl dabei. An Schildburg erinnert ein Diebstahl, der nach Shakespeares Aus-
15 spruch seiner Originalität wegen verzeichnet werden sollte. In Wiener Neustadt will man in einer Friedhofcapelle zur Seelenmesse die Glocke läuten und bemerkt bei der Gelegenheit, daß sie gestohlen ist. Der preußische Lieutenant, der den Hausknecht erstach, weil er ihm Nachts nicht rasch genug die Thür öffnete,
20 hätte in einem österreichischen Officier in dem nur eine Stunde von der Residenz entfernten Badeort Vöslau bald seinen Pendant erhalten. Er hieb einen Kellner in den Arm, als dieser ihn um Berichtigung einer vergessenen Zeche ersuchte, und hätte ihm gern den Rest gegeben, wurde aber verhindert und studirt
25 jetzt das bürgerliche Gesetzbuch. Unsere schwebende Jungfrau, von der ich Ihnen das letzte Mal berichtete, ist der Erde wieder gewonnen, und hat weniger den Glauben, als die Zweifelsucht, gestärkt; ein hiesiger Gelehrter soll sich mit der Untersuchung beschäftigen, ob Crinolinen vielleicht mit Montgolfièren verwandt
30 sind, und, wie diese, gefüllt werden können oder nicht. Dagegen kann ich Ihnen jetzt ein wirkliches, wahres, unumstößliches Wunder melden, das alle Facultäten bereitwilligst respectiren werden. Wir begruben kürzlich einen alten Schullehrer-Veteranen, der

das 97. Lebensjahr überschritten und sein mühseliges Geschäft unter sechs Monarchen, nämlich unter Maria Theresia, Joseph II., Leopold II., Franz II., Ferdinand I. und Franz Joseph I. versehen hatte. Wer weiß, zu welcher bitteren Noth ein österreichischer Schulmeister fast in der Regel verdammt ist, der wird über die Zähigkeit der menschlichen Natur staunen und mit Rührung ausrufen: sit tibi terra levis! Ein Wiener Hausbesitzer, der einem alten Herrn die Wohnung aufkündigt und, nach dem Grunde befragt, ganz naiv antwortet, ihn graue vor Todten, und der Miether werde doch selbst begreifen, daß er nicht lange mehr leben könne, ist eine Seltenheit anderer Art.

Eigentlich hätte ich meine Chronik dies Mal beginnen sollen, wie ich sie zu schließen gedenke, nämlich mit einem Bericht über die Wirkung, die das von der Illustrirten Zeitung zum 18. Oct. gebrachte Hebbel'sche Gedicht an den König von Preußen in Wien und in der ganzen österreichischen Monarchie gehabt hat. Nur die Rücksicht auf die Bescheidenheit, die ich bei Ihnen voraussetzen zu müssen glaubte, hielt mich davon ab, denn das Gedicht hat hier, wie ein Feuerregen von Bomben und Granaten, gezündet und war ein politisches Ereigniß. Aber nicht etwa deswegen, weil der Dichter die beiden Monarchen, welche die Geschicke Deutschlands in Händen tragen, an den Ernst des Moments erinnert, sondern nur deswegen, weil er in ein Paar beiläufigen Versen, die höchst wahrscheinlich sogar gründlich mißverstanden wurden, dem Uebermuth und der Selbstüberhebung der Slaven entgegentritt. Ich glaube, wenn die Koruna ceska oder polska damit zu gewinnen wäre, so könnte kein Deutscher den Schimpf überbieten, womit der deutsche Name seit einer Reihe von Jahren bedeckt worden ist. Der Italiäner hört nicht auf, von dem deutschen Barbaren zu sprechen, und erfindet jeden Tag ein schmähliches Adjectiv, das er beifügt. Der Däne redet von dem deutschen Knecht, der in den Gehorsam hineingeprügelt werden müsse. Der Pole, der Czeche und der Magyar

nennen die Söhne Teuts in holder Eintracht Schwaben und denken dabei, wie ich schon früher einmal berichtete, nicht etwa an den Schweizer Volksstamm, der uns die Hohenstaufen gab, sondern an einen ekelhaften Insectenschwarm, der im Herbst zu
5 Tode geräuchert wird. Nun stehen aber Bedientenvölker, denn dieser Ausdruck hat die Slavenwelt zu so vielen Leitartikeln, Adressen, poetischen Ovationen ꝛc. aufgestachelt, doch offenbar unendlich viel höher, als solche Schwabenzüge. Wozu also der Lärm? Hier ist ja noch nicht einmal Maaß für Maaß, oder
10 nimmt man das Kriegsrecht für sich allein in Anspruch, will man auf der einen Seite nach Lust schießen, hauen und stechen und verlangt Friedensgerichte auf der anderen? Nun ist aber auch, wie ich schon im Eingang bemerkte, noch Tausend gegen Eins zu wetten, daß man dem Ausdruck des Dichters einen
15 ganz falschen Sinn unterlegt hat. Er dachte schwerlich an Lakaien und Stiefelputzer, als er seinen Ausspruch that; er dachte gewiß nur an den großen, historisch festgestellten und tausend Mal ausgesprochenen, ganz zuletzt noch von Constantin Franz und von Döllinger in Erinnerung gebrachten Unterschied zwischen
20 den schöpferischen, zeugenden und den empfangenden, die Kinder austragenden Nationen. Zu den schöpferischen gehören nun aber unstreitig die Deutschen und zu den empfangenden rechnet die Welt allgemein Czechen und Polen; ist dabei ein Irrthum untergelaufen, so müssen sie ihn dadurch berichtigen, daß sie Europa
25 ihre Weltgebieter, ihre großen Fürsten, Staatsmänner, Dichter, Maler, Musiker und Philosophen aufzählen, wobei natürlich der Jupiter tonans des Großvaterstuhls nicht in Betracht kommt, nicht aber dadurch, daß sie eine evidente Thatsache negiren und denjenigen, der sie ihnen in's Gedächtniß zurückruft, statt sich
30 auf Gründe einzulassen, für einen Juden erklären. Hätte der Dichter jedoch wider alle Wahrscheinlichkeit nicht von dienenden Gliedern und Karyatiden der Geschichte, sondern wirklich von Bedienten und obendrein sogar von Bedienten des deutschen Volks

gesprochen, so wäre er durch die Folgen seines eigenen Gedichts gründlich widerlegt und an das beste Dienstbotenbureau verwiesen worden, denn für alles deutsche Geld, davon bin ich überzeugt, ist unter Polen und Czechen keine Lakaienseele zu finden, die im Verläumden und Verdrehen das leistet, was ein deutscher 5 Journalist für mäßigen Sold in dieser Nationalangelegenheit in einem allerdings obscuren Blatt gegen seinen Landmann geleistet hat.

8.

Wien, im December.

Ich will endlich eine Schuld bezahlen, die ich nur zu lange 10 ungetilgt ließ, weil man während eines Erdbebens nicht leicht zur Betrachtung einer Gemäldegallerie kommt; ich will einmal wieder mit einiger Ausführlichkeit von unseren Theaterzuständen sprechen. Auch jetzt freilich bringe ich kein geringes Opfer, wenn ich den Musen, die verschüchtert in der Ecke stehen, 15 während der Oesterreicher um seine Habeas-Corpus-Acte ringt, die Aufmerksamkeit zuwende, die Pallas Athene mehr, wie je, für sich in Anspruch zu nehmen scheint. Es regnet bei uns förmlich Grundrechte; unser Haus hat sich schon in die unantastbare Burg des Engländers verwandelt, unsere Briefe lies't 20 nur noch Gott der Herr mit uns, und unsere Presse, längst factisch frei, wird es nächstens auch principiell. Das ist ja mehr, als ob wir Weihnacht, Ostern und Pfingsten auf einmal zu feiern hätten, und verdiente wohl ein Tedeum oder doch zum Wenigsten einen vollstimmigen Janitscharentusch. Während so 25 der Himmel alle seine Gnaden über uns ausgießt, thut sich die Erde, wahrscheinlich des Contrastes wegen, zuweilen auch auf und speit ihre fettesten Würmer aus, die sich in dem neuen goldenen Sonnenschein viel unheimlicher ausnehmen, wie in dem altgewohnten Dämmerlicht, das ihnen außerordentlich zu Statten 30 kommen würde. Wie schwer entschließe ich mich, Sie nur ganz

cursorisch mit dem Helden des Tages, Samuel Ranzenhofer, be-
kannt zu machen, welcher, obgleich er notorisch bereits drei Jahre
im Zuchthaus zugebracht hatte, doch geraume Zeit als Polizei-
Agent an der Börse fungirte, mit dem „reinsten Blut" ver-
5 kehrte und durch die Straßen fuhr, für alle Welt Aufträge
übernahm und Geschäfte besorgte, vom Minister Goluchowski,
gesegneten Andenkens, wie vom Bürgermeister Seiller schmeichel-
hafte Belobungsbriefe und Remunerationen erhielt und jetzt in
seiner Carrière durch ein abermaliges schnödes Verdict auf sechs
10 Jahre Zuchthaus unterbrochen, vielleicht für immer gehemmt
wurde! Wie leid thut es mir, daß ich den Schlossergesellen
Richard Lewitsch, der seine zufällig erworbenen anatomischen
Kenntnisse dazu benutzt hat, seine Geliebte zu zerstückeln und
sie im buchstäblichsten Verstande in die Donaukanäle zu ver-
15 säen, dem „Neuen Pitaval" fast ganz überlassen muß! Aber
ich will zu Gunsten der Musen auf das Alles Verzicht leisten,
so wichtig die Einblicke auch sind, die der Proceß Ranzenhofer
in unsere höheren Gesellschaftskreise gewährt, und so grell das
Licht auch ist, das der Lewitsch'sche Fall auf das Treiben der
20 niederen Sphären wirft. Ich will nur pflichtgemäß berichten,
daß unsere Grauen Schwestern, deren auch ich einige Mal im
Vorübergehen gedachte, sich seit acht Tagen einer glänzenden
Rehabilitation erfreuen; unser Fürst-Erzbischof hat nämlich
Alles, was seit einem halben Jahre über sie gesagt und ge-
25 schrieben wurde, in einem seiner Hirtenbriefe ganz einfach für
Verläumdung erklärt und durch diesen Act seiner apostolischen
Machtvollkommenheit das schwerwiegende Resultat der unter den
Augen der Statthalterschaft angestellten, höchst gewissenhaften
amtlichen Untersuchung, an der sich sogar der Staatsminister
30 durch eine persönliche Inspection des Spitals betheiligte, voll-
ständig annullirt.

Deutschland zählt der Theater fast eben so viele, wie
Italien, aber nur zwei darunter sind maaßgebend, das von Wien

und das von Berlin. Wenn sich ein anderes neben diesen geltend macht, so hat das immer zufällige Gründe; entweder hat sich ein großes mimisches Talent dahin verflogen, oder eine geist- und phantasievolle Dichterpersönlichkeit ist an die Spitze der Direction getreten und führt das Paganini'sche Kunststück 5 auf der G-Seite durch. Natürlich ist es nicht, und Dauer kann es nicht haben, wie jetzt z. B. München zeigt, wo Alles fast augenblicklich wieder zusammenstürzte, als Dingelstedt seine Hand vom Bau abzog. Man muß daher, wenn man nicht ungerecht werden will, nur Wien und Berlin mit einander vergleichen 10 und an einander messen, denn glückliche Zufälle darf man nicht in Rechnung bringen, und aus Experimenten, mögen sie gelingen oder nicht, darf man keine Schlüsse ziehen. Nur in Wien und Berlin haben die Institute, ihren Mitteln und ihrer Stellung nach, einen Schwerpunct in sich selbst. Sie repräsentiren 15 im eigentlichsten Sinne und können, wie sie auch momentan geleitet werden mögen, sich von dem ihnen eingeborenen ursprünglichen Lebensprincip nie ganz emancipiren, denn dieß fällt mit dem der beiden Staaten, denen sie nicht angehören, unmittelbar zusammen und ist nicht der schwächste oder un- 20 interessanteste Ausdruck desselben. Wie Preußen, seiner Natur und dem ganzen Entwickelungsgange seiner Geschichte nach auf's Fortschreiten, hin und wieder sogar auf's Erobern und Zugreifen angewiesen ist, Oesterreich aber mit gleicher Nothwendigkeit auf's Beharren und auf die ausschließliche Vertiefung in sich selbst, 25 so wird auch die Berliner Bühne in der Regel mit der Literatur Hand in Hand gehen, sich wenigstens nicht allzu spät mit ihr in Einklang setzen müssen, während das Wiener Hofburgtheater sie ruhig ignoriren kann, ja sie nicht einmal voreilig heranziehen darf, wenn es nicht die schmählichsten Niederlagen er- 30 leben will. Das ist denn ganz entschieden auch der Fall bis auf den heutigen Tag. In Berlin ist man noch immer viel eher bereit, sich auf einen kühnen Versuch einzulassen, wie in

Wien; fast das ganze moderne Drama, bis auf Brachvogel herab, hat von da aus seinen Einzug in die Welt der Bretter gehalten.

In Wien hält man dagegen das überlieferte alte Inventar
5 gewissenhafter zusammen und sorgt, daß Nichts einrostet; der Fremde trifft hier zu seinem Erstaunen noch manchen Poeten unter den Lebendigen an, von dem man anderswo kaum noch den Leichenstein kennt. Da nun die Tragödie, ihrem innersten Wesen nach, weit mehr zum Versuch herausfordert, wie die
10 Komödie oder das bürgerliche Schauspiel, so ist es natürlich und folgt aus dem bisher Entwickelten von selbst, daß Berlin in der Tragödie excellirt, und Wien in der Komödie und im bürgerlichen Schauspiel. Ich weiß nicht, ob Berlin Vorstellungen zu Stande bringt, wie unseren Cato von Eisen, unsere Stief-
15 mutter oder unseren armen Marquis, der hier in neuester Zeit so ganz außerordentlich durchgegriffen hat; sie sind vortrefflich, geradezu mustergültig. Aber eben so wenig kann Wien mit Berlin um den Preis ringen, wenn es sich um ein Stück, wie z. B. die Fabier, handelt. Nicht zwar, als ob die Wiener
20 Tragödienspieler als solche den Berlinern nachstünden und die Berliner Komiker den Wienern; darüber im Allgemeinen zu urtheilen bin ich nicht befugt und im Einzelnen verhält es sich oft geradezu umgekehrt. Ich habe nur das Verdienst der Intendanz und der Direction, die Inscenirung und das Zusammen-
25 spiel vor Augen und rede nicht davon, wie sich die Mitglieder zu einander verhalten. Nun ist bekannt genug und wird täglich in allen Blättern wiederholt, daß Herr Dr. Heinrich Laube namentlich das Conversationsstück zu einer Höhe erhoben hat, die vielleicht hinter Paris nicht zurückbleibt; auch bin ich der
30 Letzte, der ihm diesen Ruhm bestreitet. Daß aber Herr Baron v. Hülsen in seinem Gebiet, so viel an ihm liegt, dasselbe leistet, daß er ein Trauerspiel, wie das Freytag'sche, mit seinen die Kräfte des Theaters fast überbietenden Massenbewegungen nicht

allein an der Klippe des Lächerlichen glücklich vorüberführt, sondern es sogar noch an den allergefährlichsten Puncten zur Wirkung bringt, darüber wird sehr wenig geschrieben, und dennoch steht es eben so fest. Wir Deutschen sind nicht stark in der zierlichen Filigran-Arbeit, die jenseits des Rheins so leicht 5 gedeiht, es ist dem Herrn Dr. Laube darum gewiß nicht als Verbrechen anzurechnen, daß er diese Waare vom Nachbar bezieht. Aber vergessen sollte man es doch auch nicht ganz, daß Herr Baron v. Hülsen sich in der Lage befindet, die deutsche Original-Production viel besser fördern zu können, als es in 10 Wien möglich ist, und daß er es sich redlich angelegen sein läßt. Jeder thut das Seinige im Einklang mit dem Geist des Instituts und den ihm zur Verfügung stehenden Kräften, und gegen Jeden sollte man also auch Gerechtigkeit üben.

Wir hatten seit dem Puttlitz'schen Don Juan d'Austria auf 15 dem Burgtheater nur zwei Novitäten von einiger Erheblichkeit; im Trauerspiel „die Fabier" und im Lustspiel den „armen Marquis". Die Fabier sind sogleich wieder vom Repertoire verschwunden, aber der arme Marquis füllt das Haus, und das Publicum hat Recht, denn ein lebendiges Insect ist mehr, 20 als ein ausgestopfter Adler. Das Freytag'sche Trauerspiel ist vortrefflich angelegt, ein tragischer Conflict der furchtbarsten Art liegt ihm zu Grunde, und den Zuschauer überkommt sogleich das Gefühl, daß im letzten Act nicht der Chirurg für das Schicksal eintreten wird. Aber der Verfasser von „Soll und Haben" war 25 nicht der Mann, ein Thema durchzuführen, das von der rechten Hand noch über den König Lear hinausgesteigert werden könnte; seine Römer sind mathematische Figuren, gegen welche die Billardkugeln, die vor dem Queue auf dem grünen Tuch herumspringen, noch beseelt scheinen, und seine schwunglose 30 Sprache, die sich noch obendrein jeden Augenblick in ein abstractes Bild verwickelt, erinnert an den Bettlermantel der schwäbischen Dichterschule, der dem alten Goethe einst so zuwider war, weil

er so getragen wurde, als ob die Löcher und Risse intentionirt wären. Das Stück ist langweilig und gehört also nach Voltaire zum schlimmsten Genre; die französische Eintagsfliege dagegen summt und brummt so possirlich, daß man gar nicht daran denkt,
5 welch eine niedere Stufe sie auf der aesthetischen Wesenleiter einnimmt. Ein Ereigniß für Wien war die neue Besetzung des „Wallenstein“ mit Joseph Wagner; man hatte ein Gefühl, als ob der alte Anschütz, der ihn bis jetzt spielte, sich zu entkleiden anfinge, wie sein Held im letzten Act. Nirgends ist Anschütz
10 leichter zu erreichen, ja zu übertreffen, als gerade in dieser großen Schiller'schen Trilogie, denn sein Wallenstein hatte mehr von einem Schul-Rector, wie von einem Feldherrn, und entbehrte der dämonischen Weihe ganz und gar. Aber unserm Wagner ist es nicht gelungen, seinen Vorgänger in Vergessenheit
15 zu bringen; wir wollen doch lieber einen Rhetor, als einen Polterer. Ist es denn so schwer, diesen Character, der doch mit viel festerer Hand umrissen ist, wie die meisten des Dichters, wenigstens so weit zu begreifen, daß man den Mittelpunct nicht ganz verfehlt? Sein Blick ist auf die Sternen-Uhr gerichtet,
20 nicht auf das irdische Würfelbrett; was hier unten vorfällt, kümmert ihn gar nicht, so lange er des Himmels sicher zu sein glaubt, und selbst, als oben Alles zu schwanken anfängt, weiß er sich noch mit einem kühnen Sophismus zu helfen. Wie ein Nachtwandler muß er auftreten, wie von Geistern umgeben, und
25 nur unwillig auf die Menschen horchend, die sich mit ihren Hoffnungen und Befürchtungen an ihn drängen, weil er mit ganz andern Ziffern rechnet, wie sie. Damit vertrug sich nun freilich die breite, geschwätzig-behagliche Manier des sonst so ehrwürdigen, alten Anschütz sehr wenig, aber noch weniger wird
30 die Aufgabe durch den stoßenden, hastig zufahrenden Fieber-Paroxysmus gelös't, in dem sich der in seinem Kreise gleichfalls höchst achtungswerthe Wagner gefällt, und der ihn z. B. den Umstand, daß die Pappenheimer einen Gefreiten an ihn ab-

senden, mit einem Jubel begrüßen läßt, der einem armen Mann anstehen mag, wenn er einen Treffer gewinnt, nicht aber einem großen Feldherrn, wenn er sich in momentaner Bedrängniß befindet.

---

9. 5

Wien, im Februar.

Sie unterhielten ihre Leser kürzlich von den Wiener Wasserfreuden; die Wasserleiden sind schnell darauf gefolgt und in einem Grade, daß man sich aus der weichen, warmen, molligen Phäakenstadt, wie durch einen tückischen Zauberschlag, in die rauhen 10 Marschen der Nordsee oder nach den unwirthlichen Niederungen Hollands versetzt sieht. Diese Leiden beginnen schon des Morgens ganz in der Frühe bei'm Waschen und bei'm Kaffee; wenn man sich erhebt und das nothwendige erste Geschäft verrichten will, schaudert man vor dem Inhalte der Kanne zurück und schilt 15 die Magd, weil man glaubt, sie habe das Wasser vom vorigen Tage darin stehen lassen, aber sie hat es frisch vom Brunnen geholt; wenn man dann zu dem heißem Mokkatrunke ein kühles Glas zu sich nehmen mögte und die Hand schon ausgestreckt hat, um es einzuschenken, läßt man sie rasch wieder sinken, denn man 20 hat an der gelben Saffranfarbe der Karaffe schon genug zum Erbrechen. Doch das ist ein bloßes Vorspiel, denn man hat das Rasirzeug noch nicht hervorgesucht oder ist höchstens mit der einen Hälfte des Bartes fertig, so wird heftig geklingelt, und der Hausmeister fordert im Namen des Magistrates auf, eiligst 25 die Keller zu räumen, weil die Nixen darin schwimmen wollen, und hat man sich endlich angezogen und will ausgehen, so wird man vielleicht auf der Treppe mit den Worten umgejagt: der Kahn sei noch nicht da und werde auch so bald noch nicht kommen!

In der That, der große Donaustrom zeigt einmal wieder, 30 daß er die Fesseln, die der Mensch ihm angelegt, und die Dämme,

die er ihm setzt, nur so lange duldet, als es ihm eben gefällt, und ras't daher, wie der unmittelbare Vorläufer einer neuen Sündflut. Die Eisgänge der letzten Jahre, gewaltig, wie fast immer, und gefahrdrohend, wie wandelnde Gletscher, sind ohne 5 Schaden an uns vorüberpassirt, und jetzt thut's das Wasser allein! Die Leopoldstadt ist fast ganz überschwemmt, und die Roßau zum Theil, auch in der City, wie wir unsere innere Stadt ja wohl nennen dürfen, sind hie und da bereits Nothpassagen auf Holzböcken errichtet worden. Am Aergsten aber geht es in 10 der Brigittenau zu, die uns im Sommer mit dem nöthigen Gemüse versorgt, und in der vor der Revolution im Herbst alljährlich ein classisches Volksfest gefeiert wurde. Dort hat man ungeachtet aller Anstrengungen der Militair- und Civilbehörden, die der Kaiser zum Theil in Person überwachte und leitete, sogar 15 für Menschenleben zu fürchten gehabt. Die Gärtnerhäuschen und Hütten, leicht aufgeschlagen, waren bald unterwaschen und drohten zu zerbersten, ehe man den auf die Dächer geflüchteten Bewohnern zu Hülfe kommen konnte. Doch scheint es ohne Opfer abgegangen zu sein, und die vielen zertrümmerten Existenzen wird der große 20 Wohlthätigkeitssinn der Wiener wohl wieder aufrichten oder doch nothdürftig zusammenflicken, denn so unverschämt er auch zuweilen in Anspruch genommen wird, und so empörend es z. B. ist, daß man selbst für einen Tiroler Bildhauer Sympathien zu erwecken sucht, den nicht das Unglück, sondern die einem Künstler sehr 25 schlecht anstehende Speculationswuth in den Schuldthurm führte, so sind ein gerührtes Herz und eine volle Hand hier doch immer gleich beisammen, wenn das wirkliche Elend um Beistand ruft.

Uebrigens hat eine Ueberschwemmung so gut ihr Imponirendes und Erhabenes, wie eine Schlacht und eine Feuers- 30 brunst, und der Mensch darf sich auch dem aesthetischen Eindrucke wohl überlassen und ihn genießen, wenn er nur seine Pflicht nicht darüber versäumt und die Wirklichkeit mit dem Spiegelbilde verwechselt. Es ist ein hinreißender Anblick, die Fluten

dahin brausen zu sehen, sei es bei Tage, wo sich ihnen wohl gar noch ein Wagehals in leichtem Kahne anvertraut, um das reichliche Treibholz aufzufangen, oder sei es des Abends bei rother Fackelbeleuchtung von der Brücke herab. Auch das Gebaren der Menschenwelt bei solchen Gelegenheiten regt zu eigen- 5 thümlichen Betrachtungen an. Die Menge drängt sich bei Unglücksfällen in den Straßen, wie bei Aufständen, aber auf Hundert kommt gewiß kaum Einer, den statt der Neugier oder des Hanges zum Müßiggang der Wunsch, den Nothleidenden beizuspringen und allenfalls einen Ertrinkenden aus dem Strome zu ziehen, 10 heraustreibt, und bei Emeuten findet sich vielleicht erst unter Tausenden der Eine, der freiwillig Kopf und Kragen an die neue Fahne setzt, hinter der er herläuft. Höchst practisch erwies sich ein Schuster: er ließ sich einige Male des Tages aus Linz Telegramme über den Wasserstand kommen und hing sie über 15 seinem Auslagekasten auf. In der Jägerzeile drängten sich die aus dem Prater verscheuchten Hirsche in Rudeln zusammen, und die Ratten sah man schaarenweise aus den Kellern über die Straßen ziehen; ganz allerliebst aber soll es nach der Versicherung glaubwürdiger Augenzeugen gewesen sein, wie Hasen 20 und Füchse einträchtiglich mit einander die Flucht ergriffen, als sie von der Flut im Dickigt überrascht wurden, und die einen, ohne sich zu fürchten, die anderen, ohne dies Vertrauen zu mißbrauchen, vor dem gemeinschaftlichen Feinde in gemischtem Zuge entwichen. 25

Jetzt ist das Wasser im Fallen, und unsere Bälle, die fast alle in den Vorstädten abgehalten werden, da die City über keinen einzigen ordentlichen Saal gebietet, den kaiserlichen ausgenommen, sind nicht länger bedroht. Auch Johann Nestroy hat nicht mehr zu besorgen, daß das hart an der Donau gelegene 30 Quai-Theater ihm weggespült wird. Er ist richtig wieder da, wie ich es voraussagte, und er hat das alte, leicht gekitzelte und nach Umständen den mitgebrachten Töchtern Augen und Ohren

zuhaltende getreue Publicum auch wieder gefunden, wie ich es doch kaum erwartet hatte. „Also weiter sind wir noch nicht?“ rief einer meiner Freunde aus, der den Liebling als Jupiter im Orpheus gesehen hatte, „das ist moralisch fast eben so schlimm, 5 wie materiell die Finanzklemme!“ Und er hatte Recht. Zu einer Zeit, wo die Censur dem Oesterreicher gern Sonne und Mond verhängt hätte, wo Heine und Börne, von denen der erstere hier jetzt in einer Gesammtausgabe gedruckt wird, nicht in den Buchhandlungen aufgelegt werden durften, wo die Staats- 10 kanzlei entweder ganz schwieg oder in erhabener Feierlichkeit von dem beschränkten Unterthanenverstande murmelte und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß man ihn noch tief unter den Instinct der Thiere stelle, zu einer solchen Zeit war jede Satire am Platz und sogar die schmutzigste, die sich fast nur von Zwei- 15 deutigkeiten der niedrigsten Art ernährte, hatte wenigstens Anspruch auf Interesse. Aber jetzt, wo ein neuer Gotteshauch den ganzen Staatskörper und hoffentlich das ganze deutsche Reich durchdringt, wo die höchsten Interessen in öffentlichem Parlament verhandelt und von der freien Presse controlirt werden, jetzt 20 sollte man doch endlich der alten süßen Gewohnheit entsagen, auf „Sansquartiérs“ Vorlesung zu hören und Stellen, wie die über Schillers Jungfrau von Orleans: „Eine ganze Armee und nur *eine* Jungfrau“, zu bejubeln. Man sollte sich's eher zu Herzen nehmen, daß dänische Willkür in Schleswig-Holstein die 25 taubstummen Kinder des gemischten Sprachdistricts lieber in's dänische Irrenhaus, als in's deutsche Taubstummeninstitut steckt, und daß dänische Brutalität durch die Särge der bei Schleswig begrabenen deutschen Soldaten in beispielloser Rohheit ihre Schanzpfähle treibt.

30 In einer Völkerpolyglotte, wie Oesterreich, bieten auch die Gerichtssääle manche Seltenheit dar. So stand kürzlich eine ganze Zigeunerbande, Männer, Weiber und Kinder, vor dem Tribunal. Sie wurde des Diebstahls angeklagt und zwar des

Diebstahls an baarem Gelde, nicht, wie gewöhnlich, an Victualien, Wäsche und ähnlichen Dingen, die der „Aegypter“ sonst mitgehen zu heißen pflegt. Alle waren natürlich im Läugnen stark und suchten die sie am meisten gravirende Anwesenheit in dem Dorfe, wo die That begangen war, dadurch zu motiviren, daß sie erklärten, sie hätten sich von da nach einem benachbarten Wallfahrtsort begeben und dort — beichten und ihre Andacht verrichten wollen. Das half ihnen Nichts, denn sie waren bei der Arretirung auf einem dem Wallfahrtsort ganz entgegengesetzten Wege betroffen worden, und sie wurden also verurtheilt. Nun aber ergab sich eine Scene, die auf erschütternde Weise zeigte, daß diese Menschen der Natur wirklich noch unendlich viel näher stehen, wie der kalte Abendländer. Die Männer heulten und tobten durch einander, wie Wellen und Winde, einige Weiber stürzten, nachdem sie den in ungarischer Sprache verkündeten Spruch gehört hatten, in schwerer Ohnmacht, wie todt, zu Boden, andere zerrausten sich die Haare und zerstießen sich den Kopf an der Wand, ein Paar andere hielten dem Gerichtshof ihre Kinder entgegen, eine Alte aber rief einem Zeugen mit der Poesie der Verzweiflung in dämonischer Erhabenheit mit wild flatternden Locken zu: „Der Wind soll Dir nachbrausen und jedes Deiner Gebeine in eine andere Hölle tragen. Du sollst mit Blindheit und Wahnsinn geschlagen sein, Du und Deine Kindeskinder, damit Du sie anders siehst und hörst, als sie sind, weil Du heute anders gesprochen, als gehört und gesehen hast.“ Nicht so characteritisch, aber schauerlich, wie ein Kapitel von Eugen Sue, war eine fast gleichzeitige Verhandlung, die in die Todtenkammer des allgemeinen Krankenhauses hinabführte. Der Pförtner dieses grauenvollen unterirdischen Kellers wurde beschuldigt, viele Leichen verstümmelt zu haben, um sie paarweise einsargen und den Ueberschuß der nach der Kopfzahl gelieferten Särge unterschlagen zu können. Ich verschone Sie mit dem Detail und

gehe zu einem ergötzlicheren Bilde über. Ein jugendlicher Inculpat befindet sich wegen einer Unzahl kleiner Mausereien in Victualienhandlungen, während einer langen Reihe von Monaten begangen, in Untersuchung. Er gesteht freimüthig,
5 bekennt jedoch, daß er die beraubten Läden nicht aus dem Kopf bezeichnen, sie aber recht wohl alle wiederfinden könne. Nun wird ein Gerichtsdiener mit ihm herumgeschickt, und während dieser in den betreffenden Localitäten das Nöthige eruirt, füllt jener sich abermals die Taschen und verlacht das
10 Gericht. — Dem Gerichtssaal verdanken wir gleichfalls die Kunde, daß hier ein förmlicher Handel mit Lehrbuben besteht. Es giebt in Wien eine Anzahl Leute, groß genug, um eine Zunft zu bilden, die im Winter Adressen all der Handwerker einsammeln, welche Lehrjungen brauchen, und im Frühling die
15 Provinzen durchreisen, um die nöthigen Burschen anzuwerben. Sie werden hier in der Regel schon mit Ungeduld erwartet und erhalten sowohl für die Uebernahme von den Aeltern, wie für die Uebergabe von den Meistern eine Gratification, die sich bei einem schlesischen Buben auf einen Gulden, bei einem
20 böhmischen aber — es thut mir leid, das czechische National-gefühl verletzen zu müssen, allein ich darf keine Thatsachen entstellen — nur auf 50 Kr. zu belaufen pflegt. Interessant dürfte es auch für manchen Leser sein, zu erfahren, wie die Sicherheitsbehörde die wenigen widerspenstigen Individuen, die
25 ihr mehr Mühe machen, wie alle übrigen Millionen zusammen-genommen, und die sie Gauner und Vagabonden nennt, zu classificiren pflegt. Sie kennt: Auslagendiebe, Betteldiebe, Ein-kaufsdiebe, Dienstortsdiebe, Einbrecher und Einschleicher, Fenster-einsteiger und Fuhrwerksdiebe, Katzendiebe, Marktdiebe, Magazinein-
30 brecher, Straßendiebe, Taubendiebe, Taschendiebe, Unzuchtsdiebinnen und Wohnungseinschleicher. Eine characteristische Geschichte er-eignete sich kürzlich in einem hiesigen Kaffeehause. Unter vielen anderen Zeitungen lag dort auch ein ungarisches Witzblatt, und

ein Gast wünschte den Text einer Illustration, die ihm gefiel, kennen zu lernen. Er wandte sich also an einen Herrn, den er nach dem Costüm für einen Magyaren halten mußte, mit der Bitte um die Uebersetzung, aber dieser versicherte ihm im geläufigsten Deutsch, daß er sie nicht zu geben vermöge. Er 5 stellte dasselbe Ersuchen noch an elf andere Personen in ungarischer Nationaltracht und erhielt von jeder mehr oder minder höflich die nämliche Antwort; sie waren alle gute Wiener und schlechte Deutsche. Bei dieser Gelegenheit werde zum Schluß noch einer schönen magyarischen Stiftung erwähnt, die 10 den Weihnachtsabend auch im Schuldthurm der Stadt Wien zu einem Freudenfeste machte. Der im Jahr 1772 verstorbene Feldmarschall-Lieutenant Graf Bathiani hat nämlich ein Capital hinterlegt, von dessen Zinsen jährlich am Christabend die Schulden aller der Gefangenen bezahlt werden, deren Familien 15 hülflos sind. Gewiß ein eben so sinniger, als humaner Gedanke!

Eben erfahre ich, daß einer der letzten Repräsentanten des alten Wien, der greise Dichter Castelli, im Lauf des gestrigen Tages verschieden ist. Er hat ein Alter von 83 Jahren erreicht 20 und noch ganz zuletzt in vier Bänden seine Memoiren herausgegeben, die besonders in den Jugendjahren interessant sind. Wer hat nicht von dem österreichischen Anakreon, dem Herausgeber der Wiener Bären, dem Uebersetzer zahlloser französischer Theaterstücke gehört? Auch jetzt war seine Lebenskraft noch 25 nicht erschöpft, er ist nicht am Alter, sondern an den Folgen eines schweren Falls gestorben.

10.

Wien, Anfangs März.

Wir haben das erste Verfassungsfest gefeiert, und die 30 Wahrheit erheischt leider, zu constatiren, daß die Theilnahme in

den größeren Kreisen gering und die Stimmung flau war. Das
schließt natürlich nicht aus, daß außer dem officiellen Jubel,
den man jetzt vielleicht besser als ministeriellen bezeichnete, weil
er seinen Schwerpunct gewiß nicht in der Hofsphäre hat, nicht
5 auch in der Masse ein Gefühl für die Bedeutung des Momentes
vorhanden gewesen wäre. Hätte es daran gefehlt, so würden
die Bestrebungen der Gegner es geweckt haben, denn das sieht
der Blödsinnigste ein, daß ein Tag tief in die Geschichte ein-
schneiden muß, dessen Feier ein gutes Dritttheil der Monarchie
10 um jeden Preis zu hintertreiben oder doch zu beeinträchtigen
sucht. Aber das war nicht nöthig, man weiß auch auf der
untersten Stufe recht gut, wie viel die constitutionelle Controle
werth ist, man will jedoch positive Resultate sehen, und am
Ende ist es ja auch natürlich, daß man nicht den Pflug be-
15 kränzt, sondern den Erntewagen, obgleich dieser nie unter der
Aehrenlast brechen würde, wenn jener nicht ganz in der Stille
seine bescheidene Arbeit verrichtet hätte. Vor allem ist es die
Geldfrage, die kein Behagen irgendeiner Art aufkommen läßt,
und zu deren Lösung man trotz aller Theorien und aller so-
20 genannten practischen Vorschläge durchaus nicht gelangen zu
können scheint. Man fürchtet noch immer, daß sich früher oder
später das Wunder des bekannten Volksmärchens von Musäus
wiederholen dürfte. Die Ziege der armen Wittwe fraß Blätter,
und sie verwandelten sich in ihrem Magen in Gold. Die
25 unserige hat Gold verschlungen, und es steht zu besorgen, daß
sie Blätter von sich geben wird.

Uebrigens sind die Demonstrationen gegen die Verfassungs-
feier, wie sie sich namentlich in Prag hervorwagten, höchst be-
achtungswerth und beweisen auf's Neue, daß wir von Anfang
30 an das Czechenthum in seiner Stellung zu Deutschland und,
sie mögen einwenden, was sie wollen, auch zu Oesterreich, nicht
zu scharf beurtheilten und auf anscheinend kleine, von uns
jedoch mit Sorgfalt bezeichnete Symptome kein übertriebenes

Gewicht legten. Erzbischöfe von deutscher, ja von preußischer und protestantischer Abkunft, denn was sind die Schwarzenberge anders, verschließen die Domkirchen, und das Hochamt muß sich zu Sanct Nicolaus und anderen Heiligen flüchten, der Landes-Ausschuß stellt ein so kümmerliches Programm auf, daß es sich ganz offenbar nur darum handelt, sich den Rücken zu decken, aber gar Nichts zu thun, und der Aufruf des Rectorats an die Studenten, sich auf angemessene Weise zu betheiligen, wird abgerissen und beschmutzt, bevor er noch gelesen werden kann. Es ist vielleicht ein Witz, wir wissen es nicht und wollen es wenigstens nicht als Thatsache verbürgen, wenn erzählt wurde, daß irgend eine Zeitung vor der Feier des 26. Februar gewarnt habe, weil das nicht bloß der Geburtstag der Verfassung, sondern auch der des ehemaligen Ministers Bach sei. Aber die Ausflüchte, deren man sich notorisch bedient hat, sind um nichts besser. Einzelne der Opponenten gerathen sogar mit ihrem Vorleben in einen höchst bedauerlichen Widerspruch, z. B. der Feldmarschall Fürst Alfred Windischgrätz. Warum ließ er Prag im Mai 1848 beschießen? Weil die slavische Linde neu gepflanzt, die Swornost gebildet und die alte bestäubte **coruna czeska** wieder blank gescheuert wurde. Woher in Böhmen die Wuth gegen den Einheitsstaat, der denn doch wahrlich eine ganz andere Zukunft verspricht, als die Vergangenheit war? Weil er die **coruna czeska**, und was damit verbunden ist, in's Reich der Todten versenkt!

Doch hat sich auch in Prag die deutsche Parthei nicht einschüchtern lassen, sondern die Ehre der Stadt gerettet. In Wien hatten wir ein Hochamt, ein Banket, Festvorstellungen in sämmtlichen Schauspielhäusern und eine Illumination. Hochämter und Bankete, wie verschieden sie sonst auch von einander sind, gleichen sich doch darin, daß sie keine Variationen gestatten. Man kann Nichts darüber sagen, denn Alles versteht sich von selbst, dort die geistliche Function und der Orgelklang,

hier die Reden und die Raketenkette der Trinksprüche, von dem sich der eine an dem andern zu entzünden pflegt. Im Kärnthner=thor=Theater, wo der Reichsrath und die Elite auf Einladung des Magistrats versammelt waren und auch der Hof erschien,
5 wurde ein Prolog von Hebbel gesprochen. Das überraschte, und zwar doppelt. Einmal, weil der Dichter, obgleich er seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren in Wien lebt, sich hier an Nichts betheiligt und sogar bei der Schiller=Feier das Eintreten in's Comité ablehnte; noch mehr aber, weil er durch sein
10 vor mehren Monaten in der Illustrirten Zeitung veröffentlichtes Gedicht unter den Czechen und Polen einen so großen Sturm erregt hatte, und weil diese doch einen höchst ansehnlichen Theil des Publicums bildeten. Aber es handelte sich ja im Grunde nicht um einen specifisch österreichischen, sondern um
15 einen allgemein deutschen Geschichts=Moment, denn so ist der Eintritt der österreichischen Monarchie in die Reihe der constitutionellen Staaten doch wohl zu fassen, und das mag den Magistrat bestimmt haben, den Dichter zu dem Prolog aufzufordern, und den Dichter, ihn zu liefern; jedenfalls ist das
20 Wagniß geglückt.

Die Illumination dagegen war so, als ob die Czechen sie angeordnet und die Polen die Hälfte der von diesen zugelassenen Kerzen wieder ausgeblasen hätten. Ganze Straßen, vielleicht ganze Stadtquartiere, waren völlig finster, fast überall kamen
25 auf ein beleuchtetes Haus sieben, wenn nicht zehn dunkle, oft jubilirte der vierte Stock, während die drei übrigen sich gleichgültig und trotzig verhielten, es muß für einen Föderalisten ein großes Vergnügen gewesen sein, in den Straßen spatzieren zu gehen und an den Lichtflammen seine Gegner abzuzählen.
30 Dabei war es regnerisch und kalt.

Wenige Tage vor der Feier schied der alte Pillersdorf, der erste März=Minister, aus dem Leben. Das Haus der Abgeordneten erwies ihm die höchste Ehre, und es war erfreulich und

anerkennungswerth, daß sich dabei die Partheienzerklüftung nicht geltend machte; es hörte die von einem seiner Freunde zu seinem Andenken gehaltene Rede mit Theilnahme an, erhob sich zum Zeichen der Beistimmung und schloß die Sitzung. Auch wir sind geneigt, seiner Humanität und seinem guten Willen alle 5 Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und haben sie ihm auch zu der Zeit nicht versagt, als er von Demokraten und Reactionären gleich heftig geschmäht und gescholten wurde, müssen aber doch bei unserer schon damals ausgesprochenen Meinung bleiben, daß der Fürst Windischgrätz nie Gelegenheit erhalten haben würde, 10 die Stadt Wien zu bombardiren, wenn der Hofkanzler Pillersdorf verstanden hätte, die Würde des Regiments gegen die Maaßlosigkeiten der akademischen Legion und ähnlicher „moderner" Mächte, die über Nacht aufschossen, wie der Kürbis des Propheten Jonas, um eben so schnell wieder zu vertrocknen, 15 mit männlicher Energie zu behaupten. Es ging unter ihm her, wie in Wolken-Kukuksheim, Treufreund und Hoffegut trieben ihr Wesen nicht bloß im Vorzimmer, und das lag nicht ausschließlich im Zeit-Moment, sondern zum Theil auch im Mann. Die Regirung gab Alles und darum im Grunde Nichts; sie 20 benahm sich, wie ein Privatmann, der in seinem Schlafzimmer von einem Bettler überrascht wird, von dem er nicht weiß, ob er nicht vielleicht trotz der hohlen Hand und der demüthigen Ansprache etwas ganz anderes ist. Er reicht ihm kein Almosen, er findet sich nicht durch den Siegelring oder die goldene Uhr 25 mit ihm ab, er überläßt ihm gleich das ganze Haus zur beliebigen Einrichtung und sucht nur ungeschoren auf die Straße zu kommen. Aber freilich, er kehrt zurück, sobald er des ersten Gensdarmen habhaft wurde, und läßt den Eindringling abführen, bevor er noch eine Semmel zum Frühstück verzehrt hat. Eben 30 das unterscheidet das große Reformjahr, das wir jetzt hinter uns haben, von dem Sturmjahre, das wenigstens zu Anfang den Namen Pillersdorfs trägt; die Kleinodien der Krone wurden

nicht verschleudert, die Theilung der Gewalten ging aus dem freien Entschluß eines hochherzigen, von der Nothwendigkeit überzeugten Monarchen hervor, und darum hat sie Bestand, denn wie der Aristokrat auch drängen mag: „Du mußt!“ und
5 wie der Prälat auch flüstern mag: „Du darfst!“ immer wird der Kaiser antworten: „Ich kann nicht!“

Die Ueberschwemmung hat leider nur zu viele Opfer gefordert, wie berichtigt werden muß, sie hat aber auch das Gute gehabt, daß die längst projectirte Regulirung des Donaukanals
10 und die damit eng verbundene Realisirung eines ordentlichen Trinkwasser-Systems endlich zur Ausführung gelangte. Das ist ein großer Gewinn und wird unter anderem auch dem raschen Umsichgreifen der Cholera ein Ziel stecken. Ob aber auch zur Unterdrückung der in Wien bekanntlich ärger, wie in
15 irgend einer andern deutschen Stadt, grassirenden Lungenkrankheiten Etwas geschehen wird, steht dahin. Ein Arzt hat nämlich den Vorschlag gemacht, eine colossale Windmauer zu ziehen, um den grimmigen Boreas von uns abzuhalten, und wenn das Finanzministerium in der Lage wäre, die Staats-
20 einnahmen der nächsten 50 Jahre zu diesem Zwecke anzuweisen, so würde das Sanitätscollegium wahrscheinlich Nichts dagegen einzuwenden haben. Das ist jedoch noch ein zweifelhafter Punct, und so bleibt es einstweilen noch unbestimmt, ob das achte Wunder der Welt, das sich den schwebenden Gärten der Semi-
25 ramis vielleicht würdig an die Seite stellen dürfte, zu Stande kommt.

11.

Wien, im April.

Kaiser Tiberius war bekanntlich ein großer Verehrer der
30 Preßfreiheit; er erklärte oft, in einem freien Staate müßten Zunge und Meinung frei sein, und bewies, nach dem Sueton,

die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung dadurch, daß er sich gegen Schmähungen, böswillige Gerüchte und Pasquille ruhig und gleichgültig verhielt. Unsere Regierung hat es noch nicht zu dieser großartigen Gelassenheit des altrömischen Imperators, der freilich auch selbst auf Capreä schrecklich umschlug, zu bringen 5 vermogt; es hat bei uns in der letzten Zeit förmlich Preß- und Majestätsbeleidigungsprocesse geschneit, und die meisten waren Variationen von Shakespeares „Viel Lärm um Nichts". Daß der Redacteur eines deutschen Blattes, welches die magyarischen Partheiinteressen auf die schaamloseste Weise verfocht, endlich 10 einmal ernstlich an die strafrechtliche Gefährlichkeit seines Handwerks erinnert wurde, kann man nur billigen; wo wären Ungarn, Böhmen, Italiäner oder Polen, die sich herabließen, eine ähnliche Rolle zu spielen? Daß aber auch der Witz auf der Armensünderbank Platz nehmen und weitläuftige Verhöre 15 über seine Intentionen bestehen mußte, kann man nur beklagen; Scherze und Wunden lassen sich nicht abmessen, und den Bajazzo soll nicht die Furcht vor dem Gesetzbuch, sondern die vor der Ohrfeige oder vor einem Schlage mit der eigenen Pritsche im Zügel halten. Was soll man nun gar dazu sagen, daß ein 20 Handwerksgeselle zu mehrmonatlichem Gefängniß verurtheilt worden ist, weil er sich des metaphorischen Ausdrucks bedient hat, der Kaiser könne noch einmal betteln gehen? Vielleicht hatte der Mann von der Gallerie herab sich den König Lear einmal angesehen; jedenfalls hatte er eine Redefigur gebraucht, 25 die Millionen über die Lippen springt, wenn sie den Wechsel alles Irdischen bezeichnen wollen, ohne daß sie etwas Arges dabei denken, und sicher war seiner Betheuerung zu glauben, daß auch er es nicht übel gemeint habe. Aber selbst den schlimmsten Fall genommen, was haben die Injurien eines 30 Betrunkenen oder Halbbetrunkenen zu bedeuten? Friedrich der Große wußte wohl, warum er die bekannte Schmähschrift auf ihn zum Besten der Armen drucken ließ, anstatt die Polizei in

Bewegung zu setzen; alle Pasquillanten der Welt waren nicht im Stande, den Siebenjährigen Krieg zu verdunkeln. Und eine Verfassung fällt schwerer in die Waage der Geschichte, wie der ganze Siebenjährige Krieg, und ist ein noch viel glorreicheres
5 Denkmal des erhabenen Gebers, wie dieser! Das sollten die „Ueberwachungsorgane" erwägen und ihre Thätigkeit, statt sich mit dem Mückenfang zu beschäftigen, auf wichtigere Gebiete hinlenken. Wir wollen gleich ein solches nachweisen, um uns practisch zu zeigen.

10 Auf dem Generalpostamte ist einmal wieder, denn der Fall steht keineswegs vereinzelt da, ein ungeheuerer Unterschleif entdeckt worden. Ein Official hat viele Tausende von Briefen unterschlagen; es mag in den Journalen eine übertriebene Zahl angegeben werden, aber so viel ist gewiß, daß man 18,000
15 noch uneröffnet und unverbrannt in seiner Wohnung vorfand, und daraus mag man auf die Gesammtsumme schließen.*) Das Individuum, Kalab mit Namen und ein Mähre von Geburt, genoß seiner Geschmeidigkeit wegen in hohem Grade die Gunst seiner Vorgesetzten und avancirte rasch. Dennoch bestand seine
20 ganze Jahreseinnahme zur Zeit seiner Arretirung in 500 Fl. Ö. W., und davon lebte er nicht allein lustig und flott in dem theuern Wien, sondern kaufte auch Häuser. Sollte es nun nicht möglich sein, Verbrechen dieser Art zu verhüten, wenn man einen Theil der Aufmerksamkeit, die man in Handwerksburschen-
25 kneipen und Bauernschenken vergeudet, dem Schwindelwesen, das sich in Sammt und Seide verkappt und in prächtigen Equipagen

*) Fast gleichzeitig mit dieser Mittheilung erhalten wir von den 62,000 unterschlagenen Briefen zwei an uns gerichtete, mit der aufgedruckten Bemerkung: „Unterschlagen gewesen und nun zu Stande
30 gebracht"(!). Der eine dieser Briefe enthielt die Erwiderung eines Herrn Dr. P. in Wien auf das in Nr. 955 der Illustrirten Zeitung enthaltene Gedicht von Fr. Hebbel. Wir bitten Herrn Dr. P., sich damit unser Schweigen zu erklären.

D. R.

durch die Straßen daher braus't, in aller Stille zuwendete? Der alte Kaiser Franz rief einmal bei Gelegenheit eines mitten in der Residenz vorgefallenen und unaufgeklärt gebliebenen scheußlichen Mordes zornig aus: „Wenn ein Trunkenbold Abends auf mich geschimpft hat, so weiß ich's schon vor'm Frühstück, 5 aber wenn man meine Leute todtschlägt, so bringt meine ganze Polizei Nichts heraus!" Es scheint buchstäblich noch so zu stehen, wie es damals stand. Ist es etwa eine Kleinigkeit, wenn die Anstalt, die den Centralpunct aller menschlichen Verhältnisse bildet und die Städte, ja Länder und Welttheile 10 zusammenknüpft, das nöthige Vertrauen verliert, so daß Jeder, der einen Brief nicht zweimal schreiben will, sich gezwungen sieht, ihn zu recommandiren, d. h. das Porto fast doppelt zu bezahlen und zu so vielen alten Steuern eine neue zu erlegen? Und ist das nicht die nothwendige Folge, wenn ein Decennium 15 zehnmal bringt, was ein Jahrhundert kaum einmal bringen sollte? Allerdings liegt der letzte Grund des Uebels in der schlechten Besoldung der unteren Beamten, die ihnen kaum noch eine andere Wahl läßt als die zwischen „Tod und Sünde". Auch hat das Abgeordnetenhaus den Punct schon in's Auge 20 gefaßt. Aber das Publicum muß doch unter allen Umständen gedeckt sein, und wäre es auch wirklich nur durch das Zuchthaus, auf das der Exminister Bach bei der Verhandlung der Frage einmal als auf den letzten Trost hingewiesen haben soll.

„Auch die Todten sollen leben!" Der Winter ist unseren 25 Notabilitäten, literairischen, wie bureaukratischen und militairischen, hart zu Leibe gegangen, und der lange Zug verdient wohl einen kurzen Rückblick. Unser Anakreon, der alte, ewig heitere, gutmüthig schlaue Castelli ging voran; er lud seine Freunde in einem noch von ihm selbst abgefaßten „Partezettel" ein, sich 30 zahlreich an seinem Grabe einzufinden, denn von Jugend auf habe er aus einem stattlichen Leichengefolge auf einen großen Mann geschlossen. Das geschah denn auch und in einem solchen

Grade, daß er selbst in der zur Einsegnung bestimmten Kirche kaum noch Platz fand, als der Sarg endlich erschien. Seine sämmtlichen Werke könnten durch den Nachlaß gewiß noch um zwanzig Bände vermehrt werden, denn seine Feder war unermüdlich, aber der Verleger wird die Druckkosten schwerlich daran setzen. Dagegen wäre zu wünschen, daß seine Sammlung Wiener Bonmots in die rechten Hände fiele; sie umfaßt mehr, als ein halbes Jahrhundert, und hat historischen Werth. Ihm folgte der Oberlandesgerichtsrath **Perthaler**, der hier zu einer wichtigen Rolle für die Zukunft bestimmt schien und wohl auch schon hier und da der moderne **Gentz** genannt wurde. Sicher theilte er mit diesem großen Publicisten die Gewandheit und Glätte des Characters; ob aber auch nur annähernd das Talent, ist mehr, als zweifelhaft geblieben. Um Deutschland machte er sich im Jahre 1848 dadurch verdient, daß er das „Oesterreichische Bewußtsein" erfand und damit den ersten Keil in's Parlament hineintrieb, was ihm seine spätere glänzende Carrière erschloß. Ueber **Zedlitz** hat die Illustrirte Zeitung einen Nekrolog gebracht; wir wüßten Nichts abzuziehen, noch hinzuzufügen. Er war ein liebenswürdiger Dichter zweiten Ranges, der seinen Tag hatte und seine Zeile in der Literaturgeschichte haben wird. Den Schluß machte der Fürst **Windischgrätz**, der mit allem erdenklichen aristokratischen und militairischen Gepränge in die Gruft seiner Väter hinabstieg. Das Leichenbegängniß konnte nicht stattlicher sein, und das Gedränge der Neugierigen, die an dem schönen Frühlingstage zusammenströmte, war fast lebensgefährlich; sehr zu beklagen war es aber, daß Castelli nicht mehr mit seiner Schreibtafel unter dem Volke herumging, um die Witze und Bonmots, die überall, wie Pilze, hervorschossen, gleich frisch aufzufangen.

Von Theaterscandalen, Concertepidemien und ähnlichen Dingen lassen Sie Sich nicht gern unterhalten. Daß es in unserem Herrenhause kürzlich herging, wie in einer Gesindestube, und daß

es gerade unser ehemaliger Cultusminister war, der allen Anstand mit Füßen trat, wird piquant genug sein, um wenigstens einfach angeführt werden zu dürfen. Literairisch beachtenswerth waren die Vorlesungen von Karl Beck. Seine poetische Erzählung Jadwiga interessirte lebhaft, wenn sie auch die bekannte Anecdote von der polnischen Mutter, die sich in der kalten Winternacht dadurch vor den Wölfen rettete, daß sie ihnen ihr Kind hinwarf, viel zu weit ausspann und sie auf eine nicht ganz passende Weise mit der polnischen Volkserhebung zusammenknüpfte. Auch seine Tagebuchmittheilungen boten viel Anziehendes, wenn er auch manches Persönliche wohl hätte unterdrücken mögen, z. B. die Frage, ob er nicht mehr zu den Adlern gehöre, die er bei Erwähnung seines ehemaligen Freundes und jetzigen Feindes Hartmann aufwarf. Im Ganzen konnte er übrigens mit seinem Erfolge, das Publicum aber auch mit dem Gebotenen zufrieden sein. Dagegen will es mit unserer Satire durchaus nicht fort, mag sie sich nun mit der Feder oder mit der Kohle versuchen. Ein Büchlein Epigramme, „Carte blanche“ betitelt und dem Reichstagsabgeordneten Schindler zugeschrieben, ist so matt, daß man glauben sollte, der Witz selbst sei mit Saphir in Wien zu Grabe gegangen. Und eine Caricatur des Malers Gaul, den hiesigen Parnaß darstellend, ist womöglich noch schwächer und ohne eine Spur von Geist. Der Künstler soll durch's Carikiren characterisiren, nicht aber bloß Gesichter verzerren und Gestalten verrenken; er soll das Thier, worauf fast jede menschliche Physiognomie zurückzuführen ist, hervortreten lassen und zum Spiegel der geistigen Eigenschaften erheben, nicht aber einen sinnlosen Höllenbreughel zusammenknäueln oder eine Hexenmenuet vorüberjagen. Mehr ist aber hier nicht geschehen.

12.

Wien, im Mai.

Ist man in Oesterreich weiter gekommen? Ich schreibe Ihnen am Tage der Wiener Fichte=Feier, und die ersten zehn
5 Bände der Heine'schen Gesammtausgabe, aus einer hiesigen Officin hervorgegangen, liegen complet, uncensirt und unverstümmelt vor mir. Ja, dieselbe Akademie, bei deren Stiftung die Philo=sophie grundsätzlich als gefährlich ausgeschlossen wurde, feiert jetzt das Andenken desjenigen unserer Philosophen, der mehr,
10 wie irgend ein anderer, unmittelbar auf Staat und Gesellschaft zu wirken suchte und dessen „Reden an die deutsche Nation" eben so sehr gegen die innern Widersacher der deutschen Einheit gerichtet waren, wie gegen den großen äußern Feind, auf dessen Beseitigung es zunächst ankam. Und derselbe Heinrich Heine,
15 auf dessen Schriften hier ehemals gefahndet und dessen ganze Persönlichkeit von der Großmacht des Bundes durch das Verbot seiner noch ungeborenen Gedanken als ein Stylfehler der Literatur ausgestrichen wurde, wird jetzt in Wien gedruckt und debitirt, obgleich erweislich der letzterschienene zehnte Band in der aus
20 der Matratzengruft hervorgegangenen „retrospectiven Aufklärung" Anschuldigungen so furchtbarer Art gegen eine jetzige Vertrauens=person der österreichischen Regirung enthält, daß sie entweder widerlegt werden oder Folgen haben müssen. Ich denke, solche Facta sprechen für sich selbst.

25 Damit soll nicht gesagt sein, daß wir schon berechtigt wären, Lorbeern zu pflücken oder auch nur ein Kopfkissen zu stopfen. Nein, es ist noch unendlich viel zu thun, wenn wir nicht zurück=gleiten und aus dem jetzigen erfreulichen „Ausnahmezustand" wieder in den wohlbekannten alten verfallen sollen. Das Princip
30 der Ministerverantwortlichkeit ist anerkannt, aber wo bleibt das Gesetz, von dessen Formulirung es abhängt, ob es sich practisch erweisen wird oder nicht? Und die Gegner ruhen nicht. Das „Vaterland" stand neulich vor Gericht und wurde wegen

„Majestätsbeleidigung" verurtheilt, dasselbe Vaterland, dessen Hauptbegründer und Hauptführer unser früherer Unterrichtsminister ist. Und der Pater Klinkowström, der Ihnen wohl noch in Erinnerung sein wird, wäre es auch nur durch sein Quintaner-Latein, hält die alten Reden, und sein vornehmes Publicum hat sich nicht vermindert. Das hochgräfliche Journal stellt den kaiserlichen Gnaden-Act der Verfassungsverleihung mit dem Thun eines betrunkenen Kaziken auf einer Südsee-Insel zusammen, der seine Wilden zwingt, englisches Parlament zu spielen, und der Lieblingsprediger der Aristokratie erklärt den Zeitgeist für einen Juden, der Christus, wenn er erschiene, um seine Rechte zu reclamiren, zum zweiten Mal kreuzigen würde, Beide aber hoffen auf die Auferstehung. Auf der anderen Seite ergreifen die Slaven jede Gelegenheit, gegen die Identificirung der deutschen und der österreichischen Interessen, also gegen Groß-Deutschland zu protestiren; schon wurde das bekannte Wort Palackys von 1848: „In Frankfurt am Main haben wir Slaven Nichts zu thun", mit großer Ostentation im Reichsrath wiederholt. Eben so suchen sie den Nationalitäten-Riß immer größer zu machen, und czechische Beamte unterstehen sich bereits in Mähren, wie in Böhmen, den deutschen Einwohnern die gerichtlichen Zustellungen in czechischer Sprache zuzufertigen, werden aber freilich zuweilen ganz vortrefflich ad absurdum geführt, so z. B. kürzlich durch einen israelitischen Kaufmann, der ein solches Actenstück mit der auf hebräisch hinzugefügten Bemerkung: „Wird nicht verstanden", zurückschickte. Dagegen ist die Rechberg'sche Erklärung für die Nicht-Intervention in Italien von einer unzweifelhaft großen Bedeutung, und Oesterreichs Zusammengehen mit Preußen in der kurhessischen Frage scheint auch auf einen goldenen Morgen für Deutschland zu deuten.

Der Kalab'sche Unterschleif nimmt immer größere Dimensionen an, und das Staunen über die Möglichkeit eines solchen Betrugs unter den Augen unsers weltbekannten und Tag und

Nacht geschäftigen Argus steigt von Tag zu Tag. Ganz Wien brennt auf den Proceß und ist begierig auf seine Entscheidung. Das unterschlagene Porto beläuft sich allein auf 30,000 Fl., doch das ist noch das Wenigste, auch Menschenleben sind zu
5 beklagen; es ist notorisch, daß ein Studirender, ein unbescholtener junger Mann, der schon drei Examen rühmlichst bestanden hatte, sich den Tod gab, weil er auf alle seine Briefe keine Antwort mehr erhielt und sich von seiner Familie verstoßen glaubte. Wir hatten inzwischen wieder eine Verhandlung wegen Majestäts-
10 beleidigung und Religionsstörung gegen einen aus dem Versorgungshause entlaufenen, bei Nacht in trunkenem Zustande aufgegriffenen Vagabonden, die mit einem Verdict auf zwei Jahre schweren Kerkers schloß. Welch eine Strafe muß dem Missethäter zu Theil werden, der unbekümmert um die Folgen, um
15 Selbstmord und Bankrott, aus den schmutzigsten Motiven in alle menschlichen Verhältnisse hineingriff, wenn dem Rechtsbewußtsein des Volkes auch nur einigermaßen Genüge geleistet werden soll! Es giebt für unsern Argus überhaupt noch Manches zu thun, bevor er sein Brot so mit Ehren essen wird, wie sein
20 stiller, hochangesehener Bruder in England. Kürzlich entdeckte man bei einer Razzia hundert sogenannte Bettgeher auf dem Boden eines Hauses, früher über achtzig in einem Kellerraume, man kann denken, in welch einer Luft und mit welchem Nutzen für die Sittlichkeit der Personen und die Mortalitätsverhält-
25 nisse der Stadt. Wäre solchen nächtlichen Zusammenrottirungen, die gefährlicher und verderblicher sind, wie manche auf der Straße, nicht bei Zeiten zuvorzukommen? Das sind die Nester, wo die Pest in allen Gestalten ausgebrütet wird; es ist für die Fürsten wichtiger, als sie denken, daß die Bettler gut schlafen,
30 und wo die Lichter ausgehen, da steht kein Mensch gesund wieder auf, wenn er sich auch noch so gesund niederlegt. Die Sterblichkeit ist in Wien ohnehin sehr groß, 1 : 24, und die Moralität scheint eben auch nicht im Steigen begriffen, da nach dem von

dem Ministerial-Secretär Dr. Ficker in der Gesellschaft der Aerzte erstatteten Bericht jährlich auf 102 eheliche Geburten 98 uneheliche kommen.

Im Ganzen hat sich das Vertrauen gehoben, und das zeigt sich nicht bloß an der Börse, deren Quecksilber überhaupt zu leicht steigt und fällt, als daß sie einen politischen Barometer abgeben könnte. Mit der Constatirung dieser erfreulichen Thatsache will ich für dies Mal schließen, jedoch nicht, ohne ein Curiosum hinzuzufügen. Die Direction der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn hat den Beschluß gefaßt, dem Begründer des Instituts, dem verstorbenen Baron Rothschild, eine Statue errichten zu lassen. Niemand kann es in den Sinn kommen, die Verdienste des Mannes zu läugnen, aber jedes Verdienst hat seinen eigenen Kranz, und wenn man es schon, nach meiner Meinung nicht mit Unrecht, tactlos fand, als die Magyaren dem großen Musiker Franz Liszt zum Zeichen der Anerkennung einen Ehrensäbel überreichten, und spöttisch fragte, ob man einem neuen Napoleon nach seiner ersten Schlacht vielleicht einen Flügel schenken solle, so dürfte es noch weniger passend sein, den Rittern der Industrie und den Königen des Geldmarktes Bildsäulen zu setzen. In welche Verlegenheit würden sie gerathen, wenn sie aus Versehen in die Walhalla hineingeschleppt würden und sich nun in der Götterversammlung legitimiren sollten?

13.

Anfang October.

Jean Paul schrieb zuweilen sogenannte Sprungbriefe, denen er diesen wunderlichen Namen gab, weil er sich darin erlaubte, vom Hundertsten auf's Tausendste zu kommen. Lassen Sie mich seinem Beispiel einmal folgen; es hat sich nach so langer Pause zu viel Material angehäuft.

Um mit dem Erfreulichsten anzufangen: die Gesundheit unserer Kaiserin befestigt sich, und statt des furchtbaren Schauspiels, die höchstgestellte Dame des Reichs im vollen Glanze der Jugend und mit den beiden schönsten Kronen geschmückt, die
5 Glück und Natur verleihen können, zu den Schatten hinabsteigen zu sehen, wie es der Orakelspruch voreiliger Aerzte prophezeit hatte, dürfen wir uns des rührenden Bildes erfreuen, daß eine schon zum Voraus viel beweinte junge Gattin in die Arme des schwer geprüften hohen Gatten, eine Mutter in den Kreis
10 blühender Kinder zurückkehrt. Daran nimmt menschlich Alles Antheil, was sich politisch schroff gegenübersteht; die Adressen der beiden Häuser des Reichsraths waren weit davon entfernt, bloße Formalitäten zu sein. Merkwürdig genug fanden nicht die Dichter, die doch zu dreien im Parlament sitzen, sondern der
15 Cardinal Rauscher die Worte, die dem feierlichen Moment am besten entsprachen; er hielt eine Rede, die sich eben so sehr durch die Kraft des Gedankens, als den Adel des Vortrags auszeichnete, von der jedoch leider in die Adresse selbst Nichts überging.

20 Das alte, fast mysteriöse Glück Oesterreichs hat sich aber nicht bloß durch dies halbe Wunder an der Dynastie, sondern auch durch die rasche Katastrophe in Italien an der Monarchie selbst bethätigt. Ueber den letzten Ausgang des tollen Garibaldi'schen Unternehmens konnte Niemand in Zweifel sein. Die Börse
25 zitterte, die Feinde einer friedlichen Entwickelung erhoben triumphirend das Haupt und klaschten in die Hände, der unglückliche, allmälig zum Heil und Frommen Aller einschlafende Nationalitätenstreit drohte von Neuem zu erwachen; da kam Aspromonte, und nun discutiren wir in aller Ruhe darüber,
30 ob die Turiner Assisen über den Weltfriedenbrecher urtheilen werden, wie der deutsche Tragiker, der das Verhältniß in einer unvergleichlichen Erzählung für alle Zeiten in voller Tiefe dargestellt hat, oder ob es sich bloß um eine Komödie handelt.

Daneben beschäftigt das Wiener Publicum sich mit dem Briefdiebe Kallab, der in diesen Tagen vor Gericht stand. Es kamen absonderliche Dinge dabei zum Vorschein; das Absonderlichste ist und bleibt aber doch immer, daß ein so unerhörter Unterschleif trotz der zahlreichen Reclamationen an einer Postanstalt, wie die hiesige, möglich war, daß kein Verdacht bei den Vorgesetzten erwachte, keine geheime Ueberwachung angeordnet wurde. 56,000 Briefe wurden in 1560 Packeten noch unentsiegelt in der Wohnung des Inculpaten vorgefunden, der Präsident des Gerichtshofes schlug die Gesammtzahl auf eine Million an, Kallab kaufte sich Häuser von einem Gehalte, der erst in den letzten Jahren 500 Fl. betrug, und Niemand mißtraute ihm, weil er, es hat sich klar herausgestellt, ein gleißnerischer Ohrenbläser war, der seine Collegen verleumdete und denuncirte. Das ist doch gewiß höchst beachtungswerth! Seiner Wirthsfrau dagegen wollen wir kein Verbrechen daraus machen, daß sie Nichts merkte, obgleich er täglich, sogar im Sommer, einen warmen Ofen hatte, ohne jemals Holz zu kaufen; solche Leute sind überall, wie in Berlin, wo sie den Beobachter an der Spree lesen, während man ihnen die Brille von der Nase stiehlt. In seinem Vertheidigungssystem wechselte Kallab. Anfangs hatte er alle die Defraudationen nur begangen, um das Postinstitut zu discreditiren und zu den in seinen Augen äußerst nöthigen Reformen anzutreiben; also aus purem Edelmuth, verbunden mit seltener Opferfreudigkeit, denn daß er endlich attrapirt werden und dann starren Juristenseelen gegenüber auf den Glauben an das patriotische Motiv seiner Handlungsweise Verzicht leisten müßte, verhehlte er sich keinen Augenblick. Als er damit nicht durchkam, gab er zu, daß sich hin und wieder auch ein wenig Eigennutz mit eingemischt haben möge; doch habe er sich immer nur ganz kleine Beträge zur Bestreitung seiner momentanen Bedürfnisse angeeignet, das Capital dagegen, was in seinen Häusern stecke, und sein übriges Vermögen von einem

Bojaren, Namens Minkow, aus Menschenliebe geschenkt erhalten. Diesen Minkow konnte er natürlich nicht nachweisen, die Polizei wußte auch Nichts von dem seltnen Fremdling, und eben so wenig stellte er sich von selbst zur Zeugenschaft ein; Kallab
5 wurde daher zu zehn Jahren schweren Kerker verurtheilt; meldete jedoch im Gefühl gekränkter Unschuld sofort die Berufung an.

Während so die alten Geschwüre des trotz seiner tausend Argusaugen in den wichtigsten Dingen blinden oder kurzsichtigen
10 Polizeistaates von Zeit zu Zeit aufbrechen, fehlt es gottlob auch nicht an Wunderthätern, die sie zu heilen verstehen. Im Abgeordnetenhause erhob sich während einer schwierigen Discussion plötzlich in einer Zuschauerloge eine mysteriöse Dame und mischte sich mit Orakelsprüchen in die Berathung; sie hatte ein Arcanum
15 für Alles, man brauchte nur auf sie zu hören, so waren Metternich und Bach nie da gewesen, und die Saat Josephs II. stand im vollen Flor. Aber der „Rath der Völker" war eifersüchtig, vergönnte der neuen Pythia die Lösung des gordischen Knotens nicht, die er so schwer gefunden hatte, und ließ sie als
20 eine Wahnsinnige in den Narrenthurm führen. Nicht besser erging es einer „Prophetin", die ausdrücklich vom Semmering herabgekommen war, um das zweite Element unserer constitutionellen Monarchie, nämlich den Kaiser selbst, zu erleuchten und zu unterstützen. Ein seltsamer Zug langt eines Morgens
25 vor der Hofburg an und begehrt Audienz; Männer, Weiber und Kinder, phantastisch aufgeputzt und bekränzt. Das Haupt bildete eine in lichtes Weiß gekleidete weibliche Gestalt, einen großen Blumenkranz auf dem Scheitel und eine mit Bändern bunt umwickelte Papierrolle in der Hand. Diese Rolle, in
30 böhmischer Sprache abgefaßt, enthielt lauter Offenbarungen, nach welchen der Kaiser ein neues Religionsgesetz erlassen und dadurch das tausendjährige Reich gründen sollte. Das wurde dem Monarchen aber durch die Polizei unmöglich gemacht, die

sich der Prophetin bemächtigte, bevor sie sein Antlitz noch erblickt hatte.

Auch die alten, längst erprobten Mittel, das Volk aus schweren Nöthen zu erretten und vom Uebel zu erlösen, werden nicht vernachlässigt. Darunter stehen die Wallfahrten oben an, 5 und nie ist mehr gewallfahrtet worden, als diesen Sommer, besonders zu der Zeit, wo Garibaldi zuerst als dunkles Schreckbild wieder im Felde erschien. Von diesen Wallfahrten, an denen sich natürlich Männlein und Weiblein in buntem Gemisch gleichmäßig betheiligen, behauptet der Wiener Volkswitz, daß 10 immer mehr Leute zurückkommen, als ausziehen, wenn es sich auch nicht augenblicklich zeigt. Ueber die Andacht, die dabei herrscht, und die sie Gott dem Herrn so wohlgefällig machen muß, kann ich selbst ein Zeugniß ablegen. Ich sah kürzlich Sonntags Nachmittags einen Trupp dieser Frommen von Maria 15 Taferl zurückkommen und zwar im Zustande völliger Trunkenheit. Das Christusbild, das vorgetragen wurde, schwankte hin und her und lief die äußerste Gefahr, sammt seinem Träger in den Koth zu fallen, sie lärmten und schrien, zankten und rauften und ergingen sich in Aequivoken und Obscönitäten, als ob sie 20 unmittelbar vom Blocksberg kämen; daß sie mit ihrem dicken Rausch gegen die nüchternen, zum Theil empörten Zuschauer ordentlich prahlten, war noch das Wenigste. Ein seltsamer Act von Brutalität, durch Eifersucht hervorgerufen und von einer Frauensperson an der andern verübt, verdiente im Boccacio zu 25 stehen. Eine Tagelöhnerin stürzt sich spät Abends in einer öden verlassenen Gasse auf ihre sorglos daher kommende Nebenbuhlerin, wirft sie mit der Riesenkraft der Leidenschaft zu Boden, setzt ihr ein Knie auf die Brust und droht ihr, sie zu erstechen, falls sie sich nicht ruhig verhalte. Diese zittert und bebt, denn 30 sie sieht in den Händen der Feindin eine große Schere blitzen, aber die Schere wird bloß gebraucht, ihr das Haupthaar, ihren einzigen Schmuck, zu rauben; nachdem sie ihre Locken verloren

hat und ratzekahl da liegt, eilt die Angreiferin in rascher Flucht davon.

Höchst ergötzlich ist eine Geistergeschichte, welche durch die hiesigen Blätter lief. Eine junge Wienerin verheirathet sich in
5 die Provinz und lebt nicht allzu glücklich. Nach einigen Jahren trifft bei ihrer Familie die Trauerbotschaft ein, daß sie gestorben sei; der Mann bittet für sie um Seelenmessen, für sich um die Begräbnißkosten. Die Messen werden veranstaltet, die Kosten aber nicht abgeschickt. Als Aeltern und Geschwister nun eines
10 Abends betrübt beisammen sitzen und den frühen Tod der Verblichenen beklagen, klopft es an die Thür, und auf das Herein tritt die Todte in's Zimmer. Allgemeines Entsetzen; das Räthsel löſ't sich aber ganz einfach. Der Taugenichts von Gemahl hat die Nachricht erfunden, um den Verwandten Geld abzulisten,
15 und die Gattin aus Wuth fortgejagt, als er Nichts bekam. In Oberösterreich lag einem Gemeindevorsteher, wie die Landeszeitung berichtete, die Erziehung seiner Kinder so sehr am Herzen, daß er seinen schulpflichtigen ältesten Sohn als zärtlicher Vater abrichtete, sich taubstumm zu stellen, um das Schul-
20 geld zu ersparen. In Siebenbürgen gräbt der Bauer noch immer Leichen aus und verstümmelt sie, wenn die Dürre zu lange anhält, oder die Viehseuche ausbricht. Der mit dem furchtbaren Giftmord, von der eignen leiblichen Mutter an der blühenden Tochter begangen, verbundene, in ganz Europa be-
25 rühmt gewordene Betrug an der Triestiner Lebensversicherungs-Gesellschaft hat einen weniger entsetzlichen Pendant gefunden; eine Frau kauft das gesunde Kind ein und verlangt für das bald darauf an der Schwindsucht verstorbene kranke die Prämie. Sie wird ihr auch ausgezahlt, indem sie vorgiebt, das frische,
30 robuste Mädchen, das der Arzt untersucht und zur Annahme empfohlen hat, habe sich im Carneval erkältet; aber bei Gelegenheit eines zweiten Gaunerstreichs, den sie wagt, wird der erste aufgedeckt.

Vielleicht wundern Sie Sich, daß ich nicht in erster Linie der Fichtefeier, des Juristentags und des Salzburger Künstlerfestes mit seinem vielverheißenden Ministertoast gedenke. Aber wer Johannes Ronge in Wien nach deutschkatholischem Ritus das Abendmahl austheilen und das schwarz-roth-goldene Banner nicht bloß auf dem Stephansthurme flattern, sondern vom Kaiser Ferdinand eigenhändig aus dem Fenster der Burg schwenken sah, der legt auf solche Dinge keinen übertriebenen Werth und knüpft auch an das „Deutsche Vaterland“ der Sängervereine und das „Gut Heil“ der Turnerfahrten keine allzu stolzen Hoffnungen. Wohl aber markirt er es, daß die Zeit sich einmal wieder gründlich geändert haben muß, wenn ein österreichischer Professor einen österreichischen Orden dafür bekommt, daß er bei'm Frankfurter Schützenfest auf das heilige Band hinweis't, das die österreichische Monarchie in Wohl und Wehe für ewig mit dem deutschen Mutterreich verknüpft. Als die Schwarzenberg'schen „Vorschwebungen“ sich vor zehn Jahren in Bundesexecutionen gegen die edlen Schleswig-Holsteiner und die mit Füßen getretenen Kurhessen umsetzten, konnte ein Gedicht, das denselben Gedanken schüchtern und bescheiden aussprach, in Wien nicht einmal gedruckt werden!

Einen großen Dank verdient unser Gemeinderath, der Bürgermeister Zelinka an der Spitze, für den Eifer, womit er die neuen Stadtanlagen betreibt; das ungeheure Werk rückt fabelhaft schnell vor. Weniger kann ich mich mit den Discussionen einverstanden erklären, die ihn, wenn die Journale recht berichtet sind, jetzt in Bewegung setzen. Es handelte sich um die Einführung der Hundesteuer, und selten hat sich der in Bezug auf das Thier unbegreiflich rohe Egoismus der christlich-jüdischen Weltanschauung so nackt an's Licht gewagt, wie bei dieser Gelegenheit; man sollte glauben, es sprächen lauter Gebissene im letzten Stadium vor dem Ausbruch der Wuth. Arnold Ruge und Friedrich der Große werden gegen die Hunde citirt;

jener als tiefer Philosoph, der befürchtet, daß man seinem Neben-
menschen die Hand nicht mehr so warm reichen werde, wenn
man gewohnt, sei, einen der anhänglichen Vierfüßler damit zu
streicheln; dieser mit seiner Liebhaberei für Mad. Diane und
5 Mons. Herkule als abschreckendes Beispiel, was ein so gefähr-
licher Umgang selbst aus einem großen Manne machen könne.
Jäger und Hirten werden aber natürlich nicht gehört, und an
Chamissos erschütterndes Gedicht: „Der Bettler und sein Hund“,
welches einiges Nachdenken darüber erwecken dürfte, ob der treue
10 Diener seines Herrn denn wirklich immer ein Luxusgegenstand
sei, wird noch weniger gedacht. Aber, Sie werden schon un-
willig, daß ich Apollo und die neun Musen, die sich doch bei
uns so manches stattlichen Tempels erfreuen, so ganz zu ver-
gessen scheine. Lassen Sie mich zu meiner Entschuldigung daran
15 erinnern, daß sich gerade in Bezug auf diesen Punct in Wien
viel verändert hat. Ehemals hatte die österreichische Metropole
nur ein einziges Centrum, und dieß war das Theater; jetzt hat sie
zwei, das Parlament ist hinzugekommen, und eine neue Rolle
von Anschütz oder La Roche bedeutet in den Augen des
20 Publicums viel weniger, als eine Rede von Schmerling.

Doch soll mich das keineswegs abhalten, zum Schluß noch
einmal wieder eine kleine Bühnenschau vorzunehmen. Von den
Vorstädten wüßte ich Nichts zu melden, als daß Johann Nestroy,
der im Frühling verstorbene und begrabene, im Herbst auf denselben
25 Brettern, auf denen er Decennien hindurch seine giftig-sitten-
losen Possen abzugaukeln pflegte, bereits als Geist Komödie ge-
spielt hat; es war empörend für das menschliche Gefühl und
erregte auch allgemeine Verstimmung, während man die Ge-
spenster-Erscheinungen von Raimund, Bäuerle, Saphir 2c. mit
30 Ruhe vor den Lampen vorbei gleiten sah, weil man mit diesen
doch wenigstens nicht noch vorgestern zu Mittag gegessen hatte. Es
geschah in einem Festspiel: „Die Volksmuse sucht ihre Freundschaft
heim,“ womit das Karlstheater, das gewohnter Weise einmal

wieder seinen Herrn wechselte, eröffnet wurde. Die Burg hat in der letzten Saison nichts Nennenswerthes gebracht. Die beiden französischen Bluetten: „Der arme Marquis“ und „Sand in die Augen“ gefielen durch das allgemein als ganz ausgezeichnet anerkannte Spiel der Hebbel und Fichtners; durch ihren eigenen 5 Werth hätten sie sich nicht auf dem Repertoire gehalten. Gutzkows Effectstück: „Zopf und Schwert“ war nicht neu, wohl aber Laubes: „Gottsched und Gellert“; die Birchpfeiffer'sche „Natalie“ erregte insofern Erstaunen, als kein Mensch begriff, wie ein so jämmerlicher Abklatsch der funfzig Mal gegebenen Waise von 10 Lowood zum Durchfall zugelassen werden konnte.

Viel interessanter, als diese Schauspiele auf der Bühne, war ein anderes außer der Bühne, das ein hiesiger Dichter mit der Direction aufführte, das aber Solo-Lustspiel blieb, weil Laube nicht zu bewegen war, die zweite Rolle zu übernehmen. Wie 15 Berlin seinen Karl Hugo, den unsterblichen Verfasser des „gemaßregelten Genies“, hat Wien seinen Bachmeier, den Schöpfer des „Tranks der Vergessenheit“, der die Qualen der Vernachlässigung lange erträgt, sehr lange, aber nur, wie der Nordländer den Zorn, um dann mit einer wahren Berserkerwuth loszubrechen. Vor 20 vielen Jahren setzte er Herrn v. Holbein öffentlich zur Rede, warum er seine Stücke nicht zur Aufführung bringe, jetzt apostrophirte er Laube in gleichem Sinne, und von Beiden bekam er die nämliche Antwort, nämlich gar keine, das Journal-Publicum ergötzte sich aber sehr. Es soll damit nicht geläugnet 25 werden, daß Bachmeier eben so viel Talent und also auch Recht hat, wie Nissel und mancher Andere, aber das kann die Unverständigkeit und Tactlosigkeit eines solchen Schritts nicht entschuldigen. Die neue Saison hat viel verheißend mit Shakespeares Wintermärchen in Dingelstedts Bearbeitung begonnen; der Erfolg 30 bleibt jedoch unter der Erwartung. Der Grund ist im Stück selbst zu suchen; es verstößt trotz Gervinus und Ulrici gegen das tiefe Aristotelische Wort, daß der dramatische Dichter die

Menschheit nicht in den Extremen aufsuchen soll, und dieser Fehler wird so wenig durch den Märchen-Character des Ganzen gedeckt, als durch das Aufgebot der höchsten psychologischen Kunst im Einzelnen vergütet. Man kann. die Schönheit der Schäfer-
5 scenen, die Lieblichkeit des holdseligen Mädchencharacters in Perdita bereitwilligst anerkennen, und sich von der wunderlichen Composition mit Gleichgültigkeit abwenden, und dieß um so mehr, als man es darin nicht mit der Verirrung eines sich erst entwickelnden jugendlichen Talents zu thun hat, das manchen
10 Seitenweg einschlagen muß, um psychologisch stark zu werden, sondern mit dem grillenhaften Experiment des vollendetsten aller Meister.

14.

Wien, im November.

15 Dies Mal muß ich meine Chronik mit einem Theaterereigniß beginnen, so wenig ich auch für die Bretter, die die Welt bedeuten, zu schwärmen pflege. Der Sänger Hölzel, ein vieljähriges und allgemein beliebtes Mitglied unserer deutschen Oper, ist plötzlich entlassen worden, und das hat die ganze
20 Stadt in Aufregung versetzt. Die Sache verhält sich so: Hölzel sollte in der neueinstudirten Marschner'schen Oper: „Der Templer und die Jüdin", den Barfüßer Tuck singen, aber nicht, wie es in der ganzen Welt, der katholischen und protestantischen, geschah und geschieht, sondern in arger Verstümmelung. Es wurde ihm
25 nicht bloß verwehrt, in Kutte und Glatze zu erscheinen, wie der Componist es vorgeschrieben hatte, er sollte auch in dem characteristischsten Liede seiner ganzen Parthie ein „Ora pro nobis" in ein „Ergo bibamus" umwandeln, ohne daß zugleich eine entsprechende Veränderung der choralartig-feierlichen Melodie
30 stattgefunden hätte, die freilich nicht so leicht durch den Rothstift zu bewerkstelligen gewesen wäre, wie die des Textes. Er

remonstrirte, er berief sich auf seinen Vorgänger, dem in der Zeit Metternichs und Sedlnitzkys Nichts in den Weg gelegt worden war, wenn er halb als Jäger, halb als Einsiedler fett und angetrunken vor die Lampen trat; er reichte, als Alles Nichts half, seine Entlassung ein. Vergebens. Da setzte der 5 Sänger in kühnem Sprung über das Theater-Regulativ weg und gehorchte dem Apoll und den neun Musen, anstatt seinem Chef und dessen untergeordneten Organen, d. h. er costümirte sich und sang, wie es ihm gefiel. Die Folge war, daß man ihn gleich am nächsten Morgen aus dem Verbande der Oper 10 herausstieß, der er volle 25 Jahre wesentlich genützt, und an der er sich sogar, wie selten der Fall, Ansprüche auf eine Pension erworben hatte. Es wird keinem Vernünftigen in den Sinn kommen, sein Benehmen zu billigen; er hatte zu gehorchen oder auszutreten. Aber zunächst ist zu erwägen, daß er für 15 seinen Subordinationsfehler nicht allein bestraft wird, sondern das Publicum mit, denn dieses hatte ihn lieb und wird ihn ungern entbehren. Dann dürfte doch auch zu berücksichtigen sein, daß der Richter sogar bei groben Verbrechen zuerst nach der Zurechnungsfähigkeit fragt, und daß die Themis ihr Schwert 20 zerbricht, wenn die Missethat aus einem unfreien Gemüthszustande hervorging. Ist dieser aber bei einem leidenschaftlich aufgeregten, durch eine Reihe von Tracasserien erhitzten, mit seiner Aufgabe auf's Innigste verwachsenen Künstler vorhanden? Giebt es keinen andern Rausch, als den durch Wein und Bier? 25 Das Gesetz erkennt die Schlaftrunkenheit als einen Grund der Milderung, ja der Lossprechung an, und läßt Todtschläger frei ausgehen, wenn sie es wurden, weil man sie wider ihren Willen mit Gewalt aufrüttelte. Fällt das Gegentheil, die Trunkenheit der Phantasie, weniger schwer in's Gewicht, und nicht einmal 30 so weit, um in einem solchen ersten Uebertretungsfall zum Mindesten das äußerste Strafmaaß zurückzuhalten? Doch das sind Fragen, die ich nur aufwerfen, nicht beantworten will.

Von allgemeiner Bedeutung ist nur der Kern der Sache, und auf diesen komme ich jetzt.

Man braucht die Geschichte des Dramas und des Theaters eben nicht gründlich zu kennen, um über eine Censur zu staunen, 5 aus der solche Verbote hervorgehen. Die Religion hat das Drama geboren, die Kirche war das erste Theater, und nun soll eine so ungeheuere Kluft zwischen Beiden bestehen, daß religiöse Dinge sogleich entweiht werden, wenn man sie auf der Bühne auch nur berührt. In den spanischen Autos stieg die 10 heilige Dreieinigkeit selbst neben den vier Elementen und anderen allegorischen Figuren auf die Bretter herab, und Könige von strengster Observanz in Etiquette und Bigotterie übernahmen Rollen; bekannt ist das Scherzwort Philipps, als er in einem Calderon'schen Mysterium den Christus agirte, während der 15 Dichter den Weltschöpfer spielte, daß er sich auf Gott Sohn nie eingelassen haben würde, wenn er geahnt hätte, daß Gott Vater gar nicht zu reden aufhören werde. Tirol ist die festeste Burg des Katholicismus und hat für jeden gläubigen Raben ein gastliches Nest, für jeden ketzerischen Hund einen Stein; 20 nichtsdestoweniger wird die heilige Passion in Oberammergau*) bis auf den heutigen Tag unter dem Zulauf von vielen Tausenden tragirt, und auch der blödeste Köhler nimmt keinen Anstoß daran, daß er die Wirthstochter, die ihm vielleicht des Morgens noch ein Glas Bier einschenkte, Nachmittags als Mutter Gottes 25 verehren muß. Woher nun in Wien eine Censur, die aller Vernunft und zugleich aller Geschichte Hohn spricht? Ich zweifle stark, ob sie sich auch nur auf kirchliche Autoritäten stützt. So wenigstens sprach sich einer der anerkanntesten Repräsentanten der katholischen Theologie bei Gelegenheit eines modernen Bibel- 30 dramas dahin aus, daß der Staat, wenn sein Theater für solche Werke zu schlecht sein sollte, eigene Häuser erbauen möge, um

*) Oberammergau liegt aber nicht in Tirol, sondern in Baiern! D. R.

ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können. Aber das ist gar nicht nöthig, man lies't in keiner Legende, daß Christus, der Herr, eine Straße deshalb gemieden hätte, weil kurz vorher ein Pharisäer darauf gewandelt war, und so wenig einer Shake-speare'schen Tragödie der Schneider Fips schadet, der vielleicht 5 am Abend zuvor auf denselben Brettern und durch dieselben Schauspieler seine Possen trieb, so wenig beeinträchtigen verflogene Cynismen und vergessene Frivolitäten die Wirkung des Heiligen, wenn es in ernster Majestät emporsteigt. Am allerwunderlichsten ist aber die Inconsequenz dieser unserer Censur. 10 Nicht nur, daß das Schauspiel zuweilen bringen darf, was der Oper versagt ist, und umgekehrt, so wird auch den Vorstadtbühnen eine Freiheit der Bewegung gestattet, die weit über das Maaß der Hoftheater hinausgeht. Das ist denn doch zu arg. Oder sammelt sich die Bildung in den Augiasställen, 15 die Johann Nestroy hinterließ, der Stumpfsinn aber in den Musentempeln, in denen Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven zur Sprache kommen? Es bedarf wohl nicht erst der Bemerkung, daß ich weit davon entfernt bin, für diese vorgefundenen Zustände irgendwie die jetzigen Di- 20 rectionen verantwortlich zu machen.

Shakespeares „Wintermärchen“, um doch auch zugleich die Novitäten abzuthun, behauptet sich an der Burg; die psychologische Kunst des Meisters trägt den Sieg über das Abstoßend-Barocke der Composition davon. Immerhin eine Ehre für das 25 Publicum, und ein Beweis mehr, daß es als würdig behandelt zu werden verdient. Mit Mosenthals „Deutschen Komödianten“ ging es umgekehrt; sie fanden im Anfang eine sehr warme Aufnahme, aber diese erweis't sich nicht als nachhaltig, und kann es auch nicht füglich sein, da es hier gar zu sehr an 30 jener psychologischen Kunst gebricht, ohne die das Schauspiel eine so höchst fatale Aehnlichkeit mit dem Schachspiel erhält. Es ist seltsam und bedauerlich, aber die Motivlosigkeit der

Deborah kehrt überall wieder, und darum kommen die unläugbaren Vorzüge des Dichters, sein Sinn und sein Talent für's Detail nicht zu rechter Geltung; er sollte sich immer, wie in der „Düweke", die an der Spitze seiner Leistungen stehen dürfte, an
5 etwas Gegebenes, bereits historisch Gegliedertes halten, um seines Schaffens froh zu werden.*)

Auf die „Deutschen Komödianten" folgte eins von den kleinen französischen Meisterstücken, gegen die sich unsere Versuche im gleichen Gebiet von Jünger bis auf Bauernfeld herab aus-
10 nehmen, wie Elephantentanz zu Schmetterlings-Gegaukel. Man könnte das ganze Genre, unsern Iffland natürlich mit inbegriffen, vielleicht dadurch ersetzen, daß man im Theater statt des Gefrornen abwechselnd bei bald hellstralendem, bald verdunkeltem Lustre Lach-Gas und frische Zwiebeln herumreichte,
15 aber so lange das noch nicht geschieht, wird man einer so graziösen Arbeit, wie: „Die Eine weint, die Andere lacht", seine Huldigung nicht verweigern dürfen. Jetzt steht uns etwas Halbantediluvianisches bevor, ein „Perseus von Macedonien" von Nissel, der in seinem „Wohlthäter" auch eine recht anerkennungs-
20 würdige Ifflandiade geliefert, in seinem „Heinrich dem Löwen" aber freilich nur schwache Proben eines Individualisirungstalents gegeben hat, das kühnen Muths, wie Heinrich v. Kleist, in die entlegensten Zeiten zurückgreifen darf. Officiell ist auch die Darstellung von Friedrich Hebbels „Nibelungen" angekündigt.
25 Da wir einmal bei'm heitern Capitel sind, so will ich Ihnen doch auch das Ende unsers Hundekriegs vermelden. Es war allerdings Grund genug zum ernsten Einschreiten vorhanden, denn die Fälle erwiesener Hundswuth häuften sich in erschreckender Weise, und es hat auch an Menschenopfern nicht

30 *) Mosenthals Schauspiel hat sich von anderen Seiten einer günstigern Kritik zu erfreuen gehabt; es erscheint demnächst im Buchhandel und wird sich also bald der allgemeinsten Beurtheilung darbieten. D. R.

gefehlt. Dabei hat sich jedoch, um es gleich zur Beruhigung hinzuzufügen, evident heraus gestellt, daß kein Gebissener Gefahr läuft, der in den ersten drei Stunden gehörig geätzt wird; erst später dringt das Gift in's Blut. Dagegen ist man sehr im Irrthum, wenn man auf die Autorität von Beckers Noth- und Hülfsbüchlein hin noch immer glaubt, daß der kranke Hund das Wasser scheut. Er liebt es vielmehr, er sucht es auf, und nimmt es in Massen zu sich. Auch der von der Wuth befallene Mensch scheut es nicht, er mögte eben so gern trinken, wie der Hund, aber er kann nicht, er bekommt Krämpfe, wenn er es nur zum Munde führt, und schaudert im spätern Stadium des Uebels nur deshalb bei seinem Anblick, weil er die Wiederkehr dieser Krämpfe fürchtet. Eben so wenig signalisirt die Natur den Hund durch den zwischen die Beine geklemmten Schwanz und die rothen Augen; es ist Nichts mit all diesen Kennzeichen, die noch immer im Volkskalender stehen, sie sind einmal da und zehnmal nicht. Die Hundswuth ist bis zur Stunde das furchtbarste pathologische Geheimniß, und Nichts bleibt übrig, als eine gute Hundepolizei. In Wien stellte sich's nun heraus, daß es an einer solchen zwar nicht ganz fehle, wie in Konstantinopel, daß sie aber schlecht gehandhabt werde. Da wurden denn drakonische Maaßregeln ergriffen, und der Schinder, hier Wasenmeister genannt, spielte eine Rolle, wie Sanson in Paris. Es war ein wunderliches Schauspiel, wenn er mit seinem geschlossenen unheimlichen Wagen durch die Straßen fuhr, die Fangknechte mit Netzen und Stangen zu Fuß nebenher, und die Gassenjungen mit Hurrah und Halloh voran, um ihre vierfüßigen Kameraden zu warnen und in die Häuser hineinzutreiben. Die ergötzlichsten Scenen ergaben sich dabei. Ein Pintsch ist rettungslos verloren, er findet keinen Schlupfwinkel, und kann nicht mehr ausweichen. Da springt er von selbst, ohne sich erst nöthigen zu lassen, auf den verhängnißvollen Karren hinauf, setzt sich aber, oben angelangt,

auf die Hinterpfoten und fängt zu bitten an, wie er es gewohnt sein mogte, wenn er sich von seiner Herrin einen Leckerbissen erschmeicheln wollte. Und sieh da, das „entmenschte Paar“, der Wasenmeister und sein Gesell, wird gerührt, die schon erhobene
5 Schlinge sinkt, und es ertönt das milde Wort: „Nun, so lauf, weil du so schön bitten kannst!“ Noch hübscher ist eine andere Geschichte. Eine Dame führt ihren Bologneser spatzieren, und hält ihm, um den Moment ja nicht zu verfehlen, wo sie aufhören muß, ihn zu lieben, und anfangen, ihn zu fürchten, nach
10 der alten Vorschrift alle Augenblicke Wasser vor. Einige Mal trinkt er, und sie geht ruhig weiter, endlich aber ist sein Durst trotz des heißen Tags gelöscht, und er wendet sich unwillig ab. Da glaubt sie, er sei toll geworden, und sucht ihm zu entlaufen, was ihr aber natürlich nicht gelingt, da er ihr in alter
15 Anhänglichkeit bei jedem Tempo auf den Fersen bleibt. — Und das Ende dieses Kriegs, das versprochene Ende? lange Verhandlungen im Gemeinderath über eine Hundesteuer ohne Resultat, wie sie bereits seit dem Jahr 1803 schweben, um bei neuen Krisen immer wieder aufgenommen und, wie es
20 scheint, unerledigt in alle Ewigkeit fortgeschleppt zu werden. Erinnert das nicht an das bekannte Probiren der Spritzen nach dem Brande, und an die Freude darüber, daß wenigstens diese aus dem Feuer gerettet seien?

In einer Sandgrube wurden die Gebeine eines urwelt-
25 lichen Thieres entdeckt, welches sich der wissenschaftlichen Analyse als ein Dinotherium oder ein Mastodon darstellte und, wenn die unternommene Zusammenfügung glückt, eine merkwürdige Bereicherung unseres Naturaliencabinets abgeben wird. Dagegen erwies sich ein Fund im Magistratsgebäude als illu-
30 sorisch. Man stieß auf alte Kisten und erwartete, seltene Documente und Manuscripte zu finden, mußte sich dann aber mit verrotteten Rechnungen und unversehrt gebliebenen Federbüschen begnügen. Die Neubauten an der Bastei haben aber-

mals ein Opfer gekostet. Ein Doctor der Rechte geht Abends spät nach Hause, stürzt an einer übel verwahrten Stelle in den Stadtgraben und verletzt sich so, daß er am folgenden Tage stirbt. Zwischen Böhmen und Rußland werden seltsame Geschenke gewechselt; Kaiser Alexander hat die Czechenführer in Nowgorod, eingedenk ihres Wahlspruchs: „Lieber die russische Knute, als die deutsche Freiheit", mit seinen Orden förmlich übersäet, und die Stadt Prag bedankt sich durch Reliquienpartikel der heiligen Landespatrone Wenzel, Adalbert und Johann von Nepomuk, welche dieser Tage nach Petersburg abgingen. Uebrigens geht das Czechisiren noch immer auf die brutalste Weise fort; so z. B. unterstand sich ein Schulmeister in Trebitsch, die Namen deutscher Kinder auf ihren Heften entweder geradezu in's Böhmische zu übersetzen oder doch böhmisch zu schreiben, z. B. statt Schobler und Horscher: Sobler und Horser. Merk's, deutscher Michel! würde Abraham a Santa Clara sagen. Der Dombaumeister, Architect Ernst, ist gestorben, und nun ist Aussicht vorhanden, daß eine der ärgsten Barbareien, die seit den Tagen des römischen Consuls Mummius in der Sphäre der Kunst vorgekommen sind, noch in der Geburt erstickt werden dürfte. Sie wissen, daß unser Stephansthurm bis an die Uhr abgetragen wurde. Denken Sie Sich den Gräuel, daß dies gewaltige Denkmal mittelalterlicher Architectur nicht nach dem noch vorhandenen Riß des Meisters Pilgram in ursprünglicher Gestalt, sondern nach einem neuen verbesserten Plane des Herrn Ernst hergestellt werden sollte, ein König Lear, bearbeitet vom Schauspieler Garrick! Hoffentlich wird der Nachfolger den Respect kennen, den er dem Gedanken der Vorwelt schuldig ist; an den nöthigen Protesten hat es nicht gefehlt. Ein Vergiftungsproceß in St. Pölten, sonst uninteressant an sich, erregte durch die Humanität eines Wundarztes, der darin fungirte, ungemeines Aufsehen. Der Edle wurde herbeigerufen, als sich das Opfer in Schmerzen wand,

wollte aber nicht eher ein Recept schreiben, als bis ihm eine frühere Schuld des Patienten bezahlt sei, und ließ ihn auch ruhig sterben, ohne es zu thun. Natürlich hat die Staatsanwaltschaft Klage wider ihn erhoben. Die Schiller'sche Sentenz,
5 daß die Sonne nichts Neues sehe, hat kürzlich in Böhmisch-Leipa wahrscheinlich eine Ausnahme erfahren; dort entleibte sich ein wohlhabender Mann bloß deshalb, weil man ihm einen Kasten voll Abwaschhadern und Lumpen gestohlen hatte, und das dürfte doch noch nicht vorgekommen sein. Freilich war
10 er das, was man tiefsinnig nennt, wenn man sich nicht zu helfen weiß. Etwas gar Anmuthiges wurde aus Imst in Tirol gemeldet, das in den weitesten Kreisen bekannt zu werden verdient. Man feiert dort zu Ehren der Singvögel, namentlich der Krummschnäbel, jeden Herbst ein fröhliches Fest, ein lustiger
15 Ball wird gegeben und Preise werden vertheilt; derjenige Waldsänger aber, der im Wettkampf siegt, wird in einen prächtigen, mit Blumen verzierten Käfig gesetzt, und sein Besitzer als Ballkönig verehrt. Daß Kossuths Schwager als Räuber aufgetreten ist, und zwar in der feigen, niederträchtigen
20 Rolle des Baldowerers, des Gelegenheitsmachers, der selbst den Kopf nicht riskirt, sondern Andere für sich arbeiten läßt, wird Ihnen nicht mehr neu sein. Doch darüber und über die Romantik des Bakonier Waldes, die den baierischen Hiesel und den österreichischen Grasel zu Ehren bringt, das nächste Mal.

Aus Wien und Oesterreich.

1863.



Aus Wien und Oesterreich.

1863.

1.

Gern entspreche ich Ihrer Aufforderung, Ihnen für den
5 „Orion“ Schilderungen aus der großen Metropole des Kaiser=
staates zu liefern, nur müssen Sie Sich nicht wundern, wenn
sie etwas kaleidoskopartig ausfallen. Hier hängt das Disparateste
oft eng zusammen, und es ist ganz unmöglich, die Elemente
aus einander zu halten, wenn man nicht gegen das eine oder
10 das andere ungerecht und nebenbei auch unverständlich werden
will. So ist z. B. die alt=österreich'sche Politik der Schlüssel
zur alt=österreich'schen Kunst, und wer es Deutschland begreiflich
machen soll, daß Saphir und Bäuerle in Wien eine Rolle
spielen konnten, wie Goethe und Schiller in Weimar, der muß
15 zuvor die Mysterien Metternichs und seiner Staats=Kanzelei
lösen. Aber auch bei Metternich muß er nicht stehen bleiben,
sondern auf den Kaiser Franz zurückgehen, denn Metternich ist
keineswegs allein oder auch nur vorzugsweise aus sich selbst zu
erklären, und wer das unternimmt, der wird auf die unbegreif=
20 lichsten Widersprüche stoßen. Wie die Welt nach der Anschauung
der Indier auf einer ungeheuren Schildkröte, so ruhte das alte
Oesterreich, das Joseph der Zweite, der „Schätzer aller Menschen“,
vergebens umzugießen suchte, auf den Schultern des Kaisers
Franz. Wäre dieser Monarch nicht der Zeitgenosse Napoleons
25 gewesen, so würde er in der österreich'schen Regentenhalle einen

Aus Wien und Oesterreich.

1863.

Aus Wien und Oesterreich.

1863.

1.

Gern entspreche ich Ihrer Aufforderung, Ihnen für den
5 „Orion“ Schilderungen aus der großen Metropole des Kaiser-
staates zu liefern, nur müssen Sie Sich nicht wundern, wenn
sie etwas kaleidoskopartig ausfallen. Hier hängt das Disparateste
oft eng zusammen, und es ist ganz unmöglich, die Elemente
aus einander zu halten, wenn man nicht gegen das eine oder
10 das andere ungerecht und nebenbei auch unverständlich werden
will. So ist z. B. die alt-österreich'sche Politik der Schlüssel
zur alt-österreich'schen Kunst, und wer es Deutschland begreiflich
machen soll, daß Saphir und Bäuerle in Wien eine Rolle
spielen konnten, wie Goethe und Schiller in Weimar, der muß
15 zuvor die Mysterien Metternichs und seiner Staats-Kanzelei
lösen. Aber auch bei Metternich muß er nicht stehen bleiben,
sondern auf den Kaiser Franz zurückgehen, denn Metternich ist
keineswegs allein oder auch nur vorzugsweise aus sich selbst zu
erklären, und wer das unternimmt, der wird auf die unbegreif-
20 lichsten Widersprüche stoßen. Wie die Welt nach der Anschauung
der Indier auf einer ungeheuren Schildkröte, so ruhte das alte
Oesterreich, das Joseph der Zweite, der „Schätzer aller Menschen“,
vergebens umzugießen suchte, auf den Schultern des Kaisers
Franz. Wäre dieser Monarch nicht der Zeitgenosse Napoleons
25 gewesen, so würde er in der österreich'schen Regentenhalle einen

sehr hervorragenden Platz erhalten haben, wenn auch nicht neben dem ritterlichen Max, so doch neben dem unheimlichen Ferdinand dem Zweiten. Dann hätte er auch nicht nöthig gehabt, eine Maske zu tragen und bei dem unbändigsten Ehrgeiz und der schrankenlosesten Herrschsucht die Patriarchenrolle zu spielen. 5
Jetzt mußte er sich auf die schwerste aller Künste legen und sich sein Lebelang bis zur gänzlichen Verläugnung seiner autokratischen Gelüste verstellen. Es gelang ihm meisterhaft, im nördlichen Deutschland hielt man ihn bis auf die neueste Zeit für einen bloßen „Siegellack-Fabrikanten", und in den Drehorgel-Liedern 10
figurirte er, gewiß zu seiner eigenen höchsten Ergötzung, als Faselhans; in Oesterreich selbst aber, die aristokratischen Kreise ersten Rangs etwa ausgenommen, die gute Gründe hatten, das Geheimniß nicht zu verrathen, war man auch bei der derbsten Ohrfeige überzeugt, der Kaiser habe bloß den Handschuh her- 15
geliehen, und dem Staatskanzler gehöre die schwertreffende, wuchtige Hand. Man wußte zwar in Wien, daß sich in seinem Arbeits-Cabinett die Modelle sämmtlicher Kerker aufgestellt fanden, in welchen politische Gefangene saßen, und daß er den Bewohner jeder Zelle kannte und persönlich auf's Genaueste 20
überwachte. Aber das vergaß man wieder über die Gemüthlichkeit, womit er dem Bettler, der ohne Gefolge zur Gruft bestattet wurde, das letzte Geleite gab, oder womit er in einem weniger bekannten Fall, als das neu erbaute prachtvolle Burgthor eröffnet werden und er zuerst hindurch schreiten sollte, links 25
und rechts ein Paar Kinder und alte Weiber packte und sie in affectiertem Fiaker-Deutsch mit den Worten: „Warum denn gerade ich allein?" zum Mitgehen einlud. Einen solchen Herrn hatte Metternich. Wenn im Burg-Theater ein Stück zur Aufführung kam, in dem dem Kaiser, trotz der Sichtung durch eine 30
dreifache Censur, irgend Etwas Anstoß gab, so war er der Erste, der klatschte und seinen Beifall auf alle erdenkliche Weise äußerte; auch am Schluß bei'm Heimgang über den Korridor

sprach er laut seine Freude darüber aus, daß man doch endlich einmal wieder ein gutes, kräftiges Drama gesehen habe, fügte aber gleich die Besorgniß hinzu, daß der Staatskanzler es noch unterdrücken möge. Am nächsten Morgen wurde dieser dann
5 vor das Angesicht des gestrengen Gebieters beschieden und kurz gefragt, ob er seines Postens vielleicht überdrüssig sei. Was blieb ihm übrig? Er mußte den Teufel im Policinell-Kasten agiren, den armen Teufel, der nicht eine einzige selbständige Bewegung macht und der doch, wenigstens in den Augen seines
10 Publicums, für jede Bosheit aufkommen muß, die der unsichtbare Director durch ihn begeht. Das war gar nicht seine Wahl, in seiner knochenlosen Mollusken-Natur wäre er gern, wie Lessing, nur aus anderen Gründen, mit allen zweiunddreizig Winden gut Freund geblieben, und hätte mit Vergnügen auch
15 mit dem Liberalismus geliebäugelt, aber Franz kannte das Geheimniß des Absolutismus, er wußte, daß ein Stein des stolzen Gebäudes den andern trägt, und daß auch der letzte nicht überflüssig ist, und er duldete nicht das kleinste Zugeständniß, nicht einmal das ungefährliche, was in der Koketterie liegt.
20 Als der Volksdichter Castelli seinen Schutz anrief, weil Napoleon ihn im Jahre 1809 wegen eines franzosenfeindlichen patriotischen Gedichts verfolgte, antwortete der Kaiser: „Wer hat's ihm befohlen, das Lied zu machen?“ und wandte ihm finster den Rücken; selbst für ihn sollte sich Niemand erheben, bevor er
25 commandirt hatte. Als von Errichtung einer Akademie die Rede war, die sich von vornherein beschied, Philosophie und Geschichte auszuschließen, sagte er: „Ich brauche bloß Beamte, keine Gelehrte!“ und warf den Plan barsch bei Seite. In jeder anderen Beziehung aber ließ er, eben so vertraut mit den
30 Mitteln, wodurch der Absolutismus sich erhält, wie mit dem Princip, worauf er beruht, seinem Kanzler freien Spielraum, und hatte, weit von thörigter Eifersucht entfernt, nicht das Geringste dagegen, daß er nach unten ganz so tyrannisirte

wie er selbst von oben herab tyrannisirt wurde, denn er wußte sehr wohl, daß der Mensch noch eher die Feuerkohle in der Hand behalten kann, als den ihm applicirten Fußtritt im Rücken, ohne ihn weiter zu spediren. Auch nahm er das verhängnißvolle, mitten unter dem Kanonendonner einer mörderischen Schlacht ausgestellte Blatt, das Metternich zum unverantwortlichen Herrn des Staatsschatzes machte, nie zurück, und dieser von Haus aus in sittlichen Dingen nicht besonders empfindlich und auf tragische Kämpfe nicht eingerichtet, fand in dem Quos ego der zweiten Stimme, die ganz Europa für die erste nahm, und in der Anhäufung von Reichthümern eine hinreichende Entschädigung für den geheimen Zwang im Cabinette. Das unausbleibliche Product solcher Verhältnisse war natürlich die Frivolität; der Sclave, der seine Ketten nicht zu brechen vermag, scheuert sie blank und schüttelt sie und erklärt ihren Klang für Musik. Metternich selbst nahm, nach den Worten des Dichters, zu dem großen Gewinn auch noch den kleinen; er ließ sich in Rußland Goldminen schenken und bezahlte für den Johannisberg nicht einmal die Steuern, ja seine Frau war der Schrecken aller Wiener Läden, denn sie kaufte Viel und berichtigte nie eine Note. Ein so hohes Beispiel fand Nachahmung, und wenn die Bestechlichkeit der österreich'schen Beamten sprichwörtlich wurde, so war der Grund nicht weit zu suchen. Demgemäß mußten sich auch Kunst und Literatur gestalten. Wo die großen geistigen Mächte der Welt nicht durchdringen und sich zur Geltung bringen können, da verfallen sie der Parodie und der Satire, und ein giftiges Gewürm kriecht aus allen Ecken und Winkeln hervor, das sie offen negirt und sich im Sonnenschein aus einander ringelt, als ob es allein zur Existenz berechtigt wäre. Hier ist die Wurzel der Bäuerle und Saphire und ihrer unbestreitbaren decennienlangen Alleinherrschaft in Oesterreich zu suchen, nicht aber in einem sogenannten „Phäakenthum“, mit dem man das reichbegabte, in seiner Entwicklungsfähigkeit ganz

unberechenbare edle Volk so oft abfertigen und beseitigen zu können glaubte. Es ist jetzt anders geworden, bedeutend anders, und das zeigt sich auch darin, daß Bäuerles Memoiren kein Interesse mehr einflößten, und daß Saphirs „wilde Rosen“, 5 ehemals eine beliebte Weihnachtsgabe, vertrocknet sind. Doch davon das nächste Mal; dem Licht mag einstweilen der Schatten vorangehen.

2.

Der Held des Tages ist hier jetzt Richard Wagner, der 10 in Concerten, die er selbst dirigirt, Fragmente aus seinen unvollendeten Opern zum Besten giebt. Jedoch hat er sich keineswegs eines ungetheilten oder auch nur großen Beifalls zu erfreuen, so lärmend es auch im Theater an der Wien, wo das Experiment stattfindet, hergeht, und so oft er auch gerufen wird. Seine An- 15 hänger, meistens persönliche Schüler, sagen über den „Walküren-Ritt“, es sei eine Musik von Blut und Eisen, die Händel und Gluck, Mozart und Beethoven weit hinter sich lasse. Seine Gegner behaupten, er habe die Trompeten von Jericho wieder entdeckt, und es sei nur zu beklagen, daß er nicht etwas früher 20 in Wien eingetroffen sei; dann hätte der Magistrat viel Geld sparen können, denn die Basteien wären gewiß von selbst zusammen gestürzt. Das unbefangene Publicum, dem in musicalischen Dingen ohne Zweifel die erste Stimme in Deutschland zusteht, urtheilt weniger excentrisch. Es verkennt nicht, daß der 25 Walküren-Ritt ein höchst characteristisches Musikstück ist, welchem der Eindruck nirgends fehlen kann, es übersieht aber auch nicht, daß die materiellen Mittel darin auf eine Weise verwerthet sind, die noch weit über Spontini hinaus geht. Ich selbst wage nicht zu entscheiden, ob die Musik mehr die Seele ergreift oder das 30 Rückenmark schüttelt. Dem Auge wird die Oper, der dieser Walküren-Ritt angehört, Erstaunliches bieten, viel mehr, als

irgend eine von Meyerbeer, was einigermaßen befremdet, da Wagner es dem Verfasser des „Propheten“ so bitter vorwarf, daß er nicht einmal die Effecte von Schlittschuhbahnen und Sonnenaufgängen verschmähe. Aber was sind Schlittschuhbahnen und Sonnenaufgänge gegen die theatralischen Effecte, welche das Pro- 5 gramm des Wagner'schen Musikstücks in Aussicht stellt! Immerhin ist der Walküren-Ritt eine vortreffliche Ouvertüre zum Wiener Carneval. Das pfeift, zischt, klingelt, rauscht, stürmt, als ob der Moment gekommen wäre, wo auch die Steine Ton und Stimme erhalten sollen, und man wundert sich nur noch, daß man bei'm 10 letzten Tactstrich nicht sammt dem Componisten und dem ganzen Theater in die Luft fliegt.

Das Burgtheater trat viel leiser auf. Es brachte zwei Stücke von einheimischen Dichtern, die alle beide nach wenigen Wiederholungen schon wieder verschwunden sind, und nicht, weil sie für 15 das große Publicum ägyptische Hieroglyphen waren, sondern weil man sie gar zu leicht und gehaltlos fand. Ich spreche von Mosenthals „Deutschen Komödianten“ und von Nissels „Perseus von Macedonien“. „Die deutschen Komödianten“ lassen sich in den ersten beiden Acten an, als ob ein guter Iffland 20 zu erwarten wäre; ein Vater Pastor, der im Thespis-Karren den Munitionswagen des Teufels erblickt, und ein Sohn, der für die deutsche Kunst schwärmt und arbeitet, statt Theologie zu studiren, geben dazu die besten Aussichten. Auch kommt es in der That zu einigen wirksamen Scenen, denen freilich das innere 25 Leben fehlt, weil dieses nur aus berechtigten Gegensätzen, nicht aus Grillen und Mißverständnissen entspringt, die aber in Nichts gegen Iffland zurückstehen, bei dem dieß auch der Fall ist. Allein der Dichter verläßt die Heerstraße, den breiten, geraden Weg, auf dem es zwar keine Abentheuer, aber auch 30 keine Gefahren giebt, er verirrt sich und geräth in den Zauberhain hinein, wo die Geweihten doppelt sehen, die Andern aber blind werden und Titania mit Mutter Baubo verwechseln.

Daraus resultirt denn eine Romantik, in der die Zerfahrenheit die Phantasie, der unvermittelte Sprung den Genieblitz vorstellen soll; zweimal zwei sind plötzlich nicht mehr vier, und doch befindet man sich noch immer in der Welt des Einmaleins. 5 Man hat in den letzten drei Acten einen Eindruck, als ob das Intelligenzblatt mit seinem Mischmasch von traurigen und fröhlichen Notizen abgelesen würde, so unmotivirt und zusammenhangslos sind sie. Um nur einen Zug anzuführen, so wird der Held, der Pastors-Sohn, in den Kerker geworfen, weil er einen 10 ehemaligen Universitäts-Commilitonen und Mitschwärmer, jetzigen Hofcavalier, beleidigt hat, entdeckt dort ein Exemplar des Shakespeare und vertieft sich so sehr in diesen, daß er, als endlich die Erlösungsstunde für ihn schlägt, halb verrückt heraus kommt und seinem gebeugten Vater, dem er die Befreiung verdankt, 15 den Hamlet und Lear vordeclamirt, statt ihm einfach um den Hals zu fallen. — Der „Perseus von Macedonien" ist viel besser gebaut, aber der Verfasser gleicht einem Mann, der einen ganz vortrefflichen Riß zu einem Pallast gezeichnet hat, dem es jedoch an den Mitteln fehlt, das stolze Gebäude vom 20 Papier abzulösen und in solider Wirklichkeit hinzustellen. Es ist ein echt dramatischer Gedanke, eine der vielen edlen Volks-Individualitäten, die der römischen Politik zum Opfer fielen, in ihrem Todeskampf mit der tückischen Wölfin vorzuführen, und Nissel hat diesen Gedanken — dies Zeugniß darf man ihm 25 nicht versagen — in seiner vollen Gliederung begriffen. Allein in der Kunst ist noch Nichts damit gethan, daß man nirgends mit dem Gesetz des zureichenden Grundes in Widerspruch geräth und die Männer nicht in Weiberkleider steckt, den Weibern keine Helme aufstülpt. Und Nissel erinnert fast in jedem Vers an 30 die Gebrüder Collin, die das von Iffland und Kotzebue beherrschte deutsche Theater auch einmal durch römische Tragödien verbessern wollten und an ihrer Steifheit und Trockenheit scheiterten. So sind denn „Die deutschen Komödianten" immer

noch vorzuziehen, denn die Fülle des Details, an der es ihnen keineswegs überall mangelt, kann für einen fehlerhaften Plan entschädigen, nie aber der regelrechteste Plan für den Abgang des Details. Demgemäß hat auch das Publicum entschieden. Mosenthal erlebte zehn Vorstellungen, Nissel kaum fünf. 5

Mehr Aufsehen aber noch, als Richard Wagner und die Novitäten des Burgtheaters, erregt hier das erste Heft einer Geschichte Mährens von Pluskal, in Olmütz bei dem deutschen Buchhändler Hölzel erschienen. Daraus erfährt man, daß die deutsche Nation von allen europäischen die rohste und dümmste 10 nicht bloß war, sondern auch bis auf den gegenwärtigen Tag geblieben ist, was den Verfasser um so mehr Wunder nimmt, da sie doch, wenigstens in Oesterreich, Gelegenheit hatte, sich an den Slaven, Magyaren und Kroaten zu entwickeln. Wir sind nun sehr gespannt, aus der Fortsetzung des Werks zu ent- 15 nehmen, woher es denn rührt, daß dieses rohste und dümmste aller Völker, das Nichts als seine nackten Arme hatte, während seine hochbegabten Nachbarn sich schon aller Segnungen der Kunst und der Wissenschaft erfreuten, dennoch im Stande war, sie zu unterwerfen und bis heute in der fatalen Botmäßigkeit 20 zu erhalten.

3.

Es ist ein für Oesterreich wichtiger Tag, an dem ich Ihnen schreibe; wir haben die zweite Jubel-Feier der Februar-Verfassung hinter uns. Ein Prolog, gesprochen oder vielmehr auf- 25 geführt auf dem Theater am Kärnthner Thor, stellte uns die Zukunft Austrias plastisch vor Augen; stolz und ungebeugt, wie auf einer Tausend-Gulden-Banknote, die erst eben aus der Presse kommt, stand sie da, und alle Völkerstämme nahten sich, um ihr in reuiger Demuth zu huldigen. Ungarn und Böhmen hatten 30 ihre alten Rechte vergessen, die sie im kaum geschlossenen Reichs-

tag zu Wien und auf dem längst aufgelös'ten Landtag zu Pesth doch noch so tapfer und zäh vertheidigten; Galizien wußte Nichts von der polnischen Revolution, und Venedig lächelte über die Einheits-Bestrebungen des Mutterlandes Italien. Alles war in 5 arkadischer Eintracht um die Büste des Kaisers versammelt, um sie in Gemeinschaft zu bekränzen, und das nahm sich bei bengalischer Flamme zauberhaft schön aus. Wenn der Poet nach dem alten tiefsinnigen Wort ein Prophet ist, so muß man freilich den Hofdichter ausnehmen, aber dennoch glaube ich, daß die einstweilen 10 noch äußerst luftige Vision des uns'rigen sich dereinst noch historisch verleiblichen kann, vorausgesetzt, daß die Austria sich nach der deutschen Seite eben so opferwillig erweis't, als nach der andern opfergierig und opferbedürftig.

Zwar ist noch unendlich Viel zu thun übrig. Ich will die 15 größte aller Fragen, die deutsche, gar nicht weiter berühren, obgleich es von ihrer Lösung allein abhängt, ob das neue Gebäude den rechten Eckstein erhalten und sich für alle Zukunft behaupten soll, oder nicht. Aber auch im Innern sieht es noch bunt aus. In Ungarn Zustände, wie sie zur Zeit des Krieges kaum ärger 20 waren; völlige Unsicherheit des Lebens und des Eigenthums, und noch immer hält man der versöhnlich ausgestreckten Hand der Regirung die geballte Faust entgegen, anstatt sie endlich auf Bedingungen zu ergreifen. Und in Böhmen jammern die Czechen in ihrem Hauptorgan, daß den erlauchten Helden, der Fortschritt 25 und Freiheit bringen und alle Ketten zerbrechen wollte, bei Aspromonte eine reactionäre Kugel am Weitermarschiren verhindert hat, was denn, da Garibaldis Pläne und Absichten bekannt genug sind, auch nicht eben viel Patriotismus verräth. Aber das ist, wie das letzte Eis, zu betrachten; es wird schon 30 schmelzen, wenn es nur wirklich Frühling wird. Darauf kommt es nun allerdings an, denn wenn jeder Conflict zwischen dem Gouvernement und den Kammern zu einem neuen Wahlgesetz führt, und der Regent noch obendrein erklärt, daß er die Ver-

fassung zwar beschworen, sich aber das Auslegungsrecht vorbehalten habe, so ist ein Absolutismus ohne die constitutionelle spanische Wand dem verkappten vorzuziehen, weil er dann doch die Verantwortlichkeit für seine Schritte allein zu tragen hat. In Oesterreich fürchtet man nicht mehr, solche Erfahrungen zu machen; die Regirung weiß, was dabei herauskommt.

Ich will Sie mit den Gräueln, welche jeder Tag in Ungarn bringt, verschonen, und nur einfach bemerken, daß Spieß und Kramer, deren Phantasie in dieser Region doch stark war, hier vor der Wirklichkeit beschämt erröthen müßten. Schwangere Weiber werden bei lebendigem Leibe von entmenschten Bösewichtern aufgeschnitten, um das Kind heraus zu nehmen, um sich aus Aberglauben in dessen Blut zu waschen; Mädchen, mit denen man noch eben getanzt und gezecht hat, auf die empörendste Weise zu Tode gemartert, weil die Diebe, die sich unter einander bestohlen haben, auf diese die Schuld wälzen. Nur eines Falls will ich etwas ausführlicher gedenken, weil der Verbrecher ein Schwager Ludwig Kossuths ist, und dieser noblen Verwandtschaft halber wohl einen besondern Pranger verdient. Herr Nicolaus von Ruttkay, der im Jahre 1849 eine sehr hervorragende Rolle spielte, gerieth durch seine unordentliche Wirthschaft in Geldverlegenheit und verband sich mit zwei notorischen Räubern zu einem Angriff auf die Post. Er richtete die Sache aber klug ein, so daß er des Löwentheils am Gewinn sicher war und doch nicht persönlich Hand anzulegen brauchte. Diesem Umstand, der seiner Verschmitztheit mehr Ehre macht, als seiner Ritterlichkeit und seinem heißen Magyarenblut, hat er's allein zu verdanken, daß er dem Standrecht nicht verfiel. Seine armen Genossen mußten mit dem Leben büßen. — Ergötzlich und ohne Beispiel vielleicht ist das Abentheuer, das dem ehemaligen Polizeidirector von Wien, der in Ungarn begütert ist, widerfuhr. Er begiebt sich zu einem seiner nächsten Nachbarn, um bei ihm zu diniren. Fast Angesichts des Herrschaftshauses wird er überfallen. — „Die Uhr her, oder

das Leben!“ Er zieht die Uhr hervor, sie ist von Silber, denn er hat seine eigne zufällig einige Tage früher zur Reparatur gegeben und trägt die des Uhrmachers. Der Räuber betrachtet sie und wirft sie ihm dann vor die Füße. „Schämst du Lump
5 dich nicht, eine solche Rübe zu zeigen? Schau' meine an, die ist von Gold. Pfui Teufel, bei dir hätte ich eine standesgemäße mit Brillanten vermuthet.“ Es kommen Leute daher, der Kerl entspringt, und der Hofrath ist gerettet.

In Böhmen ist der Rechtszustand im Allgemeinen nicht ge-
10 stört, aber die antideutschen Demonstrationen dauern noch immer fort. Man hat in Prag jetzt das „Interims-Theater“ zum Schauplatz dafür erwählt. In einem Concert wurde ein deutsches Lied gesungen; Zischen und Pfeifen war der Lohn des sonst beliebten Sängers, ja, das Programm, das noch mehrere deutsche
15 Piècen enthielt, mußte rasch verändert werden, und eine Zeitung beeilte sich, diesen Act, den man überall als einen brutalen bezeichnet haben würde, als eine wohlberechtigte Regung des Nationalgefühls zu preisen. Vorfälle dieser Art sind an der Tagesordnung, aber mögen sie immerhin! Es schadet Beethoven,
20 Mozart und Gluck nicht im Mindesten, wenn sie in Prag, und doch auch nur in einem sehr kleinen Kreise dieser sehr großen Stadt, auf eine Weile den Nationalgenien Tomaschek, Wranitzky und Wenzel Müller weichen müssen, und deutsche Sänger können ja auswandern. Eben so ungefährlich sind die Heldenthaten,
25 durch die der Czechismus in Königgrätz sich unsterblich zu machen sucht. Dort werden zur Nachtzeit die deutschen Straßennamen übertüncht, ja sogar die an öffentlichen Orten angehefteten Kundmachungen, die mit der Unterschrift des Kaisers versehen sind, bübisch beschmutzt und verschimpfirt. Die Regirung be-
30 gnügt sich sehr weise damit, den Unflath wieder abwaschen zu lassen, statt Majestätsbeleidigungs-Processe anzustellen und Pöbelexcesse mit der Glorie des Märtyrerthums zu bekleiden. Darin ist sie sonst leider noch sehr empfindlich und schadet dadurch

natürlich nur sich selbst. Jedenfalls sind diese Feinde des Deutschthums, die übrigens in dem früher erlittenen schweren Druck auch manche Entschuldigung für ihr Gebahren finden, viel weniger schädlich, als die falschen Freunde. Ich will Sie bei dieser Gelegenheit doch davon unterrichten, daß der Professor Wildauer, der beim Frankfurter Schützenfest das „große" Wort sprach, wofür er Orden, Dankadressen und alle erdenklichen Auszeichnungen erhielt, in Innsbruck bei der Landtagswahl total durchgefallen ist, weil die ultramontane Parthei, die Eiferer gegen die Glaubensfreiheit und das Protestantengesetz, ihn als den Ihrigen reclamirten.

So sieht es in der Monarchie aus. Noch immer hegen die Separatisten die stille Hoffnung, die Verfassung zu sprengen und das alte antediluvianische Ungeheuer wieder herzustellen, das nicht gehen noch schwimmen oder fliegen konnte und selbst nicht wußte, wo ihm der Kopf saß. Aber die Thronrede des Kaisers bei'm Schluß des Reichsraths, die sie ganz anders erwartet hatten, und der Widerhall, den sie in Europa fand, hat sie gewaltig eingeschüchtert. Sie waren es früher gewohnt, daß die Regirung auf ihren Landtagen mit ihnen verfuhr, wie der Jäger in der Fabel mit dem Alligator. Er schoß ihm so lange Vögel, bis die Munition verbraucht war; dann fraß die Bestie ihn selbst. Das mögten sie nun wieder gern sehen, aber man weiß Pulver und Blei jetzt besser zu verwenden, und sie erfahren mit Schrecken, daß sie es nicht mit einem Ministerium, mit einer zufällig so oder so beschaffenen Persönlichkeit zu thun haben, sondern mit einem Princip, für das der Monarch selbst eintritt. Von außen ist Nichts zu hoffen. Der Kaiser Napoleon ist hinreichend beschäftigt; er stand von jeher auf dem Schwindel erregenden Punct, wo der Mensch keinen Fehler begehen und kein Unglück erleiden darf, und es hat ganz den Anschein, als ob der Fehler bereits begangen wäre. Woher soll also der Sturm kommen? Da bleibt Nichts übrig, als den Frieden

endlich zu schließen, den die große Masse, die nicht in der „Geschichte", sondern in ihrem Hause lebt, überall von Herzen verlangt. Die jetzigen Vorgänge in Polen werden bedeutend dazu beitragen, denn sie beweisen, daß die heilige Slava noch
5 viel grimmiger in ihren Eingeweiden wüthet, als die viel geschmähte Germania je gethan hat, und daß Iwan Wassiljewitsch noch immer als Geist in Rußland umgeht. Es war in Prag bei gutem böhmischen Bier und unter dem goldnen und silbernen Regen russischer Orden so leicht gesagt, daß man der deutschen
10 Freiheit die russische Knute vorziehen werde, und es ließ sich in Pesth bei noch besserem ungarischen Wein eben so leicht wiederholen. Aber man prallt entsetzt zurück, nun der Russe einmal wieder zeigt, daß er das Nationalinstrument mit noch größerer Virtuosität zu schwingen versteht, als der Tartar, der
15 es erfunden und ihm zur Erinnerung hinterlassen hat.

Um jetzt noch zum Schluß von der großen Welt auf die kleine, von der Monarchie auf die Metropole zu kommen, so hat sich hier in der letzten Zeit die Literatur tüchtig geregt. Das „Oesterreichische Dichterbuch" von Emil Kuh hat
20 der „Orion" schon besprochen; es hat in Wien nicht viel Beifall gefunden, aber die strengen Richter, die es so weit wegwarfen, haben wahrscheinlich nie in einen Schwab-Chamisso'schen oder selbst Schiller-Goethe'schen Musen-Almanach hineingeschaut. Das „Jahrbuch der Israeliten" bringt eine ganz ausgezeichnete
25 Erzählung von Leopold Kompert, „Christian und Lea" betitelt, in der der Dichter seinen früheren Kreis weit überschreitet und in die Tiefen der socialen Probleme hinabtaucht, ohne von der oft bewährten Sicherheit seines Blicks und der Sauberkeit seiner Hand das Geringste einzubüßen. Ludwig August
30 Frankls „Helden- und Liederbuch" ist in zweiter Auflage erschienen und dem Verfasser der „Nibelungen" gewidmet; es muß jedem Freunde der Poesie, der lieber mit Männern, als mit Backfischen, zu Tische sitzt, willkommen sein. Dagegen ist

Pillersdorfs, des Märzministers, Nachlaß, respectabel durch Character und Gesinnung, in überraschendem Grade unbedeutend, und dabei in einem so vorsichtigen Geheimrathsstil abgefaßt, als ob man noch jenseits des Grabes avanciren könne. Professor Franz Pfeiffer hat, als er mit einem Vortrag für die 5 Akademie in Kindesnöthen lag, den Dichter des Nibelungenliedes entdeckt; darauf komme ich noch zurück. Das Burgtheater hat uns im Fasching nach Mosenthals „Deutschen Komödianten" und Nissels „Perseus" noch eine „Eglantine" von unserem Lyriker Eduard Mautner gebracht. Dies Stück gefällt ganz 10 außerordentlich; ich muß die Thatsache verzeichnen, wenn ich mich auch eben so wenig, wie andere Aesthetiker, anheischig machen mögte, das Warum zur Evidenz zu bringen. Der Dichter wurde zwar nicht, wie Herr Nissel, am ersten Abend zwölfmal gerufen, aber dafür füllt er noch am zwölften Abend 15 das Haus. Wenn doch, um es nebenbei einmal zu sagen, die wackern Arbeiter im Parterre und auf der Gallerie, die ihre Menschenfreundlichkeit bei solchen Gelegenheiten mit einem Eifer an den Tag legen, als ob Durchfallen und Ertrinken Eins und Dasselbe wäre, nur etwas Maaß halten und den Zweck ihres 20 Manövers durch Uebertreibung nicht selbst zerstören wollten! Das Publicum klatscht nie, als ob es dafür bezahlt würde; es geht ja nicht hinein, um sich durch's Schmieden vom Holzhacken zu erholen. Der so stürmisch begrüßte „Perseus" liegt, wo nach „Egmont" viele Tausende liegen, und die bedeutend stiller 25 eingezogene „Eglantine" hält sich oben! Ein ganz unerhörtes Schauspiel lieferte das Carlstheater. Der „Ritter" Braun von Braunthal, bekannt durch das eigenthümliche Denkmal, das ihm der Freiherr von Hormayr hinsichtlich seines Zusammenhangs mit der Polizei in seinen „Anemonen" gesetzt hat, 30 so wie durch die Ablehnung eines Duells, dessen der Graf Auersperg (Anastasius Grün), der berühmte Enkel so vieler in die österreichische Geschichte mit ihrem besten Blut eingezeichneten

Türkenbesieger, ihn würdigte, tauchte plötzlich als Volksdramatiker wieder auf. Der Erfolg war so, daß das Machwerk kaum ausgespielt und nicht ein einziges Mal wiederholt werden konnte; ein in den Annalen dieser Bühne, wo das entschiedenste 5 Fiasco immer nur ein Verkürzen und Zusammenziehen der Pièce zur nächsten Folge hat, ganz einziges Factum! Aber auch der Letzte auf der Gallerie hatte bei diesen „Rittern vom Gelde“ das Gefühl, als ob die Zuckungen eines galvanisirten Frosches für Freudensprünge ausgegeben würden.

10 Ende gut, Alles gut, und so werde denn auch noch mit wenigen Worten unseres „Heldenberges“ gedacht, der in der letzten Zeit einmal wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie werden den „Heldenberg“ nicht kennen, vielleicht gar bei dem Namen an eine unserer Alpenspitzen denken und 15 ihn für einen Concurrenten des Wazmann oder des Traunstein halten. Nichts weniger, er ist eine Begräbnißstätte. Nun werden Sie auf einen Hünenhügel oder doch einen wieder aufgefundenen römischen Kirchhof rathen. Aber auch das trifft nicht zu, der Heldenberg ist ein ganz modernes, im bescheidensten 20 Stil angelegtes Etablissement, das der Jude Parkfrider, ein ehemaliger Armeelieferant, auf einem seiner Güter errichtet und zum Pantheon unserer jüngsten Heroen geweiht hat. Es ruhen dort Radetzky und Wimpfen, — wie verlautet, in Folge ganz eigenthümlicher Verträge, die einigermaßen an die Contracte 25 erinnern, welche zuweilen zwischen einem Anatomen und einem interessanten Subject abgeschlossen werden, und die in einem der verhängnißvollen Momente zu Stande gekommen sein sollen, welche zwischen einem großen Nachmitternachts-Verlust am Spieltisch und dem Abtragen der Ehrenschuld vor'm Frühstück 30 einzutreten pflegen. Jetzt hat der Gründer und Stifter dieser zweiten Ruhmeshalle Deutschlands sich den Beiden als Dritter zugesellt; er ist jedoch in richtiger Erwägung des Unterschiedes, der zwischen einem Feldmarschall und seinem Lieferanten besteht,

so wenig mit militairischen Ehren, als mit religiösem Gepränge, wie die Vorgänger, eingezogen, sondern er hat sich, so zu sagen, unter'm Deckmantel der Nacht, in eine Holzkiste gepackt und auf einen gemeinen Leiterwagen gesetzt, in aller Stille hinein geschlichen, vollkommen sicher, daß er, einmal darin, nicht wieder 5 herausgeworfen werden kann, da der Heldenberg auf seinem eigenen Grund und Boden zusammengekarrt worden ist.

4.

Unsere Zeit ist an Wunderlichkeiten reich, nirgends aber wohl reicher, wie in Oesterreich. Zu dieser Bemerkung giebt 10 mir dies Mal Herr Leo Thun, Graf und ehemaliger Unterrichts-Minister, durch sein jüngstes Auftreten Anlaß. Thun gehört zu der Parthei, die durch das „Vaterland" repräsentirt wird, ein Vaterland, welches sich zur Freude aller Constitutionellen ewig in Gefahr befindet und nur deshalb nicht untergeht, weil 15 seine hocharistokratischen Gründer ihr Geld nicht zu zählen brauchen. Dies „Vaterland" hatte vor einiger Zeit einen höchst fatalen Proceß wegen Majestätsbeleidigung. Der einzige unter allen mir bekannt gewordenen, der mit Grund eingeleitet wurde. Denn der Redacteur hatte sich beigehen lassen, den Constitutions- 20 Verleihungsact des Kaisers mit dem Gebahren eines betrunkenen Kaziken zu vergleichen, der seine Wilden zwingt, so lange Parlament zu spielen, bis er wieder nüchtern wird und den Katzenjammer spürt; und wo man die Bauern noch immer vor Gericht stellt, wegen Reden, die sie vergessen haben, sobald der 25 Rausch ausgeschlafen ist, da konnte ein so frecher, wenn auch wohl verclausulirter und durch alle erdenklichen Bollwerke der Syntax gedeckter Angriff auf die Doppel-Majestät des Staatsoberhaupts und des Volks nicht füglich ignorirt werden und straflos bleiben. Herr Leo Thun nahm sich des Redacteurs mit 30

einem solchen Eifer an, daß er in eigener Person für den Vertheidiger sorgte, was auf einen Grad der Solidarität deutet, den man an einem vieljährigen Unterrichtsminister gewiß auffallend finden darf. Der Vertheidiger, unser in den weitesten
5 Kreisen rühmlichst bekannte und als Character und Talent gleich hochgeschätzte Glaser, fand aber für nothwendig, seine glänzende Rede mit der scharfen Erklärung zu eröffnen, daß er die politische Richtung des „Vaterlandes" für eine unheilvolle und verderbliche halte, und daß er es absolut nur mit dem Verhältniß des
10 incriminirten Falls zum positiven Gesetz zu thun habe. Hier war ihm nun durch die auf Schrauben gestellte Satzbildung des Artikels für seine Dialectik Spielraum genug dargeboten, aber die Richter gingen auf den Kern und verurtheilten den Sancho Pansa des Mittelalters trotz seiner hohen Protection. Jetzt ist
15 Herr Leo Thun in eigener Person und ohne Visier, wie es einem Ritter geziemt, im offenen Felde erschienen, zwar nicht mit der Hellebarde oder der ehrwürdigen Luntenmuskete, sondern mit der Feder (denn wenn die Junker auch von der neuen Zeit und der modernen Welt Nichts wissen wollen, so borgen sie ihr
20 doch gern die Waffen ab und lassen sich allenfalls auch die höhern Procente der Industrie-Papiere gefallen), aber im Uebrigen so heilig-katholisch und trutzig-feudal, daß seine Ur-Ahnen, wenn sie ihre Knochen wieder zusammen rafften und unmittelbar aus ihrem Erbbegräbniß auf den hellen Markt hinausträten, kaum
25 einen größeren Schauer erwecken könnten. Seine Broschüre hat aber auch Schrecken genug erregt, namentlich in Böhmen unter den czechischen Demokraten, die bisher auf ihn und seine Partheigenossen zählten und deshalb seiner Fahne folgten. Diese guten Leute hatten sich eingebildet, wenn das Reich des heiligen Wenzel
30 nur erst wieder aufgerichtet sei, so werde die Pariser August-Nacht mit dem Ballhaus-Jubel über die geopferten Privilegien und die zerrissenen Stammbäume von selbst kommen; die Familie Thun werde um Erlaubniß bitten, fortan den Namen „Meyer"

führen zu dürfen, ein Clam-Gallas werde sich irgendwo um den Bürgermeisterposten bewerben, und ein Clary sich glücklich schätzen, als Bade-Commissär in Teplitz, — jetzt seine eigene Stadt, dann aber natürlich freiwillig abgetretenes National-Eigenthum, — bürgerliche Verwendung zu finden. Wie gehen ihnen die Augen 5 über, nun sie das geheime Programm des und der theuren Verbündeten endlich Schwarz auf Weiß vor sich sehen und erfahren, aus welchen Gründen sie die Februar-Verfassung bekämpfen. So verblendet sind sie nicht, daß sie in der appetitlich aufgeputzten „beschränkten Monarchie" mit „frei berathenden, aber die Re- 10 girung freilich durch ihre Beschlüsse nicht bindenden Versammlungen," die ihnen der Herr Graf mit geschickter Hand darbietet, das alte Ungethüm, das Oesterreich und jedes seiner Kronländer an den Abgrund brachte, nicht wieder erkennen sollten, und nach diesem scheußlichen Sichelwagen, der alles Lebendige zerquetschte, 15 ohne auch nur selbst das Blut auftrinken und sich in behaglicher Wollust daran wärmen zu können, gelüstet es sie keineswegs. Sie haben es noch nicht vergessen, was die Postulat-Landtage mit ihrer ständischen Interessen-Vertretung bedeuteten, und sagen sich von dem Hermes Psychopompos, der diese Schatten über 20 den Styx zurück befördern mögte, entschieden los. Dabei zeigen sie sich als sehr aufmerksame Leser und legen dem Herrn Grafen ganz verzweifelte Fragen vor. Der Schriftsteller Leo Thun nennt den Absolutismus „kurzsichtig"; sie mögten hören, warum er denn dem Unterrichtsminister „allwissend" vor- 25 gekommen sei. Er redet ungemein bitter von der Bureaukratie; sie bitten um Aufklärung, ob die Bureaukraten sich bloß deshalb so außerordentlich verschlechtert haben, weil er nicht mehr an ihrer Spitze steht, denn Keiner war ein ärgerer Bureaukrat, wie er, so lange er das Staatsruder mit führen half. Genug, in 30 Böhmen ist der Bruch, den ich in meinem letzten Brief vorhersagte, bereits eingetreten, und auch in Ungarn wird er nicht mehr lange auf sich warten lassen. Ueberall sind es die Aristo-

kraten, die unter dem Deckmantel der Nationalität für ihre Interessen sorgen, und der magyarische Bauer müßte dümmer sein, wie das Schwein, das er hütet, wenn auch er das nicht endlich merken sollte. Er merkt es aber recht gut. Anders
5 steht es allerdings in Italien und vielleicht auch in Polen; man mag von der italiänischen oder gar der polnischen Einheit und Einigkeit denken, wie man will: der Bewegung und Erhebung liegt kein schmutziges Manöver zu Grunde!

Zu Anfang dieses Jahres wurde hier in der Metropole
10 ein Monument enthüllt; das erste, das keinem Kaiser und keinem Erzherzog, sondern einem Manne der Wissenschaft, errichtet worden war, nämlich dem Erfinder des Schrauben-Dampfers, Ressel. Hierin liegt ein Fortschritt, den man anderwärts wahrscheinlich gar nicht zu würdigen weiß; es ist zwar einstweilen
15 nur noch ein Mechaniker, ein Talent, was für den Nutzen arbeitet, und muthmaßlich wird man noch eine lange Scala durchlaufen müssen, bevor man an den Genius kommt, der kein Bedürfniß befriedigt, als das höchste, aber die Kluft zwischen dem erlauchten Blut und dem gemeinen ist doch übersprungen und der Gleich-
20 heit ein neues Gebiet erobert. Allein wenn die Ressel-Statue auch einen Sieg der Zukunft verkündigt, so erzählt sie doch zugleich eine schreckliche Geschichte aus der Vergangenheit, eine Geschichte, die ganz allein hinreicht, den Herrn Leo Thun mit seiner Broschüre und seiner Parthei in die Luft zu schnellen.
25 Welche Drangsale hat der Mann erfahren, bloß weil er in einem Staate geboren wurde, der in einem absoluten Bevormundungssystem sein Heil erblickte! Als Engländer oder Franzose wäre das glänzendste Loos ihm schon in der Wiege verbürgt gewesen; jetzt beuteten Engländer und Franzosen seine
30 Gedanken aus und wurden Millionäre, während er bis an seinen Tod zu Wenig zum Leben und zu Viel zum Sterben hatte, und, wie um den Genuß, so fast auch um die Ehre und den Ruhm seiner Entdeckungen kam. Und bei Alledem hatte er noch Glück,

er gelangte schon in früher Jugend, freilich nur durch die Vermittlung eines Kammerdieners, an die Person des Kaisers, und wurde von ihm, sowohl als microscopischer Zeichner und Darsteller der Schlacht von Leipzig, wie als Kalligraph, nur nicht als genialer Erfinder, denn das Genie war seit dem Sturz 5 Napoleons verpönt, freigebig unterstützt! Er erhielt auch in sehr frühen Jahren schon eine Anstellung, die für den Anfang gut genug war! Aber als „Projectmacher" durfte er sich bei Hof nicht einführen, wenn er nicht bei der Natur des alten nüchternen Franz das Irrenhaus oder die Festung riskiren wollte. 10 So war er denn auf sich selbst angewiesen, und viele Jahre vergingen, bis er einen Kaufmann fand, der die mäßigen Kosten an den Bau des ersten Schraubendampfers wagte. Die Maschine mußte aber auf Befehl des Hofkanzlers, dessen man in der Angelegenheit bedurfte, in einer „landesbefugten" Fabrik des In- 15 landes, die nichts Ordentliches zu liefern vermogte, bestellt werden, „um die Industrie zu heben". Endlich kam es zum Versuch. Er gelang, was die Schrauben betraf, vollkommen, aber an der Maschine zerbrach eine Kleinigkeit. Der Schaden ließ sich in wenigen Stunden repariren, doch die Polizei erklärte die Sache 20 jetzt für „lebensgefährlich", und das Schiff mußte im Hafen verfaulen und verrosten. Dabei Klagen von allen Seiten über Privilegiums-Beeinträchtigungen u. s. w. Mittlerweile flogen Ressels Zeichnungen über den Canal und wurden in England practisch; nur mit Mühe war für den deutschen Namen noch 25 die Priorität des Gedankens zu retten! Alles Folgen des Absolutismus, oder, um den schöneren Namen zu brauchen, des Patriarchalismus! Nein, Herr Graf, wir mögten unseren Märtyrerkalender endlich einmal geschlossen sehen. Wir mögten das um so eher, als die zahllosen Opfer des früheren Systems 30 Niemand zu Statten kamen, denn der Kaiser Franz meinte es ohne Zweifel gut, und wir glauben an das „Amorem meum populis meis" auf seinem Denkmal.

Erlauben Sie mir zum Schluß, noch ein kleines chronicalisches Raritätencabinet anzulegen, welches ich von Zeit zu Zeit ergänzen zu dürfen bitte. Nicht in Rußland allein erreichen die Leute ein hohes Alter: hier starb kürzlich ein Soldat, der 5 die Schlacht bei Belgrad noch mitgemacht hatte und 104 Jahre zählte. Ich selbst habe einen Unterofficier gekannt, der bis auf Weniges eben so alt war und sich in seinem hundertsten Jahr den lange sorgfältig gepflegten ungeheuren Bart abschor, um drei Monate lang bei einer neckischen Wirthin so Viel trinken 10 zu dürfen, als ihm beliebte; es kostete ihm einen schweren Kampf, aber er hoffte, die Haare würden schon wieder wachsen. — Zu einem ungrischen Pfarrer kommt spät Abends ein Fremder, bittet um Nachtquartier und giebt ihm eine Summe Geldes zum Aufheben. Das Geld verblendet den Pfarrer, er 15 schleicht sich in den Stall und schneidet seinem Gast mit einem Rasiermesser im Finstern die Kehle ab. Am Morgen erscheint dieser aber wohlgemuth vor seinem Bette und fordert das Anvertraute; er hat sich geirrt und seinen eigenen Knecht getödtet. — Bei uns wird jetzt streng öconomisirt; bei den 20 Gerichtshöfen wird längst kein Papier mehr für die Vertreter der Partheien hergegeben, und jetzt hält man auch die Federn zurück. Ein berühmter Advocat soll unterzeichnen und hat kein Instrument; ohne eine Miene zu verziehen, bedient er sich eines Schwefelfadens. — Heute ist der glorwürdige Tag, an dem 25 die Canonisirung zweier Franciscaner, die geborene Japanesen waren, in Wien zum ersten Mal mit allem Pomp gefeiert wird; hoffentlich fällt das seltne Fest besser aus, als die große Praterfahrt, die schändlich verregnet wurde, denn es will doch Etwas heißen, dem Dalai Lama ein Paar Seelen aus dem 30 Rachen gerissen zu haben.

5.

Auch Wien hat jetzt sein Revolutiönchen, und daran sind die Türken Schuld. Nicht aber die lebenden, die freundlichen civilisirten Leute, die nur noch hin und wieder in verzeihlichen Rückfällen zur Gemüths=Ergötzung ein Dutzend Christen und Juden niedermetzeln, sondern die todten, die fanatischen Schaaren Mahmuds, Solimans und Mustaphas, die den Stephansthurm so unendlich gern mit dem Halbmond für immer geziert hätten, und die es sich, als sie unverrichteter Sache nach schweren Verlusten von der heldenmüthig vertheidigten Kaiserstadt wieder abzogen, gefallen lassen mußten, daß die Bäcker dem beliebtesten Kaffeebrot, Kipfel genannt, fortan zum ewigen Hohn die Halbmondgestalt gaben. Von diesen grimmigen Widersachern der Christenheit haben nämlich viele Tausende ihre Gebeine hier zurückgelassen, und diesen Gebeinen hat man seit anderthalb Jahrhunderten, wahrscheinlich ganz naiver Weise und ohne specielle Malice, die Reste der sämmtlichen Mastochsen, Schweine und Kälber beigesellt, die von der Bevölkerung verzehrt wurden. Da der Wiener sich nie durch übertriebene Mäßigkeit unter den übrigen Deutschen hervorzuthun suchte, so hat das natürlich im Lauf der Zeit eine ungeheure Knochengrube gegeben; da er sich aber eben so wenig bemühte, sie in der Industrie zu übertreffen, so blieb das große Capital, das in diesen Knochen steckte, bis auf unsere Tage unangerührt, und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß Johann Sobiesky, als er die Feinde des Urgroßvaters mit seiner blitzenden polnischen Klinge niedersäbelte, zugleich für den späten Enkel den Tisch gedeckt habe. Allein, wie der Kirchenstaat, trotz der Erklärung des Papstes, daß er die Einführung der Eisenbahnen nicht gestatten könne, weil die Bibel Nichts von ihnen wisse, und weil der Dampf obendrein aus dem Rachen des Teufels komme, bald nach dem Tode des hartnäckigen alten Gregor, der sich so fromm äußerte, sein Vetturino=System aufgab und die brausende und donnernde

Locomotive einließ, so hat sich auch in Oesterreich, ungeachtet des Widerwillens einer hohen Aristokratie, die für die Schönheiten ihrer Parks und den Frieden ihrer Jagden fürchtete, eine Fabrik nach der andern erhoben. Namentlich sind wir so weit
5 gekommen, unsern Kaffe selbst zu süßen, und seitdem haben denn auch die Knochen ihren Preis. Als nun bei Gelegenheit der Stadt-Erweiterungs-Arbeiten die fast vergessene Türken-, Ochsen- und Schweinegrube mit ihrem unerschöpflich scheinenden osteologischen Inhalt wieder entdeckt wurde, wuchs plötzlich ein
10 Myrmidonen-Geschlecht wie unmittelbar aus der Erde hervor und stürzte sich darüber her. Riesige Männergestalten, mit Krampen und Schaufeln ausgerüstet, Körbe auf dem Rücken und Säcke um den Leib, schritten heran, hochaufgeschossene Weibsbilder mit fliegenden Haaren und gebräunten Bronce-
15 gesichtern zogen hinterdrein, und verwegene Buben und Mädchen, mit noch unentwickelten, aber solcher Erzeuger vollkommen würdigen Enaks-Gliedern schlossen den Zug. Anfangs ging Alles gut, die Leute verdienten viel Geld und standen Niemand im Wege. Aber es ereigneten sich einige Unglücksfälle, hie und
20 da wurde ein Tunkenbold, der unvorsichtig war, verschüttet, und nun mischte die Polizei sich hinein. Einstweilen blieb es bei der Ueberwachung, dann aber erfolgte ein förmliches Verbot. Jedoch, nicht umsonst brennt es in Polen. Unsere „Beinstierer", denn diesen Namen führt die neue Zunft, ver-
25 zichteten keineswegs ohne Widerstand auf ihren Nibelungenhort. Die schöne Zeit, wo ein Gendarm nur zu husten brauchte, um eine ganze Stadt zum Zittern zu bringen, ist für uns wieder vorüber und beglückt unsern stolzen Rivalen, den vielgepriesenen preußischen Fortschritts-Staat. Sie schlugen ihre Krampen und
30 Schaufeln an einander und revoltirten, und als das Nichts half, schickten sie dem Bürgermeister der Stadt Wien ein Todesurtheil zu, ein gründlich motivirtes und in bester Form abgefaßtes Todesurtheil, wie das geheime National-Comité der

Polen sie gegen sogenannte Hochverräther erläßt, oben mit dem Symbol der heiligen Dreifaltigkeit versehen, unten mit dem Todtenkopf und dem aus Arm- und Beinknochen gebildeten nachdenklich-ernsten Kreuz geschmückt. Unser Bürgermeister, Doctor Zelinka, ist aber ein viel zu guter Jurist, um leicht 5 zu erschrecken; er hat das Document der Oeffentlichkeit übergeben und geht so ruhig spatzieren, wie Cäsar vor den Idus des März. Das Verbot ist nicht zurückgenommen; es war durch den Fortschritt der Planirungsarbeiten hervorgerufen worden, und man konnte allerdings den großen Exercirplatz durch die 10 Beinstierer nicht füglich wieder aufwühlen lassen, nachdem er kaum mit schweren Kosten nivellirt und geebnet war. Es entsteht nur die Frage, was man thun würde, wenn die Hunderttausende, statt in Knochengestalt, unmittelbar in Silberzwanzigern oder auch nur in Kupferkreuzern in der Erde 15 steckten. Ich fürchte, der Magistrat würde in diesem Fall das Graben nicht bloß gestatten, sondern sich selbst daran betheiligen. Vom nationalöconomischen Standpunct aus betrachtet, ist Beides aber völlig gleich, denn Schatz bleibt Schatz, ob er nun als Münze im Topf funkelt oder als ungehobener Werth 20 im Boden liegt.

Von den „Beinstierern“ ist der Sprung zu den „Canalräumern“ leicht. Besorgen Sie nicht, daß ich Sie auch von diesen Industriellen, die den Ratten- und Mäusefang en gros betreiben und für die es ein Festtag ist, wenn sie einmal einen 25 Kater erwischen, zu unterhalten gedenke. Ich will Ihnen bloß den neuesten Weh- und Klageruf der heiligen Slava mittheilen, wie er kürzlich in einem mährischen Blatt zu lesen war; er wird Sie gewiß in seinem erschütternden Pathos an das Erhabenste im Propheten Jeremias erinnern. „Du kommst nach 30 Wien“ — sagt der edle Moravier — „und suchst deine Landsleute auf. Aber wenn du sie findest, kannst du dich ihnen vor Gestank nicht nähern, denn jede Nacht waten sie im Schlamm,

um sich ihr Brot zu verdienen, und auch bei Tage werden sie den üblen Geruch nicht wieder los. Armes Volk, du bist mehr zu bedauern, als die Juden in Aegypten, denn diese mußten freilich arbeiten und ihren Herren Häuser bauen, aber wenn sie
5 auch murrten, so murrten sie doch bei vollen Fleischtöpfen, du aber wirst in schlechte giftige Luft versetzt und erwirbst kaum so Viel, daß du dich sättigen kannst." Das klingt fürchterlich, nicht wahr? Aber ich mögte den ergrimmten Patrioten fragen, warum er denn eigensinnigerweise gerade bei'm Masculinum
10 stehen blieb und sich gar nicht um's Femininum bekümmerte? So sehr der Landsmann auch stinken mag, so lieblich duftet die Landsmännin; wie kam es, daß er sich bei den Reizen der Schwester nicht von seinem Entsetzen über die Räudigkeit des Bruders erholte? Die czecho-slavische Jungfrau ist kaum halb
15 erwachsen, so sinnt sie schon darüber nach, ob der Wiener „Graben" ein leerer Mythos sei, ein albernes Ammenmärchen, wie das vom Pfannkuchenhäuschen, oder ob man ihn mit seinen sieben Himmeln und vierzehn Paradiesen wahr und wirklich in der Welt antreffe. Da nun Nichts über Erfahrung geht, wie
20 Louis onze zu Tristan l'Hermitier sagt, so macht sie sich auf, sobald sie zwei Hemden und ein Kopftüchel beisammen hat, wäscht sie in jedem Wasser, das sie unterwegs passirt, siebenmal, da sie schon in früher Kindheit von ihrer Mutter über die fabelhafte Empfindlichkeit der deutschen Nase belehrt worden
25 ist, und trifft nach einer kleinen Zwischenstation in Prag, während deren sie am „Ring", wo Viel gekauft und verkauft wird, ihre Toilette ergänzt, glücklich und wohlbehalten in der Metropole ein. Wer ihr hier nach einigen Wochen oder Monaten begegnet, wird gewiß nicht behaupten können, daß sie
30 übel riecht, aber eben deshalb stände es in ihrer Macht, ihr „armes Volk" zu rächen, und unser Patriot hätte, statt gar keine Notiz von ihr zu nehmen und unfruchtbare, wenn auch gewaltige, Himmel und Erde bewegende Klagelieder anzustimmen, sich practisch

fassen und ihr die Rolle der Judith einstudiren sollen. Das könnte Tausenden den Hals kosten. Doch, Spaß bei Seite. Ich mögte den Mann auffordern, einmal in die Bureaux der österreichischen Monarchie hinein zu schauen. Da würde er sich überzeugen, daß das czechische Idiom weit mehr vertreten ist, als das Verhältniß der Kopfzahl gestattet. Oder führen seine Connaissancen ihn nicht so weit hinauf? Ist er selbst Canalräumer? Sein Stil spricht nicht dagegen! Der Sinn für Gerechtigkeit ist bei diesen Leuten bis auf die letzte Spur erloschen, und der nur zu kosmopolitische Deutsche muß Krieg mit ihnen führen, er mag wollen oder nicht; sie greifen geradezu nach Allem, was uns verunglimpfen kann, und wir sind verloren, wenn wir uns nicht wehren.

Ein tragi-komisches Ereigniß war die Selbsthinrichtung einer Reclamen-Größe. Frau Marie Seebach-Niemann gastirte am Karls-Theater und machte vollständig Fiasco. Sie war als letzter Rettungsengel für diese unglückliche Bühne verschrieben, und sie wurde ihr Tod, denn die wenigen Habitués, die dem Volksstück bis an sein seliges Ende treu geblieben wären, flohen entsetzt von dannen, als sie plötzlich Goethes „Faust“ auf der Speisekarte fanden, und das gebildete Publicum ging nicht hinein, weil es der Kunstreiterei des modernen Virtuosenthums längst satt und müde ist. So lange das Haus steht, war es nicht so leer, aber so lange der „Faust“ existirt, hat sich auch noch nicht ein solches Gretchen vor die Lampen gewagt; man sollte gar nicht glauben, daß die reizende Schöpfung bis auf diesen Grad auf den Kopf gestellt werden könnte. Alles unvermittelt und zusammengeschüttet, ein förmlicher Kaleidoscop-Eindruck, wie ich nur noch einmal einen gleichen hatte, und zwar als Herr Bogumil Dawison in Wien zum ersten Mal den Hamlet spielte. Studenten und Soldaten benutzen die Bücher der Leihbibliothek zuweilen, um ihre eigenen sauberen Gedanken zu verewigen. Sie streichen so viele Buchstaben oder

auch ganze Wörter mit Dinte durch, als sie brauchen, um ihre Einfälle auszudrücken, und wer ihnen, noch ungewarnt durch Erfahrung, den Gefallen thut, nachzubuchstabieren, der erhält zum Lohn für seine Mühe einen schlechten Witz oder etwas noch 5 Schlimmeres. Gerade so verfährt das Schauspieler-Virtuosenthum mit dem dramatischen Dichter, und Keiner geht weiter, als Frau Marie Seebach-Niemann. Neu und originell um jeden Preis, und wenn das Neue auch nur darin besteht, daß wir den Kopf unter dem Arm tragen, und das Originelle darin, 10 daß wir unsere Briefe mit den Fußzehen schreiben! Wer wird danach fragen, ob es sich mit den Intentionen des Dramas verträgt, dem man die Ehre der Darstellung erweis't? genug, übergenug, wenn man nur von dem verblüfften Zuschauer, der das Buntscheckige des grübelnden Verstandes so leicht mit der 15 tiefsinnigen Mannigfaltigkeit der schaffenden Phantasie verwechselt, ein frühreifes Bravo davonträgt. Wie wurde Herr Seydelmann, denn mit diesem fing das Unwesen an, dafür beklatscht, daß er im „Faust", in der ersten Scene, wo sich der Pudel in den Cavalier verwandelt, von Zeit zu Zeit wieder in den 20 knurrenden, heiseren Hundeton zurückfiel! Und doch steht der gemein-materialistische Zug nicht höher, wie das berüchtigte Flageolett-Hihihi des Vaganten Kunst im „Abällino", das noch jetzt als „Hohngelächter der Hölle" auf allen Winkel-Theatern lebt, und ist sogar als Verstandesproduct dumm, da Mephisto 25 ja kein Pudel ist, sondern nur die Pudelmaske trägt, und der zufällig übergeworfene Rock das Denken und Empfinden eines vernünftigen Wesens nicht modificiren und beeinträchtigen kann. Wie wurde derselbe Virtuos bewundert, wenn er bei'm Eintritt in Gretchens Kammer die Backen aufblies und dann pustete und 30 prustete, als ob er Feuer und Schwefeldämpfe aushauchte. Der Zug sollte das spätere „Es ist so schwül und dumpfig hier" des ahnungsvollen Mädchens motiviren, aber wozu braucht sie noch den Instinct der Unschuld, wenn die Nase ausreicht, und

was soll man zu einem Teufel sagen, in dessen Interesse es liegt, sich auf's Sorgfältigste zu verbergen, und der, weit entfernt sich mit Eau de Cologne zu besprengen, wie er billig müßte, absichtlich den ganzen Odeur seiner Großmutter ausströmt? So zerstören diese „geistreichen Commentatoren" der Dichter, 5 wie die geläufige Reclamenfeder sie nennt, durch ihre Klügeleien nicht allein das ganze Bild, sondern treten auch noch obendrein auf Schritt und Tritt in Widerspruch mit sich selbst. Aber Herr Seydelmann erreichte jedes Mal seinen Zweck, denn er hatte viel Verstand und lieferte scharfe Epigramme. Frau See- 10 bach-Niemann fällt durch, denn sie kommt nicht über die Grillen hinaus. Die hiesige Kritik verurtheilte sie und ihre Heuschreckensprünge einstimmig, sie hätte aber auch vor zehn Jahren nicht so übertrieben galant gegen sie sein und ihr einreden sollen, daß sie das Zeug zu einer Weltschauspielerin besitze. Dann wäre sie 15 vielleicht zu ihrem eigenen höchsten Vortheil in ihrem kleinen Kreise geblieben und hätte das Sentimentale, die Louisen und die Clavigo'schen Marien, wieder zu Ehren gebracht; das Veilchen ist verloren, das nicht bloß den ganzen Frühling, sondern auch den Sommer repräsentiren will. — Auf demselben Karls- 20 Theater feierte die Signora Patti unendliche Triumphe. Fürchten Sie aber nicht, daß ich ihre Hervorrufe und Kränze gezählt habe. Ich erwähne ihrer nur, weil sich an ihren Aufenthalt in Wien ein höchst interessantes sociales Factum knüpft. Sie wurde natürlich in die Gesellschaft gezogen, sang aber nur ein einziges 25 Mal außer der Bühne, und zwar bei dem Baron Sina, einem der ersten Matadore unserer Börse, der ihr die Gefälligkeit mit einer colossalen Summe bezahlte. Nichts konnte sie bewegen, den Mund noch ein zweites Mal aufzuthun, und alle Welt schimpfte auf ihren Onkel, weil man annahm, daß dieser ihr 30 verboten habe, das Silber ihrer Stimme wegzugeben, ohne echtes Gold dafür wieder zu empfangen. Sie wird nämlich von einem Onkel herumpräsentirt, der die Journale viel beschäftigt, indem

sie die Frage discutiren, ob er ein ganz neuer Character ist oder eine bloße verbesserte und vermehrte Auflage des alten bekannten Vaters der Debütantin. Es ist schwer, den Punct zu entscheiden, denn der Onkel leistet ungeheuere Dinge; so hat er die Signora z. B. durch den Pinsel eines berühmten Portraitmalers in eine wahre Venus verwandeln lassen und stellt das Bild in jeder Stadt gegen ein mäßiges Entrée zum Besten der Armen öffentlich aus, obgleich er selbst am Besten weiß, daß man, wenn man die kleine dicke Quabbe mit dem balconmäßig vorstehenden Doppelkinn des Abends dann in natura wirklich erblickt, gar nicht mehr daran glauben kann, daß sie dem Künstler selbst gesessen hat. Aber, wie Viel auch auf die Rechnung des Onkels gehen mag: in dieser Sache war er ohne Schuld. Denken Sie Sich, Herr Sina selbst hatte ihr den Mund verbunden, er hatte die beispiellose Unverschämtheit gehabt, ihr die Bedingung zu stellen, daß sie, wenn sie in seinem Salon gesungen habe, in keinem anderen mehr singen dürfe, und sie war darauf eingegangen. Ist das nicht unerhört? Die Träume der Dichter sind doch nicht immer so verückt, als sie scheinen. Hier haben wir schon einen Geldprotz, wie der sehr gute österreichische Provincialismus lautet, den es in seinem hohlen Uebermuth kitzelt, die Ohren seiner Mitbürger um einen Genuß zu bringen, ohne daß er den seinigen, denn sonst wäre es verzeihlich, dadurch steigert. Warum sollte nicht Einer folgen können, der ihren Augen einen noch schlimmeren Streich spielt, indem er sich für sich allein eine Gemälde-Gallerie anlegt und die größten Meisterstücke aller Zeiten hineinsperrt? Auch derjenige, der die ganze Ernte aufkauft, um sie auf dem Halm verfaulen zu lassen, ist keineswegs undenkbar, und der Staat müßte ihn jedenfalls in seinem Eigenthum schützen und bei Gefahr einen Militaircordon aufstellen. Der Soldat wäre verpflichtet, auf seine verhungernden Mitbürger, wenn sie durchzubrechen versuchten, zu schießen, der Priester könnte freilich fluchen. — Nicht vergessen darf ich, ehe ich vom Theater scheide,

die „elegante Tini“, eine Parodie des Mautner'schen Schauspiels, denn auch sie ist ein Zeichen der Zeit. Der Cancan wird darin getanzt, und wenn wir fortschreiten, wie bisher, so haben wir Aussicht auf eine Bühne, wie sie den ehrwürdigen Justinian, den großen Plünderer der römischen Juristen, den noch größeren Schöpfer des Corpus juris, welches das deutsche Recht erdrückte, wie ein Mühlstein die junge Eichenpflanzung, zu seiner Zeit in Constantinopel über die Regirungslasten tröstete. Sie wissen, daß diese Bühne ihn sogar mit einer Kaiserin versorgte; erinnern Sie Sich noch, in welcher Rolle die tugendhafte Theodora seine Blicke zuerst auf sich zog? Es steht in Gibbon zu lesen, aber nur griechisch; ihre Mitspielerinnen waren Gänse, wirkliche unschuldige watschelnde Gänse.

Zur kleinen Chronik nur ein einziges Geschichtchen. Ein junger Mensch ahmt im Böhmerwald mit großer Geschicklichkeit die Stimme eines Auerhahns nach, und ein hitziger Jäger, der schon Wochen lang auf den Auerhahn lauert, erschießt ihn.

6.

Oesterreich führt bekanntlich zu seinen übrigen Kriegen seit lange auch einen Krieg um das Nibelungenlied, und wahrlich mit Recht und nicht ohne Grund. Mit Recht, denn ein so ungeheurer geistiger Erwerb, einmal in Sicherheit gebracht, könnte für Vieles entschuldigen und über Manches trösten; dies Gedicht wiegt alle verloren gegangenen Provinzen auf und die eingebüßte Weltherrschaft obendrein. Nicht ohne Grund, denn, von den immerhin vieldeutigen positiven Anhaltspuncten abgesehen, hat der Oesterreicher sich allerdings schon einer anderen Literaturperiode zu rühmen, als derjenigen, der Saphir Bild und Gepräge aufdrückte; einer Literaturperiode, die durch die Wiedererwachung des Epos in beiderlei Gestalt und durch die ersten Anfänge einer kühneren Lyrik auf Jahrhunderte hin

maaßgebend für ganz Deutschland wurde. Ja, um es zur Steuer der Gerechtigkeit beiläufig einzuschalten, wäre die Schmach, über Saphir gelacht und mit ihm „wilde Rosen“ gepflückt zu haben, denn wirklich gar so groß? Das könnte doch nur der
5 Fall sein, wenn man anderswo zu derselben Zeit lauter Vollblut-Götter verehrt hätte. Nun aber herrschte in Berlin der „Gesellschafter für Geist, Herz und Magen“, der trockenste aller Pedanten, der Holzschneider Gubitz; in Dresden der Allerweltsmann Theodor Hell durch seine „Abendzeitung“; in Leipzig
10 August Kuhn und Methusalem Müller, die in der „Eleganten“ um den Preis der Mattherzigkeit und Trivialität mit einander rangen; in München gar die „Bairische Landbötin“, die, von einem äußerst pfiffigen, zum Katholicismus übergetretenen norddeutschen Doctor geleitet, im populärsten Pumpernickel-Stil bald
15 die Gendarmerie, bald den König Ludwig pries und sich über den Letzteren bei Gelegenheit eines sehr glänzend ausgefallenen Volksfestes einmal des Passus bediente: „Der Höchste (der liebe Gott nämlich) habe gewiß nicht ohne Neid auf den Allerhöchsten (den bairischen Monarchen) herabgeschaut.“ Ich denke,
20 die Wiener brauchten sich nicht zu schämen, daß sie sich an den Humoristen hielten, denn neben diesen Gesellen blieb Saphir ein Riese, und wenn sie sich auf einen ganzen Berg Ararat von richtig bezahlten Rechnungen und von Wohlverhaltungs-Zeugnissen stellten; er gehörte in seiner genialen Eigenthümlichkeit
25 unbedingt mit zum Geistesadel der Nation, wenn er auch aus der etwas anrüchigen Seitenlinie entsprungen war, die den zugleich gefürchteten und verachteten Pietro Aretino zum Stammvater hat, und es war eine Inconsequenz, ja eine Grausamkeit von der Natur, daß sie ihm den Abschied aus dem Leben nicht
30 so leicht machte, wie diesem Italiäner, der bekanntlich vor Lachen mit dem Stuhl umfiel und den Hals brach, als man ihm einen beispiellos frechen Courtisanenstreich von seiner in Venedig privatisirenden Schwester erzählte. Saphir hatte einen sehr

schweren Tod. — In dem Krieg um die „Nibelungen“ sind seit Holtzmann zwei neue Feldzüge gemacht, aber freilich noch immer keine entscheidende Schlachten geschlagen worden. Wilhelm Gärtners „Chuonrad, der Prälat von Göttweih und das Nibelungenlied“ erschien schon vor einer Reihe von Jahren, wurde aber von den Zunftgelehrten im eigentlichsten Verstande todt geschrieen; denn Gärtner ist zwar ein Mann von der tiefsten Einsicht und dem ausgebreitetsten Wissen, aber er gehört nicht zur Innung, und ein Bönhase dürfte den Schuh, der nirgends drückt, erfinden: die wachsamen Aelterleute des Handwerks würden die arme geplagte Menschheit schon verhindern, ihn anzuziehen. Jetzt ist ein Vortrag von Franz Pfeiffer: „Der Dichter des Nibelungenliedes“ hervorgetreten; der Verfasser ist Professor der deutschen Literatur und wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und hat also Gärtners Schicksal nicht zu fürchten. Aber mit aller schuldigen Achtung für Professorencollegien, Akademien und philologische Richterstühle sei es gesagt: der Werth dieser beiden Manifestationen steht zu der Aufnahme, die sie gefunden haben, in einem geradezu umgekehrten Verhältniß. In einem Hauptpunct stimmen sie zusammen: Pfeiffer glaubt so gut, wie Gärtner, an einen bestimmten Verfasser des Gedichts; auch muß er das ja wohl, da er den Mann entdeckt haben will und für das Eigenthumsrecht und den Ruhm desselben plaidirt. Aber gleich hier auf der Schwelle: welche Verschiedenheit! Gärtner entwickelt die Absurdidät der Lachmann'schen Anschauung aus den innersten Gründen und geht auf die letzten Geheimnisse des poetischen Schöpfungsprocesses zurück; Pfeiffer tritt Lachmann nur zufällig in der Nibelungenfrage nicht bei, im Uebrigen aber adoptirt er sein Princip und kennt dichterische Erzeugnisse ganzer Völker, ja sogar, was unseres Wissens noch nicht vorkam, Strophenbildungen, also metrische Thaten, des Volksgeistes. Es handelt sich aber nicht darum, ob man ein solches Afterprincip in einzelnen Fällen

bejaht oder verneint; es handelt sich darum, sich gründlich von
ihm loszusagen oder es, wofern man kann, mit Verstand und
Vernunft in Einklang zu bringen. Als Friedrich August Wolf
seine Hypothese über den Ursprung der Homerischen Epen in
5 die Welt schleuderte, trieb ihn vielleicht derselbe Kitzel, der Jean
Jacques Rousseau ein halbes Jahrhundert früher bewog, von
dem Fluch und dem Nachtheil der Künste und Wissenschaften
zu reden, nachdem alle vorhergegangenen Generationen von ihrem
Segen und ihrem Vortheil geredet hatten. Wir wissen sehr
10 wohl, daß dieß mit seiner eigenen Erklärung nicht stimmt, aber
in excentrischen Menschen, und Wolf war excentrisch, gehen wunder-
liche Dinge vor, und auch Rousseau war weit davon entfernt,
sich zu dem eigentlichen Motiv seiner Opposition zu bekennen,
ohne darum im gemeinen Sinne zu heucheln. Wie es damit
15 aber auch stehe: Wolf war, als ein genialer Mann, dem auch
im ästhetischen Gebiet die fünf Sinne nicht gleich ausgingen,
viel zu einsichtig, den ersten Schritt zu thun, ohne ihm auf der
Stelle den zweiten folgen zu lassen; er bestritt daher nicht bloß
die Einheit des Dichters, sondern auch die Einheit der Gedichte.
20 Das ließ sich, Werken gegenüber, deren Werth und Bedeutung
allerdings weit mehr auf dem wunderbaren Detail, als auf der
Verknüpfung desselben zu einem harmonischen Ganzen, beruhen,
recht gut hören. Es wurde nicht von oben herab versichert,
daß eine Menge kleiner, vollkommen in sich abgeschlossener
25 Kunstkörper in der Ilias zusammen geronnen seien; es wurde
nur behauptet, daß man eine Anzahl selbständiger Dichtungen,
verschieden in Ton und Färbung, aber eng verwandt im Stoff,
durch einen compilatorischen Faden zum Zweck besserer Auf-
bewahrung und leichterer Recitation im Zusammenhang locker
30 und lose mit einander verbunden habe. Daß dreizig Zwerge
oder auch Männer gewöhnlichen Wuchses zu einem Riesen zu-
sammen wachsen sollten, ist ein Ding der Unmöglichkeit, aber
sehr wohl können sie sich die Hand reichen und einen symbolisch-

bedeutsamen, von einem einzigen Grundgedanken getragenen Tanz mit einander aufführen. Wie gesagt, es ließ sich hören, und dabei war auch sogar der Compilator gedeckt; er hatte Reliquien aufzureihen gehabt und durfte so wenig willkürlich ausscheiden, umstellen und verstümmeln, wie derjenige, der einen Heiligen 5 zusammenflicken soll, und der die Knochen, wäre auch ein Esels- kinnbacken dabei, unterbringen muß, gleichgültig, ob sie zusammen passen oder nicht. Sonst müßte man den Spieß gegen Wolf und seine Schule freilich umkehren, wenn sie gegen die Einheit der Gedichte und des Dichters ein Hauptargument aus der Masse 10 von Thaten und Begebenheiten hernehmen, die an einem Tage geschehen sein sollen und doch nach dem empirischen Verlauf unmöglich geschehen sein können, denn solch ein Verstoß dürfte dem begeisterten Dichter jedenfalls, noch ganz abgesehen von seinen Privilegien in Bezug auf Zeit und Raum, viel eher 15 begegnen, als dem nüchternen Compilator, und der Mann hätte sich durch einige leicht einzuschaltende Sonnen-Auf- und Unter- gänge gewiß unschwer zu helfen gewußt. Ganz anders steht es mit Lachmann und seiner Liedertheorie. Der ficht die Einheit des Dichters an, aber nicht die des Gedichts, denn das kann er 20 nicht. Niemand wird sich zu sagen getrauen, daß auch bei den „Nibelungen", wie bei der Ilias und der Odyssee, Werth und Bedeutung auf dem Detail beruhen, Jeder wird einräumen müssen, daß der Schwerpunct des Ganzen in der Composition zu suchen sei. Hier haben wir also die dreizig Zwerge, die zu 25 einem Riesen zusammenwuchsen oder, um das Bild zu wechseln, den Apfel, der auf einem ganzen Wald von Bäumen heran- reifte. Die Liederdichter pfiffen, wie's ihnen der Schnabel er- laubte, Keiner wußte vom Andern, und daraus entstand ein episch-dramatischer Organismus, wie die Welt noch keinen größern, 30 vielleicht noch keinen so großen, gesehen hat, und der bloß der fast mechanischen Nachhilfe eines Ueberarbeiters bedurfte, um, wie die Sonnenuhr am Himmel, in allen seinen Systemen zu-

sammen zu greifen. Es wäre lächerlich, nach Holtzmann an
diesen Aberwitz noch ein ernstes Wort der Kritik zu verschwenden;
Wolf weckte eine ganze Schaar von Nachahmern, sogar im
theologischen Gebiet, wo De Wette sich in seinem Sinn an der
5 Genesis versuchte, aber Keiner vergriff sich so arg im Object,
wie Lachmann. Er ist, trotz des Gepolters seiner Schüler, als
abgethan zu betrachten, allein ähnliche Tollheiten müssen immer
wieder aufschießen, wenn man die Wurzeln nicht mit Stumpf
und Stiel vertilgt und aufhört, von „dichtenden Völkern“ zu
10 reden, die sogar Metra hervorbringen, was Alles Wolf nicht
im entferntesten einfiel, denn für diesen Standpunct benimmt
sich Lachmann noch äußerst gemäßigt und bescheiden, da er sich
mit anderthalb Dutzend von Vätern begnügt, während er viele
Millionen hätte proclamieren können. Ist es denn so schwer,
15 zwischen den zwei Momenten, die hier in Betracht kommen, zu
unterscheiden? Ganz ohne alle Frage arbeitet das Volk dem
Dichter vor; es macht zahllose Betrachtungen und legt sie in
Sprichwörtern und prägnanten Redensarten nieder. Das sind
unschätzbare Materialien, und darum soll man ihm, um Luthers
20 derbes Wort zu brauchen, unverwandt auf's Maul sehen. Aber
die Schöpfung selbst setzt eine individuelle Zeugung voraus; das
Volk, als solches, dichtet so wenig, als es malt, baut, Statuen
meißelt und musicirt, oder wenn doch, so muß es sich auch mit
gleicher Nothwendigkeit in den übrigen Künsten productiv zeigen,
25 und wenn die Magistrate bisher nach einem bekannten Spott=
wort in der Architectur nicht glücklich waren, so lag es daran,
daß sie die Urversammlungen nicht zu Hilfe riefen. Doch, wir
dürfen endlich zu unserem eigentlichen Thema zurückkehren, um
es nun rasch zu erledigen. Gärtner und Pfeiffer, Beide glauben,
30 der Persönlichkeit auf die Spur gekommen zu sein, welcher die
deutsche Nation das Nibelungenlied verdankt, aber Gärtners
Werk strotzt so von den tiefsinnigsten ästhetischen und historischen
Ausführungen, daß es für seine Bedeutung fast gleichgültig ist,

ob er sich in der Verfasserschaft irrt oder nicht, wogegen Pfeiffers Abhandlung mit diesem Punct steht oder fällt. Gärtner spricht dem Prälaten Chuonrad von Götteweih die Krone zu; uns hat er nicht überzeugt. Pfeiffer nimmt sie für den Kürenberg, von dem sich in einer Pariser Handschrift Einiges erhalten hat, 5 in Anspruch; wir können ihm noch weniger beitreten. Aber wenn Gärtners Gründe, der historischen Wahrscheinlichkeits-Rechnung entnommen, uns bloß nicht gewichtig genug scheinen, um die Entscheidung herbeizuführen, so treff i diejenigen, welche Pfeiffer vorbringt, gar nicht das Ziel. Mit Gärtner haben wir 10 demnach Nichts weiter zu schaffen, aber Pfeiffers Argumentation müssen wir noch einer kurzen Prüfung unterziehen. Er selbst faßt seinen Gedankengang so zusammen: „Die Nibelungenstrophe ist nicht das Product des schaffenden Volksgeistes, ist kein Nationaleigenthum, sondern das Kunstwerk einer bestimmten 15 Person. Der Erfinder der Strophe ist auch der Dichter des Liedes. Dieser ist der Kürnberger, dessen Heimat Oberösterreich, dessen Hauptquelle ein altes lateinisches Buch war. Der Kürnberger ist, wie der älteste lyrische, so auch der erste höfische Dichter adeligen Standes, er ist der Schöpfer des volksmäßigen strophischen Epos, und 20 zugleich der größte epische Dichter unseres Volks. Sein Werk ist die erste herrliche Frucht der Betheiligung des Ritterstandes an der Poesie. Von ihm hat die nationale Epik für alle Zukunft Form und Gehalt, Richtung und Ziel empfangen.“ Ein stolzes Gebäude, nicht wahr? Bis in die Wolken ragt es hinein, 25 und nicht ohne Schwindel schaut man zum Thurm empor! Worauf ruht es? Auf dem Pedantismus, womit die reimenden Mittelmäßigkeiten des Mittelalters an dem Eigenthumsrecht der von ihnen erfundenen Strophenbildungen festgehalten haben, oder vielmehr (denn so ganz ausgemacht ist die Sache wohl 30 nicht, wenigstens nicht für die hier in Betracht kommende Periode) nach der Ansicht des Verfassers festgehalten haben sollen. Was man noch vom Kürnberger besitzt, ist in der Strophe des

Nibelungenliedes gedichtet; der Kürnberger durfte die Strophe nicht entlehnen, denn das wäre in den Augen der Genossenschaft Diebstahl gewesen; eben so wenig aber, und aus dem nämlichen Grunde, durfte man sie ihm abborgen, und also ist er so gewiß der Schöpfer unseres großen National-Epos, als er Erfinder der Strophe ist, die seinen Namen trägt. Der Leser wird nun zunächst über das Wunder erstaunen, daß man die kleinste dieser seiner beiden Thaten, nämlich die Strophenbildung, so genau kennt und von der größten erst durch den Herrn Professor Pfeiffer Etwas erfährt; danach steht zu erwarten, daß man nach Jahrtausenden von Napoleons Tracht, von seinem grauen Rock und seinem dreieckigten Hut noch gründlich unterrichtet sein, von seinen Schlachten aber Nichts mehr wissen wird. Durch Bescheidenheit und Zurückhaltung erklärt sich dies Wunder nicht, und die eventuelle Berufung auf den Homer müßten wir sehr entschieden abweisen. Wenn man die Anonymität liebt, so liebt man sie überall; man geht nicht als Lyriker ohne Larve herum und verbirgt die Autorschaft der „Nibelungen" so ängstlich, als ob man einen Mord zu verheimlichen hätte. Zwischen einem Gedicht aber, das sogleich niedergeschrieben wurde, und Dichtungen, die viele Jahrhunderte hindurch nur von Mund zu Mund gingen und erst spät zur Aufzeichnung gelangten, besteht keine Analogie hinsichtlich des äußeren Schicksals. Doch, wir wollen uns nicht bei Rechenfehlern aufhalten, wo wir die ganze Rechenmethode, als durchaus unanwendbar, ablehnen müssen. Zugegeben, daß der jämmerliche Meistersängerzwang schon so früh zur Geltung kam, wie Pfeiffer behauptet, und angenommen, daß der Kürnberger auf seine Strophe so stolz war, wie Gevatter Leineweber auf ein neues Damastmuster: glaubt er, der Genius, der die Kraft zu dem Nibelungen-Epos in sich spürte und dieser Strophe bedurfte, hätte sich daran gekehrt? Er würde zugegriffen und gedacht haben: „Ihr werdet mich vielleicht als Dieb verurtheilen, aber

die Nachwelt wird mich nicht hängen!“ Raphael, um ein Beispiel von der bildenden Kunst herzunehmen, entlehnte von allen Seiten, er entlehnte nicht bloß von den Vorgängern, sondern auch von seinen Zeitgenossen, sogar von seinem Gegner Michel Angelo, und viel wichtigere Dinge, als das Metrum in der 5 Poesie, aber er wußte, daß er ein Unendliches aus eigenen Mitteln hinzuzuthun hatte, und darauf kommt es an. Wenn ein Bauer dem andern Etwas vom Acker abpflügt, so verletzt er sein Gebiet und wird mit Recht bestraft, aber der Welteroberer behandelt den ganzen Erdball, wie einen Pfannkuchen, 10 und zerstückelt ihn nach Belieben. Wenn ein Philister gegen irgend ein positives Gesetz verstößt, so bekommt er seine Schläge, aber ein König wirft die ganze Rechtspflege um und führt eine neue bessere ein. Ganz so verfahren große Künstler und Dichter.

Kritische Arbeiten.

I.

1839—1841.



Die Telegraphen-Aufsätze.

1

Sokrates nach dem Grade seiner Schuld zum Schutz gegen neuere Verunglimpfung.

5 Von Dr. Theodor Heinsius, (Leipzig 1839.)

Der Verfasser, der sich der Forchhammer'schen Schrift über denselben Gegenstand entgegenstellt, setzte sich den Zweck: diejenigen jungen Männer, die nicht mit der Sokratischen Philosophie bekannt sind, auf denjenigen Standpunct hinzuführen, aus
10 dem ihr Stifter nach Lehre und Wandel zu betrachten ist, und den Glauben an die sittliche Reinheit des Griechischen Weisen da, wo er erschüttert sein sollte, wieder herzustellen. Wir müssen dies Letztere als ein bedenkliches Unternehmen bezeichnen, bedenklich, insoferne es mißlingen, noch bedenklicher, insoferne es
15 gelingen kann. Die Geschichte, oder was sie an Characteren darbeut, lebt uns nicht, weil wir, und so weit wir an sie glauben; sie ist kein Tempel, wo wir still uns're Andacht verrichten sollen, und wo die Götter banquerott machen müssen, sobald wir ihnen den Tribut der Verehrung entziehen. Die
20 Geschichte hat nur so lange Werth für uns, als sie uns, die wir in unsere beschränkten Zustände, in uns're dürftige Individualität gebannt sind, in ihre großen allgemeinen Kämpfe zieht, und darin, daß noch niemals irgend einer dieser Kämpfe abgeschlossen ward, liegt ihre Göttlichkeit. Die Jahrhunderte bilden wahrlich
25 keine große Philisterfamilie, wo immer der Sohn das Handwerk

des Vaters treibt, und wo der Enkel sich noch für den Sparpfenning des Großvaters berauscht; sie stehen einander, trotz der innigen Verwandtschaft, feindlich gegenüber, und nur das, was jedem Angriff siegreich widersteht, nicht aber das, was gar nicht angefochten, was als unverletzlich respectirt wird, macht ihren Besitz aus. Wir wollen Nichts erben, Erbschaften machen faul und träge, wir wollen uns're Kräfte gebrauchen, und wenn diese in die Vergangenheit zurück greifen, so liegt darin kein Frevel, die Vergangenheit will nur so lange schlafen, bis wir sie erwecken. Jeder, dem die Geschichte mehr als Gedächtnißfutter sein soll, muß zu ihr ein durchaus individuelles Verhältniß suchen; es ist ein großer Irrthum Deutscher Wissenschaft, wenn sie auch in diesem Kreise die Vermittlung für ihre Aufgabe hält, und es steht ihr fast komisch, wenn sie für die reine Wäsche der historischen Charactere sorgen zu müssen glaubt. Leben denn die Todten unter uns fort, weil wir sie beräuchern, weil wir jede muthwillige Mücke, und was sie sonst in ihrem Schlummer zu stören droht, mit Sclavenängstlichkeit verscheuchen? Wird nicht vielmehr der lebendige Schlüssel zu manchem dunkeln Riesen-Dasein oft ein ganzes Säculum später geboren, ist z. B. Napoleon nicht eine Leuchte für Alexander und Cäsar, und diese wieder für ihn? Herr Theodor Heinsius irrt aber auch noch darin, daß er wähnt, die Menschheit verliere eben so viel, als Sokrates verlöre, wenn seine Gegner Recht hätten. Das Gegentheil ist der Fall. Wo die Geschichte eine Ungerechtigkeit zeigt, welche sich im Laufe der Zeit nicht ausglich, da hat sie eine Lücke. Es liegt an und für sich wenig daran, ob auch einmal die Masse — und wäre es die Masse von Athen — eine Sünde begeht; sie steht in ihrer Ungebundenheit noch unter dem Einzelnen, der in seiner Persönlichkeit Schranken findet, welche jene nicht kennt. Aber, es liegt allerdings daran, daß das, was als Sünde in die Welt eintritt, und was in Bezug auf diejenigen, die es zunächst veranlaßten, auch immerhin Sünde bleiben mag, von

höherer Hand die Taufe der Nothwendigkeit erhalte; es liegt daran, daß das Schicksal die That blinder Leidenschaft adoptire; wir müssen uns überzeugen, daß nur Sokrates, nicht aber die ewige Rechts-Idee selbst, welche, einmal feierlich hingerichtet, die
5 Welt zur Schädelstätte der Gottheit machen würde, weil sie niemals wieder aufstehen könnte, den Giftbecher trank. Und so war es, die Athener thaten mit bösem Gewissen und aus unlauteren Gründen das Rechte; Sokrates stand seiner Zeit mit dem scharf geschliffenen Schwert einer neuen Philosophie gegen-
10 über; seine Zeit, stärker, als er, entwaffnete ihn und tödtete ihn mit seinem eigenen Schwert, mit dem Schwert, womit er sie tödten wollte. Er errichtete dem „unbekannten Gott" den ersten Altar und ward dem alten Donnerer als letztes Opfer geschlachtet; wir mögen das Opfer beklagen, aber — und dessen freuen wir
15 uns — wir haben nicht nöthig, die Opferer zu verdammen. Ist es wirklich besser, „ein allgemein für Wahrheit genommenes, die ganze sittliche Welt beglückendes Vorurtheil" stehen zu lassen, oder darf die Forschung auf die Gefahr hin, „den schönen Glauben an die Tugend der analysirten Person" zu vernichten,
20 daran rütteln? Herr Theodor Heinsius erklärt sich für das Erstre; er meint sogar, daß jedes, „wenn auch nicht evident begründete, Urtheil, das sich historisch an Jahrtausende lehnt und von Denkern und Gelehrten für vollständig erwiesene Wahrheit (ob dieß möglich ist?) genommen wurde, sobald es die
25 Welt beglückt, die Kraft einer doch nie zu findenden Wahrheit fast vollständig ersetzt". Es haben dieß schon Viele vor ihm gemeint, ich meine es nicht. Wo ein Vorurtheil besteht, da liegt die Wahrheit begraben; darf man die Gruft nicht öffnen? Ist ein Fragezeichen nicht mehr werth, als ein Gedankenstrich? Liegen
30 denn die Probleme bloß vor uns, nicht auch hinter uns, und können wir in finstrer Nacht nicht an dem nämlichen Felsen stranden, auf dem einst ein Leuchtthurm stand? Geht die Tugend zu Grunde, wenn das Logis, das unser gutmüthiger

Glaube ihr anwies, zusammenstürzt? O, wahrlich nein. Das Göttliche in unserer Brust ist nicht abhängig von irgend einer seiner äußeren Manifestationen, und, man sage, was man wolle: das Vollgefühl unserer eigenen Kraft, die Ahnung dessen, was wir selbst vermögen, ist ein ungleich stärkrer Sporn für uns, als alle Erinnerungen an Sokrates und ähnliche Erscheinungen; diese richten Nichts aus, wenn jene schläft; sie sind überflüssig, wenn sie wacht.

So viel über die Principien der vorliegenden kleinen Schrift, über sie selbst Etwas zu sagen, ist unnöthig. Sokrates ward schon zu oft vertheidigt, als daß sein neuer Defensor noch etwas Neues bringen konnte. Wenn es aber auch an Licht mangelt, so ist doch Wärme vorhanden; jener Mangel entspringt aus der Natur der Sache und fällt dem Verfasser nicht zur Last; für diese Wärme werden ihm die Jünglinge, denen er seine Arbeit bestimmte, Dank wissen.

2.

Gedichte von C. Blessig.

Nürnberg.

Als Lord Byron in seinem siebenzehnten Jahre die „Stunden der Muße" herausgab, spottete das Edinburgh Review darüber, daß der junge Dichter dem Titel die Angabe seines Alters beigefügt hatte. Das Review hätte dieß nicht thun sollen; Lord Byrons Beispiel hätte dann die Sache vielleicht zur Mode gemacht, und die Recensenten würden sich gut dabei stehen. Die Kritik hat zwiefache Pflichten zu erfüllen. Ihre Hauptaufgabe ist, die auftauchenden Erscheinungen in ihrem Verhältnisse zur Literatur zu würdigen, das Bedeutende einzuregistriren, das Mittelmäßige und Verwerfliche zurückzuweisen. Sie soll jedoch nicht minder auf die Autoren Bedacht nehmen, sie soll den schon

fertigen und gemachten die gehörige Stellung zum Publicum vermitteln, bei den angehenden und unentwickelten aber Sorge tragen, daß sie nicht ihre Zukunft im Keim ersticke, indem sie über ihre Vergangenheit, wie diese sich in einer unausgegohrenen
5 Production abspiegelt, den Stab bricht. Der letztgedachten Forderung Genüge zu thun, muß schwer sein, denn es ist selten geschehen: was gehört denn aber Großes dazu? Die Kritik soll jung bleiben, sie soll sich erinnern, daß sie nur lernend lehren darf, sie soll demüthig bei jedem neuen und frischen Ton des
10 Lebens und der Jugend in die Schule gehen und den Unterricht gern mit ihrer aufgespeicherten Weisheit bezahlen; sie soll vor Allem nicht vergessen, daß sie in dem Augenblick, wo sie übermüthig wird, wo sie auf eigene Hand und für sich selbst zu leben anfängt, zu leben aufgehört hat. Oft zwar kommt sie bei
15 dem besten Willen in Verlegenheit, vorzüglich dann, wenn poetische Hervorbringungen ihr Urtheil herausfordern. Wer sagt ihr, ob der Sänger, der in der Wolke seines Buchs vor sie hintritt, ein bloßes Präludium giebt, oder die Symphonie, und wie verschieden sind die Maaßstäbe, womit beide gemessen werden
20 müßten. Deshalb wäre es äußerst wünschenswerth, daß jeder Poet schuldig und gehalten wäre, das zu thun, was Byron aus freien Stücken that.

Blessigs Gedichte haben eine Eigenschaft, die sie unwiderstehlich macht, sie sind bescheiden. Wir sehen in der Bescheiden-
25 heit freilich keine Cardinaltugend, wir lieben im Gegentheil im ganzen Paul Flemming Nichts so sehr, wie seinen stolzesten Vers. Aber die Bescheidenheit ist das Kind unter den Tugenden; das Kind, welches jede Forderung bezahlt, weil es sie aufhebt. Blessig gefällt uns; es thut uns seinetwegen leid, daß wir nicht
30 sagen können, warum. Dürften wir den vorliegenden Band seiner Gedichte als eine Schuldverschreibung ansehen, der von seiner Jugend auf seine reiferen Jahre ausgestellt worden, so wollten wir ihm herzlich gern creditiren und uns unsers Schuldners

sogar freuen. Doch dem widerspricht eine, wir mögten sagen, bedenkliche Ausgebildetheit der äußeren Form; dieser Geist versteckt sich nicht mehr ungeschickt hinter das rührende Feigenblatt, er ist ganz comme il faut gekleidet und wird schwerlich noch wachsen. Desungeachtet wollen wir nicht fragen: bist Du ein 5 Dichter? wir wollen nur fragen: bist Du eine Individualität? Und hierauf können wir nicht mit Ja antworten. Hier ist Liebe und Lust, Schmerz und Verzweiflung; aber das Gemüth, dem diese Gefühle entfließen, ist ohne Character, es drückt ihnen niemals jenes Gepräge auf, das uns mit allen Geheimnissen 10 einer fremden Existenz durchschauert. Das Allgemeine aber ist in der Kunst gleich dem Nichts, ein Strom ohne Ufer ist kein Strom mehr. Der Dichter giebt in der „Vorklage" seiner Muse den Auftrag: „die süßen Freuden längst verrauschter Zeiten noch einmal zu Grabe zu geleiten." Nun kommen: Gedichte an 15 Alexandrine, Reiselieder, an Emma, an Sappho, an Lilla, an Bianca, an Malvina, an Ida, Sonette, Sonette nach Shakespeare, Herzensklänge und Liebesanfänge, Mädchenlieder, Abschiedsgesang, Epistel an meine Freunde, Trinklieder, vermischte Gedichte, Romanzen, Scherz und Laune. In allen diesen Gedichten ist 20 eine wohlthuende Wärme, die durch den Brennspiegel größerer Concentrirtheit sich vielleicht bis zur Gluth hätte steigern lassen. Nicht selten findet sich ein hübscher Gedanke, ein ganz artiger Einfall; doch begegnet es dem Dichter dann wohl, daß er das, was das Herz seines Gedichtes sein könnte und sollte, zum 25 bloßen zufälligen Schmuck, zur Verzierung verwendet. Ein Fehler übrigens, der bei Blessig nicht allein vorkömmt!

3.

Leben und Thaten Emerich Tökölys und seiner Streitgenossen.

Ein historisches Drama von A. Z. Leipzig bei Wilhelm Einhorn.

5 Gegen kein Werk muß die Kritik so scharf sein, wie gegen ein Werk ohne Form. Was ohne Gehalt ist, das verschwindet von selbst aus der Reihe des Lebendigen, wo es sich eindrängte; man braucht gegen das Nichts keinen Vertilgungskampf zu führen. Was aber ohne Form ist, das kann, gleich mancher physischen 10 Mißgeburt, noch immerhin ein zähes Leben athmen; es kann sogar fortzeugen, und dennoch hat es kein Recht, zu existiren. Ist denn etwa die Form nach irgend einer Beziehung hin etwas Willkürliches, das man, wie es der Bequemlichkeit eben beliebt, jetzt beobachten, jetzt wieder unberücksichtigt lassen kann? Im 15 Gegentheil, in der Form liegt das ganze Geheimniß, ja die ganze Kraft der Kunst, und das wahrhafte Genie vertauscht höchstens eine mit der andern, aber nie gefällt es sich in einem breiten maaßlosen Ergießen. Der Verfasser des vorliegenden sogenannten Dramas hat versucht, ein Kunstwerk zu schaffen, ohne sich irgend 20 um die Kunst zu bekümmern; vielleicht hat er bei seiner Arbeit den Götz von Berlichingen vor Augen gehabt, es wäre jedoch sehr schlimm, wenn ihm das Organische, das durchaus Abgeschlossene dieses durch den überwältigenden Stoff in seiner abweichenden Form bedingten Schauspiels entgangen wäre, und 25 wenn er seine Licenzen durch Göthes Licenzen entschuldigen zu können glaubte. Eine vorübergehetzte Jagd von Lebensscenen, in einer Prosa dargestellt, wie wir sie so ziemlich Alle schreiben, hilft zu einem Drama gerade so viel, wie ein Haufen Bausteine zu einem Tempel; möglicherweise läßt sich der beste daraus er- 30 richten, aber dem Geiste, der den Riß entwirft, dem Arm, der ihn kühn und sicher ausführt, gebührt die Ehre. Doch wir wollen über den Verfasser nicht urtheilen, da er kein Werk ge-

liefert hat, welches ein künstlerisches Urtheil zuläßt. Möge er uns in unserer Schauspiel-armen Zeit recht bald mit einer gegliederteren Production wieder vor Augen kommen!

4.

Ueber einen Artikel in Nr. 135 der Zeitung für die elegante Welt. 5

Die Nummer 135 der Zeitung für die elegante Welt enthält unter der Rubrik der Correspondenzberichte einen kleinen Artikel, dem die Redaction die ausdrückliche Bemerkung: „eingesandt" beigefügt hat. Dieser Krötenartikel, eben so boshaft, 10 als platt, veranlaßt mich, obgleich ich dem ausgearteten literairischen Partheienkampf persönlich fern stehe und fern zu stehen wünsche, zu einer kurzen Analyse; kein Gefäß ist so unsauber, daß es nicht, wenn es Gift beherbergt, die Mühe des Zerschlagens verdiente. Er handelt von Leonhard Falks Tragödie Richard Savage, und 15 sucht die Originalität dieses Trauerspiels unter dem Schleier einer längst abgetragenen flachen Ironie zu verdächtigen. Der Einsender hat, vermuthlich auf dem Wege der Schnüffelei, erfahren, daß am 11. Oct. vorigen Jahres auf dem Theatre français ein Richard Savage aufgeführt worden und sogleich wieder vom Theater 20 verschwunden sei. Aus diesem unschuldigen Umstand schließt er nun hastig mit sich überstürzender moderner Logik, daß Leonhard Falk seinen Savage nicht, wie er sich wohlfeil geistreich ausdrückt, mit dem Genius erzeugt, sondern vielmehr die Französische Eintagsgeburt adoptirt und in Deutsche Windeln gehüllt haben möge. 25 Ein Schluß, so absurd, daß es schwer hält, ihn in seiner ganzen bodenlosen Lächerlichkeit hinzustellen. Man höre! Auf dem Theatre français wird ein Stück aufgeführt; es gefällt durchaus nicht, und die Direction wagt nicht, es zum zweiten Mal zu bringen. Kaum hört Leonhard Falk hievon, kaum vernimmt 30

er, daß Richard Savage in dem kalten Komödienhause zu Paris, das er nicht zu erwärmen vermogte, erfroren und ganz in der Stille bei seinen vorausgegangenen zahllosen Geschwistern beigesetzt ist, als er sich auch schon entschließt, den Todten
5 wieder aufzuscharren und mit ihm in Deutschland sein Glück zu versuchen. Und Leonhard Falk hat nicht etwa bereits seine silberne Hochzeit mit der dramatischen Muse gefeiert, er ist nicht, wie Raupach, ein Poet von Gottes und des Königs Gnaden, bei dem der Name für die Sache gilt, nein, er debütirt mit
10 seinem Savage, und das Schicksal seiner ersten Tragödie ist sein eignes. Herr Feuilletonist, der Sie in der Literatur nur eine Gelegenheit zum Scandal zu sehen scheinen, Ihre Folgerungsweise ist abgeschmackt; der Umstand, durch den Sie Ihren giftigen Schluß zu begründen glaubten, beweis't weit eher das Gegen-
15 theil, durchgefallene Stücke haben Frieden vor dem Plagiarius und dem Nachahmer. Weiter. Der Einsender spricht, indem er hämisch auf einen mit Recht geehrten Namen hinweis't, von Verheimlichung der Quelle des Deutschen Savage. Unbegreiflich; kann denn von Verheimlichung der Quelle die Rede sein, so
20 lange ein Stück so wenig im Buchhandel erschienen, als auf die Bühne gebracht ist? Richard Savage von Leonhard Falk ist aber bis jetzt ungedruckt und war am 13. Juli, als zu welcher Zeit die Elegante den besprochenen Artikel mittheilte, noch unaufgeführt. Gesetzt aber auch, es wäre so, gesetzt, der Fran-
25 zösische Savage hätte wirklich den Deutschen hervorgerufen; gesetzt endlich, das Deutsche Trauerspiel wäre erschienen, und sein Verfasser hätte unterlassen, uns des Breiteren von dem äußern Anlaß seines Werkes zu unterrichten: dürften wir ihm dieß übel nehmen? müßten wir es ihm nicht vielmehr danken,
30 daß er uns mit einer langweiligen Vorrede verschonte? Oder liegt vielleicht ein Verbrechen darin, daß, nachdem ein Französischer Dichter ein Stück schrieb, welches durchfiel, ein besserer Deutscher aus demselben Stoff ein anderes lieferte, das, so wie es zur

Darstellung gebracht ward, Beifall fand? Darf ich, wenn Einer eine Sache einmal schlecht gemacht hat, sie nicht besser machen? Um noch einmal auf die Quelle zurück zu kommen: fiel es dem Einsender gar nicht ein, daß der Franzose und der Deutsche, ohne von einander zu wissen, aus einer älteren gemeinschaftlich geschöpft haben könnten? Die Novelle oder Geschichte von Richard Savage und seiner unnatürlichen Mutter ist sehr bekannt; wahrscheinlich war sie dem Einsender unbekannt, wie er denn der Mann sein mag, dem Vieles unbekannt ist; berechtigte ihn seine eigne Ignoranz aber, bei Leonhard Falk eine gleiche vorauszusetzen? Ich gehe weiter. Der Deutsche Richard Savage existirt nur noch im Manuscript, und sein Verfasser theilte ihn bisher ausschließlich seinen vertrauten Freunden mit. Nun sind zwei Fälle möglich. Entweder gehört der Einsender zu denjenigen Personen, welche Leonhard Falk für seine vertrauten Freunde hält; dann ist er — er mag sich selbst sagen, was. Oder, er gehört nicht dazu; dann *kennt* er das Stück nicht einmal, von dem er Unkundige überreden mögte, es sei unmittelbar aus dem Französischen geschöpft, und wenn er von *Redlichkeit* spricht, so wissen wir, was wir uns dabei denken sollen. Daß er den Deutschen Richard Savage in der That nur von Hörensagen kennt, davon liefert er selbst am Schluß seines Artikels einen hinreichenden Beweis. Er giebt dort nämlich triumphirend — eine Vergleichung des Plans beider Stücke? oder doch Einzelheiten des Franzosen, die sich bei dem Deutschen wieder finden? Nichts von Allem, er drückt uns den *Personenzettel* des Französischen Trauerspiels in die Hand und macht nun Miene, als hätte er seine Behauptung erwiesen. Ich denke nicht zum Besten von seinem Verstande, aber ich traue ihm doch zu, daß er sich eine kräftigere Stütze ausgewählt haben würde, hätte sie ihm nur irgend zu Gebote gestanden.

Ich will hier stehen bleiben, ich will mich mit den Bemerkungen begnügen, die sich jedem Leser des fraglichen Ar-

tikels, auch demjenigen, dem so wenig die Deutsche, als die Französische Tragödie bekannt ist, aufdrängen mußten. Ich will jedoch schließlich noch die Frage aufwerfen, ob man bloß gegen den bürgerlichen, ob nicht auch gegen den literairischen Character
5 eines Mannes Todsünden begehen kann.

5.

Wissenschaft und Universität in ihrer Stellung zu den practischen Interessen der Gegenwart.

Eine Gegenschrift gegen: Prof. K. H. Scheidler: Ueber die Idee der Uni-
10 versität im Verhältniß zur Staatsgewalt. Von Dr. Carl Biedermann, außerordentlichen Prof. der Phil. an der Universität Leipzig. Leipzig, Gebrüder Reichenbach.

Die vorliegende Schrift nimmt in ihrer Entschiedenheit und kräftigen Selbständigkeit eine viel höhere Bedeutung in An-
15 spruch, als man nach dem Titel erwarten sollte. Der Verfasser, durch eine früher erschienene Fundamentalphilosophie bekannt, bleibt nicht bei der bloßen Widerlegung seines etwas großväterlich aufgetretenen Gegners stehen; er schlägt diesen nur aus dem Felde, um Raum für sich selbst zu gewinnen!
20 Es verdient alles Lob, daß er, statt nach Art der Philosophen das Spinnengewebe der Metaphysik abzuhaspeln und mit dem Senkblei einer kecken Hypothese die Tiefen der Gottheit zu ermessen, sich für seine Gedanken-Entwickelung nach einem compacten und reellen Gegenstand umsah. Er giebt uns, den
25 zwischen Universität und Staat, zwischen der Speculation und der Praxis bestehenden Streit auf die beiden zu Grunde liegenden Principien zurück führend, und diese in ihrer Unausgleichbarkeit mit allen ihren Consequenzen, wie zwei, den Lebensstrom gefrieren machende Basilisken, einander gegenüber stellend,
30 ein treu und scharf gezeichnetes Bild der Deutschen Nation, er reißt ihr die Schönpflästerchen, womit sie so manche alte Wunden zu decken sucht, ab, er schlägt ihr den werthen, mittel-

alterlichen Pocal mit den schönen Randverzierungen aus der Hermannsschlacht, dem sie so manchen Rausch verdankt, aus der Hand, er zeigt ihr, daß es keine Tugend, daß es nicht einmal ein Unglück, sondern daß es eine ekle Schande ist, nur an Träumen und Phantasieen reich zu sein. Es thaten dieß Viele 5 vor ihm, aber Keiner that es mit so zermalmender Gründlichkeit, so einschneidender Dialectik, Keiner hat mit solcher Evidenz nachgewiesen, daß nicht unsere Ohnmacht, sondern daß unsere Kraft uns vor dem Forum der Geschichte anklagt, daß practisches Zurückbleiben durch geistiges Voranschreiten nicht entschuldigt, 10 sondern verdammt wird. Der Verfasser ist, wie sich hiernach von selbst versteht, der geschworne Feind des Ideals, nur begegnet ihm die Menschlichkeit, daß er dem Ideal seinen Tribut abstattet, während er es bekämpft, denn indem er das Idol, das verlockend im Blauen gaukelt, bis in den letzten Winkel, wohin 15 es sich retten mögte, verfolgt, merkt er nicht, daß das schlaue Proteuskind sich in seinen eignen Kopf hinein flüchtet, und aus diesem in dem Augenblick, wo er es völlig vertrieben wähnt, in verwandelter Gestalt, solid-bürgerlichen Ganges, das Einmaleins in der Hand, und den Blick heuchlerisch auf die ma- 20 teriellen Interessen richtend, wieder hervortritt. Diese ironische Strafe, die der Einseitigkeit immer auf den Fuß zu folgen pflegt, trifft ihn mit Recht; das Ideal ist der Sporn menschlicher Thatkraft, die, könnte sie den Ertrag ihrer Anstrengungen vorher auf Heller und Pfenning berechnen, sich wohl nur selten in Be- 25 wegung setzen würde; wir sollen des Spornes wegen nicht reiten, aber er ist demungeachtet sehr nothwendig. Vor Allen der Deutsche, den der Verfasser doch fast ausschließlich im Auge hat, bedarf eines höhern Anknüpfungspuncts für seine Bestrebungen, wenn er sich eine frische Existenz erhalten, wenn er 30 nicht an Leib und Seele verdorren soll; giebt es wohl eine abscheulichere, eine unwürdigere Erscheinung, als die des Deutschen Philisters, der, nachdem er aus dem hitzigen in das kalte Fieber

gefallen ist, sich Baumwolle in die Ohren stopft, um die tausend Stimmen des Lebens von sich abzuwehren, und der nichts bereut, als daß er einst jung war, daß er nicht im Schlafrock und in der Nachtmütze zur Welt kam. Unser Kosmopolitismus ist
5 allerdings durch den einfältigen Gang, den unsere Geschichte nahm, bedingt, aber eben dieser einfältige Gang unserer Geschichte: woher entsprang er, als aus der Beschaffenheit unserer Natur? Und diese wird ewig dieselbe bleiben! Stimmen wir daher auch mit den Wünschen des Vfs. größtentheils überein, so können wir
10 doch seine Hoffnungen nicht theilen, wünschen aber dennoch seiner Schrift, die auch als ein gelungener Versuch, die Resultate des philosophischen Denkens in einer allgemein-verständlichen Sprache darzulegen, anerkannt werden muß, viele Deutsche Leser, die nicht, wie wir, in Bezug auf den vorhin erwähnten
15 Punct von ihrer Unverbesserlichkeit überzeugt sind. Nicht an die Krankheit glauben, führt ja zur halben Gesundheit!

6.

Die Dramatiker der Jetztzeit.

Von Ludolph Wienbarg.

20 Erstes Heft. — Altona bei Karl Aue. 1839.

Es hat wohl kein Deutscher, der die Macht des Theaters, seinen stillen Einfluß auf das Volk und die hieraus entspringende Rückwirkung auf das sich entwickelnde dramatische Kunstgenie zu würdigen weiß, dem Verfall und gänzlichen Untergang des unſ'rigen
25 mit Gleichgültigkeit zugesehen. Das Schauspiel einer Nation, in würdiger Bedeutung aufgefaßt, repräsentirt sie in ihrem Selbstbewußtsein; es ist der Brennspiegel, der die einzelnen Ausstralungen ihrer innersten Wesenheit, wie die vorüberwandelnde Geschichte sie aus der Tiefe hervorlockt, auffängt, der sie verdichtet
30 und concentrirt, und so ein Jahrhundert durch das andere entzündet, eine leuchtende That durch die andere in's Leben ruft.

Die Tragödie stellt ein Volk in seinem Verhältniß zu den wichtigsten Aufgaben sowohl seiner selbst, wie der Menschheit überhaupt dar. Die Komödie malt es in seinen nothwendigen Verirrungen und Abnormitäten, in seinen erdwärts gekehrten Richtungen und Bestrebungen; nur Beide, in ihrer gemeinschaftlichen Ausbildung, in ihrer Erhaltung auf gleicher Höhe erschöpfen seinen Gesammtinhalt und geben ein treues, ewiges Bild seines Wollens und Könnens, seines Schwankens und Erliegens. Dieß ist der Punct, den die dramatische Dichtkunst in's Auge fassen muß, wenn sie wirken will; zwar mag ein noch höheres Drama denkbar sein, eine Tragödie, die es nur mit dem reinen Menschen, dem Menschen an sich, in seiner zweifelhaften Stellung zu Gott und Natur, zu thun hat, eine Komödie, welche die Nationalitäten selbst in den Sarg legt und die Leichen buntscheckig aufputzt. Doch ist es noch die Frage, ob die Kunst bei einer so allgemeinen Herrschaft der Humanitäts-Idee, wie sie jener Zustand voraussetzt, überall fortexistiren kann, und jedenfalls ist die Zeit, wo diese geisterhafte Herrschaft eintreten wird, noch fern, obgleich die Literatur manches dramatische Gedicht entstehen sah, das für sie bestimmt zu sein scheint.

Tieck that schon vor vielen Jahren, bei Gelegenheit einer Clauren'schen Miserabilität, den Ausspruch, wir seien endlich im Keller angelangt, und müßten wieder hinauf. Er hatte in seinem Ausspruch Recht, leider aber nicht in der Hoffnung, die er daran knüpfte. Weit entfernt, den Keller eilig zu verlassen, haben wir es unten ganz bequem gefunden, wir haben uns, so gut es ging, eingerichtet, und sind gräßlich-zufrieden. Statt des geharnischten Geistes unserer Vorzeit, taumelt Nante Strumpf in der zerrissenen Jacke aus den Coulissen hervor und zeigt uns, welchen Humor Dummheit und Branntewein erzeugen, wenn sie sich im Kopf eines Eckenstehers ein Rendezvous geben; wollen sich Schiller und Göthe einmal aus dem Exil heranwagen, so tritt ihnen Nestroys Plumpuddings-Genius in den Weg, dem sie

dann freilich auch bescheiden weichen; Shakespears und Calderons
Zauberwelten ersticken schon in der Geburt an dem Kopfschütteln
des Maschinenmeisters, der seine Mittel für Raimunds Tollhaus-
spuk zusammen halten muß. Seien wir aber auch gerecht, er-
5 innern wir uns, daß unser Theater, trotz der großen Kräfte,
die sich ihm zuwandten, auch in seiner glänzendsten Zeit nicht
war, was es sein sollte, und dieß nicht ganz aus eigener Schuld.
Ein Lustspiel hatten wir niemals, Possen und Albernheiten ver-
treten dessen Stelle, und die Kritik selbst, wenn wir die Schle-
10 gel'sche ausnehmen, schien es nicht zu ahnen, daß Tragödie und
Komödie aus einer und derselben Wurzel hervorsprossen, und daß
die Erstere sich durchaus nicht in ihrer ganzen Größe entfalten
kann, wenn die Letztere hinter ihr zurückbleibt. Den Begriff
des Lustspiels auf die enge etymologische Bedeutung seines Namens
15 beschränkend, und aus dem zufälligen Ausbleiben des Dichters
die innere Unmöglichkeit des Gedichts ableitend, bildeten wir uns
ein, wir könnten kein Lustspiel haben, da doch eben wir aus
Gründen, die sich nicht im Vorübergehen entwickeln lassen, das
Beste haben sollten und müßten. Unsere Tragödie dagegen wollte
20 den zweiten Schritt vor dem ersten thun: es behagte ihr nicht,
von unserm eigenen Grund und Boden die Welt zu erobern,
sie zog es vor, als heimathlose Vagantin bei allen Völkern der
Erde herum zu ziehen, und erst, nachdem sie sich überzeugt hatte,
daß man von Bettelbrot nicht fett wird, kehrte sie beschämt an
25 die Brust ihrer Mutter zurück. Aber, inzwischen war in Deutsch-
land der Enthusiasmus, der sich selten oder nie wieder erwecken läßt,
verraucht, und als Wallenstein und Wilhelm Tell, als die Her-
mannsschlacht und der Prinz von Homburg erschienen, war nicht
mehr an die zur Zeit der Iphigenieen vielleicht mögliche Ver-
30 schmelzung des Theaters mit dem Leben zu denken. Man hatte
sich gewöhnt, die Bühne als Zeitvertreib zu betrachten, und was
zum Zeitvertreib herabsinkt, ist meistens für immer degradirt.
Daher kam alles Unheil; daher kam es, daß seit langer Zeit

Hunde und Affen, Taschenspieler und moderne Athleten dort ihre Triumphe feierten, wo die Kunst ihre tiefsinnigsten Orakel verkünden, und wo ein Volk im stillen Genuß seiner selbst, in der gelinden Anspannung aller seiner Kräfte und in der Empfindung seiner geheimsten Sympathieen und Antipathieen sich erfrischen und er- 5 heben sollte.

Wienbarg glaubt, es sei jetzt ein Wendepunct eingetreten. Diesem seinen Glauben verdanken wir seinen vorliegenden Literaturbeitrag, der „darin besteht, daß er die neuere Dramenliteratur, vorzüglich die bühnenlose, durch Anschauung 10 wenig oder gar nicht bekannte, in jedes Mal durch irgend einen dramatischen Bildungszweck für Dichter und Publicum geleiteter Wahl, mit steter Rücksicht auf einen ihm vorschwebenden idealen Geschmacksmittelpunct im geschichtlich-poetischen Bewußtsein der Nation, kritisch in zwanglosen Heften beleuchten will“. Ein 15 solches Unternehmen, von einem Manne ausgeführt, der mit Einsicht in die Sache eine Darstellungsgabe verbindet, wie die Zeit sie verlangt, verdient alle Anerkennung. Nur die Kritik, die sich Ansehen zu verschaffen weiß, kann der Muse des Dramas ihren Tempel wieder erobern, nicht diese Muse selbst, 20 die ja, sobald sie Einlaß begehrt, jedes Mal von ihrer noblen Priesterschaft unter den höflichsten Verbeugungen wieder in den Winkel geschoben wird. Die Kritik soll, der freiwilligen Armuth des Repertoirs gegenüber, auf den vernachlässigten Reichthum der dramatischen Literatur aufmerksam machen, sie soll durch 25 Characteristik und Analyse die Vermittlerin zwischen dem Genius des Dichters und dem Talent des Schauspielers abgeben, und sie versündigt sich schwerlich stark an der Gegenwart, wenn sie der noch nicht heilig gesprochenen jüngern Vergangenheit ihre hauptsächliche Aufmerksamkeit zuwendet. Sie kann überhaupt 30 nicht oft genug rückwärts schauen.

Wienbarg beginnt mit Uhland. Er hatte Recht, von seinem gewählten Standpunct aus den herrlichen Heinrich Kleist

in seiner Hermannsschlacht und dem Prinzen von Homburg einstweilen unberücksichtigt zu lassen. Uhland hat unter allen unsern Dichtern den Schatz Deutscher Nationalität am reinsten gehoben; all dies Träumen und Sehnen, dies Hoffen und 5 Dulden, aber auch all den Muth, all die Kraft, die nur bei'm Kampf in die vorderste Reihe tritt, nicht bei der Parade. Man kann Uhland gar nicht tadeln, ohne Deutschland mit zu tadeln, man kann Uhland jedoch loben, ohne Deutschland mit zu loben, denn jede Poesie idealisirt, indem sie einrahmt, wie ein Spiegel, 10 aber seiner Gränzen wegen, zerstreute Einzelheiten zu einem scheinbar geordneten Ganzen zusammendrängt, das doch in der Natur keineswegs so harmonisch vorhanden ist. Uhlands Poesie ist eine Thräne, hervorgestoßen aus dem dunkelblitzenden Auge durch den Schmerz, der sich im Herzen ungeduldig ausdehnt, 15 und keinen Raum mehr findet; aber, wie viel schöner ist der Schmerz, als die Wunde, und wie viel schöner die Thräne, als der Schmerz! Solche Thränen sind erstickte Thaten; erniedrigten nur bei uns Schlaffheit und empfindungsselige Zerflossenheit das Weihwasser nicht so oft zum Waschwasser!

20 Es sind treffliche Bemerkungen, womit Wienbarg seine Characteristik Uhlands einleitet. Gar nicht genug zu beherzigen ist, was er Seite 17 sagt: „Unsere Literatur ist ein Gespenst, die meisten Dichtgattungen sind ein Spuk, den Glauben oder Unglauben daran nennt man Aesthetik. Frisches, junges Leben 25 wird ausgesogen, architectonische Kräfte werden gemißbraucht, um entseelte Formen zu begeistigen und fortzupflanzen und die Eitelkeit der Literatur durch sogenannte Kunstwerke zu befriedigen.“ Geht doch die Philosophie am Systematisiren zu Grunde, wie viel mehr die Poesie, die doch nur existirt, so 30 lange sie frei ist. Der Trieb, ein Ende zu machen, und das nicht auf Raum und Zeit Beschränkte muthwillig und eigenmächtig einzupferchen, ist der häßlichste in der menschlichen Natur. Das Leben, in welcher Phase es sich auch befinde, hat

immer Form, wenn auch zuweilen eine mit Händen nicht greif-
bare, es ist stets in Gährung, aber nie in Fäulniß; seine Form
geht ihm jedoch eben verloren, wenn wir es mit den tyranni-
sirenden Allgemeinheiten, die sich vom Großvater auf den Enkel
vererbten, in Einklang zu bringen suchen, dann erstarrt es, und 5
den Strom, der uns das köstlichste Bad gewähren konnte,
können wir höchstens noch zur Schlittenbahn umschaffen. Schützt
euch vor dem Meer, aber strebt nicht, es in seiner Bewegung
zu hemmen und einzudämmen; gelänge dieß jemals, so würde
es zum Sumpf, und ihr Alle — die Schiffer nicht allein — 10
stürbet eines jämmerlichen Todes. Es ist schon ein Unglück,
daß die menschliche Gesellschaft der auf nichts Ursprüngliches
zurückzuführenden Form des Staates bedarf, denn die genialsten
Richtungen und Entwickelungen der Individualitäten werden
dadurch im Keim erdrückt, und es ist die Frage, ob die übrig 15
bleibenden, die allerdings innerhalb der Wälle und Mauern
besser, wie sonst, gegen Wind und Wetter geschützt sind, in
ihrer füllereichsten Ausbeute für die zurückgehaltenen und er-
quetschten Ersatz leisten. Wollt ihr noch weiter gehen, als die
Nothwendigkeit euch drängt; wollt ihr dem Geist sogar auf 20
seinem eigensten Gebiet unter dem hammelfrommen Namen
einer Aesthetik die Constitution aufdringen? Was kommt dabei
heraus? Freilich, ihr könnt dann gesetzlich schimpfen und strafen,
ihr könnt heute ein Gefühl wegen Trunkenheit in die Wache
setzen, morgen einen Gedanken wegen Beleidigung eurer Majestät 25
auf die Festung schleppen und übermorgen eine Phantasie wegen
ihrer allzukühnen Flüge in's Tollhaus schicken. Das Leben
ist sein eigenes Gesetz und seine eigene Regel, aber ihr wollt
den Gott noch immer erst anbeten, nachdem ihr ihn gekreuziget
habt. So lange der Baum grün ist, schneidet ihr ihm die 30
Zweige ab, und aus dem dürren, gefällten macht ihr — nicht
eine Welle für eure Mühlen, sondern ein Götzenbild.

Was Wienbarg über Uhland, den Balladendichter, sagt,

ist hübsch, es war aber widerlegt, ehe es noch geschrieben ward. Uhland, der Balladendichter, ist nicht der „in tausend Stücke gesprungene“ Dramendichter; die Gedichte erschienen 1815, das erste Drama 1818. Ich würde diesen äußern Beweisgrund
5 nicht anführen, knüpfte sich nicht ein innerer daran. Alle diese strömend vollen Lieder und Romanzen waren fertig, bevor die edel-stille Kraft, die sie in's Dasein rief, sich für die Schöpfung eines dramatischen Werkes concentrirte, und wahrlich, sie tragen nicht den rothen Fieberfleck der im Dunkeln umher tappenden
10 Sehnsucht, die nicht findet, was sie sucht, und die deshalb den Gegenstand, über den sie stolpert, in die Arme schließt, an der Stirn, sie athmen jene lächelnd in sich selbst versinkende holde Befriedigung, ohne die es wohl einen Rausch, aber keine Freude, kein Leben giebt. Allerdings schreitet, sowohl in den Liedern,
15 wie in den Balladen, schon leise und nachtwandelnd der dramatische Geist, der später den Herzog Ernst und Ludwig den Bayer erzeugen sollte, und er ist es, der ihnen die feste Form, die tiefere Bedeutung verleiht, welche den guten Leuten, die hin und wieder eine Sage oder ein Gefühlchen in un-
20 schuldige Verse bringen, so schmählich abgeht. Doch, das dramatische Element ist — mag diese Behauptung auch immer befremdlich klingen — so gut in der Poesie ein Wesentliches, ein solches, ohne das sie in's Nichts zerstiebt, wie das lyrische; von jenem kommt ihr der Leib, von diesem die Seele, und
25 Beide bedingen sich gegenseitig. Ist doch das Leiden selbst nur ein nach Innen gekehrtes Handeln!

Seite 21 heißt es: „Wißt ihr, was ich an Uhlands unvollkommenen Dramen liebe? Es ist die lautere, wesenhafte, unter der Oberfläche meist trostloser Erscheinungen und von
30 außenher angeflogener flitterhaften Bildung durch das ursprüngliche geistige Leben sich hinziehende und die Wünschelruthe an die goldhaltigsten Adern der Nation anschlagende deutsch dramatische Poesie.“ Deutschdramatisch! das ist das rechte

Wort, und dieß will unendlich viel sagen, denn deutsch und dramatisch sind Gegensätze. Eben, weil Uhland so ganz deutsch-dramatisch ist, könnte er unserm Theater die heilige nationelle Weihe geben, die ihm fehlt, und die ihm allein Gehalt und Würde, Wirkung und Bestand verschaffen kann. Göthes Götz ist nicht bühnengerecht, und wird es durch die Scheere wohl schwerlich werden. Schillers Wallenstein ist trotz seiner Breite doch bloßes Characterbild, der dreizigjährige Krieg kukt nur hin und wieder, nur dann, wenn dem Herzog die Sentenzen ausgehen, und wenn Max und Thekla von ihrer Liebe ausruhen, schüchtern hervor. Das Stück hat, mit aller Achtung gegen den großen Todten, dem ich nicht am Lorbeerbaum zu pflücken gedenke, sei es gesagt, bei der Aufführung etwas Lächerliches: ein Gewitter, während dessen zwei Turteltauben sich schnäbeln. Wilhelm Tell ist schon anders, Bertha und Rudenz sind bescheidener und halten ihre Seufzer, Thränen und Ahnungen besser zu Rathe; doch die dargestellten Verhältnisse sind zufällige, die sich unter ähnlichen Verhältnissen überall wiederholen, und man kann darnach germanische Natur, wenn man auch die Schweiz als Mitrepräsentantin derselben gelten lassen will, nicht beurtheilen, so wenig, wie einen Menschen nach dem Portrait, das während seiner Krankheit entstand; auch kann ich den Anblick der Kraft, die äußere Fesseln bricht, nicht so erbaulich finden, wie Manche: warum ließ sie sich welche anlegen? Kleists Hermannsschlacht und sein Prinz von Homburg führen uns, die zu weit zurück, jene zu weit vorwärts. Uhland wählte die historischen Momente besser, wie Kleist, er behandelte sie würdiger und größer, wie Schiller. Schon darum steht er im Vorgrund.

Am nämlichen Ort wird die Frage aufgeworfen, von welchem religiösen oder Schicksalsbegriff unsere tragische Dramatik ausgegangen sei. Wienbarg hüpft über sie hinweg, nimmt wenigstens ihre Beantwortung zu leicht. Dennoch ist hier die

Wurzel des Gewächses. Menschen-Natur und Menschen-Geschick: das sind die beiden Räthsel, die das Drama zu lösen strebt. Der Unterschied zwischen dem Drama der Alten und dem Drama der Neuern liegt darin: die Alten suchten bei der Fackel der Poesie die Labyrinthe des Schicksals zu durchspähen; wir Neueren suchen die Menschen-Natur, in welcher Gestalt oder Verzerrung sie uns auch entgegen trete, auf gewisse ewige und unveränderliche Grundzüge, wie auf ein unerschütterliches Fundament, zurück zu führen. Jenen war dieses Zweck, was uns Mittel ist, und umgekehrt.

Bei den Alten ging das Leiden aus dem Handeln hervor; ihre Tragödie war eigentlich ein Triumph des Instincts. Der kecke erste Blitz des halb erwachten Bewußtseins beleuchtete den öden Olymp, und weil der Mensch die Götterhalle leer fand, suchte er in der eigenen Brust ein Centrum für den Kreis seines Daseins. Aber, wie er nun, um sich selbst sich drehend, und dadurch den Pol der Welt negirend, in seiner spröden Isolirtheit dem großen Ganzen im Wege stand, packte ihn mit centnerschwerer Gewalt das unsichtbare Schwungrad, welches das All umtreibt, und schleuderte ihn höhnend in einen Abgrund hinein. Nun fühlte er sich sündig, und wußte nicht, worin; er fand sich gerechtfertigt in seinen irdischen Verhältnissen und ward den Alpdruck einer geheimen, ungeheuren Schuld doch nicht los von der Brust; da ahnte er schaudernd, daß die Sünde weiter gehen kann, als die Erkenntniß, daß in Dingen und Ereignissen, so wie im menschlichen Denken und Empfinden ein mysteriöses Letztes liegt, das, von welcher Beschaffenheit und Wirkung es auch sei, heilig geachtet werden will. Man erinnere sich des Oedipus, und der Art, wie in diesem immer Räthsel durch Räthsel gelöſ't wird.

Bei den Neuern dagegen gebiert das Leiden meistens erst das Handeln. Der Held geräth in den Strudel hinein, er weiß selbst nicht, wie; aber, dem Untergang nah', zeigt er sich

als tapferer, furchtloser Schwimmer. Dieß kommt von dem Versuch, die Idee der Freiheit mit der Idee der Nothwendigkeit, nicht sowohl auszugleichen, als zu vergleichen. Die moderne Tragödie hat daher, neben die antike gestellt, einen kränklichen Anstrich, den der Umstand, daß das Individuum ihr Ausgangs- 5 punct ist, noch erhöht. Ich wünschte mir Zeit, alle Consequenzen dieser Gegensätze zu ziehen.

Soll ich nun den Grundbegriff der neuern Tragödie in der Kürze aussprechen, so finde ich ihn in dem herben Gebundensein des höchsten Adels menschlicher Natur, im Leid und 10 Tod, und in dem dadurch bedingten, ja als nothwendig vorausgesetzten Widerstand der Welt gegen das Große in seinem Werdedrang.

Von den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen geht Wienbarg zu einer Analyse des Uhland'schen Schauspiels Ludwig 15 der Bayer über. Sie ist musterhaft und leistet Alles, was sie leisten soll, indem sie mit der Characterisirung des Dichters die organisch damit zusammenhängende Characterisirung des Deutschen Dramas in seiner Totalität verbindet. Gewiß wird jeder Leser wünschen, daß Wienbarg dem Trauerspiel Herzog 20 Ernst den gleichen Liebesdienst erwiesen hätte, dessen eben die Uhland'schen Stücke in ihrer prunklosen Einfachheit so sehr bedürfen, wenn sie endlich einmal zu der ihnen gebührenden Anerkennung gelangen sollen. Wäre es statthaft, die Kritik einer Kritik so weit auszudehnen, so würde ich selbst diese Deutscheste 25 Tragödie in ihrem Ader- und Nervengeflecht zu beleuchten versuchen; vielleicht geschieht es an einem andern Ort. Wir sind reich, und halten uns für arm; wir haben die Diamanten, und die Leute, die sie zu schleifen verstehen, werden auch nicht ausbleiben. Möge Wienbarg recht bald mit seinem zweiten Heft 30 erscheinen! Gar Mancher schiebt jetzt am Weiser der Zeit und beschleunigt Nichts damit, als seine eigene Hinrichtungsstunde: er gehört nicht zu denen!

7.

Lommels Jugendlieder; von 1821 bis 1833.

Amberg, Verlag von W. Lämmermann. 1839.

Der Titel ist zweideutig. Sind diese Lieder für die Jugend
5 bestimmt? Da mögten wir den Verfasser denn doch alles Ernstes
fragen, ob er die Unschuld verführen wolle. Hier treffen wir:
Kommerslied, Hanseatenlied, neuteutsches Trinklied, Matrosen-
weihe, und noch Aergeres. Vergebens sehen wir uns nach
einer Ermahnung zur Gottesfurcht um; nicht einmal vor den
10 Folgen des Ungehorsams wird gewarnt, ja, der Dichter erkeckt
sich, seinem zarten Publico die bekannte Semele in Jupiters
lockeren Armen vorzuführen, und von dem Fluch, der die Wol-
lust trifft, sagt er kein Wort. Im Kommerslied verhehlt er es
den Unwissenden, daß man mit dem Wein zugleich das Podagra
15 einschlürft. Wer im neuteutschen Trinklied eine eindringliche
Darstellung der Wassersucht zu finden hofft, der irrt. Die
Matrosenweihe könnte von einem Matrosenpresser abgefaßt sein,
so absichtlich ist die gleißende Seite dieses ohnehin schon bethören-
den Standes hervorgekehrt. Zwar hat der Verfasser, um seine
20 Unvorsichtigkeit in etwas wieder gut zu machen, auch den Tod
des Sokrates in Verse gebracht, aber in Hexameter, die nur
die Philologie abzusingen versteht. Herr Lommel erkenne
schaudernd, welches Unheil er in leichsinnigen, jungen Gemüthern
angerichtet haben würde, wenn nicht die weise Natur ihm jene
25 einschmeichelnden Gaben, durch die der Dichter oft so unwiderstehlich
wird, glücklicherweise vorenthalten hätte. Oder, um auf den
Titel zurückzukommen, irrten wir uns in unserer Voraussetzung;
ist es etwa Herrn Lommels eigene Jugend, die hier ihre
metrische Auferstehung feiert, setzt er großmüthig die Rosinen
30 seiner „glücklichsten Stunden" auf den Tisch, um ganz Deutsch-
land zu tractiren? Dann muß die Theologie sich zurückziehen,
und die weltliche Kritik in ihre Stelle treten. Diese spricht

nun nicht von zu viel Gift, aber sie spricht von zu wenig Gift. Sie behauptet, nicht denjenigen Poeten müsse sie steinigen, der sie verführt, sondern denjenigen, der sie nicht verführt. Hierbei aber findet Herr Lommel noch weniger seine Rechnung. Gerechter Gott, wie bemitleidenswerth ist der Mann in den 5 Thorheiten und dummen Streichen seiner Jugend! And're junge Bursche schleichen sich zu Laure oder zu Lotte; er drechselt dem „Mucius“ ein Compliment in vier Versen und richtet einen „Brander“ gegen die Türken. Statt zu trinken, macht er ein Paar Trinklieder, die ihn in den Verdacht bringen, 10 nie getrunken zu haben. Ja, er besingt sogar „Thüring, den zwölfjährigen Sohn des letzten Frankenherzogs, Heden II, der zugleich mit seinem Vater im Jahr 717 in der Schlacht bei Vincy fiel.“ Ist es nicht entsetzlich? Seine Muse studirt die Chronologie; sie setzt seiner genügsamen Begeisterung den Abhub 15 der Geschichte vor, einen Knaben, der sich Anno 717 ein Sonett verdiente, das er bis jetzt nicht erhielt. Im Gedicht Sct. Georg heißt es:

„Dieß ist das Bild vom heil'gen Reiter,
Den Völkerführern eingeprägt, 20
Zu dessen Ehr' manch junger Streiter
Noch heut' den alten Namen trägt,
Und betet: liebster Namensvetter,
Stähl' meinen Arm durch Sturm und Wetter,
Und mach' mein Herz, wie Deines, groß, 25
Dann laß auf mich die Drachen los!“

8.

Gedichte von Julius Krais.

Heilbronn, Verlag von Karl Drechsler. 1839.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn die lyrische Poesie sich 30 selbst besingt, wenn sie über die Würde des Sängerthums in Verzückung geräth, wenn sie die Wunder, die sie schon verrichtet

hat, nicht zu vergessen vermag; sie ist dann am weitesten davon entfernt, neue Wunder zu wirken. Kann denn der Dichter die Harfe rühren, so lange er anbetend vor ihr auf den Knieen liegt? Ist ein Gefühl, das keinen Gegenstand hat, als sich
5 selbst, nicht eine unsinnige Heuchelei? Ja, giebt es auch nur Gedanken, die sich selbst denken? Zwar hat Göthe seinen „Sänger", Uhland sein Lied: „der Mohn" gedichtet. Aber Göthe stellt den Sänger wirkend und handelnd dar, er stellt ihn in einem Moment dar, wo die niedergesungene Welt ihm
10 ihr Herrlichstes entgegen bringt, wo er den Lohn, den er will, vorschreiben, und an seinen Dank dafür die höchste Ausgleichung menschlicher Verhältnisse knüpfen kann. Uhland im „Mohn" führt die tiefe Wahrheit aus, daß, wenn die Poesie ein Traum ist, in welchem die in ihrem innersten Wesen vorgebildeten
15 Möglichkeiten der Dinge sich entfalten, der Dichter den unfreiwilligen, ewigen Spiegel dieses Traums abgeben muß.

Julius Krais freut sich viel zu sehr darüber, daß er ein Dichter sei, um wirklich einer zu sein. Niemand ist gern, was er ist. Dieser Erfahrungssatz verbirgt einen tieferen Sinn, als
20 man gewöhnlich in ihm sucht. Alle Kraft des Menschen entspringt aus seiner Beschränkung, aber auch alles Unglück. Das Talent ist so gut eine Schranke, als sein Gegentheil; es fesselt, wenn auch nur an sich selbst. Die bedeutendsten Menschen tragen oft schwerer an ihren Vorzügen, als an ihren Mängeln
25 und Leiden. Denn allem Individuellen liegt ein Bewußsein des Allgemeinen zum Grunde, und jenes leistet nie für dieses Ersatz.

Die vorliegenden Gedichte gehören nicht zu den zeitlosen, sie kommen zu spät, und dieß ist das Hauptsächlichste, was die Kritik ihnen vorzuwerfen hat. Damals, als Friedrich Schiller
30 producirend und theroretisirend die kühne Reaction gegen die echte Lyrik begann, als dieser hervorragende Geist, der so groß war, daß er selbst auf dem Wege der Unnatur die Wirkung nicht verfehlte, seiner Intelligenz die Harfe zu erobern suchte,

um, statt der Melodieen, Vernunftschlüsse und philosophische Systeme abzuspielen, damals hätten diese Gedichte erscheinen sollen. Zu jener Zeit hätten sie in ihrer Ex-Existenz vielleicht Glück gemacht, Schiller selbst hätte sie durch Aufnahme in die Horen, oder den Musenalmanach stillschweigend gelobt, und der Verfasser 5 würde nach und nach eine der bescheidenen Unsterblichkeiten vor sich gebracht haben, die, wenn sie auch stets im Ausgehen begriffen sind, doch hin und wieder in einem Schulbuch oder in Gotha und New-York frisch begossen werden. Jetzt ist das anders, der Dichter muß jetzt in eigener Person vertreten, was 10 sonst auf die Rechnung seines Vorbildes gesetzt worden wäre, und er wird einen Proceß wohl nicht gewinnen, den Schiller verlor.

9.

Lyrisches von E. Ferrand.

Berlin, 1839. Verlag von L. W. Krause. 15

Es thut uns leid, daß wir Ferrand nicht loben dürfen. Doch, warum ist er auch der Conditor der deutschen Lyrik! Und warum ist er es so augenfällig, und mit solcher Behaglichkeit, daß die Kritik ihn nothgedrungen als Repräsentanten einer ganzen Classe zur Verantwortung ziehen muß. Unläugbar hat dieser 20 Dichter Gemüth, aber sein Gemüth ist weiter Nichts, als ein leicht und angenehm dahinfließender Strom, der freilich Alles abspiegelt, was ihm nahe kommt, der jedoch kein Gold und keine Perlen führt. Er giebt uns anmuthige Bilder, reizende Situationen und dgl., aber er weiß uns nicht die Perspectiven 25 des Herzens zu erschließen, wir sehen, wie das Instrument angeschlagen wird, aber wir hören nicht den Klang. Weil er dieß fühlt, verzuckert er seine Gedichte mit jenen gangbaren allerallgemeinsten Empfindungen, deren sich die Dichtkunst auf ihrem jetzigen Höhepunct billig enthalten sollte. Daher kommt die ärger- 30

liche Erscheinung, daß seine Poesie, die in ihrem Grund-Element gewiß nicht erheuchelt ist, dennoch einen Eindruck macht, als ob sie es wäre. Von einer echt poetischen Anschauung geht er aus und endet mit einer Trivialität, die uns jene selbst verdächtigt
5 oder verdirbt; es ist uns, als sähen wir den Blitz, der die Welt zu entzünden drohte, eine Pfeife in Brand stecken. Dieß tritt nirgends deutlicher hervor, als in dem schönsten Gedicht der Sammlung: „Ein Wiederseh'n". Hier schildert der Dichter das dämmerungssüße Verhältniß zu einem kindlichen Mädchen, dem
10 er einst unverstandene Küsse gab, die seiner Schwester galten, und das er, nachdem die Geliebte geschieden ist, plötzlich im vollen Glanz der Jugend, und mit demselben Zauber geschmückt, der ihn der Todten zu Füßen warf, als Jungfrau vor sich stehen sieht.

15 „Du bist es, Du? Nun erst versteh' ich
Das Sehnen, das mich zu Dir zieht;
Nach halb vergess'nen Zügen späh' ich,
Mein Herz erzittert traumerglüht.

Als ich Dich sah vor manchen Jahren,
20 Da, Mädchen, warst Du noch ein Kind,
Mit ros'gen Wangen, hellen Haaren,
Und kindlich froh, wie Kinder sind.

Für Deine schöne Schwester glühte
Mein Herz in erstem Liebestraum,
25 Und neben der erschloss'nen Blüte
Sah ich die zarte Knospe kaum.

Doch oft, wenn ich erglühend zagte, —
Der Blick so kalt, das Herz so warm —
Und bangend nicht zu sprechen wagte,
30 Da zog ich Dich in meinen Arm.
— — — — — — — — — —

Wie warst Du, Mädchen, ihr so ähnlich —
Dein Blick macht mir die Seele weit·
Ich lächle still, und denke sehnlich
35 An jene frühe Liebeszeit.

Wie vortrefflich ist dies Alles! Aber es ist nur dann vortrefflich, wenn etwas noch Besseres kommt, denn der Schatz, den der Dichter nicht hebt, wird zur glühenden Kohle auf seinem Haupt. Und, wie schließt das Gedicht?

— — — — — — — — —
Ich meine träumend, sie zu seh'n.
Aus Deinem Auge seh' ich winken
Der Jugend hellen Liebestraum. —
Ich könnte Dir zu Füßen sinken
Und küssen Deines Kleides Saum!

Damit ist es allerdings glücklich zu Ende gebracht, aber auch in ein pures Nichts aufgelös't. Die arme Idee! Man sieht ein holdes, geheimnißvolles Leben, wie es sich regt in stiller Werdelust, und wie es im Moment der Geburt auf einmal wieder in Luft und Wasser zerrinnet.

10.

Erlebnisse des Herzens.

Liebes-Novelletten von Ferrand. Berlin, 1839. Verlag von L. W. Krause.

Was ist Leben? Das gewiß nicht, was der Gedanke an das leere Blatt, das man vollschreiben will, weil man nicht schlafen kann, einer lahmen Phantasie abjagt. Was sind Erlebnisse? Eindrücke, von denen man nicht weiß, ob man sie festhalten soll oder nicht, und denen man sich nur überläßt, um sich einbilden zu können, daß man noch nicht todt sei, wird Niemand dafür halten. Leben ist der innere Tigersprung, der Sättigung irgend einer Art erstrebt. Ein Erlebniß ist da, sobald eine Möglichkeit zur Wirklichkeit geworden ist. Freilich hat jeder Tagelöhner das Recht, seine Tochter Laura oder Elisabeth taufen zu lassen und sich vorzulügen, wenn er sie küßt, er küsse die Geliebte Petrarks,

und wenn er sie ohrfeigt, er ohrfeige eine Königin von England. So mag denn auch ein Schriftsteller, der sein Herz so lange umrührt, bis es Blasen aufwirft, diesen hohlen Blasen immerhin die höchsten Namen beilegen; er verarge es der Kritik aber
5 nicht, wenn sie dem Publicum, ihrer Pflicht gemäß, zuruft: bei diesem Wirth ist der gute Wein nur auf dem Schild zu haben, nicht in der Gaststube.

Himmel, welche Erfindungen! Ich weiß nicht, ob es noch ärmlichere giebt, denn ich kann mich nicht berühmen, alle schlech-
10 ten Novellenschreiber zu kennen. Man höre. Der Verfasser tritt zu seiner Geliebten in's Zimmer. Er ist ernst und melancholisch. „Was fehlt Dir?“ Er will's ihr morgen sagen. Er verläßt sie und begiebt sich nach Hause, sie geht auf den Ball, verspricht ihm jedoch vorher, daß sie Abends zu ihm kommen
15 will. Als Geist nämlich; wenn Dich ein Lüftchen umweht — man kennt das! Die Nacht bricht an, der Verfasser geht in seinem Zimmer auf und nieder, er trinkt Grog und bildet sich zuletzt ein, der Geist seines Mädchens sitze vor ihm auf einem Stuhl. „Warum ich so trübe bin, fragt wieder Dein Blick.
20 Hör' zu, ich will Dir Etwas erzählen!“ Nun erzählt er dem auf dem Stuhle sitzenden Geist eine Geschichte, die keine ist, weil sich Nichts darin zuträgt, und die eine dieser Novelletten: Abendträume, ist fertig.

Es fällt mir nicht ein, den Marmor in die Waagschaale zu
25 legen, wenn ich den Werth des Kunstwerks bestimmen will; ich bin aber überzeugt, daß sich aus Luft keine Statuen meißeln lassen. Und dieß hat Ferrand hier versucht. Wer sich elegisch angeregt fühlt, wem alle Augenblick die Erinnerung an Trivialitäten die Augen naß macht, der dichte Elegien; er vergesse
30 jedoch nicht, daß ein Herz, das immer von sich selbst spricht, sich leicht in den Verdacht bringt, statt einer Nachtigall einen Kukuk zu beherbergen!

11.

Genrebilder von L. Ernst.

Berlin, K. A. Wolff. 1839.

Diese Sammlung enthält drei Darstellungen, die jeden Titel eher rechtfertigen, als den gewählten, da sie von Allem, 5 was das Genrebild characterisirt, nicht das Geringste aufzuzeigen haben. Die erste: Liebesleid, ist voll von jenem falschen, sich spreizenden Humor, der, ähnlich einem miserablen Bajazzo, dem die lustigen Einfälle ausgegangen sind, über sich selbst lacht, und der von Andern Nichts verdient, als ein Naserümpfen oder 10 einen Pritschenschlag. Die zweite: die Hand des Sohnes, liefert den Beweis, daß Mord und Todtschlag, ein Mädchenraub, ein durch einen Pistolenschuß erblindeter, alter Uhrmacher, ja sogar eine aus dem Grabe hervorwachsende Hand, sehr effectlos sein können, wenn nicht der rechte Mann davon erzählt. Die 15 dritte: Kunst und Kritik, übertrifft, obgleich sie aus Reflexion und Raisonnement zusammengesetzt ist, jene beiden bei weitem; sie zeigt, daß der Verfasser, besitzt er nur halb so viel productives Talent, als Einsicht, gewiß noch einmal das Lobenswerthe hervorbringen wird. Ja, sie thut noch mehr, sie realisirt diese 20 Hoffnung schon, wenn auch keinesweges im Ganzen, so doch hin und wieder im Einzelnen. Die Beschreibung eines fingirten Gemäldes: traurende Möpse, ist ergötzlich und ironisirt auf glückliche Weise das Bestreben der Düsseldorfer Schule, die Malerei zur Mimik herabzuwürdigen. Der Schluß, wo ein Kunstkenner 25 sich blamirt, indem er einem Maler über das gedachte Gemälde, das dieser für ein auf ihn gemünztes Pasquill in Farben halten muß, die größten Complimente sagt, weil er ihn für denjenigen hält, der es gemacht hat, ist komisch. Die Kritik soll kein Scheermesser sein, das über eine Warze stolpert und eine Lebensader 30 zerschneidet; sie soll eine Pflugschaar sein, die zwar Wunden reißt, aber nur, damit Früchte wachsen. Der Verfasser ist wahr-

scheinlich noch jung, und wird daher keinen Anstand nehmen, sein vorliegendes Buch zum Dünger eines bessern zu machen. Sollte ihn nicht der bloße jugendliche Hang, sondern ein Bedürfniß seiner Natur zum Komischen hingetrieben haben, so merke 5 er sich für künftige Darstellungen der Art, daß das Komische, eben, weil es stofflich Nichts ist, die größte Vollendung der Form verlangt, und daß es, seiner anscheinenden Abnormität ungeachtet, als ein Mysterium der Natur behandelt werden will. Der Humor ist der wahnsinnige Kuß, den das Höchste dem Gemeinsten auf- 10 drückt; wer ihn zu beschwören gedenkt, der muß die Welt an ihren zwei Enden zu packen wissen.

12.

Gedichte von Minna Fischer, geb. Loeber.

Arolsen. Speyersche Buchhandlung. 1839.

15 Ob es wohl erlaubt ist, an die lyrischen Gedichte einer Frau Ansprüche zu machen? Ich wage nicht, hierauf mit Ja zu antworten. Höchstens darf man verlangen, daß die Gedichte, die sie im Inhalts-Verzeichniß verspricht, wirklich im Buch stehen. Sappho ist berühmt durch ihren Sprung in's Wasser; 20 ihre Gedichte sind verloren gegangen, und verdanken vielleicht nur diesem Umstand ihre Unsterblichkeit. Geistvolle Romane, zarte Erzählungen, kecke Raisonnements, alles dieses und mehr haben Frauen gebracht; keine einzige hat sich in der Lyrik ausgezeichnet. Die Karschin, um bei Deutschland stehen zu 25 bleiben, erhielt von Gleim Ruhm und Namensdauer pränumerando ausgezahlt, aber die Nachwelt acceptirt Gleims Wechsel nicht mehr. Bettina, die ein so genial-individuelles Gefühlsleben lebte, schrieb Briefe. Und diese Erscheinung ist entscheidend. Der Brief ist die Form, worin das weibliche 30 Gemüth sich aussprechen soll. Der Brief läßt bei aller Tiefe

eine gewisse Breite zu, die sich mit dem lyrischen Gedicht durchaus nicht verträgt, die aber dem Weibe, welches das Ziel oft nur darum nicht erreicht, weil es den Weg nicht hinter sich liegen lassen mag, nothwendig zu sein scheint.

Madame Minna Fischer, geb. Loeber, sagt in einem versificirten Vorwort: sie habe ihre kleinen Lieder lange Zeit nur für sich gesungen. Da macht sie einst einen Spaziergang und hört die Nachtigall. „Wer wagt es — ruft sie aus — noch zu singen, nachdem dein Lied erscholl?“ Aber wehe, die Vögel singen alle, es fällt keinem ein, sich zu bescheiden. „Nun will ich auch laut werden!“ denkt sie und borgt Herrn Speyers Presse als Schnabel. Die beste Entschuldigung ist ein Ding, das Nichts taugt; was ist hiernach die schlechteste? Wenn der Spatz nicht schweigt, nachdem er die Nachtigall hörte, so beweis't dieß, daß er sie nicht versteht; es beweis't aber nicht, daß schlechte Musik in der Welt sein soll. In unserer goldpapiernen Zeit ist es weit leichter, Gedichte zu machen, als es bleiben zu lassen. Der Reim ist der König Midas, der Alles, was er berührt, in Gold verwandelt. Ich will gar nicht sagen, daß die Gedichte der Madame Fischer schlechter sind, als and're; sie sind (das eine über ein Fläschchen mit Wurzelsaft nehme ich aus) innig und warm empfunden, und hie und da von einem sinnreichen Gedanken, einem artigen Einfall, einer hübschen Wendung durchblitzt. Ich sage nur, daß sie nicht besser sind, und darin liegt die Sünde. Dem Apoll keine Opfer zu bringen, das ist das einzige Opfer, das er von den Meisten verlangt. Aber dazu gehört Resignation, und die hat man nicht; denn es wäre ja doch möglich, daß der Wind des Tags unsere Lumpen und Fetzen auch einmal in die Höhe trüge. So wird es denn wahrscheinlich noch dahin kommen, daß ein Mann die Frage: Sie sind Lyriker? mit einer Herausforderung beantworten muß.

13.

Schillers Gedichte, in allen Beziehungen erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt,

nebst einer vollständigen Nachlese und Variantensammlung zu denselben. 5 Für die Freunde des Dichters überhaupt und für die Lehrer des Deutschen an höheren Schulanstalten insbesondere. Von Heinrich Viehoff. Erster Theil. Stuttgart 1839. P. Balzsche Buchhandlung.

Die Poesie setzt das, was man Bildung nennt, voraus, sie soll es nicht bringen. Sie hat, wie alle Kunst, das hohe 10 Amt, an den Menschen die letzte Hand zu legen, und ihm, nachdem er die Elemente der Welt und des Lebens durchdrungen und in sich aufgenommen hat, zu dem Gehalt die Form zu geben. Jeden inneren Nahrungsstoff gewinnt er besser und leichter auf anderem Wege, als auf dem ihrigen; an 15 sie soll er sich erst wenden, wenn es sich am Schlusse des geistigen Processes, der sich in seiner Bedeutsamkeit immer steigert, um die eigentliche höhere Wiedergeburt handelt. Ihre eigenste Kraft liegt im Ausgleichen, im Ordnen und Bestimmen von Verhältniß und Maaß; sie ist die Waage im Chaos der 20 Schöpfung. Man kann aus Gold so gut ein Grabscheit machen, als eine Monstranz; doch werden nur die Wilden dieß thun.

Es ist ein sonderbarer Irrthum, wenn man glaubt, die Bildung lasse sich stückweise für irgend einen bestimmten 25 einzelnen Zweck mittheilen. Mir scheint dieß eben so, als wenn man eine Handvoll Sonnenstralen aufgreifen wollte, um damit einen Ort, den die Sonne selbst nicht beglänzt, nothdürftig zu erhellen. Da kommt der Eine, und trägt in Klopstocks gothischen Dom, den er für zu finster hält, das nöthige Licht hinein. 30 Ein Zweiter erbarmt sich des Schiller und steckt ihm zu Ehren sein kleines Oellämpchen an. Ein Dritter wird nächstens den diamantenklaren Göthe beleuchten wollen. Ein Vierter drängt

sich vielleicht gar zwischen Uhland und das menschliche Herz, und instruirt dieses über die Empfindungen, die es bei den Wander- und Frühlingsliedern hegen soll. Mögten doch die Herren bedenken, daß die Straßenlaternen nicht zur Illumination des Sternenhimmels brennen. 5

Der Commentar, der hier zur Beurtheilung vor mir liegt, beschäftigt sich mit Schillers lyrischen Gedichten. Lyrische Gedichte, sie mögen nun aus dem Geist oder aus dem Gemüth hervorgehen, sind Blumen. Die Blume ist die holdseligste Phase des Lebens, diejenige, wo der Ernst sich heiter und 10 lieblich hinter ein reizendes Spiel versteckt, wo die glühenden Kräfte auf ihrem langen, mühsamen Wege von der Wurzel zur Frucht in schöner Pause ausruhen und ihr stilles Werk, wenn auch nicht stocken lassen, so doch nur scherzend und gaukelnd weiter treiben. Der Duft ist die vergeistigte Frucht. Wer die 15 Blume erklären will, der hat Gelegenheit, sich in alle Geheimnisse, in die dunkeln der Erde und die lichten des Himmels, zu verlieren, wie denn überhaupt jeder Faden, den man ergreift, zum Mittelpunct führt, wenn man ihn nur abzuwickeln versteht. Damit ist es aber nicht gethan, daß man den Baro- 20 meterstand aufzeichnet und das Erdreich aufwühlt, noch weniger damit, daß man den grünen Apfel verzehrt, der die rothe Blüte verdrängte, und nun den Magen fragt, wie er sich verdauen läßt; das heißt, statt des Schlüssels einen Klumpen Eisen reichen, woraus er geschmiedet werden kann. Und so weit 25 kommt Herr Viehoff nicht einmal in seinem Commentar. Er begnügt sich, die Blätter zu zählen und den Busch zu messen. Dieß thut das Insect, das darauf herumkriecht, auch, obwohl unbewußt.

Die Schiller'schen Gedichte stehen freilich in einem wunder- 30 lichen Verhältniß zur Lyrik und sind ein schweres Problem der Kritik. Es zu lösen, kann an diesem Ort nicht meine Sache sein. Wer zum Resultat gelangen will, muß mit der

Untersuchung beginnen, ob Schillers Geist die lyrische Form
zur Entladung bloß in manchen Stunden bequem und gelegen
fand, oder ob sie ihm wahrhaft nothwendig war. Nie kann
es darauf ankommen, die Siebenmeilensprünge eines Riesen in
5 die vielen Hahnenschritte, die sie enthalten, aufgelös't zu sehen;
der Riese macht sie nicht, damit der Zwerg sie nachrechne, er
macht sie, damit der Zwerg vom erreichten Punct aus weiter
gehen soll. Aber, da scheidet man die relativen Fürwörter von
den demonstrativen, da flickt man einen kecken Schluß mit
10 nüchterner Logik, da pinselt man an einem Wort herum, da
zählt man alle Bettlerherbergen auf, wo der Adler hätte ein-
kehren müssen, wenn er, statt zu fliegen, ehrbar zu Fuß ge-
gangen wäre. Alles geschieht zwar der lieben Jugend wegen
und zum Besten der Leute, die in der Schule nicht fleißig
15 waren und doch auch den Schiller lesen wollen. Doch, die
Nüsse sind hart, damit die Zähne scharf werden, nicht aber,
damit die Nußknacker Beschäftigung finden sollen!

14.

Eduard Elsen.

20 Ein Roman von Ehrenreich Eichholz. Zwei Theile. Berlin, Verlag
der Voß'schen Buchhandlung. 1839.

Aus diesen zwei Bänden ersieht man, daß der Verfasser
ein gebildeter Mann ist, der Manches gelernt und gedacht hat.
Theologie, Philosophie, Aesthetik, Psychologie, Physiologie, sogar
25 Nationalökonomie sind ihm geläufig. Zwar mischt er sie
meistens nur auf's Gerathewohl durch einander, wie Spielkarten;
doch spricht er auch nicht selten eine hübsche Bemerkung aus
und zieht wohl gar ein Resultat. Aber, soll man Romane
schreiben, um zu zeigen, daß man nicht umsonst auf Uni-
30 versitäten war? Darf man eine Kunstform zum Bazar er-

niedrigen, wo man die erworbenen Kenntnisse und Gedanken-schätze zur Schau ausbreitet und pfundweise verhökert? Freilich ist dieß nach Göthes verlockendem Vorgang in den Wanderjahren oft genug geschehen, und die vornehmen Herren, die ihren poetischen Geschöpfen statt warmen Blutes das Eiswasser 5 der Reflexion in die Adern flößen, sehen mit Stolz und Achselzucken auf And're herab, die vielleicht von einem engern Gesichtskreis aus, aber jedenfalls mit größerem Talent, den historischen Roman cultiviren. Ich will dem letztern keinesweges das Wort reden, am wenigsten dem deutschen; er ist in meinen 10 Augen Nichts weiter, als eine Form zweiten Ranges, eine solche, die durch das Bedürfniß einer bestimmten Zeit oder eines bestimmten Individuums in's Dasein gerufen ward, und die sich, nachdem Unzählige sie gebraucht oder gemißbraucht haben, wieder gänzlich aus dem Kreise der Kunst, oder vielmehr der 15 Darstellung, verlieren wird. Ich will nur nicht, daß man die Sünde für eine Erweiterung des Lebens halte, ich will nicht, daß man, wenn unser alter Prometheus, nachdem er so schön blühende Menschen schuf, zuletzt auch noch ein Paar Marmorstatuen ausmeißelte, darin einen seiner schöpferischen Fortschritte 20 sehe, ein factisches Geständniß, daß der todte Stein mehr sei, als das frische, athmende Fleisch. Ich will nicht, daß man die Bedeutung eines Romans und seines Helden nach der Atmosphäre, die ihn umgiebt, nach der Welt, in der er sich bewegt, abmessen soll; nicht, weil es der Morgensonne gegenüber stand, sondern 25 nur, weil die Morgensonne es ertönen machte, verehrte man das Memnonbild.

Wer ist dieser Eduard Elsen? Ein Perückenkopf, wie er aus dem Laden eines Friseurs mit geschminkten Backen und schwermüthigen Glasaugen auf die Straße hinab schaut, sorg- 30 fältigst nach der neuesten Mode frisirt und aufgeputzt, als ob er eben aus der besten Gesellschaft käme. Der einzige Unterschied besteht darin, daß jener ruhig hinter Glas und Rahmen

stehen bleibt, ein Ideal der jungen Leute von Erziehung und Ton, während Herr Eichholz seinen Eduard in den Zugwind schiebt, und, wenn dieser ihn umwirft oder ihm ein Stück vom angeklebten Schnurbart abreißt, uns einzureden sucht, er habe 5 jetzt ein Schicksal. Addirt zum Nichts so viel ihr wollt, es bleibt ein Nichts; nur das Etwas kann sich vermehren. Es ist ein Kniff, dessen die poetische Ohnmacht sich gern bedient, daß sie neben oder hinter ihr Nichts einen fremden Gegenstand stellt, den die Einfalt dann mit zum Nichts rechnet, um so 10 eher, als das Nichts in seiner Existenzlosigkeit immer die Farbe seiner nächsten Nachbarschaft trägt. Dazu wird nun gewöhnlich die Wissenschaft oder auch irgend ein Zeitinteresse benutzt, und der solide Rahmen gilt für das Gemälde. Eduard Elsen ist Alles, was man nur sein kann unter dem Monde: ein harm- 15 loser Student, ein Faust im Kleinen, ein Libertiner, ein Journalist, ein Gefangener, ein Herumstreifer, zuletzt Beamter und Ehemann. Doch diese vielfachen Lebensformen reichen nicht hin, ihm Gestalt und Physiognomie zu geben, und es packt Einen ein wahres Mitleid mit dem Verfasser, den man 20 ängstlich bemüht sieht, den Schatten in Gränzen einzuschließen, und dem dieß durchaus nicht glücken will, da der Schatten sich natürlich immer verändert, wie die Dinge um ihn her. Naiv ist die Weise, wie er sich im unbewußten Gefühl der miß- lingenden Darstellung zu helfen sucht. „Nun liegt auch dieß 25 hinter Eduard ꝛc. Nun hat er diese Erfahrung gewonnen ꝛc. Nun erkennt er, daß ꝛc.“ Mit solchen Erläuterungen tritt er alle Augenblicke hervor, und ahnt nicht, daß dieß die poetische Insolvenz ausdrücklich erklären heißt. Der Dichter soll nicht der Vormund seiner Geschöpfe sein; es unterscheidet die geistigen 30 Kinder des Menschen von seinen leiblichen, daß jene entweder gar nicht, oder würdig auf die Welt kommen. Am origi- nellsten wird in diesem Romane die Liebe behandelt. Gleich zu Anfang erscheint eine Alda, in die sich Eduard als Student

bis zum Sterben verliebt, um sie dann über and're Weiber zu vergessen. Zuweilen, wenn sein vielbeschäftigtes Herz gerade Zeit hat, erinnert er sich ihrer wohl noch; einmal (damit ich von der Geschicklichkeit des Verfassers im Motiviren eine Probe gebe) bei Gelegenheit der Rede eines Geistlichen, der von den 5 unerwarteten Fügungen der Trennung und des Wiedersehens spricht. Ganz am Schluß, als Eduards Freunde es für nöthig erachten, daß er sich endlich nach einer „Lebensgefährtin" umsehe, stellt sie sich wieder ein; die Jahre sind wirkungslos an ihr vorübergegangen, sie spielt auch ein bischen Versteckens mit 10 ihm, dann heirathen sie sich. Das ist albern, die Liebe ist das einzige Feuer, das, einmal erloschen, sich nie wieder anblasen läßt; der Magnet, der den Gegenstand, welchen er anzieht, nicht festzuhalten weiß, ist nicht der rechte.

---

15. 15

Deutsche Sagen von Adolph Bube.

Gotha, im Verlag von J. G. Müller 1839. — Schlesischer Sagen-, Historien- und Legendenschatz. Herausgegeben von Herrmann Goedsche. 1. Band. 1. Heft. Meißen, bei Fr. W. Goedsche. 20

Die Bedeutung der Volkssage knüpft sich an ihr Verhältniß zur Geschichte und Poesie; einen selbständigen Werth kann sie nicht in Anspruch nehmen. Man characterisirt sie vielleicht am treffendsten, wenn man sie den unbewußt-poetischen Ausdruck der Geschichte nennt, und in ihr das dunkle Streben 25 der Völker sieht, ihre angeborenen Grundideen und Anschauungen in geheimnißvollen nnd großartigen Lebensbildern zu gestalten. Sie ist die natürliche Tochter der Mythe und unterscheidet sich von ihrer Mutter eigentlich bloß dadurch, daß, wenn die Mythe durchaus aus dem religiösen Bedürfniß hervorging, die Sage 30 sich auf das religiöse Bedürfniß mehr nur zurück bezieht; eben

darum hat in unbewußter Analogie mit dem Heidenthum die christkatholische Kirche sie als Tradition und Legende in ihren Kreis gezogen und den Altar des unbekannten Gottes mit ihren frischen, blutrothen Blumen umwunden. Die Behandlung der Volkssage setzt Eines von Beiden voraus: einen formenden Dichtergeist, der ihren poetischen Elementen zu einem Körper verhilft, oder ein historisches Genie, das die verworrenen innern und äußern Zustände, die sich in ihrem Zwielicht abspiegeln, sondert und aus einander wickelt. Es handelt sich nicht um gränzenlose Anhäufung des Materials, wenigstens jetzt nicht mehr; das Labyrinth steht da, und nicht derjenige verdient unsern Dank, der sich die Mühe giebt, noch ein Paar Kammern anzubauen, sondern derjenige, der uns für das Ganze oder für den einzelnen Theil den leitenden Faden reicht. Wer, wie Uhland, aus dem rohen Vitzliputzli der Sage einen von Schönheit leuchtenden Gott machen kann, den werden wir bewundern; wer dieß nicht vermag, der bestrebe sich, uns das Physiognomische der Völker und der Zeiten zu überliefern, er zeige uns, wie sie gedacht und gebildet haben, und ob sie vorwärts oder zurückgeschritten sind, vor Allem aber scheide er das Willkührliche und völlig Ohnmächtige, das sich auch in diesem Kreise findet, von dem Lebengehaltigen und Bedeutenden aus. Eine Gemäldegallerie kann und soll nicht zu Stande kommen, aber ein Ideenalphabet und eine Hieroglyphensammlung.

Herr Adolph Bube hat für gut gefunden, die von ihm zusammengestellten Sagen in Verse zu bringen; sie haben dadurch an Deutlichkeit verloren und an Poesie nicht gewonnen. Herr Herrmann Goedsche hat dieß nicht gethan und ist deshalb zu loben, um so mehr, als seine einfache, phrasen- und floskellose Prosa sich dem Gegenstande warm und innig anschmiegt. Beide haben bei der Auswahl zu wenig Strenge angewandt. Gerade hier sollten Wiederholungen am sorgfältigsten vermieden werden, auch sollte man sich billig enthalten, solche Dinge zu

bringen, die sich, statt auf einen mystischen Zug der Natur, auf offenbare Albernheit und handgreiflichen Unsinn stützen. Der Aberglaube ist nur so weit zu achten, als er, wenn er auch nicht ist, was er sein sollte, doch wirklich Etwas ist; das Absurde und durchaus Fundament- und Inhaltlose hat keinen Werth. Was sollen alle diese Jungfernsprünge, diese herausgescharrten Glocken, diese Teufelsmauern u. s. w. Gebt uns ein Exemplar von Jedem und fügt eine gute Bemerkung hinzu. Bube z. B. theilt da eine Sage von den ungenügsamen Bauern des Gerathals mit, die also lautet: „Im Frühling kamen immer in's Gerathal viele Vögel, die von den Bauern gefangen und verschmaus't wurden. Man ließ jedoch in der Regel einige übrig, damit sie Junge hecken und mit diesen im nächsten Frühling wiederkommen möchten. Einmal aber sind die Vögel fetter, als man sie je gesehen hatte; da — fährt der Dichter fort — gab's ein Flintenwetter, dem Keiner konnt' entgehen. Da aßen all die Bauern daran sich übersatt, da sah man Viele kauern und stöhnen sterbensmatt; ja, Einer mußte sterben, der zwanzig Vögel aß, so geht hervor Verderben aus jedem Uebermaaß." Freilich; aber verdient solches Zeug den Druck? Und hat Bube, weil er solche Verse machen kann, ein Recht, auszurufen, wie er Seite 73 thut: „Das merke Dir, Gelichter: der Muse Blumen pflücken nur die beruf'nen Dichter in Stunden voll Entzücken?" Interessant ist, was Goedsche Seite 32 erzählt: „Ein in Polen um das Jahr 1436 reisender Breslauer Bürger wird in einem Wirthshaus bestohlen. Er hält den Wirth für den Dieb und führt ihn vor den Richter, wo dieser denn den Diebstahl auch sogleich eingesteht. Der Richter verurtheilt den Wirth zum Hängen, eröffnet aber dem Ankläger dabei, daß er nach dem alten Herkommen der Stadt ihn selbst henken müßte, weil kein Henker vorhanden sei; widrigenfalls habe der Dieb die Befugniß — ihn zu henken!"

16.
Ueber Literatur und Kunst.

I.

Die Literatur macht sich seit einiger Zeit gern selbst zum Gegenstand der Betrachtung. Ein Spiegel soll nun zwar nicht sich selbst sehen wollen, und ein Held soll den Degen nicht einstecken, um einen Hymnus auf sich zu dichten. Aber es giebt Zeiten des Kampfes und Zeiten der Ruhe; auf die Donner der Schlacht folgt das Umackern und Besäen des Schlachtfeldes. So giebt es auch in der Literatur Perioden der Production, die kühn vordringt und ihre Schritte nicht abmißt, und Perioden der Kritik. Eine Mutter gebiert ihr Kind und weiß selbst nicht, was sie geboren hat. Das Leben bemächtigt sich ihrer Geburt und macht daraus, was es kann oder will.

Wir wollen nun zugeben, daß wir so lange stillstehen, als wir uns nach dem zurückgelegten Wege umschauen; wir wollen aber dennoch keinen Anstand nehmen, dieß einmal zu thun. Aus dem, was hinter uns liegt, läßt sich am sichersten schließen auf das, was vor uns liegt. Das letzte Ziel ist und bleibt freilich ein Geheimniß, und es ist sogar möglich, daß die Reise um die Welt des Geistes keinen anderen Ausgangspunct hat, als die sichtbare Welt, daß wir uns über kurz oder lang plötzlich wieder an dem Ort finden, von wo wir ausgingen, und dieß vielleicht zu einer Zeit, wo wir mit vollen Segeln in die Bucht von Utopien einzulaufen wähnen. Das Leben bewegt sich immer in Kreisen, die Kreisform aber, auch die engste, trägt das Gepräge der Unendlichkeit.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, und ein solcher, der fast die ganze Literatur ausfüllt, daß man sich leicht verführen läßt, das Wirthshaus, wo man einkehrt, für das Ende des Wegs zu halten. Man findet da guten Wein und erquickende Speisen, man sieht, daß dort so Mancher sein Gepäck abwirft und sich hinter den Ofen setzt; es ist so angenehm, sich im Gefühl der

überstandenen Mühseligkeiten zu Bett zu legen und von einem zuvorkommenden Traum den Siegespreis zu empfangen. Aber welch ein Unglück, daß die Ruhe Nichts ist, als der geschminkte Tod!

Die Anfänge der Literatur sind nie individuell und können es nicht sein. Allen gehört zuerst, was später Besitzthum des Einzelnen wird. Es scheint, als ob das allgemeine Vermögen, was sich eine Zeit lang sowohl im Denken und Empfinden, wie im Formen und Gestalten äußert, und Mythologieen und Sagenkreise erzeugt, sich blöde zurückzieht, sobald die erste begabte Individualität aufgeht und in den ihr bestimmten Kreis eintritt. Dann regt es sich nur noch passiv im Aufnehmen und Zurückweisen und wird so als unverfälschbarer Ausdruck des Bedürfnisses zum höchsten Kriterium des Dargebotenen.

Die deutsche Literatur war seit der Zeit, daß sie sich etablirt hat, schon Mancherlei. In ihrer ersten Periode war sie für die Gelehrten Nichts weiter, als eine Gelegenheit, ihre Lection aufzusagen, für die Poeten aber Golgatha und Pranger zugleich. Später wurde sie eine Ruhm-Intrade, eine Kanzelei, wo man die Diplome der Unsterblichkeit ausstellte. Jetzt ist sie eine Börse. Hiemit sind ihre verschiedenen Phasen freilich nur auf negative Weise bezeichnet. Aber aus den Krankheiten, die er überstand, zieht man die besten Schlüsse über die Beschaffenheit des Körpers.

Urtheile zu fällen ist hauptsächlich deshalb so bedenklich, weil das Urtheil sehr oft der Sache erst die Form giebt, und weil eine einmal vorhandene Form nicht leicht wieder zerbrochen wird. Darum sollte man sich billig über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur alles Urtheils enthalten und den Zeitpunct abwarten, wo die Verwirrung sich löſ't. Ein Anderes aber ist ein Urtheil, ein Anderes eine übersichtliche Betrachtung.

Ich glaube behaupten zu dürfen, daß in der gegenwärtigen

Literatur-Epoche die kritischen Kräfte den producirenden bei weitem überlegen sind. Dieß ist an und für sich kein Unglück, denn die Kritik in würdiger Erscheinung ist wieder Production. Aber es ist ein Unglück, daß die Kritik, ihr zufälliges Ueber-
5 gewicht mißbrauchend, auf die eigentliche Production einen prädestinirenden Einfluß auszuüben strebt, der ihr nicht zukommt. Es ist ungefähr eben so, als wenn die Polizei die Hochzeitsnächte dirigiren wollte, eben um dem Staat tüchtige Soldaten zu verschaffen. Scheidewasser ist kein Blut.

10 Auf die That folgt der Gedanke, nicht umgekehrt. Die That ist der Stoff, an dem der Gedanke sich versucht. Von der That — auch die geistige der Kunst ist eine — fordern, daß sie sich dem Gedanken bequeme, daß sie sich zur Verkürzung eines seiner Sprünge hergeben soll, heißt sie, wenn
15 nicht vernichten, so doch heillos verkürzen. Einen Stuhl kann man sich bestellen, keinen Baum, obwohl aus dem Baum einer zurecht gezimmert werden kann. Die Natur war noch niemals so artig, nach einem ihr vorgelegten gelehrten Modell neue, corrigirte Geschöpfe auszuführen, sie macht die Adler und die
20 Nachtigallen noch so, wie sie sie vor Jahrtausenden machte. Auch die Kunst wird ihre Würde zu behaupten wissen, und sich nicht zum Papagei der Speculation, die zuweilen nicht einmal Speculation ist, erniedrigen lassen.

Unsere Zeit ist gar nicht eitel, aber sie hält sich doch für
25 das Faß Pulver, das bestimmt ist, das Felsen-Fundament, worauf die ganze sittliche und religiöse Welt ruht, in die Luft zu sprengen. Ob sie sich hierin täuscht oder nicht, und ob sie wirklich, wie sie sich einbildet, von Ideen oder von ein Paar mißverstandenen Individualitäten, die eben so abnorm, als groß
30 sind, regirt wird, will ich hier nicht untersuchen. Nur dieß will ich rügen, daß sie jetzt sonderbarer Weise die Gestaltung dieser Ideen von der Kunst, statt, wie sonst, vom Leben verlangt. Die Kunst ist keine Hebamme.

Man wird mich nicht so mißverstehen, als ob ich die Kunst von der Zeit und dem, was sie bewegt, losreißen wolle. Dieß kann schon deshalb nicht meine Absicht sein, weil es unmöglich wäre. Die Zeit prägt jedem ihrer Erzeugnisse ihr Monogramm auf, im schlimmen Fall als Stigma, im guten als Glorienstral. 5
Aber eben weil dieß immer geschieht, braucht es nicht förmlich zum Zweck erhoben zu werden.

Der Gott, vor dem man, wenn er erscheint, nicht sogleich anbetend auf die Kniee stürzt, ist ein Dieb, der Jupiters Schlafrock stahl und den Donnerkeil vergaß. Die Sonne, die ihren 10
Feind vernichten will, hat Nichts zu thun, als — ihn zu beleuchten, und das macht ihr nicht einmal Mühe, denn es ist ihre Natur. Die Sonne trat zum ersten Male schüchtern hervor und erblickte die Finsterniß; da zitterte sie sehr. Sie wandelte den Himmelsbogen völlig hinauf, da war die Finsterniß 15
verschwunden, als wäre sie nie da gewesen, und die Sonne rief aus: Wie thörigt war ich, Etwas zu fürchten, was gar nicht vorhanden war. Ich glaube, die Idee, die nicht siegt, wie die Sonne, wird nie siegen!

---

17. 20

Glaube und Wissen.

Ein Roman von Wilhelm Elias. Zwei Theile. Bremen, Verlag von Karl Schünemann. 1839.

Ich will diesem Roman keinen Vorwurf daraus machen, daß er seiner Idee nicht genügt; wie könnte das in der Kunst 25
zur Erscheinung kommen, was sogar über die Gränzen der Geschichte hinausgeht! Alle großen Roman-Dichter: Cervantes, Göthe, Jean Paul, wußten es, daß man die Ufer nicht mit zum Strom rechnen darf, und wenn Herr Elias dieß nicht weiß, so ist es ein Beweis mehr dafür, daß er ihnen nicht 30

gleicht. Das Leben ist ein Gegenstand der Darstellung, nicht der geheimnißvolle Urstoff des Lebens; den Menschen, und die Welt, die ihn umgiebt, kann man malen, nicht das Blut, das in seinen Adern fließt, nicht die Luft, die er athmet. Es ist
5 characteristisch, daß gerade die Mittelmäßigkeit sich so gern an unlösbare Probleme wagt, daß gerade sie es unternimmt, die zeugende und gestaltende Kraft bis in den Embryo hinein zu verfolgen und das Wachsen zu veranschaulichen.

Glaube und Wissen, für den Kopf Gegensätze, sind für das
10 Herz Grade, die auf einen gemeinschaftlichen Superlativ hindeuten. Der Glaube ist das weibliche Vermögen des Geistes, das empfangende, wodurch er mit allem Unsichtbaren in sichtbarer Verbindung steht. Das Wissen ist das überlieferte Resultat der höchsten Lebensprocesse. Die große Frage über
15 das Verhältniß des Glaubens zum Wissen hat bisher mit größerem oder geringerem Ernst noch jedwedes Zeitalter beschäftigt. Es kommt weit mehr darauf an, daß sie überall aufgeworfen, als darauf, wie sie beantwortet wird, denn sie bildet keine vorübergehende, sondern eine ewige Aufgabe der
20 Menschheit, eine von denen, die, als geistige Gradierhäuser, den Geistern Würze und Salz nicht geben, sondern entlocken sollen. Leider aber werden die fundamentalen Dinge meistens nur in ihren Beziehungen, die doch immer mehr oder minder zufällig sind, erkannt und geschätzt; der Felsen trägt ein Haus, nun ist
25 es seine Bestimmung, ein Haus zu tragen, und wenn er vielleicht zerspringt, weil der Erdgeist sich im Schlaf schüttelt, oder weil eine ungeduldige Quelle an's Licht will, so weiß man nicht mehr, wofür man ihn halten soll. Seit man die Uhren erfunden hat, kann jeder Uhrmacher sie verfertigen; weiß man
30 aber darum, was die Zeit ist? Fast in allen Kreisen des Denkens und Forschens hat man aus geistigen Erlebnissen und Ergebnissen eine Art von Uhr zusammengesetzt, in deren Zifferblatt nur die Flachheit eine Uebersetzung der tiefsten Hieroglyphen zu sehen glaubt.

Der Roman ist seit lange eine Aula, wo alle möglichen Themata zu Tode disputirt werden, und wo dieß um so leichter von Statten geht, als die Herren Autoren ihren fingirten Gegnern nicht mehr Witz zu leihen brauchen, als sie bequem widerlegen können. Herr Elias verwandelt die Aula in eine Kanzel; 5 Niemand wird Etwas dagegen haben, denn das Ungeschickte wird hinlänglich dadurch bestraft, daß es nicht gelingt. Aber er besteigt seine Kanzel mit all dem geistlichen Hochmuth, der den seligen Goeze unsterblich machte, mit all der Behaglichkeit, die sich weit mehr an der fremden Hölle wärmt, als an dem eigenen 10 Himmel, mit all den zweideutigen Thränen, die nur wegen des Engels mit der goldenen Schaale vergossen werden, und für die der Nachbar als Zwiebel dient. „Wir würden — heißt es Seite 49 — gewiß nicht entschuldigt sein, wenn wir unsere Feder so sehr entwürdigt hätten, einen jener geist- und seelen- 15 losen Verächter der göttlichen Lehre aus der sogenannten gebildeten Welt darzustellen, deren Empörung gegen das Christenthum sich aus der unedelsten aller Quellen herschreibt: aus Tugendhaß und sinnlicher Raserei. Denn wie sollten jene Jünglinge und Männer unsers Deutschlands eine Lehre nicht 20 verdammen, die ihren Fluch auf schnöde Thaten und Worte legt, die Selbstverläugnung und Demuth predigt und im Gegensatz mit ihnen den Geist statt des Fleisches frei zu machen strebt. Jene begabtern unter ihnen, die gewagt haben, die Koryphäen jener dumpfbrütenden, verworrenen und unklaren Geister zu 25 werden und dem frivolen Gedanken das Wort zu leihen, hat die öffentliche Meinung und die Schmach, die sie in ihrer tolldreisten Thorheit auf sich luden, hinlänglich gerichtet." O, über diese gehässigen, immer fertigen Urtheilssprecher, die, unfähig, irgend einer Erscheinung auf den Grund zu sehen, um so be- 30 reitwilliger sind, jede abweichende zu verdammen. Es giebt keinen Tugendhaß; die Sünde hat große Macht, aber die Macht, sich als selbständiger Gegensatz der Tugend hinzustellen und diese

in freiem Haß zu befehden, hat sie nicht. Das Fieber ist nur, so lange der Mensch ist, den es befiel; die Kraft, womit es den Körper bekämpft, saugt es aus dem Körper selbst. Die Sünde ist die Krankheit der Tugend, eine Krankheit, die sie in 5 dem einzelnen Individuum ohnmächtig daniederwerfen und ihr das Hinaustreten in die lebendige Erscheinung unmöglich machen, die sie aber nimmermehr vernichten und sich an ihre Stelle drängen kann. Sinnliche Raserei trieb noch Keinen aus dem Schooß der Kirche heraus, der ihn nicht auch ohne sie verlassen 10 hätte; dieß ist schon deshalb unmöglich, weil Niemand mit dem Christenthum zugleich dem Sittengesetz entläuft. Es ist ein ungeheurer Irrthum, die Religion, und zwar die positive, in anderem, als im allerweitesten Sinne, für den Inhalt der menschlichen Natur zu halten, statt für ihre schönste und harmonie- 15 vollste Form, für den vollkommensten Ausdruck der in ihr liegenden göttlichen Elemente; das Evangelium spricht nur von einer Wiedergeburt, nicht von einer Geburt an sich; jedenfalls müssen wir über den Pfeiler, den wir umklammern, den Erdboden nicht vergessen, der diesen trägt. Das Negiren setzt mehr Schweiß 20 und Blut voraus, als sein Gegentheil; es verlangt jene hohe Kraft, die sich, dem reißenden Strom der Geschichte gegenüber, in sich selbst zusammen zu ziehen und in heiliger Einsamkeit aus dem eigenen Kern die Welt in irgend einer ihrer Möglichkeiten hervor zu spinnen vermag, es ist die letzte Zuflucht 25 der nicht ganz in der Schöpfung aufgegangenen ewigen Freiheit. Ich finde es schnöde, daß Herr Elias sich erlaubt, ein Paar neuere Schriftsteller, auf zwei oder drei ihrer scheinbar antichristlichen Darstellungen hin, des Tugendhasses und der sinnlichen Raserei zu bezichtigen; oder kannte er sie etwa persönlich, 30 hat er sie begleitet, ist er Zeuge gewesen, wie sie die Unschuld verführten und Prachtexemplare der Tugend beschmutzten? Romane und Novellen sind keine Confessionen, so wenig wie Statuen und Gemälde, nach denen man bis jetzt den Lebenswandel der

Bildhauer und Maler noch niemals beurtheilte. Ich darf meine Indignation über diese Verdächtigungen aussprechen, denn ich bin auf keine Weise betheiligt.

Was soll ich nun über den Elias'schen Roman selbst sagen! Die Geschichte läßt sich nicht wiedererzählen, denn sie ist keine; 5 spannende Situationen kommen nicht vor, Charactere finden sich nicht, nicht einmal Figuren. Nur einen einzigen poetischen Ausdruck fand ich, das Gebet wird — sehr schön — eine irdische Auferstehung genannt. Sonst fehlt es sogar, woran es einem solchen Product, das sich zwischen Kunst und Wissenschaft in 10 die Mitte stellt, am wenigsten fehlen sollte, an eigenthümlichen Gedanken-Entwickelungen; dieß geht so weit, daß der Verfasser, als einer seiner Helden durch Strauß im Glauben wankend gemacht wird, diesen Helden, statt aus eigenem Vermögen gegen Strauß etwas Erkleckliches vorzubringen, zu einem „berühmten 15 Theologen" in's Haus schickt und ihn von letzterem, ohne daß wir genauer erfahren, wie, von seinen Zweifeln curiren läßt. Auf ähnliche Weise macht er einen Freigeist durch Unglücksfälle mürbe und bekehrt ihn, statt durch Gründe, durch eine Krankheit. Jede nähere Analyse wäre zu grausam und zu langweilig. 20

18.

W. Zimmermanns Gedichte.*)

Dieser Dichter hat einen schönen Kern, aber statt ihn zu entfalten, hat er ihn auf eine wunderliche Weise zu consolidiren gesucht. Fast jede lyrische Celebrität der Gegenwart: Heine, 25 Grün, Lenau und mancher Andere scheint auf ihn Einfluß gehabt und ihn in der freien Entwickelung seiner selbst gestört zu haben; er ist, wie ein Vogel, der sich fremde Flügel an den Leib klebt: wären es auch die des Adlers, sie werden ihn nicht

*) Zweite Auflage. Stuttgart, bei Scheible. 30

tragen, sie werden ihn bloß im Gebrauch der eignen hindern. Wir sollen zwar die Zeit, in der wir uns bewegen, in unsere Speise verwandeln, so weit wir können, wir sollen aber nicht uns selbst zur Speise der Zeit machen, denn nur das in uns, 5 was nicht in ihr aufgeht, was ihr ohne Kampf siegreichen Widerstand leistet, ist ewig und göttlich. Ich erkläre mir aus jenem unglücklichen Consolidirungsproceß das Weitschichtige der Zimmermann'schen Formen, in denen sich der reizende Inhalt oft verliert, wie der Perlenstrauß im Meer; dies gemächliche Spatzieren- 10 gehen des Gedankens im Gummi-Elasticum-Vers, dies kokette Sprödethun des Gefühls, das nicht auf ein Zauberwort, sondern nur auf eine bezaubernde Rede hört, dies breite Wetterleuchten der Idee, das nur selten zum Blitz wird. Am meisten ärgert mich — nicht bei Zimmermann allein — das Zusammenkoppeln 15 unselbständiger Bilder, das sich mit der Lyrik verträgt, wie das Stillestehen mit dem Gehen; ein Bild verwickelt sich in das andere, und durch alle zieht sich, wie durch die schimmernden Kügelchen eines Rosenkranzes, ein gemeiner Zwirnsfaden hindurch. Der Geist schlüpft, als hätte er uns die Seelenwanderung 20 zu veranschaulichen, in jeden Käfer und jedes Rosenblatt hinein, und vergißt, daß er an einem Körper genug, also an zweien zu viel hat.

Die Form hat aber nie einen Mangel, der nicht vom Inhalt ausginge; der Inhalt hat keinen, der nicht im Dichter selbst wurzelte. Dieß ist der Grund, weshalb die Kritik die formellen 25 Gebrechen so streng rügen muß. Die Bestätigung findet sich bei Zimmermann. Dieser Dichter hat in vielen Fällen nicht den Gegenstand seiner Poesie, sondern nur die Ahnung des Gegenstandes; dann sind seine Gedichte Nichts weiter, als Versuche, dem Gegenstand näher zu kommen und ihn zu unterwerfen. 30 Gelingt der Versuch, so ist's doch immer nur eine Jagd, die ein glücklicher Erfolg krönte; gelingt er nicht, so müssen wir uns statt der Melodie das Instrument, dem ein Meister sie entlocken kann, gefallen lassen. Freilich ist das künstlerische Dar-

stellen kein bloßes Ankleiden, welches, wenn man das bischen Putz ausnimmt, alles And're voraussetzt; es soll jedoch auch keineswegs ein Brückenschlagen zwischen Subject und Object sein. Der Odem des Schaffens ist das erste Aufathmen eines geheimnißvollen Lebens, das sich selbst verstehen lernt, und die Form ist das klare, himmlische Augen-Oeffnen dieses Lebens.

Noch Eins muß ich an Zimmermann tadeln. Er scheint sich zuweilen mehr für Etwas, als durch Etwas zu begeistern. Die Glut ist da, nun greift er nach diesem oder jenem spröden Stoff und sucht ihn flüssig zu machen. Dieß ist nicht das Rechte und kann am wenigsten dem Lyriker, der streng auf die innerliche Symbolik verwiesen ist, gut geheißen werden; die lyrische Poesie ist durchaus ein Tauchen, ein Ergründen des innern Reichthums; sie soll die Quellen des Menschen aufgraben und sich nicht um die Welt, sondern nur um ihren Widerstral in Geist und Gemüth bekümmern. Dieses Alles findet auch Anwendung auf die Ballade und Romanze; das Lied ist ein dem Herzen abgelauschtes Selbstgespräch, Ballade und Romanze geben die Wechselrede zwischen dem Herzen und dem Geschick.

Aber, trotz der Gerechtigkeit meines Tadels ist Zimmermann ein Dichter, und ein solcher, dem schon das Vortreffliche gelang. Wie schauerlich schön ist das Gedicht: **La rose de Gueldres**, Seite 43, wo die kalte, blasse Blume, die plötzlich geröthet da steht, dem Dichter vertraut: der Tod habe sie gestern gegrüßt, da sei sie vor Freuden roth geworden. Dieß heißt die Natur in ihren Mysterien enträthseln; der Halbpoet schiebt ihren Hieroglyphen, die er nicht aufzulösen vermag, einen willkürlichen Sinn unter, er giebt uns, da er die Frucht nicht zu pflücken versteht, einen hübschen Einfall über den Baum. Wie ergreifend ist das Gedicht: Letzter Gang, Seite 317. Ein Jüngling wird zum Tode geführt; er blickt zu dem Fenster eines bleichen Mädchens auf, die ihm eine rothe Rose herunterwirft, er zieht, die Rose im Munde, lächelnd weiter:

Trommeln rasseln, Fahnen flattern,
Und es rollt ein Haupt im Sand.
An den Locken hebt's der Richter
Hoch empor, zeigt's in der Rund',
5 Fest das treue Todtenantlitz
Hält die Rose in dem Mund.

Welche holde Apotheose des Lebens ist das Gedicht: Der Rosenbaum, Seite 357:

Ich geh' zum Baum und spreche:
10 „Ich mögt' gern eine Ros'",
Schnell fallen zehn der schönsten
Zugleich mir in den Schooß.

„Die frühen Tode" (118) ist ein abortus, enthält aber ein liebliches Bild. Die Todesengel durchziehen den Lebens-
15 garten und wetteifern, wer von ihnen den schönsten Strauß heim bringe. Das Geisternachtmahl (179) giebt der bekannten Sage eine feste, christliche Basis und ist kernig ausgeführt. Der Strauß (152) enthält einen rührenden Zug, ist aber, trotz der zu Grunde gelegten guten Idee, völlig mißglückt. Daß einer
20 Frau der Geliebte gestorben, drückt der Verfasser so aus:

Ach, die mit süßem Brande
Der Lust ihr Herz erhellt,
Die Sonne stralt am Rande
Schon einer andern Welt.

25 Der Ritter von Ronceval (274) ist auf einen längst ausgebeuteten Contrast gebaut und schließt mit einer ekelhaften, modernen Effectmacherei. Im Wiegenlied (172) sagt eine Mutter zu ihrem Kinde, sie werde bald sterben, dann solle das Kind als ein rothes Röslein auf ihrem Grabe blühen; ich weiß nicht,
30 ob das poetisch ist. Im Tod des Feldmarschalls (384) küßten sich Schiller und Bürger; diese Romanze ist bauschig, wie ein Reifrock.

19.

Erklärung.

Die Abendzeitung des Herrn Theodor Hell soll sich, wie einer meiner Freunde mir sagt, in ihrer Uebersicht der Journalistik, die mir selbst nicht zu Gesicht kam, so über mich ausdrücken: „Friedrich Hebbel fährt im Telegraphen auf den Dramatiker Schadbey los". Ich begreife nicht, wie die Abendzeitung sich veranlaßt sehen kann, mir auf eine so unangenehme Weise eine Recension, die mir nicht angehört, und die ich nicht einmal kenne, bloß deshalb zuzuschreiben, weil sie mit einem H., dem Anfangsbuchstaben meines Namens, unterzeichnet ist. Da dieß sich wiederholen könnte, und da ich nicht geneigt bin, Aufsätze, die mir fremd sind, zu vertreten, so muß ich erklären, daß ich in den Telegraphen niemals eine Recension gab, der ich nicht meinen vollen Namen beigefügt hätte. Die Redaction des Telegraphen wird mir dieß bezeugen. Niemand kann mit Recht von mir sagen, daß ich auf die von mir beurtheilten Autoren losfahre; von der Abendzeitung, die meine früheren Aufsätze lobte und sie „geistreich" fand, hätte ich eine solche Anschuldigung am wenigsten erwartet. Ich bemühe mich so sehr, wie Einer, um unpartheiische Würdigung der mir vorkommenden Schriften, und wünsche nur, daß ich bei der Kritik mit eignen Productionen so viel Gerechtigkeit finde, als ich selbst gewähre.

Hamburg, den 30. Januar 1840.

20.

Masaniello.

Geschichtliche Tragödie in fünf Aufzügen, von Alexander Fischer. Leipzig, Johann Friedrich Hartknoch. 1839.

Er ist tragisch genug, der Kampf eines Volks um seine Freiheit, tragisch in Allem, was ihm vorhergeht, tragisch in sich

selbst, noch tragischer im Ausgang, der nur beweis't, daß das vielköpfigte Thier einen zu grausamen Reiter abwerfen und zertreten, nicht aber, daß es ihn entbehren kann. Das Volk ist der ewige Kranke, der nicht auf die Genesung, sondern nur auf
5 eine and're Krankheit hoffen darf, und der oft in dem ungeschickten Arzt, den er erwürgt, das Fieber, das in seinen Knochen schleicht, zu tödten wähnt. Das Volk ist in seiner kühnsten Erhebung Nichts, als ein fliegender Fisch, der von dem Element, dem er entfliehen will, seine ganze Schwungkraft entlehnt; den
10 fliegenden Fisch malen, heißt das Fliegen parodiren. Wer es mit dem Volk wohl meint, sollte es nicht zum Gegenstand einer künstlerischen Darstellung machen. Die Wunde macht Manchen zum Helden; das Uebermaaß des Schmerzes ist berauschend, wie das Uebermaaß der Freude, und der Berauschte vollbringt, was
15 er selbst erschreckend anstaunt, wenn er wieder nüchtern wird. Aber die That des Rausches, ist sie eine? Das Abwerfen einer Last, kann es Ausdruck der Größe seyn? Liegt Muth, oder auch nur Tapferkeit, in der Nothwehr? Der Geschichte ist es gleichgültig, wie etwas geschieht, wenn es geschieht: sie hat es
20 nicht mit den Individualitäten, sondern nur mit den Kraftäußerungen derselben zu thun, und ihr bleibt in ihrer unendlichen Ausdehnung für jede Dissonanz wenigstens die Hoffnung der Auflösung. Die Kunst dagegen soll ein Ziel in jedem Schritt sehen, sie soll allem Menschlichen und Göttlichen, wo es in's
25 Gedränge kommt, Satisfaction verschaffen, sie soll, wenn sie das historische Gebiet betritt, die dunkel gebliebenen Thaten, Begebenheiten und Charactere ihres verschlossenen innern Lichts entbinden. Ihre Aufgabe ist das Klare, das in sich selbst Ruhende, mit einem Worte das Schöne; das Schöne aber ist die Aus-
30 gleichung zwischen Inhalt und Form; es ist zwar nicht der Sieg des einen Widerstrebenden über das and're, es ist jedoch der Waffenstillstand. — Ein Volk kann den Kampf um die Freiheit nicht eher beginnen, als bis es in einer hervorragenden

Individualität ein Centrum gefunden hat. Leider ist hierin bedingt, daß wir anfangen müssen, vor dem Freund zu zittern, sobald wir vor dem Feind zu zittern aufhören. Es ist der Geist, der die Masse belebt und bewegt, der sie mitten in der Begeisterung commandirt, der sie zu genau kennen lernt, um 5 sich nicht von seiner eignen Nothwendigkeit zu überzeugen. Wir sehen, daß der Kampf nicht dem Reiter, sondern nur den Sporen gilt, wir wissen, daß der Zügel, wenn er auch heute noch so lose hängt, doch morgen schon wieder straff angezogen werden kann, wir zweifeln nicht, daß dieß über kurz oder lang durch 10 die erste oder die zweite Hand geschehen wird, und der Dichter, der ein solches Bild im Spiegel seiner Poesie auffängt, giebt uns Nichts, als die trostlose Gewißheit, daß wir nicht einmal das Recht haben, darüber zu fluchen! Ich will der Menschheit ihre Progressionen nicht absprechen, es mag noch ein ungeheurer 15 Raum vor ihr liegen, den sie durchwandern soll. Aber so viel ist ausgemacht, daß die Menschen sich bis jetzt in Masse noch immer miserabel bei der Parade ausnehmen. Wie elend sind die Niederländer im Egmont, um so elender, je treuer der große Dichter sie zeichnete. Wie schlecht kommt das Volk selbst bei 20 Shakespeare weg, den man doch wohl nicht auf die Autorität eines neuen Romans hin aristokratischer Vorliebe bezüchtigen will. Die Schweizer im Tell sehen freilich recht gut aus, doch das verdanken sie der bengalischen Flamme, die Schiller nicht sparte.

In dem Masaniello des Herrn Alexander Fischer weht hie 25 und da ein frischer Hauch, nur setzt dieser Hauch wenig in Bewegung. Ich habe immer gezweifelt, ob Masaniello ein tragischer Held sei, Herr Fischer hat meinen Zweifel durch seine Behandlung nicht beseitigt. Sehr anstößig und keineswegs durch die kecke Vorrede gerechtfertigt sind die vielen überflüssigen Roh- 30 heiten seines Stücks. Der Dichter darf sich über bedenkliche Dinge derb und geradezu ausdrücken, denn die Unschuld thut dieß immer, und die dichterische Begeisterung ist die höchste Un-

schuld; aber er darf solche Dinge nicht aufsuchen, sie müssen ihm in den Weg kommen.

21.
Wilhelm Waiblingers gesammelte Schriften.*)

Man lies't Seite 135 in Waiblingers Leben: „Jetzt stieg sein Elend zu der höchsten Stufe, denn er konnte sich kaum noch so kleiden, daß er auf der Straße sich sehen lassen durfte. Freilich war es ein sonderbarer Anblick, und er mußte häufig über sich selbst lachen, wenn er sich zufällig in einem Spiegel sah, mit abgetragenem Frack, dessen Ellenbogen hier und da zu offenherzig waren und woraus das Futter und das Hemd neugierig und erstaunt in die bunte Römerwelt blickten, wenn er mit ängstlichen Blicken seine Beinkleider maß, die von Tag zu Tag mehr zusammenschrumpften und kaum bis zu den Schuhen reichten, die gern den unruhigen Füßen die Aussicht in's Freie gestatteten, während auf dem von der Sonne gebräunten Haupte ein Hut thronte, der nicht in der neuesten Zeit aus der Fabrik hervorgegangen zu sein schien. Aber nicht dieser Aufzug, über den er am Ende selbst lachte, ja, über den er selbst in der tollsten Laune witzeln konnte, nicht die Caricaturen, die seine abscheulichen Landsleute, Deutsche Maler ohne Talent und Kraft und Herz, in allen Straßen von ihm aushingen und verkauften, nicht das Geschrei der Gassenbuben, die mit dem Ausruf: „ecco il poeta“ hinter ihm herliefen, alles dieß kränkte ihn nicht, sondern der Gedanke, wie so Manche ihn verließen, die sich ihm für Freunde ausgegeben, ja, denen er Gutes erwiesen hatte, und die jetzt die Ersten waren, ihn zu verspotten und zu verhöhnen.“ O, wir kennen es wohl, dies schreckliche Lachen, das sich wider sich selbst kehrt, wir kennen

*) Mit des Dichters Leben, von H. von Canitz. Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand. Fünf Bände, 1839. Georg Heubel. Hamburg.

diesen entsetzlichen Witz, der das eigene Elend zu seinem Abgott macht, diesen grauenhaften Humor, der sich stellt, als ob die Todeswunde seine Lebensquelle sei! Aber vergesse nur Niemand, daß dies Alles aus einem hohen Stolz entspringt, der sich nur noch durch Selbstverläugnung zu retten weiß, daß jenes Lächeln 5 Nichts ist, als die Schminke, worunter ein Schmerz, der sich seines Ursprungs schämt, sich verbirgt, daß jener Witz, der die unwillkürlichen Thränen aus dem heißen Auge hinwegsengt, mehr kostet, als ein Schrei der Verzweiflung, daß jener Humor, der mit dem rothen Herzblut des Menschen possenhafte Cari- 10 caturen seiner selbst auf's Papier zeichnet, die Last, die er hinweg zu spotten scheint, verdoppelt. Eine edle Natur stößt den Pfeil, den sie nicht herauszuziehen vermag, mit aller Kraft tiefer in die Brust hinein und ruft aus: er kam mir eben recht; denn sie will sich schützen vor dem gemeinen Mitleid, 15 das sich gern an die Sterbenden drängt, um auf ihre Kosten in wohlfeilen Rührungen zu schwelgen, sie will dem Schicksal eine Schande und der Welt eine Hinrichtungsscene ersparen. Der Kampf um die Existenz ist der einzige, mit dem ein Mensch um so eher verschont werden sollte, je höher er steht, und doch 20 ist es gerade dieser, den die Bedeutendsten kämpfen müssen. Für den kümmerlichsten Wicht hat die Gesellschaft einen Platz, aber Genie und Talent sehen sich umsonst nach einem Zufluchts- ort um. Im Kampf um die Existenz müssen sie sich aufreiben, und wenn dieser schmählige Kampf in irgend einem außer- 25 ordentlichen Fall einen Erfolg hat, so haben sie noch Nichts gewonnen, als was sie gerechter Weise nie hätten entbehren sollen. Und es kann sich ereignen, daß die Kraft des Ge- fangenen nur eben zum Durchbrechen der Kerkermauern aus- reicht, und daß er ohnmächtig dahin sinkt, wenn er an die freie 30 Luft kommt.

Noch Anderes kam mir, als ich das Obige las, in den Sinn. Wahrscheinlich hat Waiblinger in der Periode, die sein

Biograph so herzzerreißend schildert, Manches von dem, was die vorliegenden fünf Bände enthalten, geschrieben; noch wahr=scheinlicher hat er damals dafür keinen Verleger gefunden. Das Schicksal der Deutschen Autoren ist doch zu grausam! So 5 'ange sie leben, können sie dem Buchhändler ihr Bestes bieten, und er weis't sie, wenn sie nicht Character und Manneswürde mit in den Kauf geben wollen, schnöde ab; sobald sie todt sind, stöbert er ihre Nachlässe durch, findet Nichts zu gering, plündert ihre Tagebücher und Correspondenzen und macht sie so noch 10 im Grabe zum Werkzeug der Ungerechtigkeit gegen ihres Gleichen. Wer hätte dem armen Waiblinger, als er hungern und dursten, als er den Hohn der Malergesellen und Gassen=buben erdulden mußte, nicht gegönnt, daß er seine schlechteste Novelle an den Mann gebracht hätte! Wer kann, nun er längst 15 hinab geärgert ist, wünschen, daß auch nur die beste wieder ab=gedruckt wird!

Denn, um von allgemeinen Betrachtungen auf besondere überzugehen, die meisten der uns in diesen fünf Bänden dar=gebrachten Productionen ragen durchaus nicht über die Unter=20 haltungslectüre hinaus, sie haben ihre Zeit erlebt, und es ist eine Sünde gegen die Talente der Gegenwart, daß die Specu=lation, die sich gern hinter Pietät versteckt, sie neu auflegt. Hier finden wir Novellen und Erzählungen, die sich allerdings hie und da durch Beschreibungen und durch einzelne Gedanken=25 blitze auszeichnen, die sich aber, was Glut und Kraft der Phantasie anlangt, auch nicht im Entferntesten mit Leopold Schefer vergleichen können, und die in Bezug auf die Erfindung und Verkettung der Situationen, so wie auf das, was man in diesem Kreise Characteristik nennt, weit gegen Spindler, 30 Emerentius Scävola u. A. zurückstehen. Wir finden Märchen, die in der Ausführung bunt und keck, in der Idee aber nackt und leer sind, und dem Märchen=Character, wenn man ihn nicht etwa in das simple Wegdenken der Unmöglichkeit zu setzen

beliebt, in Nichts entsprechen. Wir finden Satyren, die freilich oft genug den richtigen Punct treffen, bei denen uns aber dennoch nicht recht wohl wird, da sie, wenn auch aus einem kräftigen, so doch keineswegs aus einem ganz freien Geiste hervor gingen, und die Satyre, die nicht aus der höchsten Freiheit entspringt, unbehaglicher wirkt, als die Philiströsität, die sie verspottet. Wir finden zwei biographische Darstellungen, die eine aus Waiblingers eignem, die zweite aus Hölderlins Leben, beide mit Anmuth und Leichtigkeit geschrieben. Wir finden Aphorismen und Tagebuch-Bemerkungen, die uns in das Innerste des Verfassers einen Blick thun lassen, und die durch den regen Wechsel und die Mannigfaltigkeit, die in ihnen herrscht, anziehen. Wir finden zuletzt noch ein Trauerspiel: Anna Bullen. Hören wir, bevor wir unser Urtheil über dasselbe aussprechen, das, was Waiblinger selbst, Band 4 Seite 165, über das Wesen der Tragödie sagt: „Eine gräuliche Geschichte" — heißt es da — „worin tüchtig geweint, geliebt, gehaßt und endlich gemordet wird, ist noch lange keine Tragödie, selbst dann nicht einmal, wenn im Kampf der Gemüther und im Einbrechen eines traurigen Schicksals eine sittliche Idee ergreifend dargestellt wird. Bürgerlichen Jammer, der uns wirklich zu entehrenden Thränen verlocken kann, will ich auf dem Theater nicht. Ich will eine Menschenkraft von ungeheurem, riesenhaften Willen, in welthistorischen, nationalen Verhältnissen, die in einem entweder verschuldeten, oder unverschuldeten Kampf mit einem Schlag auf Schlag, wie das jüngste Gericht, herein brechenden Verhängniß liegt, und in diesem alle Menschennatur bis in die untersten Tiefen erschütternden und göttlich erhebenden Schicksalsstreit als eine endliche Kraft der unendlichen furchtbar untergeordnet wird. Eben aber dieses Unterliegen ist erhebend, ist groß, denn wir sehen den Kampf mit dem Höchsten, was wir denken können, den Kampf einer äußersten, endlichen Kraft, welche die gesammte

Menschheit repräsentirt, mit dem Letzten und Allerhöchsten, mögen wir es nun Gott oder Schicksal oder Vorsehung nennen. Ich verlange in einer Tragödie Könige und Herren, Völker und gewaltige Stämme, Geschlechter und ganze Zeiten u. s. w."
5 Waiblingers Anna Bullen ist schön gedacht und großentheils mit Sicherheit und Klarheit ausgeführt, aber den Forderungen, die er, dem Vorstehenden nach, selbst an die Tragödie stellt, entspricht sie nicht. Ein lasterhafter König, der seine Majestät frevelhaft mißbraucht, um sich einer Gemahlin, die ihm im
10 Wege ist, zu entledigen, kann wohl Abscheu und Entsetzen einflößen, aber was noch weiter? Anna selbst weiß zu viel von Maria Stuart, besonders im letzten Act. Der Character der Seymour hat schöne Züge und manches Einzelne ist noch außerdem zu loben, aber dem Ganzen fehlt eben der großartige
15 Hintergrund, welcher es der Menschheit vindicirt. Doch verdient dieses Trauerspiel noch am ersten den Wiederabdruck. Auch ist es gar nicht die Frage, daß, wenn Langbeins und Johanna Schopenhauers sämmtliche Werke erscheinen durften, auch Waiblingers Hervorbringungen zu dieser Ehre berechtigt sind.

---

20 *22.

Das Buch der Lieder oder die Lyriker der Gegenwart in ihren schönsten Gesängen.

Herausgegeben von Ferd. Stolle. Grimma 1839.

Vom journalistischen Gesichtspuncte aus angesehen, kann
25 diese Anthologie gut und zeitgemäß befunden werden. Was sich sonst nur in Sammlungen und Zeitschriften zerstreut findet, ist hier zur bequemen Uebersicht zusammengetragen. Legt man aber einen höhern Maaßstab an die Arbeit, so fehlt viel, daß man sie gut heißen könnte. Wenn irgend ein Unternehmen
30 kritischen Tact als die erste Anforderung macht, ist es ein

solches. Nicht Jeder, der einmal ein oder zwei Gedichte geschrieben, verdient Aufnahme in einer Sammlung, die über den Tag hinausreichen will. Wir finden hier Namen ohne alle Empfehlung, Namen, die kein Mensch kennt und deren hier gebotene Erstlingsversuche auch auf keine Zukunft hinweisen. Wozu 5 das Unbedeutende uns in einem Nimbus vorführen; wozu das Unbekannte mit Bedeutendem in eine Gesellschaft zusammenbringen? Eine andere unverzeihliche Nachlässigkeit der Redaction ist die, daß mehrere Gedichte in derselben Sammlung zweimal vorkommen. 10

---

*23.

Hamburgs denkwürdige Männer in Bildnissen dargestellt.

Herausgegeben im lithographischen Institute von Ch. Fuchs. Hamburg 1839. 15

Ein recht schönes Unternehmen, dem wir den besten Erfolg wünschen. Die Lithographieen zeichnen sich durch ihre Correctheit und Sauberkeit vortheilhaft aus. Das uns vorliegende Heft bringt die Bildnisse von Amandus Aug. Abendroth, Joh. Arn. Heise, Joh. Jac. Rambach und Broderius Pauli mit kurz 20 zusammengefaßten Hauptmomenten ihrer Lebensschicksale.

24.

Leben und Briefe von Adalbert von Chamisso.

Herausgegeben durch Julius Eduard Hitzig. Zwei Bände. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1839. 25

Wenig Menschen haben ein Recht auf eine Biographie, und eigentlich nur diejenigen, die bei einer entschiedenen Wirkung nach außen in dem Kreise ihrer Thätigkeit keine Gelegenheit

fanden, ihr Innres befriedigend und genügend darzulegen. Die wahrhaft großen Erscheinungen, die Träger der Menschheit, fallen der Geschichte anheim, und es ist schwer, ja unmöglich, sie vereinzelt aus dem Welt- und Zeitenexus heraus zu lösen;
5 höchstens kann man ihnen selbst die Befugniß zusprechen, eine Scheidung der atmosphärischen Elemente, die sie nach und nach in sich aufnahmen, von den ihnen rein und ursprünglich angehörigen zu versuchen. Unter den minder bedeutenden Größen bedarf am wenigsten die echte dichterische der Nachhülfe eines
10 Biographen zum Aufschluß oder zur Verständigung, denn was ist alle Poesie anders, als unmittelbare Entwickelung oder mittelbare Darstellung des Lebensprocesses eines bevorzugten Geistes? Gewiß war es kein bloßer Zufall, daß Göthe seine Confessionen mit seiner Jugendgeschichte schloß, und wahr-
15 scheinlich hätte er, nach seiner Oekonomie, nicht einmal diese gegeben, wenn es ihm nicht auf bewunderungswürdige Weise gelungen wäre, die wichtigsten allgemeinen Zustände zugleich mit seinen eigenen anschaulich zu machen. Aber es giebt Dichter, in denen die Poesie eher ein Einsaugen, als ein Aus-
20 strömen ist, und die das Talent, das sie in sich finden, als Medium benutzen, das ihrem Wesen Fremde, oft sogar Entgegengesetzte, sich einzuverleiben, oder sich näher zu bringen. Ein Blick in das Walten solcher Naturen, deren Werth von ihrer Bewußtlosigkeit abhängt, ist immer interessant und belehrend;
25 kommt nun noch hinzu, daß sie, indem sie sich innerlich abründen und befestigen, nach außen Einfluß gewinnen, so wird es wünschenswerth und nothwendig, daß ihr Wachsen und Umsichgreifen der Nation, der sie Etwas geworden sind, in klaren, verständigen Umrissen gezeichnet werde, da die Selbst-
30 erkenntniß einer Gesammtheit, wie die des Einzelnen, nur aus genauester Beobachtung und Abschätzung der einwirkenden Potenzen hervorgehen kann.

Daß Chamisso zu den Dichtern der letztgedachten Gattung

gehört, ist wohl einleuchtend. Er war ein sanfter, liebenswürdiger Mann, aber er erzählte am liebsten grauenhafte Geschichten. Ihm ging Nichts über die Behäbigkeit. Deßungeachtet schrieb er seine besten Sachen in den kunstgerechtesten Terzinen. Allenthalben zwischen seinem Leben und Wesen und seinem Dichten — in Inhalt und Form — ein scheinbarer Widerspruch, dessen Wurzel in dem instinctartigen Drang, jenes durch dieses zu supplementiren, gesucht werden muß, der aber auch in dem reinen, unverwüstlichen Humor, auf dem Chamisso ruhte, eine wahrhafte Ausgleichung erhält. Ich weiß nicht, ob eine tief eindringende Kritik seiner Poesie einen höhern symbolischen Character beilegen wird; ihm selbst, seiner aus dem Französischen in's Deutsche hinein gewachsenen Persönlichkeit, kann sie denselben auf keinen Fall absprechen. Mir zum Wenigsten war Chamisso hauptsächlich darum von jeher so wichtig, weil er, als Individualität, mir die ganze neufranzösische Literatur, so weit sie durch deutsche Befruchtung in's Leben gerufen wurde, in ihrem Entwickelungsgange vorzubilden schien.

Hitzig hat in den vorliegenden zwei Bänden mit jener schönen Selbstenthaltsamkeit, die Deutschland längst an ihm kennt und schätzt, über seinen vorangegangenen Freund berichtet. Bei der von ihm gewählten bescheidenen Manier, die Todten reden zu lassen, statt in eigener Person das Wort zu nehmen, kommt das, was man wohl ein biographisches Meisterstück zu nennen beliebt, nicht heraus; er läuft aber auch keine Gefahr, den Mann, den er liebt, bei dem Versuch der geistigen Wieder-Erweckung durch willkührliche spitzfindige Auslegungen zu verletzen, und seinen Zweck, ihn dem Herzen näher zu führen, erreicht er gewiß.

25.

Buch der Lieder, von Heinrich Heine.

Vierte Auflage. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1841.

Heines Buch der Lieder wird dem Publicum in der vierten
5 Auflage vorgelegt. Ein Erfolg, von dem es scheinen mögte,
daß er alle weitere kritische Besprechung überflüssig mache.
Dieses wäre auch allerdings der Fall, wenn man ihn einzig
und allein der Poesie dieser Lieder zuschreiben dürfte. Aber,
wenn es dem Dichter überhaupt oft genug begegnet, daß er
10 seine nächsten und lautesten Wirkungen Elementen verdankt, die
ihm seine ganze Celebrität verleiden könnten, so hat Heine
dieses vielleicht noch öfter erfahren, als ein Anderer. Ist es
etwa die Grazie seiner scheinbar so nachlässigen Verse, die so
viele unselbständige Geister zur Nachahmung reizt? Gewiß nicht,
15 denn wer Grazie zu erkennen vermag, der erkennt auch, daß sie
unnachahmlich ist. Es ist vielmehr die anscheinende Emancipation
von der Metrik, die sie verführt, es ist die Hoffnung, daß der
Vers ohne Füße gehen müßte, da er mit Füßen nicht gehen
will. Bewundert man den freien Geist, der Stoffe, welche die
20 Kunst bisher verschmähen zu müssen glaubte, in ihren Dienst
zu ziehen verstand, ohne sich und sie zu beschmutzen? Ich
wollte, es wäre so, aber ich fürchte, eine gewisse rohe Freude,
eben diese Stoffe, an denen der Priester sich sonst vornehm die
Füße abwischte, bevor er den Tempel betrat, jetzt im Tempel
25 selbst als Teppich über den Altar ausgebreitet zu sehen, hat
einigen Antheil an dem Behagen, womit die Masse Beifall
klatscht. Der Verfasser der Reisebilder ist viel gelobt und viel
getadelt worden. Aber ich müßte mich in ihm irren, wenn ihn
als Dichter nicht manches Lob empfindlicher berührt hätte, als
30 mancher Tadel. Denn wegen des Besten, was man gegeben
hat, von beschränkten Geistern angeknurrt zu werden, was will
es heißen? Poesie zu genießen, ist so gut ein Talent, als Poesie
zu bringen. Aber, sich von dem Lumpensammler freund-

brüderlich die Hand drücken lassen zu müssen, weil man sich zuweilen, wie Jener, in den Staub niederbückte, um einen Diamanten aufzuheben, das muß fatal sein. Ich gebe daher gern, meinem kritischen Abriß der neueren Literatur und namentlich der Lyrik vorgreifend, bei Gelegenheit 5 dieser vierten Auflage ein Paar Fingerzeige zur Characteristik der Heine'schen Lieder-Poesie, muß mich jedoch hinsichtlich einiger Grundbegriffe, die ich kaum oder gar nicht andeuten kann, im Voraus auf jenes Werk beziehen.

Die Lyrik ist weit mehr, als Drama und Epos, National- 10 Ausdruck eines Volks, und ein Dichter, der nicht harmonisch in dieser allgemeinen Volkspoesie aufgeht, hat geringen Werth, er mag so viel Ideen- und Phantasie-Schätze aufhäufen und so viel momentanen Enthusiasmus erregen, als er immer will. Die deutsche Lyrik hat zwei Factoren: Gefühl und Reflexion, 15 und am nationellsten, mithin am vollkommensten, entwickelt sie sich, wo alle beide gleichmäßig und unzertrennt thätig sind, wo der Stoff aus der Tiefe des Gemüths als geniales Gefühl aufsteigt und die Reflexion die einrahmende Form erzeugt. Man muß freilich den Begriff der Letzteren nicht so eng 20 nehmen, daß man nur den analysirenden oder den wiederspiegelnden Gedanken dafür gelten läßt; die Reflexion ist gleich mit dem Bewußtsein da, und eben das erwachende Bewußtsein gränzt als Allgemeines jedes Besondere ab, und giebt ihm, indem es ihm nicht verstattet, sich unverhältnißmäßig auszu- 25 dehnen, die Form. Diesem Grundtypus der deutschen Lyrik entspricht Heines Poesie durchaus, und darum ist er ein echter Deutscher Dichter. Aus dem Innern des Gemüths quellen seine Lieder hervor, und wenn, seinem Naturell gemäß, bei ihm die Reflexion auch meistens die Gestalt des Witzes annimmt, so 30 ist sein Witz doch nur das launige Votum, das dem Herzen gegenüber der Geist einlegt, niemals aber, oder selten, das kahle Centrum des Gedichts.

Heine ist Humorist. Was ist Humor, was ist, da wir es hier nur mit dem Lieder-Dichter zu thun haben, zunächst lyrischer Humor? Was man gewöhnlich so nennt, ist ein leeres Product der Ohnmacht und der Lüge. Wer seine verworrenen Geistes-
5 oder Gemüths-Zustände nicht klären, oder den hiezu nothwendigen inneren Proceß nicht mit Resignation und Ruhe abwarten kann, der wirft wohl den Fackelbrand des Witzes in das Chaos hinein, und sucht, während vielleicht nur ein Kartenhaus in Flammen aufgeht, uns glauben zu machen, es sei eine
10 werdende Welt. Alle Kunst ist Nothwehr des Menschen gegen die Idee, wie ja schon, um in's Besonderste hinab zu steigen, jede ernste dichterische Schöpfung aus der Angst des schaffenden Individuums vor den Consequenzen eines finstern Gedankens hervor geht; was aber dem Künstler sein Werk, das ist der
15 Menschheit die Kunst. Der Humor ist empfundener Dualismus; nicht die Caricatur des Ideals soll er zeichnen, oder seinen Schatten, sondern das Ideal selbst in seinem vergeblichen Ringen nach Gestaltung. Allein, wenn die positive Kunst den Abgrund, der das Wirkliche von dem Möglichen scheidet, zu überfliegen sucht,
20 so stürzt der Humor, als die negative, sich in diesen Abgrund hinunter, und hierin liegt so viel Verzweiflung, aber nicht so viel Trost, wie in der erschütterndsten Tragik, wenn es, was allerdings sehr selten ist, rein und rund zur Erscheinung kommt. Das ist bei Heine z. B. in dem schönen Gedicht: Mein Herz,
25 mein Herz ist traurig rc. (Seite 171) der Fall.

Man hat der Heine'schen Poesie vielfältig die innere Wahrheit abgesprochen. Wohl nur, weil man ihr Individuelles nicht immer aufzufassen verstand. Es giebt aber in ästhetischen Dingen eine doppelte Wahrheit, wornach man zu fragen hat: die Wahr-
30 heit des Stoffes und die Wahrheit der Form, und die Letztere hängt, so undeutlich dieses den Meisten bleiben mag, mit dem Ethischen noch enger zusammen, als die Erstere. Es ist nicht genug, daß unser Gedachtes und Empfundenes wahr sei; damit

kann ja auch kaum geheuchelt und betrogen werden, denn woher eigenthümliche Empfindungen und Gedanken nehmen, wenn man sie nicht hat? Auch der Darstellungs-Proceß, worin die Form gewonnen wird, soll wahr sein; er soll aus dem Drange des Ueberflusses hervorgehen und Götter in die Welt setzen, nicht 5 Lemuren. Dieses ist der wichtigste Punct, denn von der Gestalt, worin eine Idee zur Erscheinung gelangt, hängt es ab, ob sie wie ein Jupiter verehrt, oder wie ein Vitzliputzli verspottet werden soll, doch eben um diesen Punct wird der plumpe Aesthetiker sich nie bekümmern. Er rechnet dafür die Gedanken und 10 Bilder zusammen, und vergißt, daß man dies Alles bei jedem der Berücksichtigung irgend würdigen Gegenstand voraussetzen muß, und daß Achill und Thersites sich in Allem, nur nicht im Fleisch und Blut, von einander unterscheiden. Bei Heine ist die Darstellung ein Quellen, kein Pumpen, wie gewiß ein Jeder 15 empfindet, der das Buch der Lieder auch nur durchblättert: bei der Wahrheit der Form ist aber die Unwahrheit des Stoffes undenkbar. Uebrigens wird sich der Humorist den Vorwurf der Unwahrheit weit öfterer gefallen lassen müssen, als der ernste Dichter. Einen erkünstelten Hymnus verzeihen wir gern, 20 um Gottes Willen, an den er gerichtet ist, aber einen verunglückten Witz nimmermehr. Viele, die Heine und alles Neuere tadeln, haben es jedoch gar nicht mit Stoff und Form seiner Poesie, sondern nur mit dem Materiellen und Elementarischen derselben, worin sie freilich schon den Stoff sehen, 25 zu thun. Nicht die Gedanken und Empfindungen selbst fechten sie an, sondern die Gegenstände und Gesichtspuncte, aus welchen sie entspringen. Unfähig, zu erkennen, daß die fortgeschrittene Entwickelung alle Darstellung mehr und mehr aus den reinen, ruhigen, allgemeinen Verhältnissen in die 30 verworrenen und, wenn man will, verfänglichen individuellen mit unausweichbarer Nothwendigkeit hinabdrückt, daß uns keine Wahl bleibt, als, ob wir das Schwerste

und Undenkbarste versuchen, oder auf alle Thätigkeit, allen Gebrauch der Geisteskräfte Verzicht leisten wollen, nennen sie jede Lebensäußerung, die von der ihrigen abweicht, Krankheit, und rechten nun noch sogar mit dem, den sie für krank halten, ob
5 er an einem Fieber, das in der Familie nicht herkömmlich ist, wirklich leiden und sterben darf, ja, rufen statt des Arztes den Criminalisten und den Henker herbei. Hier wäre im Rückblick auf die nächste Vergangenheit Schlimmes und Schlimmstes zu sagen; doch werde einstweilen nur noch in Bezug auf Heine aus-
10 drücklich bemerkt, daß es völlig so ungerecht sein mögte, ihn deswegen, weil er seinen tiefen, schönen Wald- und Meerliedern kecke, scharfe Zeichnungen fauler socialer Zustände gegenüber stellte, zu schelten, als es, wie ich schon im Eingang andeutete, abgeschmackt ist, ihm für die an diese todten Dinge verschwendeten neckischen Galvanisirungs-
15 Versuche zu danken, statt für die dadurch in Geist und Gemüth des Dichters hervorgerufenen frischen, lebendigen Gegensätze.

Bei diesen allgemeinen Bemerkungen mögte ich es bewenden lassen. Dem Auge kann man zu Hülfe kommen, der Zunge nicht. Wer es nicht fühlt, daß Lieder, wie das Fischermädchen,
20 die Wallfahrt zu Kevlaar, die Meerlilie (die übrigens nicht im Buch der Lieder steht) und andere ganze Bände Lehrgedichte und Aehnliches in die Lüfte schnellen, dem wird es Keiner begreiflich machen. Ich wollte, vom freien und unpartheiischen Standpuncte aus, über einen Dichter, der, je nachdem der Kritiker
25 sich mit seiner Persönlichkeit befreundet oder verfeindet hat, bald bis in die Wolken erhoben und bald noch ungebührlicher in den Staub getreten wird, ein gründliches, ruhiges Wort sagen. Ich glaubte ihn nicht besser ehren zu können, als wenn ich, statt mich bei dem Einzelnen aufzuhalten, meinen Gegenstand, wie er
30 es verdient, mit den höchsten Principien der Kunst in Beziehung brachte und Werth und Wahrheit dieser Gedichte durch Veranschaulichung des individuellen Lebensprocesses, woraus sie hervor gingen, darzuthun suchte.

26.

[Fragment.]

Wenn man sieht, wie widersprechend die Urtheile sind, die über eine und dieselbe aesthetische Leistung gefällt werden, und sich überzeugt hat, daß sie sich oft so wenig vereinigen, 5 als auf Bildungslosigkeit oder unlautere Motive zurück führen lassen, so mögte man an allem kritischen Bemühen verzweifeln. Es läßt sich auch durchaus nicht läugnen, daß das geheimnißvolle Gesetz der Wahlverwandtschaft sich dem Kunstwerk gegenüber eben so wohl geltend macht, wie es das Verhältniß des 10 Menschen zum Menschen bestimmt, und daß die gründlichste Demonstration niemals eine einmal versagte Neigung einflößen oder einen einmal vorhandenen Widerwillen besiegen wird. Denn dieses Gesetz ist ja eben Nichts, als der instinctive Ausdruck der Nothwendigkeit, die allem Individuellen innerhalb 15 des Allgemeinen seinen Kreis anweis't, die ihm die befreundeten Elemente, aus denen es hervortrat, zur Nahrung und Erquickung zuführt und es vor den feindlichen, die es vernichten würden, warnt.

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

K = Fr. Hebbels sämtliche Werke herausgegeben von Emil Kuh. Bd. X—XII.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Jugendaufsätze.

II. Erste Hamburger Zeit.

H Quartband im Archiv des „Wissenschaftlichen Vereins von 1817" Bd. 28. Jahrgang 1835—1836. „Deutsche Arbeiten nebst Kritiken N. 381—400". Diese Kritiken Hebbels wurden erst nach dem Erscheinen des IX. Bd. aufgefunden, da die Mitglieder des Vereins mit ihrem Obmann Herrn Ewald Lüders genau Nachschau hielten. Das Manuscript wurde mir freundlich zur Benutzung übersendet.

XXIV. Standpunct der Dichtkunst. S. 3—5. Von Alberti erhielt Hebbel diesen Aufsatz Kunhardts (N. 381) am 21. August 1835 und bemerkt: Wegen Krankheit, die mich abhielt, der letzten Versammlung des Vereins bei zu wohnen, habe ich den gegenwärtigen Aufsatz erst am 31sten abliefern können. — 4 Seiten.

4, 3 das erste es über sie   13 wie — ausdrückt, später zugesetzt   14 weil [er]   22 des Menschen später zugesetzt   23 über später zugesetzt   5, 5 zu aus so   16 die Alten über sie

XXV. Reformation. S. 5f. Bodes Aufsatz (N. 383) erhielt Hebbel am 1. September 1835 und gab ihn am 4. Alberti. — 2 Seiten.

XXVI. Lectüre. S. 6f. Rendtorffs Aufsatz (N. 382) erhielt Hebbel am 4. September und gab ihn am 8. Kunhardt. — 1 Seite.

7, 2ff. das ist eine kleine Stichelei auf die Eigenheit der Vereinsmitglieder, an den Titeln der Aufsätze Anstoss zu nehmen

XXVII. Einfluss der Klöster. S. 7f. Schwabes Aufsatz (N. 387) erhielt Hebbel am 31. October und gab ihn am 6. November Voigt. — 2 Seiten.

7, 20 den [äußerlichen] 26 bemerkt, über anführt, 29 Aegypten dies Schwanken der Orthographie im Original 8, 4 selbst über der Zeile 9 sie [auch]

XXVIII. Sorglosigkeit. S. 8. Diesen Aufsatz, dem Vortmann seinen Verfassernamen zuzusetzen vergass (N. 386), erhielt Hebbel am 6. November und gab ihn am 9. Alberti. — 1 Seite.

—

8, 24 und [das]

XXIX. Demosthenes. S. 9. Als Vorletzter bekam Hebbel diesen Aufsatz Krogmanns (N. 384) am 8. November und gab ihn am 11. Alberti. — 1 Seite. Am 16. November wohnte er zum letzten Mal einer Versammlung bei und trat am 23. aus dem Verein, vgl. Bd. IX S. XII und Nachlese I S. 18

Reiseeindrücke. II.*)

III. Erinnerungen an Paris.

1. Ein Sonntagsspatziergang in Paris. S. 13—18. *H* Paris, 20. November 1843 (Tgb. II S. 26—30). *J* Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 1848. 11. März. Nr. 11. S. 169—171 u. d. T. Blätter aus meinem Tagebuch. Von Friedrich Hebbel. 1. dann folgt als 2. Lord Byron.

—

13, 8 Uhr fehlt *H* 13 durchschnitt. *J* 15 Fassung] Umgebung *H* 17 ihn, wenn man, wie ich, mit scharfen Augen ausgerüstet ist, von der Madeleine aus, oder vom Place de la Concorde, oder auch, rückwärts blickend, von der Höhe, worauf der Arc de Triomphe steht, übersieht. *H* 20 Spatziergängern] Fußgängern *H* 14, 1 wie — sagt, fehlt *H* 16 absonderliche] besondere *H* 21 leicht] frei *H* 25 *Royale* fehlt, dafür Raum gelassen *H* 30 f. berühmte] Egyptische *H* 31 Obelisk, den Ibrahim Pascha Louis Philipp zum Geschenk machte, oder — ich weiß in diesem Augenblick

*) Irrtümlich kam auf den ersten Bogen die Zählung in Unordnung

nicht, denn ich habe beides gehört — den Napoleon aus Egypten mitbrachte und *H* 15, 2 noch, fehlt *H* 3 bei — Gelegenheit fehlt *H* 12f. verweilen — Menschen] verweilen; man spielt Schach mit der ältesten Vergangenheit, mit Menschen, *H* 16 Atömchen] Atom *H* 19 buhlen] kosen *H* 20 Joseph] Gesell *H* 25 soll: Am] soll; das Innere habe ich noch nicht gesehen, am *H* wie — bemerkt, fehlt *H* 26 aufgestellt, die ich ein anderes Mal besichtigen will, hoffentlich *H* 27f. die — die] jene vermaledeiten allegorischen Figuren der Gerechtigkeit, Weisheit u. s. w., über die *H* 16, 3 personificirt aufgestellt,] gruppirt, *H* 8 u. s. w.] Nantes u. s. w. *H* sie hier *H* 9—12 aus — abgeben!] haben wir doch wohl nur in Französische Pension gegeben und werden es wieder heim holen, wenn wir für die übrigen Töchter eine Gouvernante brauchen. *H* 15 um — mehr] man kann denken, ob sie es *H* 17 hatte, thun. *H* 24f. vom Wellenschlag] von der großen Welle so *H* 30f. als — wäre, fehlt *H* 32 seinem eigenen harmlosen Vergnügen, *H* 33 zu födern,] aufmerksam und lüstern zu machen, *H* 17, 4 sehr fehlt *H* 5f. aber dafür belohnt, *H* 7 imposanteste] stolzeste *H* 11—14 mögen — Bau] wie er es einsteckt, wie er gekrönt wird, sind herrlich, eben so die Reliefs, die sie oben und unten umkränzen. Das ganze Werk *H* 17 berühmten Schlachtfelder *H* 19 allegorischen und historischen *H* 21—27 Uebrigens — pflegen. fehlt *H* 28 durch — *Triomphe* fehlt *H* 29 Regals, wie jedes anderen, *H* 30 mit — Augen] selbst *H* 32 ziemlich] sehr *H* 18, 1 rollten,] rasselten, *H* 2f. gleich — gehört,] das ist Louis Philipp, denn so fährt Niemand, außer ihm, *H* 4—6 Ein — Julithrons! — fehlt *H* 6 nun fehlt *H* 7 Weg, in dem ersten Wagen saß die Königin, eine alte Dame, die unaufhörlich nach allen Seiten nickte, in dem zweiten befanden sich drei oder vier Herren, in deren Einem ich den König zu erkennen glaubte, aber auch nur glaubte; als er vorüber war, fragte ich einen Franzosen: pardon, Monsieur, le Roi? und er antwortete, auf die Soldaten deutend, die den Nachtrab bildeten: oui, Monsieur! Ich verfolgte *H* 7f. Blicken — denn,] Augen und sah *H* 9—11 Es — anthun.] wie sie sich näherten, und daß sie kühn unter so viel Schlachten und Helden hindurch fuhren — es war ein sonderbarer Anblick, mir wurde zu Muth, als hätte ich den Ruhm nothzüchtigen sehen, ich erinnerte mich auf einmal, daß ich noch nicht zu Mittag gegessen und suchte meine Restauration auf. — *H*

2. S. 18—22. *J* Oesterreichische Reichszeitung. N. 16. 2. December 1849: Erinnerungen an Paris von Friedrich Hebbel. I.

Ein zweiter Aufsatz ist in den mir zugänglichen Nummern nicht erhalten. *K* IX S. 291—296.

19, 20 ff. vgl. „Höchstes Kriterium der Bildung“ VI S. 364 und VII S. 357 25 l. bewegen, **20**, 21 l. hätte.

IV. Ein Diarium.

H Rom, 14. October 1844 an Elise (Bw. I S. 341 f.) eine kurze Stelle, wo er auch erwähnt, dass er mit Bleifeder unterwegs ein Reise-Journal von ungefähr 28 Seiten aufgesetzt habe. *J* Deutsche Monatsschrift. Herausgegeben von A. Kolatschek. Stuttgart 1850. I 3. S. 480—493. *K* IX S. 247—279.

23, 15 ergänze den Moloch zu schreiben vgl. Tgb. vom 18. Februar 1857 (II S. 443) 25 fortsehen] fortfahren *K* 31 einmal] niemals *K* **24**, 6 *Pont* fehlt *K* 28 Brevier.] Brevét. *JK* **25**, 27 Eine] hier *J* **28**, 4 Heiligentraum] Heiligenschein *K* **29**, 31 Nachmittags fehlt *J* **30**, 8 vorbei l. vorüber 23 Local] Hotel *K* 33 Aussehen l. Ansehen **32**, 6 und 20 l. Italiäner 23 Knickbeinen *K* 30 ff. vgl. VII S. 231 **33**, 33 *Horlogue K* **34**, 16 gläsern dünnen *K* **35**, 7 finden,] blicken, *K* 9 hohen] losen *J* 20 du] de *JK* **37**, 3 l. bemerkte 4 während] und *J* **39**, 23 plumprohe *K* **41**, 9—27 Auf — abhange, in *H* überliefert 11 wie zum *H* 12 so wie] und *H* 13 jetzt fehlt *H* 15 l. und sie empfunden] genossen *H* 16 empfinden] genießen *H* 21 sich erst *H* als] wie *H* 23 verlosch.] verlor. *H* 27 abhänge! *H* 30 und fehlt *K* **43**, 33 „Neue Gedichte“ S. 148 „Unterschied“, vgl. VII S. 228

V. Der Vesuv.

H Neapel, 7. Juli 1845 an Elise, durch zwei ☛ und die Correcturen für den Abschreiber hergerichtet (Bw. I S. 373—378), die Bleistift-Correcturen *h* in *H* *J* Oesterreichische Reichszeitung. Nr. 18 und Nr. 19 vom 5. und 6. December 1849. *K* IX S. 280—290.

45, 5 gemeint ist der 16. Juni 1845, vgl. Tgb. II S. 150 13 Kolbenheyer *H* 19 Cisterne *JK* 26 ff. vgl. das Epigramm „In den pontinischen Sümpfen“ VI S. 336 27 Tages *HK* **46**, 15 angelegt, der der Abtritt für die Jugend des Orts zu seyn schien, die während der Zeit, daß wir da waren, nicht aufhörte,

ihn zu benutzen. *H* 21 cosi piccola e *J* 22 glauben fehlt *H* 28 ff. vgl. „Ein Weizenfeld“ VI S. 328 47, 33 vgl. das Epigramm VII S. 234 muari! *J* 48, 16 f. Spatzierenfahrende, *H* 26 wolle. *H* 30 damit beginnt die Fortsetzung des Briefes vom 22. July, der Eingang ist gestrichen *h* in *H* 19ten nämlich Juli 1845 49, 1 nach wollte. eine Stelle gestrichen *h* in *H* 26 Nacken *HJK* Rücken im Bw. ist Druckfehler 31 schlechte *H* 50, 1 stufenweise] streckenweise *H* 11 waren, dennoch fühlte ich die Lungenstiche wieder, die seit meiner Krankheit von 1839 bei jeder etwas stärkern Anstrengung zurückkehren. *H* nicht gestrichen 15 Hundertfache *H* 26 kleine *H* 51, 6 dieß] es *H* 22 Schädel. Göthe war oben, aber gewiß an einem ruhigeren Tage. *H* gestrichen *h* in *H*

Aus Wien.

H ein Blatt, 2 Seiten, eigenhändig, Berichte, in die allg. Zeitung von mir gegeben. verzeichnet:

1848.

Abgesandt.	Inhalt.	Abgedruckt.
März 15.	1. Die Ereignisse	März —
„ 20.	2. Zustände	„ 30.
„ 29.	3. Erzherzog Albrecht	April 3.
April 2.	4. Preßgesetz	„ 8.
„ —	5. Constitution	„ —
	(So weit unaufgefordert.)	
Juny —	6. Confession, politische. Böhm. Angel.	Juny 29.
July —	I. Böhm. Angel. Wissensch. und Kunst. Theater. Erzherzog Johann	July 9.
	II. III. Böhm. Angel. Soldaten-Verh. Ueberläufer	„ 19.
„ 26.	4. Allerlei	Aug. 3.
„ 30.	5. Mittheilung über Rückkehr des Kaisers	„ 5.
August 1.	6. Abreise des Erzh. Joh. Juden-Verfolgung	„ 6.
„ 7.	7. Kosmopolitismus und Particularismus	„ 15.
„ 20.	8. Deutschkatholicismus	„ 26.
„ 25.	9. Arbeiter-Crawall	„ 29.
Sept.	[10. Ged. über den Waffenstillstand etc.]	
„ 19.	10. Schleswig Holstein. Wirkl. und sog. Schwarzgelbe. Const:mon:Verein. Ungarn. Ronge	Sept: 25.

Sept. 30.	11.	Frankfurter Attentat	Oct. 5. 6. 7. (?)
		[Gedicht: Erde und Mensch.]	
[2] 1848.			1848.
Oct. 18.	12.	Belagerung von Wien	Oct. 22.
„ 20.	13.	Ung. Heer	(?) (ausgeblieben)
Nov. 17.	14.	Wiener Literatenthum	Nov. 26.
„ 24.	15.	Amnestie. Neues Ministerium	„ 30.
„ 26.	16.	Wiens Physiognomie. Theater	„ 30.
„ 30.	17.	Minister-Programm. Ungarn.	Dec. 6.
Dec. 3.	18.	Abdication. Wetterhähne	„ 10.
„ 9.	19.	Standrecht. Schl. Presse	„ 13.
„ 16.	20.	Gouverneur-Erlaß. Hist. pol. Bl. Eitelberger. Reich Z.	(Ausgeblieben.)
„ 18.	21.	Ungarn	Dec. 23.
„ 20.	22.	dito. Gleichberechtigung der Nationalitäten	„ 24.
„ 26.	23.	Artikel im National. Eitelberger	
„ 29.	24.	Berliner Zustände. Pillersd. Seligmann	Jan: 5.
		1849.	
Jan: 1.	25.	Kritik des Minist:Erl. über die Placate. Wiener Jahrbücher	(ausgebl)

Das Ausbleiben zweier Artikel nahm Hebbel auf lange die Lust, für die Allgemeine Zeitung zu schreiben, erst nach fast einem halben Jahre schickte er wieder einen Brief (vgl. an Kühne, 30. Mai 1849. Bw. I S. 429), der aber gleichfalls nicht aufgenommen wurde.

J Allgemeine Zeitung für das Jahr 1848. [und 1849.] Stuttgart und Augsburg. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Die Beiträge anonym, nur vor dem Datum mit *H* bezeichnet, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist.

Nach *H* wurden die kurzen Inhaltsangaben als Titel in [ ] zur bequemeren Übersicht eingesetzt, die Zählung aber durchgeführt.

1. Wien, 15. März. Die Ereignisse in Wien. S. 55—58. *J* Ausserordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 19 März 1848. S. 1f.

55,16 zu schreiben,*) folgende Anm.: Wir erhielten vorgestern 17, gestern 11, heute 13 Briefe aus Wien, sind aber für den vorliegenden

ebenso dankbar wie für die übrigen. *J* **58**,11f. dies gab Anlass zu der falschen Nachricht, Hebbel sei einer der ersten für die Freiheit in Wien gefallen, wie z. B. zu Leipzig im Museum vom 16.—18. März angeschlagen war; so schrieb J. J. Weber am 11. Mai 1848 an Hebbel. Die Kunde von seinem Tode konnte Hebbel jedoch keineswegs selbst in der Allgemeinen Zeitung lesen, wie Kuh (Biogr. II S. 315) fälschlich angiebt, weil sie überhaupt nicht darin steht; daher sind die Folgerungen gleichfalls unrichtig

2. **Wien, 24. März.** [Zustände.] S. 58—64. *J* Beilage zur Allgemeinen Zeitung. N. 90. 30. März 1848. S. 1434f.

61,23 Donnerstag, 23. März 1848. N. 59. S. 233f. Eine Audienz bei dem F. v. M . . . . Buchstäblich wahr. Verfasser ist E. Straube **62**,3f. dies bezieht sich auf Änderungen in Hebbels „Schnock“ VIII S. **163**,31 und 33, vgl. S. 408 und unten X S. **225**,32f.

3. **Wien, 29. März.** [Erzherzog Albrecht.] S. 64—68. *J* Ausserordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 3. April 1848. S. 1f.

64,8 Ausserordentliche Beilage. Wien, 21. März mit der Anm.: Der Allg. Zeitung von einem höhern Officier des Generalstabs zugekommen. Hier wird angeführt, das Militär sei überall, wo es von der Waffe Gebrauch machte, zuerst angegriffen worden und habe daher im Zustande der Notwehr gehandelt. Es bedurfte hiezu nicht erst von seinen Führern befehligt zu werden. Nur an drei Stellen, in der Herrengasse vor dem Landhaus, auf dem Judenplatz und bei der Polizeioberdirection in der Spenglergasse sei dies geschehen. Übrigens wurde in allen diesen Fällen das Feuer nicht commandirt, sondern es erfolgten nur einzelne Schüsse von den aufs heftigste angegriffenen, zum Theil durch Steinwürfe verwundeten Soldaten. Der Erzherzog Albrecht sei nirgends zugegen gewesen, wo die Feuerwaffe gebraucht wurde; dazu macht die Red. die Anmerkung: Wäre das in der That wahr? Der Erzherzog habe darum auch die Weisung zum Feuern an die Truppen nicht geben können, umso weniger, als die einzelnen Detachements von dem Augenblick, als sie ihre Posten bezogen hatten, nicht mehr unter dessen unmittelbaren Befehlen standen, sondern nach den Umständen handeln mussten. Bei dem Gerücht über den Erzherzog stritten sich Böswilligkeit und Unverstand um die Wette. **67**,9ff. dazu vgl. die „Agnes Bernauer“

4. Wien, 2. April. Das neue Preßgesetz. S. 68—72. *J* Beilage zur Allgemeinen-Zeitung. N. 99. 8. April 1848. S. 1577 f. vgl. Einleitung S. XVI f.

5. Wien, 22. April. Oesterreich und Deutschland. S. 72—75. *J* Beilage zur Allg. Zeitung. N. 119. 28. April 1848. S. 1897 f.

—

74,2 ff. vgl. Wien, 18. April 1848 (Tgb. II S. 299): Die lieben Oesterreicher! Sie sinnen jetzt darüber nach, wie sie sich mit Deutschland vereinigen können, ohne sich mit Deutschland zu vereinigen! das wird schwer auszuführen seyn, eben so schwer, als wenn Zwei, die sich küssen wollten, sich dabei den Rücken zuzukehren wünschten. ähnlich „Agnes Bernauer“ Bd. III S. 177,31 f. 75,33 in Beilage N. 121 vom 30. April 1848. S. 1930f. erschien ein Aufsatz „Oesterreich und Deutschland. II“, doch ist er nicht von Hebbel, der seiner wenigstens nicht gedenkt, trägt auch nicht Hebbels Chiffre; die Redaction brachte dann in Beilage N. 126 vom 5. Mai 1848. S. 2040 einen dritten Artikel unter derselben Überschrift, von Reichenbach herrührend

6. Wien, 25. April. [Constitution]. S. 76—78. *J* Beilage zur Allg. Zeitung. N. 123. 2. Mai 1848. S. 1963 f.

—

77,13 „Die Politik, auf den Grund und das Maass der gegebenen Zustände zurückgeführt“. Von F. C. Dahlmann. Erster Band. Staatsverfassung. Volksbildung. Göttingen 1835. 78,30 mit diesem Artikel schliesst die Reihe von Berichten, die Hebbel unaufgefordert einschickte; die neue Reihe beginnt er in *H* mit neuer Nummerierung, was der Übersichtlichkeit wegen nicht beibehalten wurde. Sinngemäss musste nur der folgende Bericht hier eingefügt werden, weil er die Lücke ausfüllt

6a. Die Wiener Schriftsteller-Deputation in Innsbruck. S. 79—91. *J* Constitutionelle Donauzeitung, Donnerstag, 15. Juni 1848. N. 74. S. 587—589.

—

80,1 ff. vgl. „Herodes und Mariamne“, V. 648 ff. 82,31 hinauf] hinunter. *J* 84,3—14 als Schluss der Recension von Gisekes Roman „Moderne Titanen“ 88,7 Nichts] nicht *J* 89,7 Morzin] Morzim *J* 90,15 verständige] anständige *J* 91,13 dieser vorläufige Bericht steht

J **Wiener Zeitschrift für Recht, Wahrheit, Fortschritt, Kunst, Literatur, Theater, Mode und geselliges Leben. [Herausgeg. von J. Aug. Bachmann]. Freitag, 9. Juni 1848. N. 116. S. 465. Er rührt von Hebbel her, vgl. an Christine, Linz, 5. Juni 1848 (Bw. II S. 578):** Heute Morgen um 6 Uhr bin ich wieder in Linz angekommen. Jetzt ist es halb 10 Uhr, so lange ist Dein Nuxel mit einem Briefe für die Wiener über den Erfolg unserer Sendung an den Kaiser beschäftigt gewesen. In diesem Augenblick schreibt Prechtler ihn ab. **Der hier erwähnte „Brief“ ist nicht etwa identisch mit dem erst in Wien abgefassten „Bericht“ (Bw. I S. 308), der im Text steht**

Bericht über den Erfolg der Deputation des Wiener Schriftsteller=Vereines an Se. Majestät den Kaiser.

Die unterzeichnete Deputation beeilt sich, über den Erfolg der von ihr im Namen des Schriftsteller=Vereines an Se. Majestät den Kaiser überbrachten Petition um Rückkehr in die Residenzstadt Wien, hiermittelst zur Kunde ihrer Kommittenten und der hunderttausend Bürger und Einwohner, welche die gedachte Petition mit unterschrieben haben, Nachstehendes zu veröffentlichen. Angekommen in Innsbruck am 30. Mai, erhielt die Deputation am 2. Juni bei Sr. Majestät eine, durch den Herrn Baron von Dobblhof vermittelte Audienz, überreichte ihre Petition, und nahm aus dem Munde des Kaisers folgende Antwort, die buchstäblich getreu mitgetheilt wird, entgegen: „Die in Ihrem und im Namen Ihrer Sender geäußerten Gefühle von Treue und Anhänglichkeit nehme Ich mit Wohlgefallen auf, und gebe Ihnen gerne die Versicherung, daß es Niemanden mehr willkommen sein wird, als Mir, sobald wieder völlige Ruhe, Ordnung und Sicherheit hergestellt sind, Mich in die Mitte Meiner getreuen Wiener zu verfügen.“ Demnächst ward die Deputation bei Sr. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl empfangen. Diesem drückte sie im Allgemeinen über die in der Antwort Sr. Majestät liegende Zusicherung hinsichtlich der Rückkehr zwar ihre Freude aus, verhehlte ihm aber nicht, daß die völlige Wiederherstellung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit ihrem Ermessen nach nur durch die Rückkehr selbst bewerkstelligt werden, derselben aber, wenn es sich anders um einen dauernden, gründlichen, befestigten Zustand handle, kaum vorhergehen könne, und ersuchte ihn in Folge dessen, ihre Bitte um baldigste Rückkehr bei Sr. Majestät durch ein kräftiges Fürwort zu unterstützen. — Der Erzherzog sprach seine Uebereinstimmung mit der von der Deputation gegebenen Darstellung der Wiener Verhältnisse offen aus, und gab das

Versprechen kräftiger Verwendung für die an diese Darstellung geknüpfte und durch sie motivirte Bitte auf die entschiedenste Weise ab. Eine gleiche Versicherung, auf gleiche und noch größere Uebereinstimmung mit ihrer Darstellung der Verhältnisse gegründet, hatte die Deputation bereits von Sr. k. Hoheit dem Erzherzoge Johann, bei dem sie schon 5 früher, den Tag nach ihrer Ankunft, zur Audienz gelangt war, entgegen genommen; sie glaubt daher ihren Kommittenten und den übrigen Theilnehmern an ihrer [in der] Petition ausgesprochenen Bitte um Rückkehr Sr. Majestät [versichern zu können, daß Se. Majestät] jetzt gewiß auch in Innsbruck davon unterrichtet sein werden, daß Ruhe, Ordnung und 10 Sicherheit in Wien bestehen. Wir sind auch überzeugt, daß die auf unsere energische Vorstellung, zur Beschwichtigung der allgemein herrschenden Furcht vor geheimen reactionären Bestrebungen einen beschwichtigenden Schritt zu thun, uns von Sr. k. Hoheit dem Herzog Franz Karl in Aussicht gestellte beruhigende und in durchaus constitutioneller Form zu 15 haltende „Proclamation“ gleich mit, oder doch gleich nach unserer Ankunft in Wien eintreffen wird.

Die Deputation des Wiener Schriftsteller-Vereines.

91,19 vgl „Wiener Abendzeitung“ von Mittwoch den 7. Juni 1848. N. 60. S. 251: Die Deputation der Wiener Schriftsteller, von Innsbruck zurückgekehrt, ladet auf morgen, Donnerstag den 8. Juni um 4 Uhr Nachmittag die Schriftsteller zu einer Versammlung im Sperl ein, um in ihrer Mitte Bericht über ihre vollbrachte Mission zu erstatten.

Als willkommene Ergänzung von Hebbels Aufsatz sei aus Frankls „Wiener Sonntagsblatt“. Bd. VII. 11. Juni 1848. S. 434 bis 440 abgedruckt:

432, 7 ff. die folgende Stelle ist in *J* durch Fehler so entstellt, dass ich sie corrigieren musste 16 das geschah wirklich am 7. Juni in der Wiener Zeitung; die Proclamation: An die getreuen Einwohner meiner Residenz wurde auch in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ S. 2583 abgedruckt, vgl. S. 2597: Die Proclamation des Kaisers an die Wiener und das Wahlcircular des Ministers des Innern sind die beiden officiellen Documente des Tages. Die Deputirten des Schriftstellervereins, die gestern Abend [6. Juni] hier ankamen, kündigten uns bereits das Erscheinen dieser Veröffentlichung an.

Die Deputation des Wiener Schriftstellervereines in Wien und Insbruck. Von Otto Prechtler.

Was soll man in so schwerer Stunde sagen?
Die Wahrheit!

Grein. Bekenntniß eines Schullehrers. Die Freiheit ersetzt Alles.

Es war am Morgen des 26. Mai, als wir, gleichsam im Gefolge von hunderttausend Seelen der patriotischen Unterzeichner unserer Petition um Rückkehr des Kaisers mit bewegtem Herzen der Residenz unser Lebewohl zuriefen und das Damfboot „Sophie“, mit stolzer Brust die anströmenden Wellen der Donau durchschneidend, uns und unsere Wünsche zu Berge trug. Heiter und blau spannte sich der Himmel über uns, heiter war die Stimmung an Bord, nur daß im Verlauf des Tages sich manch fragender Blick nach der Gegend von Wien richtete, ob die über der Universität schwebende Donnerwolke sich wieder ruhig vertheilen, oder aber als Gewitter über die theure Stadt sich entladen würde. Wenn auch eine trübe Ahnung sich unwillkürlich und wechselnd auf unseren Mienen abspiegelte, so fand sie doch nicht das bezeichnende Wort oder wollte es nicht finden; unsere Gedanken drängten vorwärts! unsere patriotischen Gefühle suchten ihr Echo in der Ferne der Martinswand. Der Leser wird keine überflüßige Beschreibung der allbekannten schönen Donaufahrt und der österreichischen Loreley erwarten und wir wollen daher nur in dem Markte Grein ein Stündchen mit dem Dampfer Siesta machen, um eine kurze Episode mitzutheilen, welche einen Blick auf die jetzige Bildungsstufe des Landvolkes gewähren dürfte. — In einer Gaststube, umgeben von mehreren Bauern und jungen Marktbewohnern saß der ehrsame Schulvogt, mit einem wahren Schulz-Gesichte, weidlich dem Weinglase und seiner aufmerksamen Umgebung zusprechend. Er bewies vorerst mit vielen handgreiflichen Exempeln, daß die bisherigen Schullehrer gar nichts gelernt hätten, er nähme sich selbst nicht aus; er glaube, daß die Zeit der Aufklärung endlich gekommen sei und daß wir dieselbe nur den Wiener Bürgern zu verdanken haben, welchen er auch seinen Toast ausbrachte. Er dozirte ferner, daß Kraft dieser Aufklärungen nun festgestellt sei, daß wir nun nichts mehr nöthig haben von früheren Erfindungen als da sind: Magistrat, Richter, Pfaffen, Regierung, Steuern, Zehent 2c., wir hätten genug an der Freiheit. Die Freiheit ersetze das Alles. Er beklagte übrigens auf ironische Weise, daß nur die Wiener Bürger die Freiheit erfunden hätten und daß die Bewohner des Landes dieselbe ohne weiteres annehmen müßten. Die den Buben-gouverneur von Grein umgebende Jugend, wiewohl wenig zu parla-

mentarischen Verhandlungen aufgelegt, stimmte demselben jedoch in der Behauptung bei, daß die bisherigen Schulmänner nichts gelernt hätten. Wirth und Wirthin geriethen in Angst über die Anwesenheit von uns „Wiener Herren" und beschwichtigten — jedoch vergebens — den heillosen Redner. Die Abfahrt des Dampfbootes unterbrach die weitern Diskussionen und wir mußten den Volksaufklärer seinen weiteren Offenbarungen überlassen.

Linz. Ignoranz des Kapitäns. Empfang durch Nationalgarden. Die akademische Legion. Die Deputation im Redoutensaale und Leseverein. Nachricht einer Republik in Wien. Hohenbruck's Lügengewebe.

Am 27. Mai früh Morgens landete die „Sophie" in Linz. Wir hatten am Ufer bereits mehrere Nationalgarden und Mitglieder des Bürgerausschusses bemerkt, welche in Folge eines Ministerial-Erlasses zum Empfange der Deputation sich eingefunden hatten; da es aber der Kapitän der „Sophie", Herr Mayer, für angemessen fand, die Deputation der Residenz überhaupt und besonders zu ignoriren, schloßen die Linzer Herren aus dem Mangel jeglichen Signalements, daß die Deputation in diesem Schiffe nicht angelangt sei und wurden erst durch persönliches Erkennen vom Gegentheile überzeugt. Man begrüßte uns auf das Herzlichste am Bord des Schiffes, welches erst jetzt seine üblichen Ehrenbezeugungen von sich zu geben befehligt wurde. Die Herren von der Nazionalgarde, welche uns empfangen hatten, begleiteten uns bis in das Hotel zum goldenen Löwen, und nahmen unsere Mittheilung, nach welcher wir den Bewohnern von Linz den Dank der Residenz öffentlich aussprechen wollten, mit der Einladung in den ständischen Redoutensaal entgegen, in welchen sie die Deputazion später abzuholen bereit wären. Um zehn Uhr rückte die akademische Legion vor unser Hotel, welche Herr Professor Rossi uns vorstellte; mit der deutschen Fahne voran begleitete nun dieselbe die Deputirten nach dem Redoutengebäude, an dessen Eingang der Magistratsrath Kenner uns mit einer eben so geistvollen als herzlichen Rede empfing. Wir traten in den Saal, der in allen Räumen von dem gewähltesten Publikum besetzt war, und bestiegen die für die Deputation bereitete Tribune unter dem herzlichsten Gruße der Versammlung. Hr. Saphir, der für Linz erwählte Sprecher, sprach nun in einer Rede den Dank der Residenz an die edlen Bewohner von Linz aus, welche die übertriebenen und verleumderischen Mittheilungen des Baron Hohenbruck unmittelbar und entschieden desavouirten und in echter Brüderlichkeit und Ritterlichkeit den Schild für die schwer und falsch angeklagte Residenz erhoben. Als ein Sohn des gesegneten Ober-

landes glaubte ich dem Orte meiner Kindheit und Jugend auch meine besondere Freude über die biedere, herrliche Gesinnung seiner Bewohner ausdrücken zu dürfen. Herzlicher Jubel durchtönte den Saal bei und nach unsern Mittheilungen, jedes Lebehoch ward mit unbeschreiblichem Enthusiasmus erwiedert, und Thränen der wahren Rührung und geistiger Verbrüderung waren fast in Aller Augen wahrnehmbar. Vom Redoutensaale weg ging der Zug in den Leseverein, wo Dr. Friedrich Hebbel im Gegensatze zur Entstellung der Wiener-Ereignisse vom 15. Mai von Seiten des Herrn v. Hohenbruck in energischer und klarer Weise die Wiener-Zustände ins rechte Licht setzte. Die Deputazion verfügte sich nun in ihre Wohnung, nachdem noch am Eingangsthore des Hotels die freudigsten und herzlichsten Versicherungen von wahrhafter Verbrüderung für Recht und Freiheit gewechselt wurden. Wir wollten noch die Wienerpost abwarten, und dann betreffs unserer Weiterreise eine Bestimmung treffen. Mehrere Herrn von dem Bürgerausschusse hatten uns eben zu einer Nachmittagfahrt nach dem reizend gelegenen St. Magdalena eingeladen, als plötzlich ein Postbeamter bleich und mit thränenschweren Augen hereinstürzte, und uns verkündigte, daß statt der Post eine Staffette aus Enns angelangt sey, welche von einem nach Innsbruck eilenden Courier die traurige Nachricht nach Linz befördert, daß „Wien im vollen Aufstande und die Republik proklamirt sey, daß Barrikaden in der ganzen Stadt errichtet seyen, und Alles drunter und drüber gehe, und Alles verloren sey.“ Man kann sich die Bestürzung denken, welche durch diese Nachricht in unserm kleinen Kreise hervorgebracht wurde; ward schon das höhere, allgemeine Vaterlandsgefühl in uns bei dieser Kunde schmerzlich berührt, so hatte auch unser Herz einen empfindlichen Schlag erlitten, da wir unsere Familien schutzlos in Wien wußten, und jedenfalls der Verlauf und das Ende einer gewaltsamen Bewegung nicht abzusehen war. Als die Fassung uns zurückgekehrt, und der Hoffnung, daß das Gerücht nicht in ganzer Fülle sich bestätigen könne, die erste Erstarrung gewichen war, beschlossen wir für den Augenblik, weitere verläßliche Nachrichten abzuwarten, und die Reise nach Innsbruck bis dahin aufzuschieben, da wir wenn ja die inhaltschwere Nachricht sich bestätigen sollte, unmöglich unsere Volks-Petition überbringen, und den Kaiser einladen konnten, in die „Republik“ zurückzukehren. Erst Nachts um 1 Uhr, als wir zu Bette waren, kam die Wiener-Post. Die Nazionalgarden weckten uns, indem sie Hrn. Saphir einen Brief übermittelten, welcher zur theilweisen Beruhigung vorgelesen wurde. Erst durch diese Mittheilung wurden wir mit der Ursache der Bewegung vom 26. Mai bekannt und wir konnten sie nun uns selbst und den Linzern erklären.

Wir warteten des andern Tages noch das Eintreffen der Wiener Zeitungen ab, um einen bestimmten Entschluß über unsere Abreise nach Tyrol fassen zu können. Inzwischen theilten uns die Nationalgarden, die, von vielen Zeugen als authentisch bekräftigte Rede des Baron Hohenbruck mit, welche derselbe im Redoutensaale an die Einwohnerschaft von Linz gehalten hatte, deren Inhalt — das unverschämteste Lügengewebe, das je in die Oeffentlichkeit geschleudert wurde — uns fast erstarren machte. Dieses wichtige Aktenstück wird wohl ehestens die nöthige, allgemeine Verbreitung finden und Zeugniß geben, auf welche schändliche Weise ein Theil der Aristo- und Bureaucratie mit dem heiligsten Interesse und dem guten Namen des Volkes gebahrt. Als die ankommenden Wiener-Blätter uns über den Zustand in etwas beruhigten, beschlossen wir, wiewohl unter unfreundlichen Auspicien, unsere Mission nach Innsbruck zu erfüllen und die Petition der hunderttausend „friedlichen und Ordnung bürgenden“ Wiener, welche inzwischen zum Barrikadenmachen veranlaßt wurden, an den Thron des Kaisers zu bringen. War nun auch die Kunde vom Barrikadentage durch den Courier bereits in das Hoflager gedrungen, und ließ der absolute Tyroler-Patriotismus nicht den freundlichsten Empfang in den Bergen erwarten: so schien uns unsere Mission nach klarer Beleuchtung der Wiener Verhältnisse um so dringender, um so heiliger, und eben am Hoflager manche Aufklärung von unserer Seite um so nothwendiger.

Ober-Oesterreich. Salzburg. Unfreundliche Aufnahme in Tyrol.

Auf der Fahrt durch Oberösterreich und Salzburg hörten wir überall die vernünftigsten Ansichten über die jüngsten Wiener-Ereignisse, man beurtheilte die sogenannte Flucht der kaiserlichen Familie ganz vom rechten Standpunkte und der Name Bombelles war allerwärts nicht in zartester Bedeutung im Munde des Volkes. Im gesunden Sinne des schlichtesten Dorfbewohners war der Begriff und die Existenz einer selbstsüchtigen Camarilla bereits in energischer Weise ausgesprochen. Man versichert uns, daß, sosehr die Straße jetzt durch die ans Hoflager Reisenden belebt und dieß ein Vortheil für die einzelnen Orte wäre, die Rückkehr des Kaisers nach Wien doch eine unabweisbare Nothwendigkeit und die Bürgschaft für volle Wiederkehr der Ruhe und des allgemeinen Kredites sei. Als wir in die Tyroler Thäler einfuhren, nahm die Aufrichtigkeit und Herzlichkeit der Landbewohner auf eine mehr als auffallende Weise im gesteigerten Grade ab, daß wir fast ein feindliches Land zu passiren wähnten. Auf jeder Post unfreundliche mißtrauische Gesichter, darunter stets mehrere Patres, unverholne, etwas

derbe Aeußerungen über die rebellischen Wiener und ein prahlerisches Hinweisen auf die 800,000 Tyroler, welche jedes Haar auf dem Haupte des Kaisers schützten, wie der Gouverneur Graf von Brandis sich ausdrücken zu müssen glaubte. Wir können übrigens den Tyrolern, deren Benehmen sattsam durch die übertriebenen Gerüchte aus Wien entschuldigt ist, zu ihrer historischen Ehre nachsagen, daß wir ohne alle Attentate auf unsere Person unversehrt die Hauptstadt erreichten, in deren Mauern allein sich die muthige Camarilla für sicher erklärte.

Innspruck. Minister Doblhof. Graf Mitrowsky. Des Grafen Falkenhain Erziehungslosigkeit. Erzherzog Johann. Minister Esterhazy.

Wir verfügten am 31. Mai uns zuerst zum Minister Baron v. Doblhof, welcher uns die Audienz bei Sr. Majestät zu vermitteln versprach und sein Versprechen noch am selben Tage löste. Nach seiner Andeutung hatten wir von dem Kämmerer Grafen von Mitrowsky nur die Stunde der Audienz uns bekannt geben zu lassen. Auf unsere dießfällige Anfrage bemerkten Se. Exzellenz, daß Sie selbst unsere Bitte um eine Audienz erst vortragen wollten und es sehr ungewiß sey, ob wir heute, am 2. Tage unserer Anwesenheit, oder vielleicht erst morgen unsern Wunsch erreichen würden. Ueberhaupt geruhten Se. Exzellenz die Deputation des Schriftsteller-Vereins sowie die Volkspetition selbst mit besonderer Gleichgültigkeit zu betrachten. Eine zweite Exzellenz, der Herr Graf von Falkenhain, Obersthofmeister Sr. k. H. des Erzherzogs Franz Carl fand es für angemessen, die Deputation, welche ihren Wunsch wegen einer Audienz bei dem Erzherzoge vorbrachte, in dem Corridore vor der Thür seiner Wohnung mit dem Bedeuten abzufertigen, daß eine Audienz bei dem Erzherzoge von der früheren Bewilligung einer solchen bei Sr. Majestät abhängig sei. Da wir auf diese Weise auch den zweiten Tag in Innspruck unthätig vollbringen und mithin verloren sehen sollten, beschlossen wir, uns dem H. Erzherzoge Johann vorzustellen, welcher nicht in der Burg, sondern im Gasthofe zur Sonne wohnte. Hier wurden wir alsogleich empfangen. Der Erzherzog erwiederte unsere Anrede, daß er in dieser ernsten Zeit unsere Mittheilungen als die von treuen Staatsbürgern hinnehmen und als treuer Staatsbürger zu uns reden wolle. Er entwickelte hierauf seine Ansichten über die letzten und jüngsten Welt- und Wiener-Ereignisse; er erwähnte der Studentenschaft Wiens, als eines Körpers von gesundem Stoff und edler Kraft, dem nur eine fessellose Hast, als Sünde der Jugend überhaupt, zur Last gelegt werden könne, — der Staat würde aus diesem Corps einst gewiß die tüchtigsten und gesinnungsvollsten

Männer für die Verwaltung wählen, er wolle Gerechtigkeit von jeder Seite — er habe es stets mit dem Volke ehrlich gemeint und wolle den Frieden; er wünsche nichts als einen Fleck Erde, wo er ruhen und der Welt die Meinung zurücklassen könne: „Hier ruht ein ehrlicher Mann, der es ehrlich mit dem Volke gemeint.“ Manches sprach noch der Erzherzog über den Zustand und die Zukunft des deutschen und unseres Vaterlandes; seine Bitte jedoch, diese Punkte und seinen Namen „in den Brunnen fallen zu lassen“ gestattet mir nicht, Mittheilungen zu machen, welche in unsern Augen ein Zeugniß von dem Geiste und dem Herzen des Prinzen zu geben geeignet waren. In Betreff der Rückkehr des Kaisers stimmte der Erzherzog vollkommen den Gründen über die Nothwendigkeit dieses bei und versprach seinerseits kräftig dahinzuwirken, daß mindestens die von uns angedeutete baldige Annäherung an Wien von Seite des Hofes ins Werk gesetzt werde. Der Erzherzog entließ uns mit einer Wiederholung der bedeutungsvollen Worte: „Meine Herren, ich wünsche den Frieden!“ Auch bei dem ungarischen Minister, dem Fürsten Paul Esterhazy hatten wir eine Audienz, deren Resultat jedenfalls eine wohlthätige Verständigung zwischen aristokratischer und unmittelbarer Volks-Anschauung der jüngsten Ereignisse war. Der Fürst gab von seinem Standpunkte aus, den er nicht verläugnete, sein Urtheil über die letzten Bewegungen ab und nahm das unserige mit der Schlußbemerkung freundlich entgegen, daß er die Wahrheit, die in unserer Darstellung läge, im ganzen Umfange zu schätzen und sie an geeignetem Orte für die gute Sache nun selbst vertreten werde.

Audienz beim Kaiser. Die Intelligenz als Verbrecherin und wieder Se. Exc. Graf Falkenhain. Erzherzog Franz Carl.

Am 2. Juni gelangten wir zur Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser, an dessen Seite nur der Minister v. Doblhof stand. Dr. Hebbel führte das Wort. Auf Hebbels Anrede las Se. Majestät folgende Antwort: „Die in Ihrem und Ihrer Sender Namen geäußerten Gefühle von Treue und Anhänglichkeit nehme Ich mit Wohlgefallen auf und gebe Ihnen gerne die Versicherung, daß es Niemanden mehr willkommen sein wird, als Mir, sobald wieder Ruhe, Ordnung und Sicherheit hergestellt sind, Mich in die Mitte Meiner getreuen Wiener zu verfügen.“ Mit der wiederholt ausgesprochenen Bitte, die in der gnädigen Erwiederung liegende Versicherung baldigst zu erfüllen, schied die Deputation und begab sich zu S. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Carl. Da eben Minister v. Wessenberg Audienz hatte, fand die Kammer des Erzherzogs, dermal bestehend aus den Grafen v. Morzin und Falkenhain Gelegen-

heit, der Schriftsteller-Deputation im Gespräche über die jetzigen Revolutionen ihre Meinung dahin zu entwickeln, daß eigentlich die Intelligenz die schlimme Ursache aller dieser unglücklichen Bewegungen und ihrer noch zu erwartenden Folgen sei; die Deputation aber fand dadurch Gelegenheit, ihre Ansichten über die Ansicht auf geeignete Weise (namentlich durch die geistvolle Beredsamkeit Hebbels) an den Tag zu legen.

Der Erzherzog Franz Carl empfing die Deputation allein in seinem Kabinete auf die herzlichste Weise. Dr. Hebbel, der das Antrittswort führte, theilte das Resultat der Audienz bei Sr. Majestät dem Erzherzoge mit und glaubte anführen zu müssen, daß die Wiener an die baldige Rückkehr des Kaisers die Hoffnung einer völligen Herstellung der Ruhe und des Vertrauens knüpften. Der Erzherzog stimmte mit dieser und den von unserer Seite später geäußerten Ansichten über das Jetzt und die Zukunft der Wiener-Verhältnisse vollkommen überein und versprach für die Realisirung einer baldigen Rückkehr aufs kräftigste zu wirken. Er stellte auf unsere energischen Vorstellungen eine baldige Proklamation in konstitutioneller Form in Aussicht und erklärte wiederholt mit seinem Ehrenworte, daß der Hof durchaus keiner Art Reaktion Gehör gebe und die Constitution auf breitester Basis aufrecht erhalten werde. Diese Versicherungen veranlaßten uns, dem Erzherzoge gegenüber auszusprechen, daß das Volk von Wien und den Provinzen das größte Vertrauen in das Kaiserhaus setze, daß es aber das größte Mißtrauen gegen einige Personen von der nächsten Umgebung desselben nähre und nach den letzten Ereignissen nähren müsse, gegen jene Personen, die selbstsüchtig sich zwischen Thron und Volk stellen und wie Hebbel sich ausdrückte, sich vor den Kaiser stellen, angeblich ihn zu schützen, indem sie nur sich selbst schützen, da sie wohl fühlen, daß die Pfeile des gerechten Volkshasses nur auf sie gerichtet wären. Der Erzherzog widersprach nicht. Nachdem der Erzherzog eine entsprechende, beruhigende Proklamation wiederholt schon für den nächsten Tag in Aussicht gestellt und seine Sehnsucht nach dem gemüthlichen Wien in herzlichen Worten ausgesprochen hatte, entließ er die Deputation auf das huldvollste, welche nach diesen Resultaten alsbald ihre Rückreise antrat, mit dem beruhigenden Gefühle, die Mission im Sinne ihrer Committenten, nach ihrem besten Ermessen, im Geiste der Wahrheit und Klarheit redlich erfüllt zu haben.

Nachtrag.

Die Constitution und Tyrol. — Für die Jesuiten. — Landsturm gegen Freiwillige. — Domherr Sander ein Schurke. — Stimmung für die Deputation. — Gerüchte.

Ich erwähne noch einiger Facta, deren Grund und Folge der Beurtheilung des geneigten Lesers anheimgestellt werden. — Die Konstitution vom 25. April wurde in Tirol offiziell erst während den Tagen unserer Anwesenheit proklamirt. — Gegen Aufhebung der Jesuiten wird eine Riesen-Petition bereits zu Stande gebracht, und zwar auf folgende Weise: Man predigt von den Kanzeln: Männer von Tirol! man will euch die katholische Religion, den Glauben nehmen und zu Protestanten machen! Wollt Ihr das? Nein! So kommt nach der Predigt ins Pfarrhaus und unterschreibt eine Schrift! Es geschieht; die Bauern unterschreiben unbewußt die Petition um Beibehaltung der Jesuiten. — Ein Corps von Freiwilligen unter Anführung des Grafen Wallis begibt sich nach Tirol zur Landesvertheidigung. Dasselbe vergißt, sich gehörig in Tirol avisiren zu lassen, die Tiroler bekommen Wind von dem Zuge, den sie mißtrauisch für Studenten halten, und rufen bei St. Johann den Landsturm zusammen, um den Wiener-Rebellen die Straße nach Innspruck abzuschneiden. Der Kreishauptmann von Schwatz geht nach St. Johann zur Untersuchung der Legitimation ab und wir selbst versuchen die guten Tiroler zum Theile vergebens und auf unsere eigene Gefahr zu beruhigen. Den Ausgang und wahrscheinlichen Auseinandergang des Landsturms konnten wir nicht abwarten. — In der Domkirche zu Salzburg predigt der Domherr Pater Sander gegen die Konstitution, Preßfreiheit, Nationalgarde und das heidnische Frankfurter Parlament; jeder, der diesen verruchten Errungenschaften anhängt, fährt schnurgrad in die Hölle; jeder fromme, echte Christ muß sich für die Rückberufung Metternichs aussprechen. — Die Tiroler, welche auch in Innspruck uns scheel ansahen und überhaupt die Deputation auf eine auffallende Weise ignorirten, wurden bei unserer Abreise etwas freundlicher und man schüttelte uns auf dem Lande sogar die Hand. Vielleicht weil wir abreis'ten?? Die Intelligenz von Innsbruck jedoch sieht klar, spricht offen und geistvoll, ist einig unter sich und mit uns, scheint aber in quantitativer Beziehung gegenüber der Jesuitenpartei geringer vertreten zu sein. Einen schlagenden Beweis für die Unverläßlichkeit der Gerüchte konnten wir den Tirolern geben, indem wir ihnen aus unsern Wiener-Briefen mittheilten, wie in Wien die Nachricht verbreitet sei, daß auch in Innspruck die Rebellion ausgebrochen, und der Kaiser.

dort nicht mehr sicher, sich nach Botzen hätte flüchten müssen. Da die Tiroler über diese Zumuthung erstarrt und empört waren, versicherten wir sie, daß wir alsogleich nach Wien geschrieben und die Residenz versichert hätten, daß voller Friede und tiefe Ruhe in Innsbruck herrsche und wir selbst gerne die Garantie für die Ruhe von Tirol auf hundert Jahre zu übernehmen vollen Grund haben.

7. **Wien**, 25. **Juni**. [Politische Confession.] S. 91—95. *J* Allgemeine Zeitung. N. 181. Donnerstag, 29. Junius 1848. S. 2885 f. unterzeichnet: F. Hebbel.

92,8 zu stand die Anmerkung: Wir haben nur zu viele Beweise in Händen, daß Hr. H. mit dieser Ansicht in Wien nicht allein stand. R. d. Allg. Ztg. 11 ff. vgl. Wien, 18. April 1848 (Tgb. II S. 299): Der Jüngling kann vom Mann Nichts wissen, der Mann aber weiß vom Jüngling, denn der Mann ist Jüngling gewesen, der Jüngling soll erst Mann werden. Dieser Ausspruch widerlegt einen Satz der Rahel, den Hebbel in München gelesen hatte; „Rahel“ III S. 225: Alter ist immer ungerecht gegen Jugend; weil Alter wohl wissen kann, wie Jugend zu Muthe ist, aber Jugend nicht, wie dem Alter; und dies verlangt immer, sie soll das scharfe Tröpfchen Wahrheitsessenz schon destillirt besitzen, ohne je den Baum des Lebens, weder in Laub, noch in Blüte, oder in Frucht erlebt zu haben. 93,30 Jarcke, Karl Ernst, 1801—1852, vgl. Eisenhart in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ 13 S. 711—721 Hurter, Friedr. Emanuel v., 1787 bis 1865, vgl. v. Wegele, ebenda S. 431—444; zu Hurter die Anm.: Hurter stand — mit Ausnahme weniger Briefe, in früheren Zeiten aus der Schweiz an uns gerichtet — nie in Verbindung mit der Allg. Ztg., Jarcke seit vielleicht zehn Jahren nicht mehr, seit welcher Zeit er die Allg. Zeitung zum Gegenstand fortwährender erbitterter Angriffe in einem bekannten Münchener Journal machte. Daß die Allg. Zeitung in Besprechung der österreichischen Dinge unter demselben Druck litt, dem die Gesammtbevölkerung der Monarchie mit unerschütterlicher Passivität so viele Jahrzehnte lang sich unterwarf, ist natürlich; aber ebenso bekannt ist, daß da, wo politisches Leben sich kundthat, in den ungarischen, den böhmischen, zuletzt den niederösterreichischen Ständen, dieses Leben einen Wiederhall fand in diesen Blättern. Erst vor drei Vierteljahren schrieb einer der jetzigen ungarischen Minister: in Augsburg ist der neutrale Boden, wo die ungarischen Parteien seit Jahren ihre Kämpfe ausfechten. Und das geschah in den Zeiten des ärgsten Censurzwangs in Oesterreich. Was

das von einer Partei in Wien gegen die Allg. Zeitung versuchte Schrecksystem betrifft, so wird uns das nicht beirren, so wie es auch in Oesterreich unsere Leser nicht irre zu machen scheint, wenn wir nach den von dort bereits bei der hiesigen Post eingelaufenen Bestellungen urtheilen dürfen. R. d. Allg. Ztg. **94**,10ff. vgl. „Erwiederung" VII S. 234 und 447 22 zu unterzeichnen. die Anmerkung: Dieß widerspricht dem Gebrauch in der Allg. Zeitung. Das Zeichen *H* wird genügen.

8. Wien, 5. Juli. [Böhmische Angelegenheiten.] S. 95—99. *J* Allgemeine Zeitung. N. 191. Sonntag, 9. Julius 1848. S. 3045f.

9. Wien, 13. Juli. [Böhm. Angelegenheiten.] S. 100f. *J* Allgemeine Zeitung. N. 201. Mittwoch, 19. Julius 1848. S. 3205f.

10. Wien, 13. Juli. [Böhm. Angelegenheiten.] S. 102—104. *J* Beilage zur Allgem. Zeitung. N. 201. 19. Julius 1848. S. 3211.

102,5 11. Juli *J* wohl Druckfehler

11. Wien, 25. Juli. [Allerlei.] S. 104—107. *J* Beilage zur Allgem. Zeitung. N. 213. 31. Julius 1848. S. 3405f.

105,14 Stieglitz „Erinnerungen an Rom und den Kirchenstaat", woran sich in der Allg. Ztg. eine Polemik knüpfte

12. Wien, 30. Juli. [Rückkehr des Kaisers.] S. 108—110. *J* Beilage zur Allgem. Zeitung. N. 218. 5. August 1848. S. 3484.

13. Wien, 1. August. [Erzherzog Johann.] S. 110—113. *J* Beilage zur Allg. Zeitung. N. 220. 7. August 1848. S. 3514.

14. Wien, 7. August. [Kosmopolitismus und Partikularismus.] S. 113—117. *J* Beilage zur Allg. Zeitung. N. 227. 14. August 1848. S. 3626f.

113,20 der 6. August war als Nationalfeiertag festgesetzt worden **114**,12ff. dieses Motiv begegnet dann in „Herodes und Mariamne" und wird für Herodes zum tragischen Verhängnis **115**,15 vgl. „Vier Nationen unter Einem Dach" **117**,6 müßte] mußte. *J* 7f. vgl. Wien, Juli oder August 1848 (Tgb. II S. 304) und „Die Nibelungen" V. 2456ff.

15. Wien, 20. August. [Deutschkatholicismus.] S. 117f. *J* Allg. Zeitung. N. 239. Sonnabend, 26. August 1848. S. 3812.

117,14 da Hebbel Sonntags schreibt, ist der Brief, wie auch in *H* steht vom 20., nicht, wie *J* angiebt, vom 22.

16. Wien, 24. August. [Arbeiter-Crawall.] S. 118—122. *J* Allg. Zeitung, N. 242. Dienstag, 29. August 1848. S. 3851 f.

—

117,8 Mittwoch war der 23. während *H* 25. *J* 24. angiebt. 120,24 Conjecturen *J* 122,16 am 10. September schickte Hebbel sein „Gedicht über den Waffenstillstand zu Malmoe" an die Redaction, die es aber nicht brachte, vgl. die Anm. zu dem Gedichte, VII S. 437 f. und Petzet, „Pol. Lyrik," S. 432 f.

17. Wien, 19. September. Wiener Zustände. S. 122—128. *J* Beilage zu Nr. 268 der Allg. Zeitung vom 25. September 1848. S. 4260 f.

—

123,12 Montag war der 18.

18. Wien, 30. September. [Frankfurter Attentat.] S. 128—131. *J* Beilage zu Nr. 277 der Allg. Zeitung vom 3. October 1848. S. 4377 f.

—

128,20 ff. vgl. „Noch ist Polen nicht verloren" VII S. 219, V. 101 ff. 131,3 jenen Leuten] jener lauten *J* 21 „Julius Caesar" bearbeitete Hebbel, leider ging das Manuscript verloren 27 darnach schickte Hebbel sein Gedicht „Erde und Mensch" ein, das nicht erschien

19. Wien, 18. October. Belagerung von Wien. S. 131—135. *J* Allgem. Zeitung. N. 296. Sonntag, 22. October 1848. S. 4665 f.

—

132,3 zu bevor, die Anmerkung: „Der Hr. Einsender kennt noch nicht den Rückmarsch, den die Ungarn angetreten hatten. 134,4 zu gefallen. die Anmerkung: Nach dem gestern mitgetheilten Briefe eines andern Correspondenten waren das Schüsse, welche ein Theil der Nationalgarde aus Mißverständniß abfeuerte. Die Aufklärung ist zu erwarten. 12 ff vgl. das Epigramm „Freiheit der Presse" VI S. 362, VII S. 354 f. und Tgb. vom 2. November 1850 135, 5 darnach Bericht 20. (13 der neuen Zählung): Ungarisches Heer. vom 20. October ausgeblieben

20. Wien, 18. November. [Wiener Literatenthum.] S. 135–139. *J* Beilage zu Nr. 328 der Allg. Zeitung vom 23. November 1848. S. 5177.

—

135,9 ff. zu diesem Berichte vgl. den Brief an Kühne vom 21. November 1848 (Bw. I S. 424 ff.). 15 l. Octobers.

21. Wien, 24. November. [Amnestie.] S. 139—141. *J* Allg. Zeitung. Nr. 333. Dienstag, 28. November 1848. S. 5248 f.

—

139,30 vgl. den eben citierten Brief an Kühne (Bw. I S. 425)

22. Wien, 26. November. [Wiens Physiognomie.] S. 141—144. *J* Allg. Zeitung. Nr. 335. Donnerstag, 30. November 1848. S. 5181. [so statt 5281.]

—

142,11 im „Stadtgraben" fanden die standrechtlichen Erschiessungen statt   24 vgl. 14. November 1848 (Tgb. II S. 306): Jul: Cäsar von Sh: die Irren erschlagen ihren Arzt. vgl. X S. **405**,5 ff.

23. Wien, 30. November. [Minister-Programm.] S. 144—146. *J* Allg. Zeitung. Nr. 341. Mittwoch, 6. December 1848. S. 5376

—

145,13 durch sie *J*   **146**,8 ff. vgl. das Gedicht „Die Erde und der Mensch". VI S. 303 ff.

24. Wien, 3. December. [Abdication.] S. 146—148. *J* Beilage zu Nr. 344 der Allgemeinen Zeitung vom 9. December 1848. S. 5430.

—

147,18 zur] zu *J*

25. Wien, 9. December. [Standrecht.] S. 148—151. *J* Allg. Zeitung. Nr. 348. Mittwoch, 13. December 1848. S. 5484.

—

149,25 ff. Hebbel verlor so damals seinen jungen Freund Sigmund Engländer   **150**,11 Landesmann, der am 3. Dez. 1902 verstorbene Dichter mit dem Pseudonym Hieronymus Lorm   **151**,13 der 26. [20.] Bericht vom 16. December: Gouverneur-Erlaß. Hist.-pol. Blätter. Eitelberger. Reich. Z. blieb aus

26. Wien, 18. December. [Ungarn.] S. 151 f. *J* Allgem. Zeitung. Nr. 357. Freitag, 22. December 1848. S. 5625.

27. Wien, 20. December. [Ungarn.] S. 152—155. *J* Allg. Zeitung. Nr. 359. Sonntag, 24. December 1848. S. 5658.

—

153,20 ff. hier streift Hebbel ein Hauptprincip seiner ganzen Weltanschauung   **154**,5 ff. dieser Artikel hielt dem Frankfurter Parlament die Lage der Welt mit historischen Rückblicken auf die Zeit Napoleons und der Freiheitskriege vor, um das Verderbliche einer Zerreissung Deutschlands, einen Ausschluss Österreichs zu betonen   8 ff. aus Frankfurt berichtete die Allg. Zeitung am

16. December den Beschluss des Parlaments, mit 274 gegen 184 Stimmen angenommen, nachdem der Antrag Dahlmann auf das absolute Veto der Reichsregierung mit 270 gegen 267 Stimmen abgelehnt worden war, dem zufolge die Reichsregierung nur ein für die laufende Session, nicht für drei aufeinanderfolgende geltendes Vetorecht haben sollte 22 f. vgl. Kandaules im „Gyges" V. 1810 ff. 155,19 gewahrt. (Man überlege überhaupt, welches zweischneidige Schwert man mit dem Institut der Mißtrauensadressen schafft, deren sich jede Partei, so wie sie oben aufkommt, gegen die andere, die unterliegt, bedient! Wir verweisen auf die neuesten Beispiele in Oesterreich und Preußen.) *J* Der nächste [23.] Bericht vom 26. December: Artikel im National. Eitelberger. erschien nicht

1849.

28. Wien, 30. December. [Berliner Zustände.] S. 155—157. *J* Beilage zu Nr. 5. der Allgemeinen Zeitung vom 5. Januar 1849. S. 70 f.

157,16 Der [25.] Bericht vom 1. Januar 1849: Kritik des Ministeriums. Erlaß über die Placate. Wiener Jahrbücher. blieb aus

---

Reiseeindrücke. III.

VI. Agram. S. 161—167. *J* Der Wanderer. 1: Wien, Donnerstag den 11. Juli 1850. N. 324; 2: Sonntag den 14. Juli. N. 330 im politischen Teil unter „Oesterreich"; anonym, bezeichnet: *F. H.* vor dem Datum. *K* IX S. 297—306.

162,20 f. noch eine *J* 167,17 wohl Dittenberger

VII. Berlin. S. 167—193 Der Wanderer. 1: Wien, Sonntag den 20. April 1851. N. 186; 2: Mittwoch, 23. April. N. 188; 3: Sonnabend, 26. April. N. 194; 4: Donnerstag, 1. Mai. N. 202; — 5: Mittwoch, 9. Juli. N. 301; 6: Mittwoch, 16. Juli. N. 313; 7: Dienstag, 2. September. N. 393 u. d. T. Reiseeindrücke. Von Friedrich Hebbel. I.—VII. dazu Donnerstag, 4. September N. 397 Druckfehlerberichtigungen, die ich stillschweigend durchgeführt habe. *K* IX S. 307—342.

168,28 am Katechismus fehlt *J* 171,22 verbarben, *K* 31 auf] noch *K* 172,11 einige dreißig *K* 16 Armeen, *K* 26 dritte

fehlt *J* 173,22f. Max Ring, vgl. Nachlese I S. 318 26 Schramm, vgl. Nachlese I S. 319 176,3 nach Schülers fehlt wohl ein Name: Hegels? [Heines?] 7 Buttmann,] Burmann, *JK* 30 vgl. „Die alten Naturdichter und die neuen" VI S. 349 178,4ff. vgl. „An Lina" VII S. 171 13ff. vgl. X S. 4,13ff. 180,17 die Anekdote über Goethes Besuch bei G. W. Burmann erzählt Teichmann nach L. Tiecks Mitteilung S. 5f. 181,6ff. Eduard in der „Schauspielerin" V S. 154,20ff. 182,8 vgl. V S. 184,3 wo also Sommers statt Dramas zu lesen ist. Hebbel hatte wohl die Hs. der „Schauspielerin" in Berlin mit 32 bei Frau Majorin Czarnowska, Leipzigerstrasse N. 22. (vgl. Tgb. II S. 350) 183,12 vgl. „Maria Magdalene" II S. 57,4 22 dieses Fest findet in der Octave des Frohnleichnamsfestes statt; Hebbel sah es also 1845 185,8ff. vgl. „Die Erde und der Mensch" VI S. 303ff. 22ff. vgl. „Der jüngste Tag und die Welt" VI S. 361 26ff. Rauchs Denkmal war am 31. Mai 1851 enthüllt worden 187,9—21 fehlen *K* 188,1 doch auch *K* 4—6 Ich — beginnen.] Lassen Sie mich nur noch einmal auf den ehrwürdigen Tieck zurückkommen. darnach Alinea *K* 6ff. diese Stelle abgedruckt: Europa II. 18. October 1851. N. 83. S. 664: Friedrich Hebbel über Ludwig Tieck. 23ff. vgl. Tgb. vom 22. October 1837 191,7ff. vgl. Hebbels Ausführungen über Dichtermisère im Februar 1845 (Tgb. II S. 123ff. besonders S. 125) 192,26f. vgl. „Natur und Mensch" VI S. 331, dazu VII S. 320

VIII. Reisebriefe. S. 193—202. *J* Ost-Deutsche Post. 1: Wien, Sonntag den 31. Juli 1853. N. 177; 2: Dienstag den 2. August. N. 178; 3: Freitag den 12. August N. 187 u. d. T Reisebriefe von Friedrich Hebbel. ohne Nummerierung und Datierung. *K* IX S. 343—355.

193,25 vgl. Tgb. vom 22. November 1838: Es ist ein so tiefes Wort von Göthe: Zustände gehen unwiederbringlich verloren, und eben die Zustände sind es, die von den hellsten Reflexen des innersten Menschen wiederglänzen. vgl. Einleitung S. IX 195,25ff. vgl. Tgb. vom Mai 1838: Alte Portraits — zerbrochene Menschenformen und X S. 212,33ff. 196,8 von mir fehlt *J* 14ff. vgl. das Gedicht „Hamburg" VII S. 222 197,22 Strichs] Reichs *J* 200,11 Von — Helgoland] Ueber die Reise selbst *J* 24 frommen, christlichen *J*

IX. Ein Schloss und eine alte Familiengruft. S. 202—215. *H* Tgb. 29. December 856 (II S. 436—439), ein

Entwurf; vgl. ebenda S. 435: Nachzutragen aus der Schreib-Tafel: Aufenthalt in Bertholdstein vom 10ten bis 16ten September. *J* den ersten Druck vermochte ich trotz des eifrigsten Suchens nicht aufzufinden, nicht einmal die beiläufige Zeit des Erscheinens gelang es mir, nachzuweisen; das 202,12 f. erwähnte „furchtbare Unglück" kennt auch Kais. Rat Dr. Anton Schlossar in Graz, der Hammer-Purgstalls Nachlass bearbeitet, nicht. Ich kann nur eine einzige Notiz erwähnen, die zwischen 1856 und 1863 in der reichen Rubrik „Unglücksfälle und Verbrechen" der „Illustrirten Zeitung" (Leipzig 7. Juli 1860. No. 888. S. 8) steht: darnach verwüstete am 27. Juni 1860 ein furchtbares Gewitter mit Schlossen und Orcan grosse Teile von Steiermark; von einem Unglück in Bertholdstein entdeckte ich keine Spur in dieser Rubrik, aber ebensowenig in den Wiener Tagesjournalen und Zeitschriften dieses Zeitraums. Vielleicht hat Hebbel seinen Aufsatz erst nach Juni 1860 endgiltig redigiert und veröffentlicht. Zur Datierung könnte auch (203,27 ff.) die Erwähnung von Karls des Grossen Grab und seine „neueste Eröffnung" führen, doch vermag ich aus ihr keinen Gewinn zu ziehen; ich weise darauf hin, vielleicht ist ein Anderer glücklicher im Finden als ich. *K* IX S. 356–374.

202,23 gestreckten *K* 204,29 Hofrat Noe von Nordberg, der ehemalige Polizeidirektor von Wien 31 Hebbel hatte die „Nibelungen" begonnen 206,7 ff. gemeint ist Hammer-Purgstalls Gut Heinfeld 16 Aufbesserung *K* die Conjectur mit Rücksicht auf *H* ein schlechter Weg, . . . mit dessen Herstellung die Bauern widerwilligst beschäftigt waren 207,29 vgl. Lichtenberg „Patriotischer Beytrag zur Methyologie der Deutschen". Vermischte Schriften. Göttingen 1801. III S. 29, wo über „Methyologie" statt des richtigeren „Methologie" gehandelt ist 208,15 Sitzen *K* 29 „Morgen- und Abendandachten auf jeden Tag der Woche" von Christoph Christian Sturm, zuerst Magdeburg 1778 erschienen 212,5 L — bedeutet nach *H* Lenkheim 29 Fürst S. jedesfalls Fürst Schwarzenberg, der „letzte Landsknecht" 33 ff. vgl. oben S. 195,25 ff. 213,32 vgl. *H* Nachts der Traum von Gretchen Carstens, die ich in Wesselburen so leidenschaftlich liebte und die jetzt auch schon längst begraben ist. etc. 215,4 Lager nach *H* sein eigenes Familien-Begräbniß 5 ff. vgl. Tgb. vom 17. Januar 1837: Ich glaube, wenn mich Nichts vom Selbstmord zurück hielte, so wär's der Gedanke, auf die Anatomie geschleppt und dort zerschnitten zu werden. Was bleibt, wenn sogar der letzte Traum: Ruh im Grabe dahin ist.

Wiener Briefe.

H Doppelblatt Octav eigenhändig verzeichnet

Wiener Briefe.	(alle 4 Wochen)
N. 1. am 1sten März 1861.	N. 10. am 6. März 1862.
N. 2. am 26sten März 1861.	N. 11. am 15. Ap. 1862.
N. 3. am 30sten April 1861.	N. 12. am 19. May 1862.
N. 4. am 23sten Juny 1861.	[N. 13. 10. July 1862.]
N. 5. am 9ten August 1861.	N. 13. 1. Oct. 1862.
N. 6. am 28sten Sept. 1861.	Abrechnung geschl.
N. 7. am 21sten Nov. 1861.	Nov. 1862.
N. 8. am 21sten Dec. 1861.	N. 14. 16. Nov. 62.
N. 9. am 6ten Febr. 1862.	[N. 15. 6. Jan. 63.]

zufällig liegt *H* in einer als Umschlag gebrauchten Honorar-Berechnung. der Illustr. Zeitung ddto 11. November 1862 über 113 Thlr. 1 Ngr. für zusammen 3391 Zeilen. Den Brief vom 10. July 1862 hatte J. J. Weber am 29. Juli zurückgeschickt, „weil er zu speciell die Calamitäten des österreichischen Kaiserstaates behandelte und in Deutschland nicht genügend verstanden werden würde“.

J Illustrierte Zeitung. Leipzig. J. J. Weber. 1861—1862. Wiener Briefe. ohne Zählung, anonym, unterzeichnet ⊙.

1. S. 219—224. *J* 16. März 1861. Bd. XXXVI. No. 924. S. 183.

—

223, 9 Mahorikaners. *J*

2. S. 224—229. *J* 6. April 1861. Bd. XXXVI. No. 927. S. 240—24.

—

224, 26 Karl Treumann errichtete 1860 das hölzerne Quaitheater, das am 9. Juni 1863 abbrannte 225, 8 dieses Bild: „Wahlzettelabgabe für den Gemeinderath in einer Vorstadt Wiens. Originalzeichnung“ stand in N. 924 vom 16. März 1861. S. 184 32 ff. vgl. oben S. 62, 3 f. 226, 17 Kleon] Kreon *J* 227, 13 die die] die *J* 14 Praterfeste.] Poetenfeste. *J* 18 ff. vgl. Tgb. vom 29. December 1850. Zacharias Werner hat in Wien einmal gepredigt. „Ein kleines, ganz kleines Ding hat der Mensch, ein niederträchtiges Stück Fleisch, womit er am meisten sündigt, es ist das unansehnlichste seiner Glieder und das böseste zugleich.“ So fährt er lange in Equivoquen fort, vor denen die Damen sich entsetzen und die Männer schaudern. Endlich ruft er aus: „soll ich's Euch zeigen dies böse kleine

Ding. Ich hab's leider auch, ich bin nicht ausgeschlossen; seht her, da ist's!" Dabei streckt er die Zunge aus und befreit die Andächtigen von ihrer Angst (Fritsch). **228**, 2 „Johanna Gray" von Roderich Anschütz, dem Sohne des bekannten Schauspielers Heinrich Anschütz, 1861 erschienen; vgl. auch **240**, 8 ff. 31 Goßmann] Großmann *J*

3. S. 229—234. *J* 11. Mai 1861. Bd. XXXVI. No. 932. S. 322.

—

229, 30 Johann Nep. Berger, nachmals Minister, vgl. Grillparzer-Jahrbuch VII S. 132 **230**, 2 Franz Schuselka **231**, 5 trotz Hebbels bekannter Entrüstung über ungenaues Citieren wagte ich das richtige „Und es wallet und siedet" nach Schillers „Taucher" nicht einzusetzen **232**, 26 Volkstribünen *J*

4. S. 234—241. *J* 6. Juli 1861. Bd. XXXVII. No. 940. S. 21—22.

—

235, 8 geworfelte,] gewürfelte, *J* biblischer Ausdruck, vgl. z. B. Ruth 3, 2 **237**, 1 Bäuerle war 1859 in Basel gestorben **240**, 8 Weilens] Weilers *J* 10, 16 und 22 Weiler *J* 19 Phänomonologie *J* 26 jenseit *J* 32 vgl. das Epigramm: Wißt ihr ... VI S. 457 **241**, 12 vgl. Hebbels Recension in *J* 2. Januar und 3. April 1858

5. S. 241—250. *J* 24. August 1861. Bd. XXXVII. No. 947. S. 132—134.

—

242, 1 ff. vgl. Tgb. vom 27. October 1859 (II S. 467): Einen wunderlichen Leichenhaufen gesehen, eine Menge herunter geschlagener Spitzbögen und Erker-Verzierungen nämlich, die Jahrhunderte lang den Stephans-Thurm und die Kirche schmückten und die jetzt zerbrochen und zerstückelt, wie schlechtes Geröll, zu seinen Füßen liegen. 6 deponirt.] reponirt. *J* **243**, 30 f. Rechnentafel. *J* **245**, 18 vgl. Tgb. vom 29. März 1848: Censur in Oesterreich. „Die jüdischen Grabschriften sind der vorläufigen Censur zu unterziehen und dem Kreisamt durch die Judenschaft in 3 Ex. zu überreichen!" (Also Censur des Hebräischen.) Böhmische Gubernial-Verfügung vom 10. April 1810. *(Schletter.)* **247**, 6 Feuerbach, Anselm v., der bekannte Strafrechtler 30 entspricht dem früheren österreichischen Strafgesetz, das ein Todesurteil beim Indicienbeweis nicht gestattete **249**, 2 Janschky-Wagen so heissen bis heute die Wiener Hoftheaterfiaker. Ein jüngerer

Wiener Journalist hatte Saphir seine langjährige Freundin entführt, was den alternden Humoristen tief ergriff; es kam zu einer langen Zeitungsfehde, vgl. darüber Wurzbach im Biogr. Lexicon s. v. Saphir
249, 8 den der] der der *J*

6. S. 250—257. *J* 12. October 1861. Bd. XXXVII. No. 954. S. 255.

250, 12 ff. die „Collectaneen, Gedanken und Erinnerungen" enthalten S. 1 f. Wien d. 14. Sept. 1861 folgenden Eintrag: Gestern Abend war ich im Thalia-Theater zu Lerchenfeld, um Abällino, den großen Banditen, zu sehen; ich hatte schon im vorigen Herbst die Absicht, wurde aber durch das „October-Diplom" und die in Folge desselben improvisirte Illumination daran verhindert. Es war eine Erinnerungs-Feier, die mich in meine Jugend zurück versetzte. An einem heißen Sommer-Nachmittag las mein Lehrer Dethleffsen das Werk in der Schule, während der Schulstunden; er konnte sich nicht davon trennen, schnitt uns kaum die Federn, wenn wir sie ihm brachten, und ließ uns machen, was wir wollten. Als er fertig und die Schule aus war, kam ich über das Buch, weiß mich jedoch der Wirkung nicht mehr zu entsinnen, und habe es seitdem nicht wieder in der Hand gehabt. Seltsam genug schwebte mir, während ich vom Inhalt nicht das Geringste mehr wußte und durch jede Scene überrascht wurde, wie die Wäscherinnen und Fuhrknechte um mich her, den ganzen Abend das alte vergilbte Exemplar mit seinem zerscheuerten, rothgelbmelirten Einband vor der Seele. Das Stück ist übrigens immer merkwürdig [genug], gar nicht ohne Talent geschrieben und voll drastischer Situationen, wenn es auch freilich im Grunde nur zeigt, wie ein kleiner Geist den großen reproducirt, ohne es selbst zu ahnen. Der Darsteller Abällinos that sich durch Töne hervor, die ich so wenig einer Menschen-, als einer Thier-Kehle zugetraut hätte; sie erinnerten noch am meisten an ein Flageolett, wenn es im Gehen probirt wird. Als ich meiner Frau das erzählte, sagte sie mir, es sey das berühmte „Hi hi hi — Uhui" des verstorbenen Wilhelm Kunst, das auf allen Deutschen Bühnen zu Hause sey, wo Abällino noch seine Auferstehung von den Todten feiern dürfe. vgl. auch **339,** 25 17 Zschokke **251,** 16 Schilling von Henrichau (1815 bis 1886); K. Franz van der Velde (1779—1824) und Wilhelm G. A. Blumenhagen (1781—1839) 19 Alfred Meissner **252,** 30 „Bünkel-] „Bündel- *J*

7. S. 258—266. *J* 7. December 1861. Bd. XXXVII. No. 962. S. 407.

258, 3 die Königskrönung, der Hebbel beiwohnte, vgl. Nachlese II S. 175 ff. 259, 14 ff. vgl. Tgb. vom 18. October 1853: Man stritt, ob der Mond bevölkert sey. „Was bevölkert — rief ein kroatischer Arzt dazwischen — wenn der Mond abnimmt, wo bliebe wohl Bevölkerung?" (Prof. *Brücke*) 264, 23 ein fehlt *J*

8. S. 266—272. *J* 4. Januar 1862. Bd. XXXVIII. No. 966. S. 14.

—

266, 11 f. vgl. an Gurlitt, 7. März 1848 (Nachlese I S. 250): wenn die Erde bebt, lies't man keine Gedichte und besieht keine Bilder. 23 dieses Bild auch bei Hippel, Werke, Berlin 1828 I S. 124, aus dem Hebbel im Tgb. vom 10. März 1839 Stellen notierte 270, 21 ff. vgl. 27. October 1861 an Christine (Nachlese II S. 183), wo sich z. T. wörtliche Anklänge finden 271, 28 geschwätzig, behagliche *J*

9. S. 272—278. *J* 15. Februar 1862. Bd. XXXVIII. No. 972. S. 107—109.

—

272, 7 die Illustrierte Zeitung brachte No. 969 vom 25. Januar 1862. S. 64 f. einen Aufsatz von M. S. „Wiener Winterfreuden" mit einem Bild „Ein Sonntag-Nachmittag auf dem Belvedereteich in Wien. Nach einer Originalskizze" 21 Saffianfarbe *J* 273, 12 geschildert von Grillparzer in seiner Novelle „Ein armer Spielmann" 275, 4 „Orpheus in der Unterwelt" von J. Offenbach 8 bei Holzhausen wurde die Campesche Gesamtausgabe gedruckt, vgl. Nachlese II S. 195 21 „Zehn Mädchen in Uniform", von Louis Angely 22 f. vgl. „Aus Nestroy" von L. Rosner, wo Nestroys Witze als Sansquartier abgedruckt sind 24 f. vgl. Nachlese II 169 276, 16 schwere *J* 278, 19 Ignaz Franz Castelli, geb. am 6. März 1781, starb am 5. Februar 1862, war also erst im 81. Jahre 24 „Bären. Eine Sammlung Wiener Anekdoten." Wien, 1825—1832

10. S. 278—283. *J* 22. März 1862. Bd. XXXVIII. No. 977. S. 190.

—

281, 2 ff. vgl. „Prolog zum 26. Februar 1862" VI S. 418—422 und VII S. 380 f. Erst nach dem Druck des Apparates wurde mir das Material zugänglich, das ich zur Ergänzung hier mitteile. Die Wiener Zeitungen schildern die Akademie im Kärnthnerthor-Theater ganz so wie Hebbel Es war ein vornehmes Publicum mit dem Kaiser an der Spitze erschienen, Hebbel selbst hatte keine Karten erhalten. Die „Ost-Deutsche Post" schreibt am 27. Fe-

bruar 1862. N. 57: „Der Prolog erst fesselte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft. Er ist eine, wie es der Name **Hebbel** mit sich bringt, geist- und schwungvolle Paraphrase der Bedeutung des Konstitutionsfestes, voll schöner Gedanken und kräftig plastisch, durch treffende Bilder reichlich verstärkter poetischer Ausdruck. Nun folgt eine Inhaltsangabe. Diesem Schluß des Prologs, so poetisch und schöngedacht er an und für sich ist, fehlte doch eigentlich die Fest-Pointe, der Effekt, der bei solchen öffentlichen, erhebenden Fêten zu zeitgemäßen Kundgebungen der Stimmung des Publicums Anlaß gegeben hätte. Fast sieht es aus, als hätte man dem eigentlichen Schlußtheile des schönen Prologs irgend eine Gewalt angethan." Die „Morgen-Post", Wien, 27. Februar 1862. N. 57 erwähnt, dass im Treumanntheater ein Prolog von Anton Langer, im Carltheater „Oesterreichs Wiedergeburt" von Otto Prechtler und im Josefstädter Theater „Austria an ihre Völker" von Prechtler vorgetragen wurden und druckt diese Prologe ab, während sie Hebbels Prolog nur erwähnt, indem sie hinzufügt: Hebbels Prolog sprach bes. in seinem ersten Theile, der reich an politischen Anspielungen war, an; die gehobene Stimmung steigerte sich bei den Worten: „Der Kaiser **theilt** mit seinem Volk den Sonnenring, Den er von seinen Ahnen ganz empfing," bis zum Enthusiasmus. Das Fremden-Blatt vom gleichen Tage N. 27 schreibt: Enthusiastischen Beifall fand die Stelle des Gedichts, welche in begeisterter Sprache die hohe That des Kaisers pries, der aus eigenem, freien Antriebe Seinen Völkern die Verfassung gab. Dieser Theil des Gedichts, u. z. die erste Hälfte desselben, ist gelungen, des ausgezeichneten Dichters vollkommen würdig. Gegen das Ende wird der Flug der Gedanken etwas matter und der Eindruck entsprach nicht der erregten Erwartung. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" meldet am 27. Februar 1862. N. 58. S. 940: Man wird sich noch des Aufsehens erinnern, welche das Gedicht Fr. Hebbels hervorbrachte, worin er die Böhmen und Polen Bedientenvölker nannte. Trotzdem hat der Wiener Gemeinderath den Festprolog zur Feier des 26. Februar von Hebbel dichten lassen. Am 1. März N. 60. S. 974: Hebbels Prolog erhielt zahlreiche Zeichen der Zustimmung. Die Stelle, welche den lebhaftesten Anklang fand, war: nachdem darauf hingewiesen, daß das Verfassungswerk, welches hier gefeiert werde, nicht die Frucht sei „— eines blinden Völkersturms — Der, was er mit den Händen kaum erstritten, Gleich mit den plumpen Füßen auch zertritt", heißt es weiter: „Der erst geborne Sohn des deutschen Reichs etc. bis Einst wird geschehen, was noch nie geschah" [V. 25—104] (Es ist aufgefallen, daß bei diesem Anlaß gerade einem

Nichtösterreicher das Wort gegeben wurde; wir hören jedoch, daß mehrere einheimische Dichter, namentlich Graf Auersperg, die Einladung des Gemeinderaths ablehnend beantwortet hatten.) In einem zweiten Artikel heisst es: Der Prolog von Hebbel erntete in seinem ersten Theil lebhaften Beifall; so lang der Dichter über den Beruf und die Weltpflicht sich vernehmen ließ, war der Beifall ein stürmischer, aus der Brust der Anwesenden hervorspringender. Minder glücklich war der Schluß, der eine Apotheose des Genius ist. Zwischen den beiden Gedanken, die österreichische Reichsverfassung und das Genie im Allgemeinen zu feiern, fehlte es am verbindenden Faden, es wäre denn der, daß nur das höchste Genie aus widerstrebenden Elementen unsterbliche Kunstgebilde und dauerhafte plastische Gestaltungen hervorzuzaubern im Stande ist. Uebrigens trägt jede Dichtung Hebbels entschieden das classische Gepräge, und der Hauptfehler dieses Prologs dürfte wohl nur der gewesen sein, daß er zu wenig Gelegenheitsgedicht war. Den Prolog sprach Josef Lewinsky, der bescheiden Hebbel um eine wirksame Schlusswendung bat, aber die Antwort erhielt: „Nun, lieber Freund, seien Sie überzeugt, dass ich weiss, wie ein Prolog zu dichten ist.“ Lewinsky erzählte mir dies, lieh mir und schenkte durch mich dem Archiv das Original:

H zwei Quartdoppelblätter, eigenhändig. S. 1: Prolog | zur festlichen Feier des Verfassungs- | Tages. | Auf | ehrenvolle Einladung des Wiener Gemeinderaths verfaßt | von | Friedrich Hebbel. | — | S. 2 und 8 leer, S. 3—7 der Text. *J* Constitutionelle Oesterreichische Zeitung. N. 95. Wien, Donnerstag den 27. Februar 1862. Feuilleton. Prolog zum 26. Februar. | Von Friedrich Hebbel. mit der Anm.: In Folge ehrender Aufforderung der Gemeinde-Vertretung der k. k. Residenzstadt Wien verfaßt, und im Theater am Kärnthnerthor gesprochen von H. Lewinsky. daraus abgedruckt: Ost-Deutsche Post. Freitag, 28. Februar 1862. N. 58. z. T. auch gedruckt Wiener Zeitung. Abendblatt. 27. Februar 1862. V. 17—100. Die wichtigsten Lesarten verzeichne ich hier, sehe jedoch von den vielen unterstrichenen Stellen ab.

—

15 f. mit Verweisungszeichen am Rand zugesetzt *H* 17 blickt] schaut *H* 18 Auf dieses Bild der Welt-Geschichte *H* 24 Wie das Gewächs des Gartens rothe *H* 58 Schmerz und Wuth *H* 86 in reichem] im weiten *H* 87 Mir däucht, Ihr steht vor *H* 88 Ich—Völker auf Rasur *H* 92 Zum allgemeinen Heile anvertraut, *H* (von m—in Zum an auf Rasur) 93 schaffe] wirke *H* 96 auf Rasur *H* 99 erst — uns] hier nur erst *H* 101 eilt — ja] schafft

in Eintracht *H* 108 rühren] regen *H* 109 f. fehlen *H* 117 reich'res] schön'res *H* 121—224 fehlen 132 auf] uns *H*

—

282, 14 vgl. Jonas 4, 6 ff. 17 Anspielung auf Goethes „Vögel"

11. S. 283—288. *J* 26. April 1862. Bd. XXXVIII. No. 982. S. 271.

—

286, 33 ff. über Castellis Leichenbegängnis vgl. „Collectaneen" S. 13: Als der alte Castelli (am 7ten Febr.: 1862) begraben wurde, hatten sich so viele seiner Freunde in der Kirche versammelt, daß er selbst kaum noch hinein konnte. **287,** 9 Hanns Alois Perthaler, geb. am 31. October 1816, gest. 11. März 1862. vgl. Allg. Deutsche Biogr. 25 S. 392 ff. 18 von C. F. in N. 979 vom 5. April 1862 S. 220 ff. mit einem Portrait nach einer Photographie 22 vgl. „Collectaneen" S. 18 am 27. März 1862: Alfred Windischgrätz wird begraben. Im Oct. 1848 bombardirte er Wien; jetzt ist die ganze Stadt auf den Beinen und giebt ihm das Geleite. **288,** 1 Graf Leo Thun 18 „Carte blanche" ist wirklich von Julius von der Traun (Dr. A. Schindler) 21 auf Gauls Karikatur erscheint auch Hebbel

12. S. 289—292. *J* 31. Mai 1862. Bd. XXXVIII. No. 987. S. 363.

—

289, 21 ff. vgl. die Briefe an Campe und Strodtmann (Nachlese II S. 221 und 244); gemeint ist Regierungsrat Josef Weyl (eigentlich Weil), 1821—1895 **290,** 2 Graf Leo Thun 5 vgl. S. **228,** 20 f. Palaczky's *J*

13. S. 292—301. *J* 11. October 1862. Bd. XXXIX. No. 1006. S. 263.

—

293, 14 Grillparzer, Anastasius Grün-Auersperg und Julius von der Traun-Schindler (?) 32 H. v. Kleist im „Michel Kohlhaas" **295,** 5 schwerem *J* **296,** 13 herrschte, *J* **298** 13 Prof. Wildauer in Innsbruck **299,** 8 vgl. Hempels Ausgabe I S. 197 24 verstorben und begraben, *J* **300,** 16 über Karl Hugo (eigentlich Bernstein), geb. 1808, gest. 1877, spottete Hebbel gern, vgl. Nachlese II S. 177 17 über Bachmayr vgl. J. Minor im Grillparzer-Jahrbuch X S. 129—190; sollte das an unserer Stelle stehende Urteil das von Minor S. 174 erwähnte sein? vgl. auch Tgb. vom 28. Mai 1851 (II S. 346) **301,** 9 entwickelten *J*

14. S. 301—309 *J* 29. November 1862. Bd XXXIX. No. 1013. S. 383.

—

301, 17 Gustav Hölzel **304**, 27 vgl. S. **318**, 19 ff. **305**, 18 vgl. S. **319**, 16 ff. 24 vorbereitet und dann durch Laube wirklich aufgeführt wurde nur das Vorspiel und Siegfrieds Tod; darüber hielt man sich in Wien auf; die „Allgemeine Zeitung“ berichtete in einem Aufsatz von δ: „Das Wiener Burgtheater und die französische Komödie“ (Beilage zu Nr. 339 vom 5. December 1862 S. 5594), dass die Nibelungen in Aussicht stünden. Darauf brachte sie Mittwoch den 10. December 1862. N. 344 S. 5672 nachstehende Notiz: Wir erhalten von Hrn. Friedrich Hebbel folgende Reclamation: Eine der letzten Nummern Ihrer Zeitung enthält einen Artikel über das hiesige Hofburgtheater, der mit den Worten schließt: daß meine Nibelungen in „Aussicht gestellt seyen“. Meine Nibelungen sind aber nicht in Aussicht gestellt (es war dieß die Fassung der Wiener Blätter. Anm. d. Red.), sondern definitiv angenommen, und die Leseprobe hat bereits stattgefunden. Ja, die artistische Direction hat in dieser Angelegenheit sogar auf zuvorkommende Weise die Initiative ergriffen, und ich halte es für meine Schuldigkeit Ihnen dieses Factum im Interesse der Wahrheit mitzutheilen. Hochachtungsvoll ꝛc. Friedrich Hebbel. Dieser Notiz wegen griff Emil Kuh in einem bitterbösen Feuilleton der „Presse“ (Wien, Donnerstag den 19. Februar 1863. 16. Jhg. N. 49) am Tage der Aufführung (vgl. Nachlese II S. 286) Hebbel an, indem er schrieb, statt des ganzen Werkes gelange bloss ein Bruchstück zur Darstellung u. z. mit Billigung Hebbels; er wirft dem Dichter die Concession vor, die er bei der Judith mit dem Schluss dem Theater gemacht habe, und stellt ihn mit der Birch-Pfeiffer darin in eine Reihe. Nun mache er's mit den Nibelungen ebenso, indem er gestatte, dass nur der erste Teil aufgeführt werde. Hebbels Behandlung seiner Trilogie sei noch ärger als Schröders Shakespearebearbeitungen oder Goethes thörichte Dreiteilung des zerbrochenen Krugs **306**, 5 „Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute“ von Rud. Zach. Becker, zuerst Gotha 1788, das Hebbel in Wesselburen bei Dethlefsen las, vgl. Bd. VIII S. **389**, 46 **308**, 15 f. Hebbel hat wohl geschrieben Šobler und Horšer **309**, 4 Schiller'sche so steht bei Hebbel 23 Bakonier] Bukanier *J* 23 das nächste Mal. es geschah nicht, weitere „Wiener Briefe“ unterblieben; leider ist die Correspondenz Hebbels mit der J. J. Weberschen Buchhandlung nicht mehr erhalten, wir kennen also den Grund nicht

Aus Wien und Oesterreich.

J Orion. Monatsschrift für Literatur und Kunst herausgegeben von Adolf Strodtmann. Hamburg. Hoffmann & Campe. 1863. Aus Wien und Oesterreich. anonym.

1. S. 313—317. *J* I. 1. S. 61—63.

—

313, 21 vgl. Tgb. 19. October 1836: Die Heiden glauben, die Welt ruhe auf dem Rücken einer ungeheuren Schildkröte (Tremlaney.) [Abenteuer in Ostindien]; ebenso Gutzkow, Werke. 1845. V S. 128

2. 317—320. *J* I. 3. S. 222—224. *K* XII S 294—299.

—

317, 8 — Februar, 1863. *K* **318,** 19 ff. vgl. S. **304,** 27 ff. **319,** 18 vgl. S. **305,** 18 ff.

3. S. 320—328 *J* I. 4. S. 279—284. *K* XII S. 299—310.

—

320,22 — Februar, 1863. *K* 24 ff. vgl. Tgb. vom 26. Februar 1863 (II S. 541) **322,** 17 vgl. oben S. **309,** 18 ff. 29 ff. Noe von Nordberg **324,** 5 f. vgl. S. **298,** 13 **325,** 3 vgl. Tgb. vom 25. Februar 1863 (II S. 540 f.) 19 Dichterbuch aus Oesterreich herausgegeben von Emil Kuh. Wien. Carl Gerold's Sohn. 1863 (vgl. VII S. 374), besprochen im Orion S. 215 f. 25 Komperts Gesammelte Schriften. (Berlin 1882) V S. 207 ff. Hebbel hatte früher Kompert neben Stifter kritisiert, vgl. VII S. 340 31 und — gewidmet fehlt *K* vgl. Bw. II S. 368 **326,** 1 Pillersdorfs „Handschriftlicher Nachlass". Wien 1863, Braumüller 4—7 Professor — zurück. fehlt *K* vgl. S. 342—350 30 „Anemonen aus dem Tagebuche eines alten Pilgermannes." Jena 1845—1847, in zwei Bänden anonym erschienen **327,** 10 vgl. Tgb. vom 11. Februar 1863 (II S. 530 f.); der Heldenberg liegt zu Wetzdorf bei Stockerau, vgl. Allgem. Deutsche Biographie 43 S. 329 20 Pargfrider *J* Parkfrider, Gottfr. Joseph, † 31. Januar 1863. vgl. Wurzbach, Biogr. Lexicon 21, 304 ff. 25 f. vgl. Tgb. vom 17. Juni 1836: Die Verbrecher in England verkaufen ihren Leichnam und besaufen sich für's Geld.

4. S. 328—333. *J* I. 6. S. 463—467. *K* XII S. 310—318.

—

328, 8 — April, 1863. *K* **329,** 25 „Die parlamentarische Regierungsform betrachtet im Hinblick auf eine Reform des

Parlamentes" von Earl of Grey mit einem Anhang: „Über die Aussichten der parlamentarischen Regierungsform in Oesterreich" vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 38 S. 203 **331**, 13 Ressel] Bessel *J* und so immer. Für Joseph Ressel (1793—1857) wurde 1863 vor dem Polytechnicum das von Fernkorn geschaffene Denkmal enthüllt

5. S. 334—342. *J* II. 7. S. 534—539. *K* XII S. 318—330.

—

334, 1 — Juni, 1863. *K* **339**, 22 vgl. **250**, 12 ff. und Anm. dazu Kunst, Wilhelm, begabter Schauspieler (1799—1859) **341**, 18 ff. vgl. „Ein Trauerspiel in Sicilien" V. 638 ff. **342**, 14 ff. vgl. Tgb. vom 6. Mai 1849: Einer sitzt im Baum. Da setzt sich ein Vogel, auf den legt ein Jäger an. Situation.

6. S. 342—350. *J* II. 8. S. 621—627.

—

343, 7 die Zeitschrift hiess „Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz" (1817—1847) 10 hier scheint eine Stelle zu fehlen, es muss wohl heissen: die im „Freimüthigen" und der „Eleganten", da August Kuhn jenen, L. Methus. Müller diese redigierte **344**, 2 Holtzmanns „Untersuchungen über das Nibelungenlied", Stuttgart 1854 und „Kampf um der Nibelungen-Hort", 1855 4 Gärtners Buch erschien Pest und Wien 1857, dazu im gleichen Jahr: „Beleuchtungen. Ein Nachwort zu meiner Nibelungenschrift" 12 vgl. Tgb. vom 3. Februar 1863 (II S. 526), Pfeiffers Vortrag in der feierlichen Sitzung der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien am 30. Mai 1862 gehalten („Freie Forschung" S. 3 ff.) **345**, 3 vgl. Tgb. vom März 1860 (II S. 480) über den Vortrag, den Bonitz am 3. März 1860 im Ständehaus „über den Ursprung der homerischen Gedichte" hielt **347**, 4 vgl. ebenda Tgb. II S. 480: Der berühmte L. de Wette behauptete analog, die 5 Bücher Mosis seyen eine Sammlung von Bruchstücken, unabhängig von einander entstanden, und erst von einem zur Zeit des Exils lebenden Schriftsteller zu einem epischen Gedicht zusammen gereiht, welches die Theocratie verherrlichen sollte. Convers. Lexicon 20 „Sendbrief vom Dolmetschen" 1530 **349**, 10 ff. ebenso im Tgb. II S. 526: Napoleons sämmtliche Schlachten werden nach dieser Analogie einst vergessen seyn, aber der graue Rock und der dreieckigte Hut werden leben!

Kritische Arbeiten. I.

1839—1841.

H[1] ein Streifen eigenhändig, wohl (Nachlese I S. 307 Anm.) aus dem Jahr 1850 oder 1851 stammend, weil keiner der aufgezählten Aufsätze späterer Zeit angehört, doch könnte man nach dem Brief vom 25. November 1855 an Gutzkow (Bw. II S. 161) auch an das Jahr 1854 oder 1855 denken.

Zu den prosaischen Schriften:

1. Mein Wort über das Drama.
2. Vorrede zur Maria Magdalena.
3. Die Telegraphen-Aufsätze.
4. Die Aufsätze in den Wiener Jahrbüchern:
   1) über Schiller-Körner.
   2) über Holzmann. 3) über Meinhold.
5. Die Auff: in Rötschers Jahrb:
   1) Ueber den Styl des Drama.
   2) Ueber Kraft und Erkenntniß.
   3) Tagebuchmittheilungen.
   4) Ueber W. Gärtner.
6. Ueber Byron in Kühnes Europa.
7. Die Aufsätze in Presse und Lloyd.
   1) über Ludovico.
   2) Verspr. h. H.
   3) Urbild des Tartuffe.
8) In der Wiener Zeitung. über Wallenstein.
9) Im Hamb. Corresp. über Buch der Lieder.
10) In der Ostd. Post über die Wahabitin.
11. Ein Leiden unſ'rer Zeit.
12. Im Wanderer.

H[2] ein Doppelblatt bläulichen Conceptpapiers, Octav, eigenhändig, wohl aus dem Jahre 1863 stammend, als er mit Campe verhandelte; vgl. 8. April 1863 (Nachlese II S. 295): In meiner Reconvalescenz ordne ich meine vermischten Schriften, die ich endlich einmal zusammen zu stellen gedenke. Oft wurde ich dazu aufgefordert und obgleich ich wohl weiß, wie wenig dergleichen Einzelstimmen bedeuten, so werde ich doch schwerlich irren, wenn ich glaube, daß es ein allgemein interessantes Buch geben wird. Es handelt sich um den Ertrag von zwanzig Jahren in buntester Mannigfaltigkeit ...

[1] Vermischte Schriften.
Von
Friedrich Hebbel.

[3] Inhalt.

Man sieht aus diesen zwei Verzeichnissen, dass Hebbel nicht etwa eine künstlerische Anordnung traf, sondern die Aufsätze verzeichnete, wie sie ihm gerade in den Sinn kamen. Kuh ging dann in den Bänden X—XII seiner Ausgabe ganz selbständig vor, doch kann seine Gliederung „Zur Theorie der Kunst“, „Characteristiken“, „Kritiken“, „Erste kritische Arbeiten“, „Literaturbriefe“, „Bunte Aufsätze“, „Aus meinem Tagebuche“ nicht gerade glücklich genannt werden. Als Ausweg empfahl sich eine rein chronologische, dem Zeitpunkte des jeweiligen Erscheinens folgende Anordnung, die auch streng durchgeführt wurde. Der Gesamttitel „Kritische Arbeiten“ rührt allerdings nicht von Hebbel selbst her, bezeichnet aber den Character aller seiner theoretischen Schriften am kürzesten und wurde deshalb von mir gewählt.

Die Telegraphen-Aufsätze.

So bezeichnet Hebbel selbst H^1 seine Kritiken für

J Telegraph für Deutschland. [Herausgegeben von Karl Gutzkow.] Verlag von Hoffmann und Campe. 1839—1840. Die zahlreichen Druckfehler wurden, wo ein Zweifel nicht bestand, stillschweigend verbessert. Alle Aufsätze, bei denen nicht das Gegenteil bemerkt, unterzeichnet: Friedrich Hebbel.

K Kuhs Ausgabe; da ihr z. T. die Exemplare Hebbels zu Grunde liegen (X S. VII), mussten die Änderungen als mutmassliche Correcturen des Dichters bemerkt, aber selbstverständlich in den Apparat verwiesen werden.

1839.

1. Heinsius. S. 353—356. *J* 1839. May. N. 88. S. 697—700. *K* XII S. 187—191. Die Schriften 1. 2. 3. und 5 erhielt Hebbel am 6. Mai 1839 zur Recension.

—

353, 6 Peter Wilhelm Forchhammer, „Die Athener und Sokrates die Gesetzlichen und der Revolutionair“ Kiel 1837 16 lebt] lobt *J* **354**, 8 die] der *J* **355**, 28 f. vgl. Tgb. vom 4. Juni 1838: Es ist nicht nöthig, daß alle Fragen beantwortet werden; es reicht bei den wichtigsten schon hin, wenn sie nur aufgeworfen werden, denn sie sind es, die im Verlauf der Zeiten den größten Geistern den Tribut abfodern. 32 Geht denn *K*

2. **Blessig.** S. 356—358. *J* 1839. July. N. 122. S. 969—971 unter: Vermischte Schriften 13). *K* XII S. 191—194.

—

357, 13 eigener *J* 26 vgl. Tgb. vom 18. September 1839 über seine Lectüre Flemings **358,** 27 vorkommt! *K*

3. **A. Z. Tököly.** S. 359 f. *J* 1839. July. N. 122. S. 971 f. unmittelbar als Vermischte Schriften. 14) an 2 anschliessend. *K* XII S. 195 f. Das Drama ist von T. G. Schröer (Chr. Oetzer)

—

359, 26 Lebensscenen,] Lebenssonnen, *J*

4. **Gutzkow. Elegante Welt.** S. 360—363. *J* 1839. August. N. 126. S. 1006—1008, unterschrieben: Fr. H. vgl. Tgb. vom 31. December 1839: Artikel, der Gutzkow von dem schnöden Verdacht, der Uebersetzer seines eigenen Savage zu seyn, reinigt ... Der Artikel über Gutzkow führte meinen Bruch mit Wilhelm Hocker herbei ...

—

360, 6 zum Titel folgende Anmerkung: Ist auch durch die von uns bereits mitgetheilte Erklärung des Verfassers von „Richard Savage" das Publicum in den Stand gesetzt, ein sichres Urtheil sowohl über die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt, als ihren sich in Anonymität hüllenden Mitarbeiter zu fällen, so stehen wir doch nicht an, diese nähere Erklärung eines dritten Unpartheiischen auf jene folgen zu lassen. Die Red. In N. 124 vom August S. 991 f. war erschienen:

Erklärung.

In den neuesten Nummern der Zeitung für die elegante Welt, eines Journals, dessen moralische Würde seit der Heinischen Hundegeschichte immer tiefer sinkt, befindet sich die hämische Insinuation, ich hätte mein Drama: Richard Savage oder Der Sohn einer Mutter aus dem Französischen übersetzt! Herr Kühne hat die Ungereimtheit dieser Behauptung wohl selbst gefühlt; sonst würd' er nicht mit blöder Schaam über den Artikel, den wiederum der hämisch-neidische Heine aus Paris ihm in die Hand gesteckt hat, geschrieben haben: Eingesandt. Wie kann Jemand, der mein Drama nicht gesehen, nicht gelesen hat, behaupten wollen: es wäre übersetzt! Ich hatte den Plan meines Savage früher gefaßt, hatte Johnson und die Quellenschriftsteller über das Schicksal meines Helden früher gelesen, eh'

in Paris ein Paar dramatische Dutzendschreiber daran dachten, aus diesem tragischen Stoff eine schlechte, bürgerliche Komödie zu machen. Ich habe die Ephemere dieser Herren nicht gelesen und nur aus den Feuilletons, die darüber erschienen, ersehen, daß sie die Grundidee der Anekdote schmählich verstümmelt und eben so gemißhandelt haben, wie Michel Masson in seiner Couronne d'épines. Schon wer das Personenverzeichniß, das sich Herr Heine mit großer Mühe bei dem Zettelträger der Französischen Bühne, wo jenes Stück aufgeführt wurde, verschafft haben wird, mit dem meinigen vergleicht, muß sich überzeugen, daß meine Behandlung Original ist. Bietet doch diese armselige Leipziger Clique im Bunde mit Heine's Neid und überlebter Produktion alles auf, um Richtungen und Strebungen, mit denen sie sich eher verwandt fühlen sollte, vielmehr in ihrem Laufe zu hemmen und die Idee einer Erneuerung unserer Literatur den häßlichsten Intriguen zu opfern!

Frankfurt, den 16. July 1839.

Der Verfasser des Richard Savage.

5. Biedermann. S. 363—365. *J* 1839. August. N. 134. S. 1066—1068: Vermischte Schriften 21). *K* XII S. 196—199.

363, 10 Universität zur Staatsgewalt. *J K*

6. Wienbarg. S. 365—374. *J* 1839. September. Nr. 141. S. 1121—1124 und Nr. 142. S. 1131—1135. *K* XII S. 199—213. vgl. Tgb. vom 31. December 1839: Meine Krankheit trat ein; gleich nach derselben erschien die Recension über Wienbarg, die den Dramatiker Uhland in seine Rechte einführt; Gutzkow .... sprach seine Verwunderung darüber aus, daß ich Uhland als Dramatiker gelten lasse, wir disputirten, es wurde Nichts ausgemacht, da er nicht kämpft, sondern ohne Weiteres mit dem Arm, der ihm noch nicht abgehauen ist, die Siegsfanfare hält und sie lustig bläs't.

366, 21 vgl. Tiecks „Dramaturgische Blätter" II S. 51 (Wien, 1826) über Claurens „Bräutigam von Mexico": daß wir nun zum Keller die allerletzte Stufe hinabgestiegen sind; es gibt keinen tiefern, also müssen wir ja, der Veränderung wegen, von selbst wieder höher hinauf. Hebbel erhielt Tiecks Werk am 18. April 1838 von der Münchner Bibliothek **368**, 8 Diesem seinem *J* **369**, 1 den *J* 10 aber fehlt *K* **370**, 27 Flüge] Flügel *J K* **372**, 12 Lorbeerbaum] Lorbeer *K* **373**, 1—10 vgl. *H* Tgb. vom 10. März 1838, wo die

Stelle zuerst begegnet 2 strebt.] sucht. *H* 4 suchten bei] durchwandelten mit *H* 5 das Labyrinth *H* zu durchspähen fehlt *H* 8 f. wie — Fundament, fehlt *H* 9 f. Jenen — ist,] So war den Alten Mittel, was uns Zweck ist, *H* **374**, 5 ihr] ihm *J*

7. Lommel. S. 375 f. *J* 1839. September. N. 155. S. 1233—1238 mit 8. und 9. als Vermischte Schriften 27), 28), 29), und der gemeinsamen Unterschrift. *K* XII S. 213—215.

—

376, 3 f. Hierbei — Rechnung. fehlt *K* 14 f. vgl. Tgb. vom 10. März 1838 die Stelle aus Hippel: Wer Jahrszahlen und Geschlechtsregister behalten kann, ist kein Dichter.

8. Krais. S. 376—378. *J* vgl. zu 7. S. 1234—1236. *K* XII S. 215—217.

—

376, 30 ff. vgl. Tgb. vom 29. Januar 1837 über Oehlenschlägers Gedichte: Am widerlichsten ist's mir, daß dies halb ausgebackene Gesindel immerfort von Sängers Beruf, von Sängers Lust und Leid schwelgt.

9. Ferrand. S. 378—380. *J* vgl. zu 7. S. 1236—1238. *K* XII S. 217—220.

—

379, 20 Da,] Du *J* **380**, 14 zerrinnt. *K*

10. Ferrand. S. 380—381. *J* 1839. November. N. 181. S. 1446 f. Vermischte Schriften 29). *K* XII S. 220—222.

—

381, 30 f. vgl. Tgb. vom 12. October 1839: Im Herzen einiger Lyriker scheint statt der Nachtigall ein Kukuk zu nisten. dazu „Genoveva" V. 973 f., „Die Dithmarschen" V S. **80**, 3 f. **90**, 3 f. und „Nibelungen" V. 530

11. Ernst. S. 382 f. *J* 1839. November. N. 183. S. 1461—1463 mit 12 als Vermischte Schriften. 30). 31). gemeinsame Unterschrift. *K* XII S. 222—224.

—

382, 11 Pritschenschlag.] Peitschenschlag. *J K*

12. Minna Fischer. S. 383 f. *J* vgl zu 11. S. 1462 f. *K* XII S. 224—226.

—

384, 2 f. vgl. Tgb. vom 15. December 1836: Die Individualität ist nicht sowohl Ziel, als Weg, und nicht sowohl bester, als einziger.

und vom 20. Februar 1837: Das Weib ahnt kein Ziel... 25 f. vgl. Tgb. vom 29. Januar 1837: Wie Mancher würde dem Apoll dadurch das beste Opfer bringen, daß er ihm — seine Opfer entzöge.

13. Viehoff. S. 385—387. *J* 1839. November. N. 192. S. 1529—1531: Vermischte Schriften. 32). *K* XII S. 226—229.

—

385, 28 K. F. R. Vetterlein, über den sich Hebbel im Tgb. vom Januar 1837 lustig macht 386, 23 er] es *J* 387, 15 ff. vgl. Tgb. vom 23. December 1836: Es giebt Nüsse, deren Schaale so hart ist, daß, wenn man sie aufbeißt, die Zähne darauf gehen, so, daß das weiche Fleisch nicht mehr schmeckt. Eben solche Wahrheiten giebt's.

14. Eichholz. S. 387—390. *J* 1839. December. N. 196. S. 1561—1566 mit 15 zusammen als Vermischte Schriften 36). 37), gemeinsame Unterschrift. *K* XII S. 229—233.

—

387, 20 Telegraph 1840. N. 16. S. 660 gibt fälschlich als Verfasser des Romans Franz Kugler an 388, 6 Reflexion] Revolution *J* 27 Memnonbild.] Marmorbild. *J*

15. Bube und Goedsche. S. 390—392. *J* vgl. zu 14. S. 1563—1566. *K* XII S. 233—237.

16. Über Literatur und Kunst. I. S. 393—396. *J* 1840. Januar. N. 4. S. 14a—15b. Der Artikel wurde schon 1839 S. 1664 für den nächsten Band angekündigt; ein zweiter ist nicht erschienen. *K* XII S. 237—242.

—

393, 3 I. fehlt *K* 7 vgl. Tgb. vom 26. Mai 1837: Wie schlimm, daß ich in ein Zeitalter des Ausruhens gefallen bin. 12 ff. vgl. Tgb. vom 16. Februar 1839 über Lessings „Emilia Galotti“: er [der Mensch] gebiert es [das wahrhaft Grosse und Schöne] nur wie eine Mutter ihr Kind, das von geheimnißvollen Händen in ihrem Schooße ausgebildet wird, und das, ob es gleich Fleisch von ihrem Fleisch ist, ihr dennoch in unabhängiger Selbständigkeit entgegen tritt, sobald es zu leben anfängt . . . 30 ff. vgl. „Maria Magdalene“ II S. 48, 1 ff. 394, 2 empfangen.] erlangen. *K* 396, 13 ff. vgl. Tgb. vom 19. October 1839: Die Wolken wollen den Mond verdunkeln; er rächt sich an ihnen dadurch, daß er sie versilbert.

17. Elias. S. 396—400. *J* 1840. N. 8. Januar. S. 29a—30b: Vermischte Schriften 1). *K* XII S. 242—247.

—

398, 18f. das spielt auf Menzels Urteil über die „Wally“ an, der sie aus Eitelkeit und sich spreizender Sinnlichkeit hervorgehen liess, vgl. Tgb. vom 25. September 1839 **399,** 12 zwar fehlt *J* 17 vgl. Tgb. vom 28. October 1839: Ueber den Pfeiler, an den man sich hält, muß man den Boden nicht vergessen, der ihn trägt.

18. Zimmermann. S. 400—403. *J* 1840. N. 10. Januar. S. 37b—39a. *K* XII S. 248—252.

—

402, 11 dem] beim *K* 15 vgl. „Der Diamant“, Prolog V. 105 ff. **403,** 1 Trommeln] Trommeten *J K*

19. Erklärung. S. 404. *J* 1840. N. 28. Februar. S. 112b.

—

404, 10 die Recension über drei Dramen von Dr. Ignaz Schadbey „Sophonisbe“, „Hannibals Tod“ und „Florenz's Befreiung“ im „Telegraphen“ 1839. N. 197. S. 1573 ff. mit der Unterschrift U. H. dahinter steckt Uffo Horn, der fleissige, aber einseitige Mitarbeiter, der besonders die österreichischen Poeten, vor allem Grillparzer, angriff 16 bezeugen. dazu Anm.: Geschieht nicht nur hiemit, sondern wir bemerken auch, daß die betreffende Kritik unterzeichnet war: U. H. — A. d. R. *J*

20. Fischer. S. 404—407. *J* 1840. N. 39. März. S. 133a—134b. Vermischte Schriften 2).

—

405, 2 Reiter] Streiter *J* 8 vgl. Tgb. vom 24. November 1838 und Bw. I S. 5 29 ff. vgl. Tgb. vom 7. Februar 1840: Das Schöne ist die Ausgleichung zwischen Inhalt und Form, nicht der Sieg, sondern der Waffenstillstand. Die Schönheit setzt Freiheit voraus, so sehr, daß, wenn uns bei einer Blume einfiele, daß sie nicht anders seyn könnte als sie ist, die ganze schöne Wirkung zerstört seyn würde. Das Schöne ist die Lüge des Siegs. **406,** 3 Es] Er *J* 22 damit ist wohl Heinrich Königs 1839 erschienener Roman „Williams Dichten und Trachten“ gemeint, den Gutzkow im „Telegraphen“ (1839. Juli. N. 119. S. 945—950) verurteilte, nicht, wie ich in der „Festschrift zum VIII. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentage“ (Wien und Leipzig. 1898. S. 30 Anm. 2) vermutete, Tiecks Novelle „Dichterleben“ 31 ff. vgl. Tgb. vom 28. Januar 1840: Sog. Derbheiten [über Cynismen], warum sind sie in der Poesie erlaubt? Weil die Unschuld alle Dinge geradezu bezeichnet, und weil die dichterische Begeisterung die höchste Unschuld ist.

21. **Waiblinger**. S. 407—411. *J* 1840. N. 49. März. S. 195a—196b. *K* XII S. 252—258.

408, 16 Sterbenden] Strebenden *K* 19 ff. vgl. Tgb. vom 3. April 1838: Besonders dies sollte den Philistern doch einfallen, daß die Kunst nicht bloß arbeiten, sondern auch essen . . . will. 28 ff. vgl. Tgb. vom 11. Juni 1838: Man kann sich aus einem Kerker befreien und wenn man in's Freie kommt, todt zu Boden sinken. **410**, 5 und da *K* 5 ff. Tgb. vom 3. April 1838: Satyre, die nicht von dem freiesten Geist ausgeht, ist unausstehlicher, wie der ärgste Pedantismus. 14 vgl. Tgb. vom 15. December 1839: Anna Bullen, von Waiblinger. Treffliche Einzelheiten, aber das Ganze ein Luftballon, der fliegt, um zu fliegen. darnach corrigiert Bullen] Bollen *J* **411**, 5 Bullen] Bollen *J*

*22. **Stolle**. S. 411 f. *J* 1840. N. 73. Mai. S. 289a. Vermischte Schriften 9), unterschrieben: —l.

*23. **Fuchs**. S. 412. *J* 1840. N. 73. Mai. S. 289a—289b. Vermischte Schriften 10), unterschrieben: —l.

24. **Hitzig**. S. 412—414. *J* 1840. N. 117. Juli. S. 467a—467b. Vermischte Schriften 18). *K* XII S. 258—261. Das Buch erhielt Hebbel am 7. December 1839.

413, 4 Zeitennexus] Zeitnexus *K*

25. Buch der Lieder von Heinrich Heine.

S. 415—419. *J* Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten. 1841. Sonnabends, den 16. October. Nr. 245: Literarische Notiz. Unterschrieben: Friedrich Hebbel. *K* XII S. 261—266.

415, 31 angeknurrt] begeifert *K* 33 f. vgl. „Guter Rath" VI S. 357 und „Dichterloos" VI S. 359 **416**, 2 niederbückte, freilich nur um *K* 3—9 Ich — beziehen. fehlt *K* 4 f. vgl. Tgb. vom 11. April 1839: Der Dr. Wihl hat mich dringend aufgefordert, eine Geschichte und Kritik deutscher Lyrik zu schreiben; er trifft mit einer Idee zusammen, die ich schon in München hatte, und ich werde es thun. Ich kann hierüber mehr sagen, als irgend ein Anderer. An Charlotte Rousseau, 9. November 1839 (Bw. I S. 153) über Emil Rousseaus Gedicht „Der Deserteur": Dieses werde ich auf ehrenvolle Weise in

meiner Geschichte und Kritik der deutschen Lyrik, die ich zu schreiben beabsichtige, erwähnen und meinem Freunde so ein Denkmal zu stiften suchen . . . Zwar weiß ich noch nicht, wann ich an die Ausführung dieses Werks werde gehen können; es nimmt einen großen Aufwand von Zeit und Kräften in Anspruch, und ich muß zuvor einen angesehenen Verleger haben, der mir die nöthigen Vorschüsse bewilligt. Doch habe ich schon jetzt einige Hoffnung, einen Verleger zu finden. vgl. Nachlese I S. 83 f. 10 vgl. Tgb. vom 8. April 1839: Die Lyrik ist der reinste Ausdruck der Völker-Nationalität. noch weit *K* 16 nationellsten,] rationellsten, *K* 18 geniales] eigenthümliches *K* „geniales Gefühl" hat bei Hebbel nichts Auffallendes 31 Votum,] Veto, *K* **417**, 2 f. vgl. Tgb. vom 10. Februar 1838: Der Humor ist eine erweiterte Lyrik. 3 ff. vgl. Tgb. vom Mai 1838: Heines Dicht-Manier (besonders seine neuere) ist das Erzeugniß der Ohnmacht und der Lüge. Weil seine verworrenen Gemüthszustände sich nicht in die Klarheit eines entschiedenen Gefühls auflösen lassen, oder weil er nicht den Muth und die Kraft besitzt, den hiezu nothwendigen inneren Proceß abzuwarten, wirft er den Fackelbrand des Witzes in die werdende Welt hinein und läßt sie gestaltlos für Nichts und wieder Nichts verflammen. Diese Verklärung durch den Scheiterhaufen ist aber nur dann zu gestatten, wenn ein Phönix davon fliegt; an dem Phönix fehlt es jedoch bei Heine, es bleibt Nichts übrig, als Staub und Asche, womit ein müssiger Wind sein Spiel treibt. 10—15 Alle — Kunst. fehlt *K* 15 vgl. Tgb. vom April 1839: Humor ist Zweiheit, die sich selbst empfindet. Daher das Umgekehrte von Form und Inhalt. 22 es] er *K* 25 (Seite 171) fehlt *K* Elster I S. 96 f. 30 vgl. Tgb. vom Mai 1838: Ein gemachtes Gedicht ist auch dasjenige, woran die Empfindung wahr ist, aber nicht die Form. 31 so — mag. fehlt *K* **418**, 19 öfterer] öfter *K* 22—**419**, 8 Viele — Vergangenheit] Hier wäre *K* **419**, 23—33 Ich — suchte. fehlt *K*

26. [Fragment.]

S. 420. *H* Quartblatt hellgrauen Conceptpapiers, mit Tinte beschrieben, zur Hälfte erhalten. Es gehört entweder zur Geschichte der Lyrik oder zu einem der damals geplanten Aufsätze.

420, 9 dem über einem *H* 14 wird. hinter werden *H* eben [der] *H* 15 der über jener *H* 15 f. Individuellen — Allgemeinen über lebendigen *H*

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.





